B. II. 6.
16749
β'
32

# Locke's Versuch über den menschlichen Verstand.

Aus dem Englischen übersetzt
mit einigen Anmerkungen und einer Abhandlung
über
den Empirismus in der Philosophie

von

D. Wilhelm Gottlieb Tennemann.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bey Iohann Ambrosius Barth,
1797.

Lockes

# Versuch

über den

# menschlichen Verstand

Aus dem Englischen übersetzt

mit einigen Anmerkungen und einer Abhandlung

über

den Empirismus in der Philosophie

von

D. Wilhelm Gottlieb Tennemann.

Zweiter Theil.

Leipzig,

bey Johann Ambrosius Barth.

1797.

# Inhalt

## des zweiten Theils.

### Zweites Buch.

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Von dem Vermögen und der Kraft. S. 1

Zwei und zwanz. Kap. Von gemiſchten Beſtimmungen. — 101

Drei und zwanz. Kap. Von unſern zuſammengeſetzten Begriffen der Subſtanzen. — 115

Vier und zwanz. Kap. Von collectiven Begriffen der Subſtanzen. — 160

Fünf und zwanz. Kap. Von dem Verhältniſs — 162

Sechs und zwanz. Kap. Urſache und Wirkung nebſt andern Verhältniſſen. — 172

Sieben und zwanz. Kap. Von der Identität und Verſchiedenheit. — 179

Acht und zwanz. Kap. Von andern Verhältniſſen. — 219

Neun und zwanz. Kap. Von klaren und dunkeln, deutlichen und undeutlichen Vorſtellungen. — 244

Dreiſsigſtes Kap. Von realen und erdichteten Vorſtellungen. — 263

S.

Ein und dreiſsigſtes Kap. Von vollkommenen und unvollkommenen Vorſtellungen. — 270

Zwei und dreiſsigſtes Kap. Von wahren und falſchen Vorſtellungen. — 289

Drei und dreiſsigſtes Kap. Von der Vergeſellſchaftung der Vorſtellungen. — 312

Drittes Buch.

Erſtes Kap. Von den Worten oder der Sprache überhaupt. — 319

Zweites Kap. Von der Bedeutung der Worte. — 334

Drittes Kapitel. Von allgemeinen Sprachzeichen. — 341

Viertes Kap. Von den Sprachzeichen einfacher Vorſtellungen. — 360

Fünftes Kap. Von den Worten der gemiſchten Beſtimmungen und Verhältniſſe. — 373

Sechſtes Kap. Von den Worten für Subſtanzen. — 388

Siebentes Kapitel. Von den Partikeln. — 429

Achtes Kap. Von abſtrakten und concreten Worten. — 434

Neuntes Kap. Von der Unvollkommenheit der Worte. — 437

Zehntes Kap. Von dem Miſsbrauch der Worte — 463

Eilftes Kap. Von den Gegenmitteln gegen die Unvollkommenheit und den Miſsbrauch der Worte. — 501

---

# Locke's Versuch über den menschlichen Verstand.

## Zweites Buch.

### Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Von dem Vermögen und der Kraft. *)

§. 1.

**Entstehung dieses Begriffs.**

Die tägliche Erfahrung von der Veränderung der Gegenstände der einfachen Vorstellungen an Aussen-

*) Ich habe das Wort power bald mit Vermögen bald mit Kraft übersetzt, weil Locke diese beiden Begriffe nicht sorgfältig unterscheidet. In einigen Stellen schien es mir sogar nothwendig, beide Bedeutungen neben einander zu setzen.

Auſſendingen; die Bemerkung, daſs hier ein Ding aufhört zu ſeyn, dort ein andres an ſeine Stelle tritt; die Beobachtung des beſtändigen Wechſels der Vorſtellungen in dem Gemüthe, der theils von den Eindrücken äuſserer Objecte auf die Sinne, theils von der Beſtimmung unſerer eigenen Wahl abhängt; alles dieſes leitet den menſchlichen Verſtand auf den Schluſs, daſs eben dieſelben bisher beobachteten Veränderungen auch in der Zukunft an denſelben Objecten, durch dieſelben Urſachen und auf dieſelbe Weiſe ſtatt finden werden. Er denkt ſich demnach in dem einen Weſen die Möglichkeit, daſs die einfachen Merkmale deſſelben wechſeln, und in dem andern die Möglichkeit, dieſen Wechſel hervorzubringen, und kommt hierdurch auf den Begriff von einem Vermögen. So ſagt man, das Feuer habe ein Vermögen das Gold zu ſchmelzen, oder die Konſiſtenz ſeiner Beſtandtheile und ſeiner Härte zu zerſtöhren, und es in einen flüſſigen Körper zu verwandeln, und das Gold habe das Vermögen geſchmolzen zu werden. In dieſem und ähnlichen Fällen wird das Vermögen nur in Beziehung auf den Wechſel der Vorſtellungen und der dadurch vorſtellbaren Beſchaffenheiten betrachtet. Denn wir können keine Veränderung in einem Objecte, keine Einwirkung auf daſſelbe als nur vermittelſt der Veränderung in der Vorſtellung deſſelben wahrnehmen und denken.

§. 2.

## §. 2.

### Thätiges und leidendes Vermögen.

Das Vermögen ist in dieser Rücksicht zweierlei, insofern es in der Möglichkeit besteht, eine Veränderung zu bewirken, oder eine Veränderung anzunehmen. Jenes kann **thätiges**, dieses **leidendes Vermögen** heissen. Ob nicht die Materie aller thätigen Kraft beraubt, ihr Urheber hingegen über alle leidende Kraft erhaben sey, und ob nicht der Zwischenzustand der erschaffenen Geister in der Vereinigung thätiger und leidender Kräfte bestehe, das verdiente wohl eine eigne Untersuchung. Dazu ist aber hier der Ort nicht; denn mein Zweck ist nicht, den Ursprung der Kräfte, sondern die Entstehungsart dieses Begriffs zu untersuchen. Die thätigen Kräfte machen, wie wir hernach sehen werden, einen grofsen Theil unsrer zusammengesetzten Begriffe von körperlichen Substanzen aus, und ich führe sie der gemeinen Vorstellungsart gemäfs hier als solche an. Aber vielleicht sind sie doch im Grunde nicht so thätige Kräfte, wofür wir sie zu voreilig nehmen, und es dürfte daher nicht unzweckmäfsig seyn, um dem Begriffe von Vermögen und Kraft die gröfste Klarheit zu geben, auf die Betrachtung Gottes und der Geister zurückzugehen.

## §. 3.

**Das Vermögen schliesst etwas Relatives ein.**

Der Begriff von Vermögen enthält zwar etwas Relatives, eine Beziehung auf eine Handlung oder Veränderung; aber bei welchem Begriff findet sich nicht nach aufmerksamer Betrachtung das nehmliche? Enthalten nicht die Begriffe von der Ausdehnung Dauer und Zahl eine versteckte Beziehung auf Theile? Bey der Figur und Bewegung ist das noch sichtbarer. Was sind die sinnlichen Beschaffenheiten, Farben, Gerüche u. s. w. anders, als die Kräfte verschiedener Körper in Beziehung auf unsre Vorstellungen, und hängen diese Kräfte nicht selbst von der Grösse, Gestalt, Verbindungsart und Bewegung der Körpertheile ab? Da also bei allen Begriffen etwas Beziehliches statt findet, so darf auch der Begriff von Kraft mit Recht eine Stelle unter den einfachen Begriffen erhalten, weil er einen Hauptbestandtheil des zusammengesetzten Begriffs von der Substanz ausmacht.

## §. 4.

**Den klärsten Begriff von thätigen Vermögen erhalten wir aus dem Geisterreiche.**

Vorstellungen von leidenden Vermögen erhalten wir in reichlichen Masse fast durch alle Ob-

Objecte der Sinne. Durchgehends dringen uns die Sinne die Wahrnehmungauf, daſs die ſinnlichen Beſchaffenheiten, ja ſogar die Subſtanz an den meiſten Auſſendingen in einer beſtändigen Veränderung ſind, und wir denken ſie uns daher mit Grund als durchaus veränderlich. Auch von thätigen Vermögen (welches die eigentliche Bedeutung des Worts power iſt) finden ſich in der Erfahrung nicht weniger Beiſpiele. Denn wo nur eine Veränderung wahrgenommen wird, da muſs ſich der Verſtand auch irgendwo eine Kraft, von welcher die Wirklichkeit abhängt, und in dem veränderten Dinge eine Empfänglichkeit für dieſelbe denken. Indeſs wird uns eine aufmerkſamere Unterſuchung überzeugen, daſs die Sinne keinen ſo deutlichen Begriff von wirkenden Kräften als die Reflexion über die Thätigkeiten unſers Geiſtes an die Hand geben. Denn da ſich jede Kraft auf eine Thätigkeit bezieht, und es überhaupt ſo viel wir wiſſen zwei Arten von Thätigkeiten, das Denken und die Bewegung giebt, ſo wollen wir unterſuchen, woher wir die klärſte Vorſtellung von den Kräften dieſer Thätigkeiten erhalten. 1) Von dem Denken giebt uns die Körperwelt nicht die geringſte Vorſtellung; ſie entſteht allein durch die Reflexion. 2) Durch die Körper erhalten wir auch keinen Begriff von einem Anfange der Be-

wegung. Ein ruhender Körper giebt uns keine Vorſtellung von einer thätigen Bewegungskraft, und wenn er in Bewegung geſezt wird, ſo iſt die Bewegung in ihm mehr ein Leiden als eine Thätigkeit. Wenn die Billiardkugel dem Stoſse des Stabes nachgiebt, ſo verhält ſich die Kugel nicht thätig, ſondern leidend; und wenn ſie durch den Stoſs eine andre im Wege liegende in Bewegung ſetzt, ſo theilt ſie dieſer nur die Bewegung mit, die ſie wo anders empfangen hatte, und verliert ſo viel davon, als ſie der andern mittheilet. Wir erhalten alſo nur einen dunkeln Begriff von einer Bewegungskraft in dem Körper, weil er die Bewegung nur mittheilt, nicht anfängt, und dieſes nicht den Anfang einer Thätigkeit ſondern die Fortſetzung eines leidenden Zuſtandes in ſich enthält. Die Vorſtellung von dem Anfange einer Bewegung erhalten wir nur allein, wenn wir über das, was in uns vorgehet, reflectiren. Denn die innerre Erfahrung lehrt uns, daſs wir durch ein bloſses Wollen, durch eine bloſse Vorſtellung ruhende Glieder des Körpers in Bewegung ſetzen können. Die Wahrnehmung der Wirkungen in der Körperwelt ſcheint mir alſo nur einen unvollkommnen, dunkeln Begriff von einer thätigen Kraft zu gewähren, weil ſie uns in derſelben keine Kraft aufweiſet, welche eine Thätigkeit, es ſey Denken oder eine Bewegung, anfängt. Glaubt aber

aber doch jemand in dem Stosse, mit welchem Körper auf einander wirken, schon einen klaren Begriff von Kraft entdeckt zu haben, so streitet das mit meinem Zweck gar nicht. Denn auch die Anschauung ist eine von den Quellen, woraus der Verstand seine Begriffe gewinnet. Nur schien mir die Untersuchung, ob nicht der Verstand durch die Reflexion einen klärern Begriff von der thätigen Kraft als durch die Anschauung erhalte, kein der Aufmerksamkeit unwürdiger Gegenstand zu seyn.

### §. 5.

### Verstand und Wille sind zwei Kräfte.

So viel ist zum wenigsten einleuchtend, dass wir in uns ein Vermögen finden, verschiedene geistige Handlungen und Bewegungen des Körpers anzufangen, zu unterlassen; fortzusetzen und abzubrechen, und zwar durch die blosse Vorstellung oder Wahl des vorstellenden Subjects, wodurch die Vollbringung oder Unterlassung der Handlung gleichsam vorgeschrieben wird. Dieses Vermögen der Seele, in einem bestimmten Falle die Aufmerksamkeit auf eine Vorstellung zu lenken oder abzuziehen, die Bewegung eines Theils des Körpers der Ruhe, oder diese jener vorzuziehen, ist der Wille. Die wirkliche Ausübung desselben,

durch die Beſtimmung zu einer Handlung oder ihrer Unterlaſſung heiſst das Wollen. Willkührlich heiſst die Handlung, welche zufolge der Vorſchrift des Gemüths gethan oder unterlaſſen wird; unwillkührlich aber, wenn ſie ohne eine ſolche beſtimmende Vorſtellung zur Wirklichkeit kommt. Das Vermögen wahrzunehmen iſt der Verſtand. Das Wahrnehmen als Handlung des Verſtandes iſt von dreierlei Art; 1) das Wahrnehmen der Vorſtellungen; 2) das Wahrnehmen der Bedeutungen der Gedankenzeichen; 3) das Wahrnehmen der Verknüpfung oder des Widerſpruchs, der Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung der Vorſtellungen. Alle dieſe Wirkungen werden dem Verſtande oder dem Vorſtellungsvermögen beigelegt; das Denken begreift aber nach dem Sprachgebrauche nur die beiden letzten.

## §. 6.

### Seelenkräfte.

Das Vorſtellungs- und das Willensvermögen der Seele werden gewöhnlich mit einem Ausdrucke, Seelenkräfte bezeichnet, der immer paſſend genug iſt, wenn er nur nicht ſo gebraucht wird, daſs er Verwirrung und (was wohl hier wirklich der Fall ſeyn möchte) den Wahn veranlaſst, als wenn dadurch ein reales Weſen in der Seele angezeigt würde, wel-

welches diese Handlungen verrichtete. Wenn man sagt: der Wille ist die oberste und bestimmende Kraft der Seele; sie ist frei oder nicht frei, sie bestimmt die niedern Kräfte, sie folgt der Vorschrift der Vernunft: so mögen diese und ähnliche Ausdrücke zwar für diejenigen einen bestimmten und deutlichen Sinn haben, welche ihre eignen Begriffe scharf unterscheiden, und ihre Gedanken mehr nach der Evidenz der Dinge als dem Schalle der Worte bestimmen. Allein ich befürchte doch, daſs der Ausdruck Seelenkräfte bei manchen den verwirrten Begriff von mehreren verschiedenen handelnden Wesen in uns erzeugt hat, die verschiedene Wirkungskreise und Rechtsansprüche hätten; von denen eins Gesetze gäbe, das andre sie befolgte, und das dritte sie ausübte. Dieser Wahn hat nicht wenig Dunkelheit, Verwirrung und Zänkereien in der Untersuchung dieser Gegenstände veranlaſst.

§. 7.

### Begriff von Freiheit und Entstehung desselben.

Jeder Mensch muſs unstreitig ein Vermögen, verschiedene Thätigkeiten anzufangen oder zu unterlassen, fortzusetzen oder zu unterbrechen, in seinem Innern entdecken. In der Betrach-

tung des Umfangs dieses Vermögens der Seele über menschliche Handlungen liegt der Grund der Begriffe von Freiheit und Nothwendigkeit.

## §. 8.

Alle Thätigkeiten, die wir kennenl lassen sich, wie wir schon gesagt haben, auf zwei Arten, nehmlich auf das Denken und die Bewegung zurückführen. Insofern nun der Mensch das Vermögen hat, nach eigner Wahl und Bestimmung zu denken und nicht zu denken, sich zu bewegen oder nicht zu bewegen, insofern ist er frei. Wo die Vollbringung oder Unterlassung einer Handlung nicht in gleichem Grade in der Gewalt des Menschen stehet, ein Thun oder Nichtthun nicht, das eine wie das andre, auf die bestimmende Wahl der Seele erfolgt, da ist er nicht frei, aber die Handlung kann noch immer willkührlich seyn. Der Begriff der Freiheit ist also der Begriff von dem Vermögen eines handelnden Wesens, eine bestimmte Handlung zu thun, oder zu unterlassen, der Vorstellung oder der Bestimmung der Seele gemäfs, wodurch das eine dem andern vorgezogen wird. Wo das eine oder das andere nicht in der Macht des handelnden Wesens stehet, und nicht durch sein Wollen her-

vor-

vorgebracht wird, da ist keine Freiheit, sondern das handelnde Wesen stehet unter dem Gesetz der Nothwendigkeit.*) Freiheit ist also nicht möglich, wo kein Denken, Wollen, und kein Wille ist, aber das Denken und Wollen, und der Wille kann ohne Freiheit seyn. Ein kleines Nachdenken über ein oder zwei bekannte Fälle wird das klärer machen.

§. 9.

*) Man darf in der folgenden weitläufigen Abhandlung nicht erwarten, dass Locke zur Auflösung der Schwierigkeiten in der Lehre von der menschlichen Freiheit etwas beitrage. Er betrachtet die Freiheit eigentlich nur in psychologischer Hinsicht, als das Vermögen der Seele, sich durch Vorstellungen zur Hervorbringung oder Nichthervorbringung einer Handlung zu bestimmen. Der Wille ist gleichsam die wirkliche Aeusserung jenes Vermögens, wodurch die unbestimmte Möglichkeit sich zu einer Handlung oder ihrem Gegentheil zu entschliessen in Wirklichkeit verwandelt wird. Daher betrachtet Locke die Freiheit als ganz unvereinbar mit dem Willen. Der Wille wird durch das Begehren, welches durch die Vernunft modificirt ist, bestimmt. §. 71. Es ist also hier nur von der comparativen oder psychologischen Freiheit die Rede, auf welche die innere Wahrnehmung leitet, aber nicht von der absoluten moralischen Freiheit, welche die Vernunft um des unbedingten Sollens wegen, welches mit dem Sittengesetz verbunden ist, annehmen muss.

## §. 9.

Ein Ball wird für kein freihandelndes Wesen gehalten, er ruhe oder bewege sich durch den Schlag eines Rackets und zwar aus keiner andern Ursache, als weil man glaubt, er könne nicht denken oder wollen, und daher auch nicht die Bewegung der Ruhe oder diese jener vorziehen; beide Veränderungen des Balls gehören unter den Begriff der Nothwendigkeit. Wenn ein Mensch in das Wasser fällt, indem die Brücke unter ihm einstürzt, so ist er darin kein freihandelndes Wesen; denn ob er gleich den Willen hat, nicht in das Wasser zu fallen, so stehet doch die Unterlassung dieser Bewegung nicht in seiner Gewalt, und sein Wollen hat keinen Einfluſs auf das Aufhören derselben. Eben so ist es, wenn ein Mensch durch eine konvulsivische Bewegung sich oder seinen Freund schlägt; es steht nicht bei ihm, durch seinen Willen oder die Bestimmung seiner Seele diese Bewegung zu unterlassen, oder aufzuheben. Niemand legt ihm in diesem Falle Freiheit bei; jeder bemitleidet ihn als einen, der aus Zwang und Nothwendigkeit handelt.

## §. 10.

Die Freiheit gehet den Willen nicht an.

Man denke sich noch einen andern Fall. Ein Mensch wird schlafend in ein Zimmer gebracht

bracht, wo sich eine Person befindet, die er zu sehen und zu sprechen sehnlichst wünschte, und so eingeschlossen, dass es nicht in seiner Gewalt stehet hinauszugehen. Er erwacht, freuet sich, in einer so erwünschten Gesellschaft zu seyn, und bleibt sehr gerne da, d. i. er ziehet das Bleiben dem Weggehen vor. Ist sein Bleiben nicht eine Handlung seines Willens? daran zweifelt wohl niemand. Da er aber eingeschlossen ist, so hat er offenbar nicht die Freiheit, nicht zu bleiben oder zu gehen. Die Freiheit ist also kein Merkmal des Willens, oder des Vermögens zu wählen, sondern der Person, welche das Vermögen hat, zu handeln und nicht zu handeln, nachdem die Vernunft das eine oder das andre bestimmt oder wählet. So weit dieses Vermögen reicht, so weit erstreckt sich auch der Umfang des Begriffs von Freiheit. Wo die Aeusserung desselben gehemmt, oder durch Zwang die unbestimmte Möglichkeit einer Handlung und ihres Gegentheils aufgehoben ist, da ist auch keine Freiheit und keine Anwendung des Begriffs statthaft.

## §. 11.

Das Willkührliche ist dem Unwillkührlichen aber nicht dem Nothwendigen entgegengesetzt.

Hiervon haben wir Belége genug, und selbst

ſelbſt an unſerm Körper. Das Herz ſchlägt, das Blut cirkuliret, kein Gedanke, keine Willenshandlung kann es hemmen. In Rückſicht auf dieſe Bewegung iſt der Menſch nicht frei, weil das Gegentheil derſelben nicht von ſeiner Wahl abhängt, und wenn er es wollte, doch nicht durch die Beſtimmung ſeiner Seele wirklich werden würde. In der ſonderbaren Krankheit, dem Veitstanze, bewegen ſich die Füſse des Kranken convulſiviſch, daſs er tanzen muſs, er mag wollen oder nicht, und er kann durch keinen Einfluſs ſeiner Vorſtellungen die Bewegung hindern. Ein ſolcher Wunſch hat bei dieſer Handlung keine Freiheit, er iſt unter dem Gebiet der Nothwendigkeit, wie ein Stein der fällt, wie ein Ball, der durch das Racket fortgetrieben wird. Auf der andern Seite wird die Ausführung des Vorſatzes, den Körper an einen andern Ort zu bewegen, gehindert, wenn ein Menſch die Gicht hat oder in Feſſeln gelegt iſt. In dieſen Fällen fehlet die Freiheit; aber das Stillſitzen ſelbſt des Gichtkranken iſt noch immer eine Willenshandlung, wenn es dem Herumgehen vorgezogen wird. Das Willkürliche ſtehet alſo nicht dem Nothwendigen ſondern nur dem Nichtwillkührlichen entgegen. Denn ein Menſch kann ſeine Handlung einer andern nicht möglichen, oder ſeinen jetzigen Zuſtand dem Nichtdaſeyn oder der Veränderung deſſelben

ben vorziehen, ſollte auch die Nothwendigkeit alle Veränderung dabei unmöglich gemacht haben.

### §. 12.

### Was Freiheit iſt.

Wie es ſich mit den Bewegungen des Körpers, ſo verhält es ſich auch mit den Vorſtellungen. In Rückſicht derſelben ſind wir nur da frei, wo wir eine Vorſtellung nach eigner Beſtimmung ergreifen, oder zurückweiſen können. Da ein Menſch in dem wachenden Zuſtande immer einige Vorſtellungen in dem Bewuſstſeyn haben muſs, ſo hat er eben ſo wenig Freiheit, ob er denken oder nicht denken will, als ob ſein Körper einen andern berühren oder nicht berühren ſoll. Aber er hat zuweilen die Wahl, ob er ſeine Aufmerkſamkeit von einem Gedanken ab, auf den andern richten will, und in Rückſicht dieſer Vorſtellungen iſt er frei, ſo wie in Anſehung der Körper, auf welchen er ruht, die er nach Willkühr verändern kann. Es giebt aber gewiſſe Vorſtellungen, ſo wie einige Bewegungen des Körpers, welche unter gewiſſen Umſtänden unvermeidlich ſind, und durch keine, auch die gröſste Anſtrengung nicht abgewendet werden können. Ein Menſch auf der Folter hat nicht die Freiheit, die Empfindung des Schmerzes zu unter-

ter-

terdrücken, und sich mit andern Betrachtungen zu zerstreuen. Zuweilen reisst eine stürmische Leidenschaft unsere Gedanken fort, wie ein Orkan unsere Körper, ohne uns die Freiheit zu lassen, an einen andern Gegenstand zu denken, den wir eher wählen sollten. Sobald aber ein Mensch wieder so viel Gewalt über sich erhält, dass er eine äussere Bewegung des Körpers, oder eine Vorstellung in seinem Innern durch die Vorstellung des Besserseyns aufhalten oder fortsetzen, anfangen oder unterlassen kann, so betrachten wir ihn auch wieder als ein freihandelndes Wesen.

## §. 13.

Wo das Denken ganz und gar oder das Vermögen, sich durch das Denken zum Handeln oder Nichthandeln zu bestimmen, fehlet, da findet Nothwendigkeit statt. Sie heisst bei einem Wesen, das der Willensbestimmung fähig ist, Zwang, wenn der Anfang oder die Fortsetzung einer Handlung gegen eigne Wahl und Ueberzeugung läuft; Einschränkung, wenn die Verhinderung oder Hemmung einer Handlung mit seinem Wollen streitet. Wesen, die des Denkens und Wollens völlig beraubt sind, sind in jeder Rücksicht nothwendig (physisch) wirkende Wesen.

§. 14.

Wenn dieses richtig ist, wie es mir scheint, so stelle ich den Lesern anheim, ob es nicht dazu dienen kann, eine Streitfrage zu beendigen, welche schon so lange Zeit den Denkern zu schaffen machte, und, wie mir dünkt, nicht vernünftig ist, weil sie nicht denkbar ist, die Frage nehmlich: ob der menschliche Wille frei sey oder nicht. Denn, wenn ich mich nicht irre, so folgt aus dem Gesagten, dass die Frage ganz unstatthaft ist, und so wenigzu bedeuten hat, als die: ob der Schlaf des Menschen schnell, oder seine Tugend vierekkigt ist. Die Freiheit läßt sich so wenig mit dem Willen als die Geschwindigkeit der Bewegung mit dem Schlafe, oder die viereckigte Figur mit der Tugend zusammendenken. Ueber die Ungereimtheit der letztern Fragen lacht Jedermann, weil die Unvereinbarkeit der Vorstellungen einleuchtend ist. Und über die erstere wird man nicht anders urtheilen, wenn man nach reiflicher Untersuchung eingesehen hat, daß die Freiheit, als ein bloßes Vermögen, nur allein dem handelnden Subjecte zukommen, und nicht für eine Eigenschaft oder Modification des Willens, der auch nur ein Vermögen ist, gehalten werden kann.

## §. 15.

### Von dem Wollen.

Es ist äusserst schwer, die innern Handlungen des Gemüths durch klare Begriffe zu erklären, und sie durch Worte auszudrücken, und ich muss daher die Leser erinnern, dass die Ausdrücke, Vorschreiben, Anordnen, Wählen, Vorziehen, keinesweges das Wollen deutlich genug darstellen, woferne sie nicht selbst darüber reflectiren, was sie bei dem Wollen thun. Der Ausdruck Vorziehen scheint die Willenshandlung noch am besten auszudrücken, und bestimmt sie doch nicht scharf genug. Es ist möglich, dass ein Mensch das Fliegen dem Gehen vorzieht; aber kann man wohl sagen: er will es? Das Wollen ist offenbar eine Thätigkeit des Gemüthts, wodurch es mit Besonnenheit die Herrschaft äussert, die es über etwas in dem Menschen sich verschaft hat, um dadurch eine Handlung zu vollbringen oder zu verhindern. Und was ist der Wille anders als die Kraft dieses zu thun? Ist aber diese Kraft wirklich etwas mehr als ein Vermögen, und zwar der Seele, ihre Gedanken zur Hervorbringung, Fortsetzung oder Unterbrechung einer Handlung zu bestimmen, insofern das von uns abhängt? Kann man wohl läugnen, dass ein wirkendes Wesen, versehen mit dem Vermögen über seine Handlun-

lungen nachzudenken und ihre Ausübung oder Unterlassung zu beschliessen, dieses Vermögen des Willens besitze? Der Wille ist also nichts anders als dieses Vermögen. Die Freiheit ist auf der andern Seite das Vermögen des Menschen, sich zur Vollbringung einer Handlung zu bestimmen oder nicht zu bestimmen, je nachdem die Ausübung oder die Unterlassung derselben wirklich in der Seele vorgezogen worden, oder, mit andern Worten, je nachdem sie das eine oder das andere will.

## §. 16.

### Die verschiedenen Vermögen gehören dem handelnden Subjecte an.

Es ist also einleuchtend, dass der Wille nichts anders ist, als ein Vermögen oder eine Fähigkeit, und dass die Freiheit ein andres Vermögen ist. Die Frage; ob der Wille frei sey, heisst also mit andern Worten so viel als: ob ein Vermögen ein andres, eine Fähigkeit eine andre Fähigkeit besitzt, eine Frage, deren Ungereimtheit zu sehr in die Augen fällt, als dass sie eine Antwort oder Untersuchung verdiente, Wer siehet nicht ein, dass Vermögen nur handelnden Wesen angehören, nur Eigenschaften der Substanzen nicht anderer Vermögen sind? Wer die Frage auf-

 stellt;

stellt: ob der Wille frei sey, fragt in der That nichts anders als: ob der Wille eine Substanz, ein handelndes Wesen sey? oder setzt das wenigstens voraus, da die Freiheit nur einer Substanz beigelegt werden kann. Wenn die Freiheit in einer bestimmten Bedeutung einem Vermögen beigelegt werden kann, so ist es das Vermögen des Menschen durch eine Wahl eine Bewegung in einem Theile seines Leibes hervorzubringen, oder zu unterlassen, das ist aber eben das, weswegen man den Menschen frei nennt, ist die Freiheit selbst. Und wer noch fragen könnte, ob die Freiheit frei sey, von dem würde man mit Recht urtheilen, er wisse nicht, was er schwatze und verdiene nicht weniger mit Midas Ohren geziert zu werden, als einer der fragen wollte: ob der Reichthum selbst reich sey.

## §. 17.

Man kann zwar das Ungereimte des Ausdrucks Kraft (Faculty,) wodurch man das Willensvermögen bezeichnete, und welches Veranlassung gab, von demselben als einem für sich bestehenden handelnden Wesen zu reden, durch eine gewisse Wendung, die den wahren Sinn aus den Augen rückt, einigermaassen verbergen. Allein der Wille bedeutet in Wahrheit nur ein Vermögen, eine Fähigkeit zu wählen oder vorzuziehen. Und in dieser Rücksicht leuchtet

tet

tet es von selbst ein, wie ungereimt es ist, demselben Freiheit beizulegen. Wenn es vernünftig ist, Kräfte als für sich bestehende Dinge anzunehmen, welche wirken können (wie man unter andern sagt, der Wille bestimme, der Wille sey frei), so darf man auch eine Kraft zum Sprechen, Gehen, Tanzen annehmen, wodurch diese Wirkungen als gewisse Modificationen der Bewegungen hervorgebracht werden, so wie man den Verstand und den Willen als Kräfte betrachtet, welche das Vorstellen und Wählen, als Modificationen des Denkens, hervorbringen. Dann kann man eben so richtig sagen: die Kraft zum Singen singet, die Kraft zum Tanzen tanzet, als der Wille wählet, der Verstand denket; die Kraft zu reden bestimmt die Kraft zum Singen und diese ist der ersten gehorsam oder ungehorsam, als der Wille bestimmt den Verstand, der Verstand befolgt den Willen oder befolget ihn nicht.

§. 18.

Gleichwohl haben diese Ausdrücke allgemeinen Eingang gefunden, zugleich aber auch grosse Verwirrung gestiftet. Denn alles jenes sind verschiedene Vermögen der Seele oder des Menschen auf verschiedene Art zu wirken, und er äussert sie, jenachdem er es für gut hält. Aber kein Vermögen wirkt auf das an-

andere; das Vermögen zu wählen nicht auf das Vermögen zu denken, oder umgekehrt, noch das Vermögen zu tanzen auf das Vermögen zu singen, oder umgekehrt. Und doch drückt man sich gewöhnlich so aus: der Wille wirke auf den Verstand, oder der Verstand auf den Willen.

§. 19.

Ich will gar nicht läugnen, daſs ein Gedanke Veranlaſsung zu einer Willenshandlung geben, und diese das Nachdenken über einen bestimmten Gegenstand veranlaſsen kann. Eben so kann der Gesang einer gewiſsen Melodie mit einem gewiſsen Tanz, und ein Tanz von einer Art mit einem Gesange in Verbindung stehen. Aber in allen diesen Fällen wirkt kein Vermögen auf das andre. Es ist die Seele, die wirket und diese Vermögen ausübt; es ist der Mensch, der die Handlung ausübt, er besitzt das Vermögen oder die Fähigkeit zu der bestimmten Handlung. Das Vermögen stehet in Beziehung auf das handelnde Subject, aber es ist dieses nicht selbst. Das Subject, welches das Vermögen zu wirken oder nicht zu wirken besitzt, kann allein frei oder nicht frei seyn, aber nicht das Vermögen. Die Freiheit kommt nur demjenigen zu, was ein Vermögen zu wirken hat.

§. 20.

§. 20.

Alle diese Vorstellungsarten sind dadurch veranlaſst worden, daſs man den Kräften beilegte, was ihnen nicht zukommt. Die Einführung und der häufige Gebrauch dieses Begriffs in der Seelenlehre und Arzneikunde hat unsre Erkenntniſs von der Natur unsers Selbst und unsers Körpers wenig befördert. Ich läugne nicht das Daseyn von Kräften, sowohl in der Seele als in dem Körper. Beide würden nicht wirken, wenn sie nicht gewisse Vermögen dazu hätten. Denn kein Wesen kann wirken, wenn es nicht fähig dazu ist, und es ist nicht fähig, wenn es kein Vermögen besitzt. Ich läugne auch nicht, daſs diese und ähnliche Worte, da sie einmal in Umlauf gekommen sind, in dem Sprachgebrauche ihre Stelle behalten müssen. Sie ganz abschaffen wollen, würde nur zu sehr Ziererei verrathen. Und selbst die Philosophie, so wenig sie ein üppiges Gewand liebet, muſs doch, wenn sie vor dem Publikum auftritt, so viel als es mit der Wahrheit und Deutlichkeit bestehen kann, zu gefallen suchen, und sich in die Mode und Sprache des Volkes kleiden. Man begieng nur dabei den einzigen Fehler, daſs man von den Kräften so sprach, als wären sie eben so viel besonders wirkende Wesen. Denn wenn man fragte: was ist es, das macht, daſs die Spei-

ſen in dem Magen verdauet, daſs etwas aus dem Körper ausgeführet wird, und daſs ſich etwas beweget, ſo begnügte man ſich mit der leichten Antwort: es ſei die Verdauungs- die Ausführungs- und Bewegkraft. Und ſo ſagte man auch in Anſehung der Seele: die Denkkraft oder der Verſtand denket die Willenskraft will oder gebietet. Das iſt mit andern Worten ſo viel als: das Vermögen zu verdauen verdauet; das Vermögen zu denken denket. Denn Kraft, Fähigkeit, Vermögen ſind nur verſchiedene Ausdrücke für eine und dieſelbe Sache. Jene Sätze, auf eine verſtändlichere Weiſe ausgedrückt, bedeuten alſo nur ſo viel: die Verdauung, die Bewegung, das Denken wird durch etwas verrichtet, was die Fähigkeit zum Verdauen, zum Bewegen und zum Denken hat. Und das kann auch wohl nicht anders ſeyn, ſo wie der Menſch ohne ein Vermögen der Freiheit nicht frei ſeyn kann.

### §. 21.

**Die Freiheit gehört dem handelnden Weſen oder dem Menſchen nicht dem Willen an.**

Doch wir kehren wieder zu unſrer Unterſuchung über die Freiheit zurück. Die Frage iſt eigentlich nicht, ob der Wille, ſondern ob der Menſch frei iſt. Ich bemerke erſtlich

lich, daſs ein Menſch ſo weit **frei** **iſt**, als er durch die Beſtimmung oder Wahl ſeiner Seele, welche die Wirklichkeit einer Handlung der Nichtwirklichkeit oder dieſe jener vorzieht, bewirken kann, daſs dieſelbe wirklich oder nicht wirklich werde, z. B. den Finger in Bewegung zu ſetzen, wenn er ruhet oder umgekehrt ihn wieder ruhen zu laſſen, Worte auszuſprechen oder zu ſchweigen. So weit alſo das Vermögen zu handeln oder nicht zu handeln zufolge der Beſtimmung des Denkens, welche das eine oder das andere vorzieht, reicht insofern iſt ein Menſch frei. Denn läſst ſich wohl eine gröſſere Freiheit denken, als das Vermögen zu thun was man will? Man kann aber thun was man will, wenn man dadurch, daſs man einem Handeln oder Nichthandeln den Vorzug giebt, das eine oder das andere wirklich macht. Denn Wollen heiſst, eine Handlung dem Nichtdaſeyn derſelben vorziehen. In Rückſicht auf die Handlungen, welche in dem Gebiete dieſes Vermögens liegen, ſcheint alſo der Menſch ſo frei zu ſeyn, als er es durch die Freiheit nur immer ſeyn kann.

§. 22.

Allein das befriediget noch nicht den Unterſuchungsgeiſt des Menſchen, der von ſich alle Gedanken einer Schuld, ſo weit als mög-

lich entfernen will, und sollte es auch dadurch geschehen, daſs er sich in einen schlimmern Zustand als einer blinden Nothwendigkeit versetzte. Eine Freiheit, welche nicht mehr als das in sich begreift, scheint nicht des Namens werth zu seyn; und man betrachtet es als eine gute Ausflucht, dem Menschen alle Freiheit abzusprechen, weil er nicht so frei ist, zu wollen, als zu thun was er will. Man hat daher in Beziehung auf die Freiheit auch die Frage aufgeworfen: ob der Mensch Freiheit des Willens besitze? Dieses ist wohl der Sinn der Streitfrage, ob der Wille frei sey.

§. 23.

Ich denke darüber so. Das Wollen ist eine Handlung. Die Freiheit bestehet aber in einem Vermögen zu handeln oder nicht zu handeln. Ein Mensch kann also in Ansehung des Wollens oder der Willenshandlung nicht frei seyn, wenn sich der Verstand einmal eine Handlung, die in seiner Gewalt stehet, als etwas, das sogleich ausgeführt werden muſs, vorgestellt hat. Der Grund davon liegt vor Augen. Denn da eine Handlung, welche von seinem Willen abhängt, unvermeidlich entweder wirklich oder nicht wirklich werden muſs, und da das eine sowohl als das andere

auf

auf die Bestimmung und Wahl seines Willens regelmäßig erfolget, so ist es für ihn schlechterdings nothwendig, das eine oder das andere zu wollen, d. i. eines dem andern vorzuziehen, weil eines von beiden nothwendig folgen muss; und was erfolgt das erfolgt durch die Wahl und Bestimmung seines Geistes, das ist, durch sein Wollen: denn wollte er es nicht, so würde es auch nicht zur Wirklichkeit kommen. In Rücksicht auf die Willenshandlung hat also ein Mensch in einem solchen Fall keine Freiheit; denn das Vermögen zu handeln oder nicht zu handeln, worin die Freiheit besteht, findet bei dem Wollen nicht statt. Es ist unvermeidlich nothwendig, die Vollbringung oder Unterlassung einer Handlung, die in der Gewalt des Menschen stehet, vorzuziehen, wenn sie einmal beschlossen; und man muss das eine oder das andere nothwendig wollen, und hierauf folgt die Handlung oder die Unterlassung derselben wirklich und zwar ganz willkührlich. Das Wollen ist also der Nothwendigkeit unterworfen, und in Ansehung dessen hat der Mensch keine Freiheit; sonst müsste Freiheit und Nothwendigkeit beisammen bestehen, und der Mensch zugleich frei und nicht frei seyn können.

§. 24.

Es ist also einleuchtend, dass der Mensch in dem Augenblick, da er sich eine Handlung

vor-

vorsetzt, **keine Freiheit hat zu wollen oder nicht zu wollen, weil das Wollen bestimmt und unvermeidlich ist.** Wenn ein Mensch stille sitzt, so ist er doch noch frei, insofern er gehen kann, wenn er will, er ist nicht frei, wenn er nicht das Vermögen hat sich zu bewegen, so wie einer, der von einer steilen Höhe herabstürzt, weil er diese Bewegung nicht aufhalten kann, wenn er gleich wollte. Dieses vorausgesetzt, ist es offenbar, dass ein Mensch, der gehet, wenn er sich vorgesetzt hat nicht mehr zu gehen, keine Freiheit mehr hat, sich zu dem Gehen oder Nichtgehen zu entschliessen. Zu dem einen oder andern muss er sich nothwendig bestimmen. So verhält es sich mit allen andern Handlungen die in unsrer Gewalt sind, wenn einmal ein Entschluss gefasst ist. Von dieser Art sind die meisten menschlichen Handlungen. Denn unter der grossen Anzahl willkührlicher Handlungen, welche während des ganzen Lebens im wachenden Zustand je en Augenblick auf einander folgen, sind nur wenige, welche vor der Vollziehung überdacht und dem Willen vorgehalten werden. Bei allen diesen Handlungen hat das Gemüth in Ansehung des Wollens kein Vermögen zu wirken oder nicht zu wirken, also auch keine Freiheit; denn es fehlt an dem Vermögen, die Willenshandlung zu unterlassen; es muss in Ansehung derselben

et-

etwas bestimmen, die Ueberlegung sey noch so kurz, der Gedanke so schnell, sie lassen den Menschen entweder in dem Zustand vor dem Denken, oder verändern ihn, sie bestimmen das Gemüth entweder zur Fortsetzung oder zur Unterlassung der Handlung. Das Gemüth entschliesst sich also offenbar eins vorzuziehen, und das andre nachzusetzen, und die Fortsetzung oder Unterbrechung einer Handlung ist dann willkührlich aber unvermeidlich.

§. 25.

So viel ist also klar, dass der Mensch in den meisten Fällen keine Freiheit hat, zu wollen oder nicht zu wollen. Nächst diesem entsteht aber die Frage: ob der Mensch die Freiheit habe, das zu wollen, was ihm von zwei Dingen gefällt, z. B. Ruhe oder Bewegung, eine Frage, die zu offenbare Ungereimtheiten enthält, als dass sie nicht die Ueberzeugung herbeiführen sollte, dass die Freiheit den Willen nichts angehet. Denn sie heisst soviel als: ob ein Mensch wollen kann, was er will, oder ob ihm das gefallen kann, was ihm gefällt. Die Frage bedarf wohl keiner Antwort. Wer aber so fragen kann, muss einen Willen voraussetzen, der die Handlung dieses Willens, und einen andern, der wieder jenen und so ins Unendliche, bestimmt.

§ 26.

§. 26.

Zur Vermeidung dieser und andrer Ungereimtheiten ist nichts so nützlich, als die Begriffe von dem Gegenstande einer Untersuchung genau zu bestimmen. Hätte man immer die Begriffe von der Freiheit und dem Wollen festgesetzt, und zu allen Streitigkeiten über diese Gegenstände mitgebracht, so würde unstreitig ein grosser Theil der Schwierigkeiten, welche die Menschen bei ihrem Denken verwirren, leichter aufgelösst, und der Punct bald entdeckt werden, wo die unentwickelte Bedeutung der Worte, oder die Natur des Gegenstandes die Dunkelheit verursacht.

§. 27. 28. 29.

Man erinnere sich daher immer an folgende Punkte. Erstlich, die Freiheit besteht in der Abhängigkeit der Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit einer Handlung von dem Wollen, aber nicht in der Anhängigkeit einer Handlung oder ihres Gegentheils von unsrer Wahl. Ein Mensch, der auf einer Klippe stehet, hat die Freiheit zwanzig Klaftern abwärts zu springen, nicht weil er das Vermögen hat, die entgegengesetzte Handlung zu thun, d. i. zwanzig Klaftern in die Höhe zu springen, denn das ist unmöglich; sondern

dern weil er das Vermögen hat, zu springen oder nicht zu springen. Wenn ihn aber eine grössere Gewalt fest hält, oder hinunterstürzt, so hört seine Freiheit auf, weil das Thun oder Nichtthun nicht mehr in seiner Gewalt ist. Ein Gefangner in einem wohlverwahrten Zimmer von 20 Fuss im Viereck, der auf der nördlichen Seite desselben ist, hat die Freiheit, 20 Fuss südwärts zu gehen, denn er hat das Vermögen, das zu thun, oder nicht zu thun. Aber darin ist er nicht frei, um in demselben Augenblick 20 Fuss nordwärts zu gehen. Die Freiheit bestehet also in dem Vermögen zu handeln oder nicht zu handeln, nachdem man sich durch den Willen zu dem einen oder den andern bestimmt. Zweitens. Das Wollen ist eine Handlung der Seele, indem sie ihr Denken auf die Hervorbringung einer Handlung richtet, und dadurch ihr Vermögen sie hervorzubringen äussert. Man erlaube mir zur Ersparung von Worten, unter einer Handlung allezeit auch die Unterlassung einer vorgesetzten Handlung zu verstehen. Denn die Unterlassung einer Handlung erfordert nicht weniger eine Bestimmung des Willens, und hat oft eben so wichtige Folgen als eine wirkliche Handlung; sie kann daher in dieser Rücksicht gar wohl für eine Handlung gelten. Ich erinnere das nur, damit man mich nicht missverstehe, wenn ich der Kürze wegen mich so

aus

ausdrücke. Drittens. Der Wille ist das Vermögen der Seele, die wirkenden Kräfte des Menschen zur Thätigkeit oder Nichtthätigkeit zu bestimmen, insofern dieses von der Bestimmung des Willens abhängt. Wenn man fragt: was bestimmt den Willen? so ist die einzig richtige und passende Antwort: die Seele: denn dasjenige, was das allgemeine Bestimmungsvermögen zu dieser oder jener Richtung bestimmt ist nichts anders, als das handelnde Subject selbst, indem es sein Vermögen auf diese besondere Art äussert. Wenn diese Antwort nicht befriedigend ist, so ist jene Frage offenbar mit dieser gleichgeltend: was bestimmt die Seele in jedem besondern Fall, ihr allgemeines Vermögen sich zu bestimmen auf diese bestimmte Thätigkeit oder Nichtthätigkeit zu richten? Hierauf antworte ich: der einzige Bewegungsgrund zur Fortsetzung des nehmlichen Zustandes oder derselben Thätigkeit ist das damit verknüpfte Vergnügen. Zur Abänderung eines Zustandes oder einer Thätigkeit kann uns aber nichts reitzen, als etwas Unangenehmes; Unlust ist der grosse Bewegungsgrund, der auf die Seele wirkt, um sie in Thätigkeit zu setzen, welches ich, der Kürze wegen, das Bestimmen des Willens nenne. Dieses werde ich jezt ausführlicher erklären.

§. 30.

Unterschid zwischen dem Wollen und Begehren (Wüunschen desire).

Dieser Untersuchung müssen wir noch eine Betrachtung vorausschicken. Ich suchte eben die Willenshandlung durch die Ausdrücke Wählen, Vorziehen und ähnliche zu erklären, welche sowohl einen Wunsch als den Willen bezeichnen, weil ich keine andern Worte dazu fand. Da es aber eine sehr einfache Handlung ist, so wird man sie immer besser durch die Reflexion auf das, was bei dem Wollen in dem Gemüthe vorgehet, als durch noch so mannigfaltige Ausdrücke kennen lernen. Diese Warnung, sich nicht durch Worte täuschen zu lassen, welche den Unterschied zwischen dem Willen und andern Thätigkeiten des Gemüths nicht scharf genug bestimmen, scheint desto nothwendiger zu seyn, da ich das Wollen oft mit andern Gemüthsbestimmungen vorzüglich mit dem Wünschen und Begehren sogar von denjenigen verwechselt finde, welche sich hier Undeutlichkeit in Begriffen und Ausdrücken nicht gerne möchten vorwerfen lassen. Ein grosser Theil der Dunkelheit und der Misverständnisse in dieser Sache scheint mir eine Folge dieser Verwechselung gewesen zu seyn; um so mehr muss

man ſie zu vermeiden ſuchen. Wer ſeine Aufmerkſamkeit auf die Veränderung richtet, welche in dem Gemüthe bei dem Wollen vorgeht, wird finden, daſs der Wille ein Vermögen iſt, das nichts anders zum Gegenſtande hat, als die jedesmalige Beſtimmung des Gemüths, vermittelſt welcher es durch das bloſse Denken eine Handlung, die es in ſeiner Gewalt zu haben meint, anzufangen, fortzuſetzen oder abzubrechen ſtrebt. Dieſe Betrachtung zeigt offenbar, daſs der Wille von dem Wunſche ganz verſchieden iſt. Denn bei einer und derſelben Handlung kann ein Wunſch auf etwas ganz anders gerichtet ſeyn, als der Wille. Eine Perſon verlangt von mir, ich ſoll eine andre zu etwas bereden, ich übernehme das Geſchäft, weil ich es nicht wohl abſchlagen kann; aber indem ich Vorſtellungen zu dem Ende thue, kann ich wünſchen, daſs ſie keinen Eingang finden mögen. Mein Wille und mein Wunſch ſind in dieſem Falle offenbar widerſtreitend. Ich will die Handlung, welche auf einen gewiſſen Punkt gerichtet iſt, aber ein Wunſch nimmt die ganz entgegengeſetzte Richtung. Ein Menſch findet bei einem heftigen Anfall der Gicht in den Gliedern ſeinen Kopf erleichtert und den Mangel an Eſsluſt in ſeinem Magen gehoben; er wünſcht auch von den Schmerzen in den Händen und Füſsen befreiet zu ſeyn; denn wo Schmerz iſt,

ist, da ist auch ein Wunsch nach Entfernung desselben. Und doch bestimmt sich sein Wille zu keiner Handlung, die den Schmerz heben könnte, weil er befürchtet, die schädlichen Säfte möchten sich dadurch auf einen edlern Theil werfen. Das Wollen und das Begehren sind also zwei ganz verschiedene Thätigkeiten des Gemüths, und der Wille, als das Vermögen zu wollen, muss von dem Begehrungsvermögen unterschieden werden.

## §. 31.

### Die Unlust bestimmt den Willen.

Wir kehren jetzt zur Untersuchung, was den Willen in Rücksicht auf unsre Handlungen bestimmt, zurück. Nach wiederholten Nachdenken bin ich überzeugt, dass nicht die Aussicht auf ein grösseres Gut, wie man geglaubt hat; sondern die Unlust, vorzüglich wenn sie sehr stark ist, den Willen von Zeit zu Zeit bestimmt, und zu Handlungen reitzt. Die Unlust kann man, wie sie es auch ist, ein Verlangen nennen. Denn Verlangen ist Unbehaglichkeit des Geistes, welche aus dem Bedürfniss eines abwesenden Guts entsteht. Jede Art des körperlichen Schmerzes, jede Art der Beunruhigung des Gemüths ist Unlust, mit welcher ein Wunsch in gleichem Verhältniss verknüpft, und kaum davon zu unterschei-

den ist, und man kann daher die Unlust so lange ein Verlangen nennen, bis jenes Gut erlangt ist. Denn niemand fühlet einen Schmerz, ohne in demselben Verhältniss zu wünschen, von demselben befreiet zu werden, als der Schmerz empfunden wird. Ausser diesem Verlangen nach Befreiung von Schmerz, giebt es noch ein andres, welches aus der Abwesenheit eines positiven Guts entspringt. Auch hier stehet das Verlangen und die Unlust in gleichem Verhältniss; in dem Grade man ein abwesendes Gut verlangt, in demselben leidet man für dasselbe. Allein jedes abwesende Gut pflegt nicht eine Unlust zu erzeugen, welche mit seiner wirklichen oder vorgestellten Grösse in gleichem Verhältniss stehet, so wie der Schmerz allezeit ein gleich starkes Verlangen hervorbringt. Denn der Mangel eines Guts erregt nicht allezeit Unlust, und kann daher ohne Verlangen betrachtet werden. Wo aber Verlangen ist, da ist auch Unbehaglichkeit und beide stehen in gleichem Verhältniss.

§. 32.

Dass das Verlangen ein Zustand der Unlust ist, davon kann sich jeder durch Selbstbeobachtung überzeugen. Wer hat nicht in diesem Gemüthszustande empfunden, was jener Weise von der Hoffnung, die nicht sehr davon verschieden ist, sagt: Eine sich weiter entfer-

nende

nende Hoffnung macht das Herz krank. Je grösser das Verlangen ist, desto grösser ist auch die Unlust, ja diese steigt zuweilen bis auf den Grad, dass sie ähnliche leidenschaftliche Ausdrücke als jener war: gieb mir Kinder, oder ich sterbe, auspresst. Das Leben mit allem seinen Genuss wird dann selbst zuweilen zu einer Last, die man unter dem fortdauernden Druck der Unlust nicht länger ertragen mag.

§. 33.

Gutes und Böses, gegenwärtiges und abwesendes wirken zwar auf das Gemüth; aber doch wird der Wille zu willkührlichen Handlungen unmittelbar nur durch die Unlust bestimmt, welche mit einem auf die Abwesenheit eines Guts, theils eines negativen (Befreiung von Schmerz), theils eines positiven (Genuss eines Vergnügens) gerichteten Verlangen verknüpft ist. Ich werde durch die Erfahrung und durch objective Gründe zeigen, dass die Unlust den Willen zu den successiven willkührlichen Handlungen bestimmt, welche den grössten Theil des menschlichen Lebens ausmachen, und uns auf verschiedenen Wegen verschiedenen Zwecken entgegenführen.

## §. 34.

Wenn ein Menſch mit ſeinem gegenwärtigen Zuſtande vollkommen zufrieden, d. h. wenn er ohne alle Unluſt iſt, was bleibt denn dem Willen, der Thätigkeit und Betriebſamkeit noch übrig, als in demſelben zu verharren? Dieſs iſt eine Thatſache, wovon ſich jeder Menſch durch Beobachtungen überzeugen kann. Der weiſe Schöpfer, der wuſste, was den Willen beſtimmt, unterwarf daher den Menſchen auf eine, ſeinem Zuſtand und Weſen angemeſſene, Weiſe der Unbehaglichkeit des Hungers, des Durſts, und anderer natürlichen Bedürfniſſe, welche zu beſtimmten Zeiten zurückkehren, um den Willen zur Erhaltung der Individuen und der Gattung zu beſtimmen und anzureitzen. Wenn die bloſse Betrachtung der guten Folgen, welchen uns die unangenehmen Empfindungen entgegenführen, zureichend geweſen wäre, den Willen in Thätigkeit zu ſetzen, ſo dürfte wohl wenig oder gar kein Schmerz und phyſiſches Uebel in der Welt angetroffen werden. Allein das Gefühl der kleinſten Unbehaglichkeit iſt ein ſtärkerer Bewegungsgrund als die Ausſicht auf ein groſses Vergnügen.

§. 35.

Nicht das gröſste positive Gut, ſondern die Unluſt beſtimmt den Willen.

Daſs die Vorſtellung eines Guts und eines gröſsern Guts den Willen beſtimme, ſcheint ein ſo gründlicher, und durch die allgemeine Einſtimmung aller Menſchen beſtätigter Grundſatz zu ſeyn, daſs ich mich nicht wundere, wenn ich in der erſten Ausgabe denſelben annahm. Und vielleicht werden die Menſchen dies für verzeihlicher halten, als daſs ich jetzt von dieſer allgemein angenommenen Meinung abzugehen wage. Allein nach einer ſchärfern Unterſuchung kann ich nicht umhin zuſchlieſsen, daſs ein Gut, ja ein gröſseres Gut, obgleich vorgeſtellt und anerkannt, doch den Willen nicht beſtimmet, wenn nicht ein mit demſelben verhältniſsmäſsiges Verlangen entſteht, und durch das Bedürfniſs eine unangenehme Empfindung erzeugt. Man überzeuge einen Menſchen noch ſo ſehr, daſs Ueberfluſs der Armuth vorzuziehen iſt; man laſſe ihn erkennen und eingeſtehen, daſs die Bequemlichkeit eines feinern Lebens beſſer iſt, als eine ſchmuzige Dürftigkeit, alles das wird ihn nicht rühren, ſo lange er mit der letzten zufrieden iſt, und nichts Läſtiges in derſelben findet; ſein Wille wird ſich zu keiner Thätigkeit entſchlieſſen,

um ſich in einen andern Zuſtand zu verſetzen. Wenn ein Menſch bei voller Ueberzeugung von den Vorzügen der Tugend, daſs ſie für einen Menſchen, der hohe Zwecke in dieſem, und groſse Hoffnungen in dem künftigen Leben hat, ſo unentbehrlich iſt, als Nahrungsmittel für das thieriſche Leben, noch nicht nach Rechtſchaffenheit hungert und dürſtet, und keine Unluſt über den Mangel derſelben empfindet, ſo wird ſich der Wille zu keiner Thätigkeit beſtimmen, um dieſem erkannten gröſsern Gut nachzuſtreben; ſondern ſtatt deſſen durch andere unangenehme Empfindungen zu andern Handlungen gereitzt werden. Man laſſe auf der andern Seite einen Zecher einſehen, daſs ſeine Geſundheit und ſein Vermögen zerrüttet wird; daſs Verachtung, Krankheiten, Mangel an allen Dingen, ſelbſt an ſeinem geliebten Getränke ihn endlich bei dieſer fortgeſetzten Lebensart treffen müſſen; die zurückkehrende Unluſt, wenn er ſeine Geſellſchafter vermiſst, und das zur Gewohnheit gewordene Bedürfniſs wird ihn doch wieder zur gewöhnlichen Zeit in das Zechhaus treiben, ſollte er auch den Verluſt der Geſundheit, des Ueberfluſſes und vielleicht gar der Freuden eines andern Lebens vor Augen haben, und das geringſte jener Güter dem Kitzel ſeines Gaumens und dem leeren Geſchwätz einer berauſchten Geſellſchaft vorziehen. Es fehlt ihm keines-

nesweges an der Kenntniſs des gröſsern Gutes, denn er erkennt es an, und entſchlieſst ſich in den nüchternen Augenblicken ihm nachzuſtreben. Allein wenn ihn das Bedürfniſs der gewohnten Zerſtreuungen wieder quält, ſo verlieren jene Vorſtellungen ihre Kraft, und die vorhandene Unluſt beſtimmt dann ſeinen Willen wieder zu der gewöhnlichen Handlungsweiſe. Dieſe Empfindung wurzelt alſo immer ſtärker ein, daſs ſie bei nächſter Gelegenheit die Oberhand gewinnt, ob er ſich gleich in ſeinem Innern verſpricht, nicht mehr ſo zu handeln, und es das letztemal ſeyn zu laſſen, daſs er der Erlangung eines gröſsern Guts entgegen arbeitet. Er iſt alſo von Zeit zu Zeit in dem Zuſtande jenes unglücklichen Weibes, welches klagte: Ich erkenne und billige das Beſſere und wähle das Schlechtere. *) Ein Gedanke, der, ſo ſehr ihn die Erfahrung beſtätiget, doch vielleicht nur auf dieſe Weiſe erkläret werden kann.

§. 36.

Wenn wir den Urſachen dieſer unleugbaren Thatſache nachforſchen, ſo werden wir in Rückſicht auf die Glückſeligkeit, worauf alle



*) Ovids Verwandlung. B. VII. v. 20, 21. — Video meliora proboque — Deteriora ſequor.

alle unsre Handlungen abzwecken, es ganz natürlich finden, daſs die gegenwärtige Empfindung der Unluſt nur allein auf die Wahl des Willens Einfluſs hat, weil nur eine Willensbeſtimmung auf einmal möglich iſt. Denn ſo lange wir Unluſt empfinden, können wir uns unmöglich überzeugen, daſs wir im Beſitz oder auf dem Wege der Glückſeligkeit ſind. Unluſt und Unbehaglichkeit, die von jedermann für unvereinbar mit der Glückſeligkeit gehalten werden, rauben uns auch die Empfänglichkeit für das Gute, das wir beſitzen, und verbittern jeden Genuſs des Vergnügens. So lange man daher noch Unluſt empfindet, wird die Entfernung derſelben als der erſte uud nothwendigſte Schritt zur Glückſeligkeit immer in der Regel die Wahl des Willens am erſten beſtimmen.

## §. 37.

Ein anderer Grund beſtehet darin. Die Unluſt iſt allein gegenwärtig, und es iſt gegen die Natur, daſs das Abweſende da wirken ſoll, wo es nicht iſt. Das abweſende Gut, könnte man ſagen, werde auch durch die Betrachtung der Seele vergegenwärtiget. Die Vorſtellung davon kann in der That der Seele vorſchweben, und inſofern als gegenwärtig betrachtet werden; allein nichts kann als ein gegenwärtiges Gut in der Seele den Wunſch nach Entfernung

einer Unlust; die uns jezt zur Last ist, überwiegen, bis es ein Verlangen erwecket, und die damit verknüpfte Unlust mehr Einfluss auf die Bestimmung des Willens hat, als jene. Bis dahin ist die Vorstellung jedes Guts von einer andern Vorstellung in nichts verschieden, sondern nur ein Gegenstand einer unthätigen Betrachtung, der auf den Willen niht wirket, noch uns in Thätigkeit setzt. Die Ursache davon werden wir gleich zeigen. Wie viele Menschen giebt es, welche sehr lebhafte Vorstellungen von den unaussprechlichen Freuden des Himmels haben, und sie für möglich ja wahrscheinlich halten, und doch mit dem Genuss der irdischen Glückseligkeit zufrieden sind? Und so bestimmt das überwiegende unangenehme Gefühl ihrer auf dieses Leben eingeschränkten Bedürfnisse ihren Willen unaufhörlich, ohne indessen einen Schritt zu thun, um sich der künftigen Glückseligkeit zu nähern, wie grofs sie sich dieselbe auch vorstellen.

§. 38.

Wenn der Wille nach der gewöhnlichen Meinung durch die Aussicht eines Guts bestimmt würde, in so fern es in der Betrachtung dem Verstande gröfser oder kleiner erscheint — und so ist es mit jedem abwesenden Gute — so sehe ich nicht ein, wie er sich von der unendlichen Glückseligkeit des Himmels je losreis-

reiſsen kann, wenn ſie einmal als möglich vorgeſtellt iſt. Denn da jedes abweſende Gut, durch deſſen bloſse Vorſtellung der Wille beſtimmt werden ſoll, nur möglich aber nicht untrüglich gewiſs iſt, ſo müſste ein unendlich gröſseres mögliche Gut einen regelmäſſigen und beſtändigen Einfluſs auf den Willen bei allen aufeinander folgenden Handlungen haben; und dann müſsten wir auf der Laufbahn zum Himmel immer mit unverwandtem Blick, ohne Stillſtand fortrücken, und keine unſrer Handlungen dürfte auf ein anderes Ziel gerichtet ſeyn.

So würde unter jener Vorausſetzung der Zuſtand des Gemüths und die regelmäſſige Richtung des Willens bei allen ſeinen Beſtimmungen ſeyn. Allein daſs dieſes nicht ſo iſt, lehrt die Erfahrung offenbar. Das unendlich gröſste und dafür erkannte Gut wird oft vernachläſſiget, um die abwechſelnden unangenehmen Empfindungen, welche aus dem Bedürfniſs von Kleinigkeiten entſtehen, zu befriedigen. Es rührt zwar zuweilen das Gemüth, aber es erhält nicht den Willen in einem unveränderlichen Streben darnach. Wenn aber eine groſse überwiegende Unluſt ſich einmal des Willens bemächtiget hat, ſo hält ſie ihn feſt. Hieraus läſst ſich ſicher auf das ſchlieſsen, was den Willen beſtimmt. Ein heftiger körperlicher Schmerz, die unbändige Leidenſchaft der Liebe, die unruhige Begierde

nach Rache erhält den Willen in beständiger Spannung, und so lange er durch den Einfluss dieser starken Bedürfnisse und der fortdauernden Unlust bestimmt wird, läst er nie den Verstand das Object aus dem Gesichtspunkt rücken, sondern richtet alle Gedanken und Kräfte des Körpers dahin. Hieraus scheint mir einleuchtend zu werden, dass der Wille oder das Vermögen, den Menschen vorzugsweise zu einer Handlung zu bestimmen, durch das Gefühl der Unlust bestimmt werde; und ich berufe mich deshalb auf die Selbstbeobachtung eines jeden Menschen.

§ 39.

Ich habe mich bisher hauptsächlich auf das mit dem Verlangen verknüpfte Gefühl der Unlust eingeschränkt. Denn dieses wirkt vorzüglich und am deutlichsten auf den Willen; selten wird eine Handlung beschlossen oder eine willkührliche Tath vollzogen, ohne dass ein Verlangen mitwirket. Diess ist wohl auch die Ursache, warum der Wille und das Begehren so oft verwechselt werden. Demungeachtet darf man nicht glauben, dass die Unlust, welche ein Bestandtheil oder wenigstens eine Begleiterin anderer Leidenschaften ist, hier ganz ausgeschlossen sey. Mit der Abneigung, der Furcht, dem Zorn, dem Neide, der Schaam u. s. w. ist immer auch eine Art von Unlust verbunden, wo-

wodurch sie einen bestimmenden Einfluſs auf den Willen erhalten. Selten sind diese Leidenschaften in dem wirklichen Leben einfach, rein und unvermischt; obgleich in philosophischen Untersuchungen nur eine den Namen führt, welche am stärksten wirkt und in dem Zustande des Gemüths am meisten hervorsticht. Ia es giebt meines Erachtens kaum eine Leidenschaft, mit welcher nicht ein Verlangen (Begehren) verbunden ist. Wo eine Art von Unlust ist, da ist auch gewiſs ein Verlangen. Denn Glückseligkeit ist der allgemeine Wunsch, und in dem Verhältniſs wir Unlust empfinden, in demselben fehlt es uns auch, nach unsrer eignen Ueberzeugung, ohne Rücksicht auf unsern übrigen Zustand, an Glückseligkeit. Zudem ist der gegenwärtige Augenblick keine Ewigkeit; bei jedem Vergnügen siehet man über das Gegenwärtige hinaus; das Verlangen hält mit jedem Blick in die Zukunft gleichen Schritt und hat immer den Willen, im Gefolge. Selbst bei der Freude wird daher durch das Verlangen, es ferner zu genieſsen und durch die Furcht es zu verlieren, die Thätigkeit, von welcher das Vergnügen abhängt, genährt und unterhalten. Wenn aber ein anderer höherer Grad der Unlust an die Stelle tritt, so wird der Wille gleich zu einer neuen Thätigkeit bestimmt und das gegenwärtige Vergnügen vernachläſsiget.

§. 40.

§. 40.

Da es aber in der Welt nicht an mannichfaltigen Anläſsen zu unangenehmen Empfindungen und an verschiedenen zerstreuenden Wünschen fehlet, so entstehet zunächst die Frage, was den gröſsten Einfluſs auf den Willen hat. In der Regel ist es das dringendste Bedürfniſs, deſsen Befriedigung in demselben Zeitpunkt für möglich gehalten wird. Denn der Wille ist das Vermögen, die wirkenden Kräfte zu einer Handlung um eines Zwecks willen zu bestimmen, und er kann daher zu keiner Zeit auf das gerichtet werden, was gerade jezt für unerreichbar gehalten wird. Denn für eine Sache arbeiten, die nicht erreichbar ist, hieſse bey einem verständigen Wesen soviel, als absichtlich zwecklos handeln. Daher wirkt das stärkste Gefühl der Unlust nicht auf den Willen, wenn die Entfernung derselben als unmöglich erscheint. Mit dieser Ausnahme bestimmt in der ganzen Reihe von willkührlichen Handlungen, die das menschliche Leben ausmachen, immer das dringendste und stärkste Gefühl von Unlust den Willen: die Unlust ist der stärkste Reitz zur Thätigkeit, und von ihr hängt in den meisten Fällen die Wahl der nächsten Handlung ab. Denn das eigenthümliche und einzige Object des Willens sind unsre eigenen Handlungen und das Wollen kann nichts hervorbringen, als eine Handlung, die in unserm Vermögen stehet.

Dieſs

Dieſs iſt der Wirkungskreis, auf welchen der Wille eingeſchränkt iſt.

## §. 41.

### Alle Menſchen wünſchen Glückſeligkeit.

Wenn man weiter fragt: was erregt das Begehren: ſo antworte ich: Nichts anders, als die Glückſeligkeit. Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit ſind Ausdrücke für zwei entgegengeſezte Zuſtände, deren lezte Grenzen wir nicht kennen; ſie ſind das, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat und was keines Menſchen Herz faſsen und begreifen kann. Doch erhalten wir ſehr lebhafte Eindrücke von einigen Graden derſelben durch mannichfaltige Empfindungen von Vergnügen und Freude und von Schmerz und Kummer, die ich unter den Worten Vergnügen und Schmerz der Kürze wegen zuſammenfaſſe. Es giebt ein Vergnügen und Schmerz des Körpers und der Seele oder richtiger, ſie gehören beide der Seele an, nur mit dem Unterſchied, daſs einige in der Seele durch gewiſſe Vorſtellungen, andere in dem Körper durch gewiſse Modificationen der Bewegung ihren Urſprung haben.

§. 42.

Glückseligkeit nach ihrem gröfsten Umfange ist das höchste Vergnügen und Unglückseligkeit der höchste Schmerz, dessen Menschen empfänglich sind. Der niedrigste Grad der Glückseligkeit bestehet darin, dafs man so wenig Schmerz und so viel wirkliches Vergnügen empfindet; als man ohne das nicht zufrieden leben kann. Vergnügen und Schmerz werden in verschiedenen Graden durch die Einwirkung gewisser Gegenstände theils auf die Seele theils auf den Körper hervorgebracht. Alles, was daher fähig ist, Vergnügen zu erzeugen, heifst Gut, und was Schmerz hervorbringen kann, Uebel und zwar nur wegen Erzeugung dieser Empfindungen, welche unsre Glückseligkeit und Unglückseligkeit ausmachen. Obgleich aber jedes Object gut an sich ist, was einigen Grad des Vergnügens, und böse an sich, das einigen Grad des Schmerzen hervorbringen kann, so werden doch beide wegen Kollision mit einem höhern Grade oft nicht so genannt. Denn in Kollisionsfällen hat ein Grad des Vergnügens und des Schmerzes einen Vorzug vor dem andern. Es kommt also bey der richtigen Beurtheilung dessen, was gut und böse ist, sehr viel auf die Vergleichung an; denn die Ursache eines kleinern Grades von Schmerz und eines gröfsern von Vergnügen

wird für ein Gut gehalten, und so auch umgekehrt.

## §. 43.

**Welches Gut ein Object des Begehrens oder nicht ist.**

Jedes Gut ist zwar überhaupt das eigenthümliche Object des Begehrens; aber darum erregt es doch nicht nothwendig in jedem Menschen ein Verlangen, wenn es gleich dafür erkannt ist, sondern nur dann und in dem Grade, als man glaubt, dass es einen nothwendigen Bestandtheil der Glückseligkeit ausmacht. Ein Gut, das nicht in Beziehung mit der Glückseligkeit stehet, die bei jedem Menschen individuell ist, erzeuget kein Verlangen, so groß es auch der Wahrheit oder dem Scheine nach ist. Jeder Mensch strebt in dieser Rücksicht nach Glückseligkeit und begehrt dasjenige, was zu derselben gehöret; andere Dinge, obgleich auch für gut erkannt, betrachtet er ohne Verlangen, er entsaget ihnen, und lebt ohne sie zufrieden. Kein Mensch ist so geistlos, der nicht gestehen sollte, dass die Erkenntniss Vergnügen gewähret; und was das sinnliche Vergnügen betrift, so findet es nur zu viele Anhänger, als dass noch die Frage seyn kann, ob es für Menschen Reitz habe. Wenn nun ein Mensch in dem sinnlichen, ein anderer in dem geistigen Genuss seine

volle

volle Befriedigung findet, so muſs zwar der eine und der andere gestehen, daſs das Object, welchem der andre nachstrebt, groſses Vergnügen gewähret; allein da dieses keinen Theil seiner Glückseligkeit ausmacht, so empfindet er kein Verlangen darnach, er ist ohne den Genuſs des andern zufrieden und sein Wille wird nicht bestimmt, demselben nachzustreben. — Da also das Gefühl der Unlust in dem Bedürfniſs dessen besteht, was zur Glückseligkeit für nothwendig erachtet wird, so entstehet jederzeit ein Verlangen, wenn ein Gut, als zur Glückseligkeit gehörig, vorgestelllt wird.

§. 44.

Jeder Mensch kann zum wenigsten an sich und andern beobachten, daſs nicht immer die Vorstellung eines gröſsern Guts ein Begehren erzeuget, welches mit der erkannten oder eingebildeten Gröſse desselben in Verhältniſs stehet, da hingegen jeder kleine Grad von Unlust uns afficiret und zur Entfernung derselben in Thätigkeit setzt. Der Grund dieser Erscheinung leuchtet schon aus der Natur unsrer Glükseligkeit und ihres Gegentheils ein. Jede Art von unangenehmer Empfindung macht einen Theil unsers jetzigen unglückseligen Zustandes aus; aber nicht jedes abwesende Gut ist zu jeder Zeit ein nothwendiger Bestandtheil unserer Glückseligkeit, noch der Mangel desselben

ein Unglück in unsern Augen. Denn sonst würden die Menschen unaufhörlich in dem höchsten Grade elend seyn, da es unendlich viele Grade der Glückseligkeit giebt, in deren Besitz sie nicht sind. Wenn alle unangenehmen Empfindungen entfernt sind, so ist schon ein kleiner Antheil an dem Guten und ein geringer Grad von Vergnügen in dem Kreise gewöhnlicher Zerstreuungen hinreichend, eine für die gröſste Anzahl von Menschen befriedigende Glückseligkeit zu begründen. Und woher käme es sonst, daſs der Wille sich so gerne einen so groſsen Theil des Lebens hindurch mit so gleichgültigen Dingen und Kleinigkeiten beschäftigte? Die meisten Menschen sind von der Möglichkeit einer vollkommnen sichern und ewigen Glückseligkeit in jenem Leben und von dem groſsen Vorzug derselben vor der irdischen überzeugt; sie erkennen, daſs sie jene nicht erlangen können, wenn sie in diesem Leben ihre Glückseligkeit auf bloſsen Genuſs und die niedrigsten Zwecke einschränken; gleichwohl wird ihr Begehren durch jenes gröſsere Gut nicht gereizt, und ihr Wille nicht zum Streben nach demselben bestimmt.

§. 45.

Die immer erneuerten Gefühle, welche sich auf die gewöhnlichen Bedürfnisse als Hunger, Durst, Hitze, Kälte, Ermüdung, Schlaf beziehen,

hen, erfüllen einen grossen Theil des menschlichen Lebens. Hiezu gesellen sich noch manche zufällige Unannehmlichkeiten, eingebildete Bedürfnisse, als das unruhige Streben nach Ehre, Macht, Reichthum, wozu uns die Erziehung, die Mode und die Beispiele einen Hang einflössen. Alle diese natürlichen und zur Natur gemachten Bedürfnisse und Gefühle lassen uns selten ruhig vor ihren Forderungen, um unbefangen nach einem entfernten Gute streben zu können. Denn die Entfernung eines unangenehmen und lästigen Gefühls reisst uns aus einem unangenehmen Zustande, und ist der erste Schritt zur Glückseligkeit. Unterdessen denkt man wohl an ein entferntes Gut; weil es aber durch seine Abwesenheit den unangenehmen Zustand nicht vermehrt, so weist man es von sich, um nicht der Befriedigung der gefühlten Bedürfnisse im Wege zu seyn. Erst nachdem eine aufmerksame und wiederholte Betrachtung es dem Gemüthe näher gebracht und einen Vorschmack davon gegeben hat, wird es begehrt; es tritt nun mit andern unangenehmen Gefühlen in das Verhältniss der Gleichheit, fodert Befriedigung und bestimmt den Willen.

## §. 46.

Es stehet also in unsrer Macht durch die aufmerksame Betrachtung und Prüfung eines vorge-

geſtellten Gutes ein Begehren hervorzubringen, welches ſeinem Werthe angemeſſen iſt, und den Willen regelmäſſig beſtimmen kann. Denn ſo lange ein Gut, es mag noch ſo groſs in der Vorſtellung erſcheinen, kein Verlangen, keine Unbehaglichkeit durch das gefühlte Bedürfniſs verurſachet, ſo liegt es auſser dem Kreiſe der Wirkſamkeit des Willens. Denn der Wille ſtehet nur unter dem Einfluſſe derjenigen Bedürfniſſe, die wir jetzt fühlen, und die eine augenblickliche Befriedigung fodern, und das Gemüth kann dabei nichts weiter erwägen, als welches Begehren zuerſt befriediget, welche Unluſt zuerſt gehoben werden ſoll.

## §. 47.

### Nähere Beſtimmung der Freiheit.

Es iſt natürlich, daſs aus der groſsen Mannichfaltigkeit von unangenehmen Empfindungen, welche auf den Willen Einfluſs haben, jedesmal nur die ſtärkſte und dringendſte den Willen zunächſt zum Handeln beſtimmt. Das geſchiehet gewöhnlich, doch nicht allezeit. Denn die Seele hat, der Erfahrung zufolge, ein Vermögen, die Vollziehung und Befriedigung eines Begehrens aufzuſchieben, und alle Objecte der Begierden, eins nach dem andern, von allen Seiten zu betrachten und gegen einander abzuwägen. Hierin beſteht die Freiheit

heit des Menschen. Die unzähligen Verirrungen, Fehler und Missgriffe in dem menschlichen Leben und in dem Streben nach Glückseligkeit entspringen alle aus dem unrichtigen Gebrauch der Freiheit, indem man sich bei Bestimmung des Willens übereilet, und handelt, ehe die Sache gehörig überlegt ist. Dagegen sichert uns allein jenes Vermögen, die Befriedigung eines bestimmten Begehrens aufzuschieben, worin mir die Quelle aller Freiheit und das Wesen des nicht ganz schicklich sogenannten freien Willens zu liegen scheint. Denn ehe der Wille bestimmt und die Handlung ausgeführt wird, giebt uns dieser Aufschub Zeit und Gelegenheit, die gute und böse Seite von dem, was wir thun wollen, zu prüfen und mit Ueberlegung den letzten Entschluss zu fassen. Ist das geschehen, so haben wir alles gethan, was wir bei dem Bestreben nach Glückseligkeit thun konnten und sollten.

§. 48.

Hierin liegt so wenig eine Einschränkung der Freiheit, dass es vielmehr den Endzweck, die Vollkommenheit und das Wohlthätige derselben ausmacht. Je weiter man sich von dieser Bestimmung entfernt, desto näher ist man dem Elend und der Sclaverei. Eine vollkommene Gleichgültigkeit des Gemüths gegen alle Bestimmungen des entscheidenden Ur-

 theils

theils über Gutes und Böses, welches den Entschluss begleitet, wäre kein Vorzug oder Vollkommenheit vernünftiger Wesen, sondern vielmehr eine eben so grosse Unvollkommenheit, als der Mangel der Gleichgültigkeit zum Handeln oder Nichthandeln vor der Bestimmung des Willens. Es ist so gut eine Vollkommenheit, dass das Begehrungsvermögen durch das Gute, als dass das Vermögen zu handeln durch den Willen bestimmt wird, und je gewisser diese Bestimmung ist, desto grösser ist die Vollkommenheit. Ia wir wären überhaupt nicht frei, wenn wir durch etwas anders als das letzte Resultat unsers über das Gute und Böse einer Handlung reflektirenden Ichs bestimmt würden. Der eigentliche Endzweck der Freiheit ist, das Gute zu erlangen, welches wir selbst gewählet haben. Jeder Mensch ist daher schon durch seine eigene Natur, als vernünftiges Wesen, der Nothwendigkeit unterworfen, sich bei seinem Wollen durch seine eignen Gedanken und Urtheile über das, was für ihn das Beste ist, bestimmen zu lassen; sonst wäre er der Bestimmung eines andern Dinges, als seines Ichs, unterworfen, d. h. er hätte keine Freiheit. Leugnen zu wollen; dass der menschliche Wille bei seinen Bestimmungen dem eignen Urtheile folge, heisst so viel als: ein Mensch will etwas und handelt für einen gewissen Zweck, welchen er zu derselben Zeit nicht will und für

wel-

welchen er sich nicht interessirt. Denn wenn er etwas nach seiner jetzigen Einsicht allem andern vorzieht, so muss er es für das bessere erkennen, wofern er nicht zu einer und derselben Zeit es wünschen und nicht wünschen, wollen und nicht wollen soll — ein Widerspruch, der zu offenbar ist, als dass man ihn einräumen könnte.

§. 49.

Richten wir unsern Blick auf Wesen, die über uns erhaben sind und einer vollkommenen Glückseligkeit geniessen, so darf man wohl mit gutem Grund vermuthen, dass sie mit mehr Festigkeit als wir bei der Wahl des Guten bestimmt werden, ohne deshalb weniger glückselig oder frei zu seyn. Wäre es nicht für so endliche Wesen, als wir sind, zu vermessen, entscheiden zu wollen, was die unendliche Güte und Weisheit thun könne, so dürften wir wohl behaupten, dass Gott selbst nichts wählen könne, was nicht gut ist, und dass die Freiheit des Allmächtigen nicht mit dem Bestimmtwerden durch das Beste streite.

## §. 50.

**Die Freiheit wird durch das durchgängige Bestimmtwerden zum Streben nach Glückseligkeit nicht eingeschränkt.**

Um das Missverständniss, welches in diesem Theil der Lehre von der Freiheit herrscht, noch mehr ins Licht zu setzen, so frage ich: kann wohl jemand wünschen, ein Thor zu seyn, weil dieser sich weniger als ein Weiser durch vernünftige Gründe bestimmt? Verdient wohl eine willkührliche Gewalt, die Rolle des Thoren zu spielen, und sich selbst Schande und Unglück zuzuziehen, den Namen der Freiheit? Wenn wahre Freiheit darin bestehet, sich aller Leitung der Vernunft zu entziehen, und alle Fesseln der Prüfung und Beurtheilung abzuschütteln, wodurch man verhindert wird, Böses zu thun, so sind Wahnsinnige und Narren allein freie Menschen. Aber sicherlich kann nur ein Wahnsinniger um einer solchen Freiheit willen wünschen, wahnsinnig zu seyn. Der allgemeine Wunsch nach Glückseligkeit und die dadurch auferlegte Nothwendigkeit, sie zum Ziel aller Handlungen zu machen, wird wohl nicht leicht von einem Menschen für einen, — zum wenigsten nicht für einen beklagenswerthen, Abbruch der Freiheit gehalten werden. Der allmächtige Gott stehet selbst unter der Nothwen-

dig-

digkeit, ſelig zu ſeyn; und je mehr es ein vernünftiges Weſen iſt, deſto mehr nähert es ſich der unendlichen Vollkommenheit und Seligkeit. Damit wir kurzſichtige Weſen in dem jetzigen Zuſtande des Wahns uns nicht in der wahren Glückſeligkeit täuſchen ſollten, erhielten wir das Vermögen, die Befriedigung einer einzelnen Begierde aufzuſchieben, und zu verhindern, daſs ſie nicht ſogleich den Willen zur Handlung reitzte. Man ſtehet ſtille, wenn man des rechten Weges nicht verſichert iſt; man prüft, um gleichſam einen Wegweiſer zu befragen; der Wille entſchlieſst ſich nach der Unterſuchung, das iſt: er folgt dem Rath dieſes Wegweiſers. Wer das Vermögen hat, nach dieſen Beſtimmungsgründen zu handeln, oder nicht zu handeln, der iſt ein frei handelndes Weſen. Wie ſollte denn dadurch die Freiheit verkürzt werden? Man nehme einem Gefangenen die Feſſeln ab, und öfne ihm die Thüren, ſo iſt er vollkommen frei, weil er fortgehen oder bleiben kann, wie es ihm gefällt; wenn er ſich aber wegen der Dunkelheit der Nacht, wegen des üblen Wetters, oder des Mangels an einem Nachtlager entſchlieſst zu bleiben, ſo hört er deshalb nicht auf frei zu ſeyn, wenn der Wunſch nach gewiſſen Bequemlichkeiten, die er hier haben kann, ihn unabänderlich beſtimmt, das Gefängniſs noch nicht zu verlaſſen.

§. 51.

## §. 51.

### Die Nothwendigkeit, nach wahrer Glückseligkeit zu streben, ist der Grund der Freiheit.

Die höchste Vollkommenheit der vernünftigen Natur bestehet also in einem ununterbrochenen und eifrigen Streben nach wahrer und gründlicher Glückseligkeit, und die Achtsamkeit auf uns, um nicht eine eingebildete Glückseligkeit statt einer wahren zu ergreifen, ist der Grund unsrer Freiheit. Mit je stärkeren Banden wir an ein unveränderliches Streben nach Glückseligkeit überhaupt, welche unser höchstes Gut ist, und als solches alle unsre Wünsche auf sich zieht, gebunden sind, desto freier sind wir von der Bestimmung des Willens zu einer einzelnen Handlung und von der erzwungenen Erfüllung besonderer Wünsche, die auf ein einzelnes scheinbares grösseres Gut gerichtet sind, bis wir reiflich überlegt haben, ob sie mit der Glückseligkeit vereinbar oder nicht vereinbar sind. Das Naturgesetz, die wahre Glückseligkeit als höchstes Gut vorzuziehen und zu suchen, verpflichtet uns also die Befriedigung unsrer Wünsche in einzelnen Fällen so lange aufzuschieben, als es uns noch an der Kenntniss und Ueberzeugung fehlet, welche die Wichtigkeit der Sache und die Beschaffenheit des bestimmten Falls erfodert.

§. 52.

§. 52.

Um diesen Punct drehet sich die Freiheit vernünftiger Wesen in den ununterbrochenen Bestrebungen nach wahrer Glückseligkeit, dass sie nehmlich in bestimmten Fällen das Handeln aufschieben können, bis sie gehörig unterrichtet sind, ob der Gegenstand ihres Begehrens zu ihrem Hauptziele hinführet, und einen reellen Bestandtheil des höchsten Guts ausmacht. Die natürliche Neigung und Richtung zur Glückseligkeit ist ein Verpflichtungsgrund für sie, sich vor Verirrungen und Misgriffen darin zu hüten, und empfiehlt ihnen bei der Wahl der Mittel Vorsicht, Behutsamkeit und Ueberlegung. Eben dasselbe Naturgesetz, welches uns das Streben nach Glückseligkeit auferlegt, macht uns auch das letzte zur unerlasslichen Pflicht. Dieses scheint mir ein grosses Vorrecht endlicher vernünftiger Wesen zu seyn. Es ist eine Untersuchung, die alle Aufmerksamkeit und Empfehlung verdient, ob nicht die Bedingung und Ausübung aller wirklichen möglichen und für Menschen nützlichen Freiheit, von welcher die Richtung der Handlung abhängt, darin besteht, dass sie die Befriedigung ihrer Begehrungen und das Bestimmtwerden des Willens zu einer Handlung aufschieben können, bis sie die gute und böse Seite davon reiflich und gründlich, wie es die Wichtigkeit der Sache erfodert, untersucht haben. Diess können wir thun und wir

ha-

haben dann alles gethan, was für uns Pflicht, was in unserm Vermögen und überhaupt was für uns nöthig ist. Denn da der Wille Kenntnisse voraussetzt, um seine Wahl zu leiten, so ist alles, was man thun kann, den Willen nicht bestimmt werden zu lassen, bis untersucht ist, ob das, was begehrt wird, gut oder böse ist. Die Reihe von verketteten Handlungen, welche darauf folget, hängt ganz von dem letzten entscheidenden Urtheil ab; ob dieses das Resultat einer flüchtigen und übereilten Ansicht oder einer reiflichen und gründlichen Untersuchung seyn soll, das stehet in unsrer Gewalt; denn die Erfahrung zeigt uns, dass wir in den meisten Fällen die augenblickliche Befriedigung einer Begierde aufschieben können.

## §. 53.

Wenn aber in dem gröfsten Aufruhr, in welchen das Gemüth zuweilen geräth, der Schmerz der Folter oder eine ungestüme Leidenschaft, z. B. Liebe, Rache, uns dahin reifst, und uns den freien Gebrauch des Denkens zur reiflichen Untersuchung und Prüfung und die Herrschaft über uns selbst raubt, so wird Gott, der Mitleiden mit unsrer Schwachheit hat, nicht mehr fodert, als was in unsern Kräften stehet, unsre Gebrechlichkeit kennt und weifs, was in unsrer Gewalt ist, uns als ein gütiger nachsichtsvoller Vater beurtheilen. Allein die einzig

Wah-

wahre Einrichtung unsers Verhaltens zur Glückseligkeit erfodert, daſs man ſich die ſchnelle Befriedigung der Begierden verſagt; die Leidenſchaften mäſſiget und einſchränket, damit das Reht des Verſtandes, zu prüfen, und der unbeſtechlichen Vernunft, zu entſcheiden, ungeſtört bleibe. Und das ſollte unſre erſte Angelegenheit und unſer ernſtliches Beſtreben ſeyn. Man ſollte ſich daher Mühe geben, dem Geiſte für das wahre innere Gute und Böſe an den Dingen mehr Sinn und Empfänglichkeit zu geben, und keinen Gedanken von einem möglichen groſsen und wichtigen Gut uns entziehen laſſen, ohne Geſchmack und Neigung dafür zu empfinden, bis nach vielſeitiger Ueberlegung ſeines wahren Werths ein ihm angemeſſenes Begehren in der Seele entſtehet, und das Bedürfniſs ſeines Beſitzes ſowohl, als die Furcht ſeines Verluſtes uns unruhig macht. Wie ſehr dieſes in unſrer Gewalt iſt, kann jeder an ſich ſelbſt erfahren, wenn er ſolche Entſchlieſſungen faſst, denen er treu bleiben kann. Niemand darf ſagen, es ſey ihm unmöglich, ſeine Leidenſchaften zu beherrſchen, ihren Ausbruch zu verhindern und ſich von ihnen nicht hinreiſſen zu laſſen; denn was er vor den Augen eines Fürſten oder groſsen Mannes kann, das kann er auch, wenn er will, in der Einſamkeit durch die Vorſtellung von Gottes Allgegenwart.

§. 54.

Warum die Bestrebungen der Menschen so verschieden sind.

Obgleich alle Menschen Glückseligkeit verlangen, so nimmt doch ihr Wille sehr entgegengesetzte Richtungen, und lenkt sich bei einigen sogar zum Bösen. Diese Erscheinung läfst sich aus dem Gesagten leicht erklären. Die mannichfaltigen und entgegengesetzten Bestrebungen der Menschen beweisen nicht, dafs sie nicht alle nach dem Guten streben, sondern dafs nicht jedes Object für jeden Menschen gleich gut ist; dafs sie nicht alle ihre Glückseligkeit in einerlei Gegenstande setzen und nicht immer denselben Weg wählen. So liebt der eine Kenntnisse, der andere Iagd und Vogelfang, ein dritter Luxus und Verschwendung, ein vierter Mäfsigkeit und Reichthum. Treffend war daher die Antwort, welche ein Arzt seinem augenkranken Patienten gab: Wenn der Weingeschmack Ihnen mehr Vergnügen gewähret, als der Gebrauch der Augen, so ist der Wein für sie gut; gewährt Ihnen aber das Sehen gröfseres Vergnügen, als das Trinken, so ist ihnen der Wein schädlich.

§. 55.

Der menschliche Geist hat einen eben so verschiedenen Geschmack als der Gaumen. Die

Be-

mühung alle Menschen mit Ruhm oder Reichthum, worin einige ihre Glückseligkeit setzen, zu befriedigen, ist eben so vergeblich, als alle mit Käse oder Meerkrebsen sättigen zu wollen. Diese Speisen sind für einige ein Leckerbissen, für andere aber ekelhaft und widerlich; und mancher würde die Unbehaglichkeit eines hungrigen Magens, diesen Gerichten vorziehen, die für andre eine kostbare Mahlzeit sind. Aus dem Grunde war es ganz zwecklos, wenn die alten Philosophen untersuchten, ob das höchste Gut in dem Reichthum, dem körperlichen Vergnügen, der Tugend oder Betrachtung bestehe, und es war eben so vernünftig, als wenn sie über die Frage, ob Aepfel, Pflaumen oder Nüsse am besten schmecken, gestritten und sich darüber in verschiedene Sekten getheilt hätten. Denn der Wohlgeschmack hängt nicht von den Dingen selbst sondern von ihrem Verhältniss zu dem Geschmacksorgan ab, worinn eine grosse Mannichfaltigkeit statt findet. Eben so bestehet die grösste Glückseligkeit in dem Besitz derjenigen Dinge, welche das grösste Vergnügen und in der Abwesenheit derjenigen, welche Unannehmlichkeiten und Unruhe verursachen. Das sind aber nach Verschiedenheit der Menschen sehr verschiedene Dinge. Wenn daher Menschen nur in diesem Leben Genuss finden und erwarten, so ist es nicht befremdend noch unvernünftig, dass

ſie mit Entfernung alles deſſen, was Unluſt erzeugt, demjenigen nachſtreben, was ihnen Vergnügen macht, – welches ganz natürlich von groſser Mannichfaltigkeit iſt — und dadurch ihre Glückſeligkeit ſuchen. Geſetzt, es gäbe keine Ausſicht über das Grab hinaus, ſo würde das: laſst uns eſſen und trinken, und jedes Vergnügen genieſsen, denn morgen ſind wir todt, eine ganz richtige Folgerung ſeyn. Hieraus läſst ſich der Grund einſehen, warum die Menſchen, obgleich alle Wünſche durchgängig auf Glückſeligkeit gerichtet ſind, doch nicht von einerlei Gegenſtänden auf gleiche Weiſe gerührt werden. Sie können verſchiedene Dinge, und dabei doch alle richtig wählen. Man ſtelle ſich die Menſchen nur als einen Schwarm von elenden Inſekten vor, von denen einige, gleich den Bienen, an den Blumen und ihrem ſüſsen Saft, andere, als Käfer, an andern Nahrungsmitteln Gefallen finden, und nachdem ſie das einige Zeit genoſſen, auf ewig in ihr voriges Nichts zurückkehren ſollen.

§. 56.

**Inwiefern die Menſchen das Böſe erwählen.**

Die ſorgfältige Erwägung aller dieſer Punkte wird uns, wie ich hoffe, einen hellen Blick in den Zuſtand der menſchlichen Freiheit verſchaffen. Die Freiheit beſtehet unleugbar in dem Vermögen zu handeln und nicht zu han-

handeln, je nachdem sich der Wille zu dem einen oder andern entschliesst. Da sie aber nach diesem Begriff nur diejenigen Handlungen in sich zu fassen scheint, welche auf das Wollen erfolgen, so hat man noch weiter gefragt: ob der Mensch die Freiheit habe, zu wollen oder nicht zu wollen? Die Antwort darauf war: Der Mensch hat in den meisten Fällen keine Freiheit, die Willenshandlung zu unterlassen; er muss einen Akt des Wollens ausüben, wodurch die vorgestellte Handlung entweder zur Wirklichkeit kommt, oder nicht, doch giebt es einen Fall, in welchem der Mensch in Ansehung des Wollens Freiheit hat, nehmlich ein entferntes Gut zum Ziele seine Bestrebungen zu wählen. Hier kann er die Handlung des Wählens aufschieben, ohne für, oder gegen eine vorgestellte Sache zu entscheiden, bis er untersucht hat, ob sie ihrer Natur und ihren Folgen nach von der Beschaffenheit sey, dass sie ihn glücklich machen kann. Nach geschehener Wahl gehört das Object mit zum Inbegriff seiner Glückseligkeit, es erweckt ein Verlangen, und dieses verursacht ihm verhältnissmässig ein Missbehagen, welches seinen Willen bestimmt, und zur Realisirung des Entschlusses in jedem Fall antreibt. Hieraus läst sich der Grund einsehen, warum ein Mensch straffällig wird, wenn es gleich ausgemacht ist, dass er bei jeder einzelnen willkührlichen

Handlung nur das thut, und nothwendig thun muſs, was er zu der Zeit für gut hielte. Sein Wille wird zwar immer durch das Urtheil des Verſtandes über das Gute beſtimmt, das iſt aber keine Entſchuldigung, weil er durch ſeine eigne übereilte Wahl falſche Begriffe vom Guten und Böſen eingeſogen hat, welche, obgleich betrüglich und unrichtig, doch denſelben Einfluſs auf ſein künftiges Betragen haben, als wenn ſie wahr und richtig wären. Er hat ſeinen eignen Geſchmack verdorben, und muſs ſich ſelbſt für den darauf folgenden kränklichen Zuſtand und Tod verantwortlich ſeyn. Das ewige Geſetz und die Natur der Dinge darf nicht verändert werden, um ſich nach ſeiner fehlerhaften Wahl zu bequemen. Wenn er irre geführt wird, weil er die Freiheit, zu unterſuchen, was wirklich zu ſeiner Glückſeligkeit gehört, nicht gebraucht oder miſsbraucht, ſo müſſen die daraus entſtehenden Fehltritte ſeiner eignen Wahl zugeſchrieben werden. Er konnte ſeinen Entſchluſs aufſchieben; es ſtand bei ihm, die Sache zu prüfen, für ſeine Glückſeligkeit zu wachen und ſich vor Täuſchungen zu hüten. Er konnte nie urtheilen, daſs es, zumal in einer ſo wichtigen ihn ſo nahe angehenden Angelegenheit, beſſer ſey, betrogen als nicht betrogen zu werden. Aus dem Geſagten läſst ſich alſo die Urſache einſehen, warum die Menſchen in dieſer Welt verſchie-

schiedene Dinge vorziehen, und auf ganz verschiedenen Wegen ihre Glückseligkeit suchen. Allein da sie in allen Dingen, welche diese Angelegenheit betreffen, mit so viel Ernst und anhaltenden Eifer zu Werke gehen, so bleibt doch immer die Frage: Woher kommt es, dass die Menschen oft das Schlimmere dem Besseren vorziehen und dasjenige wählen, was sie nach ihrem eignen Geständniss unglücklich macht?

§. 57.

Um diese Frage zu beantworten, muss zuerst untersucht werden, woher die mancherlei unangenehmen Empfindungen entspringen, welche den Willen bei der Entschliessung zu willkührlichen Handlungen bestimmen. Erstlich entspringen einige von Ursachen, die nicht in unsrer Gewalt stehen, als körperliche Schmerzen von Mangel, Krankheiten, äussern Verletzungen. Wenn diese einmal vorhanden und sehr stark sind, so haben sie meistentheils einen überwältigenden Einfluss auf den Willen, und ziehen die Bestrebungen der Menschen von Tugend, Frömmigkeit, Religion und von alle dem ab, was sie vorher für unentbehrlich für ihre Glückseligkeit hielten. Nicht jeder hat den Willen, auch oft wegen Mangel an Uebung, nicht das Vermögen durch die Betrachtung des entferntern, künftigen

Gutes, ein Verlangen darnach zu erwecken, welches ſtark genug iſt, die Unbehaglichkeit bei körperlichen Schmerzen aufzuwiegen, und den Willen unverrückt in der Richtung auf die Mittel zur künftigen Glückſeeligkeit zu erhalten. Ein benachbartes Land war vor kurzem ein Schauplatz von tragiſchen Begebenheiten, welche, wenn es nöthig wäre, und die Welt nicht zu allen Zeiten und in allen Ländern Beiſpiele davon genug an die Hand gäbe, die ſchon oft gemachte Bemerkung: Noth verleitet zu ſchändlichen Handlungen, beſtätigen und uns belehren könnten, wie viele Urſache wir haben zu beten: Führe uns nicht in Verſuchung. Zweitens andere unangenehme Empfindungen entſpringen aus unſerm Verlangen nach einem abweſenden Gute. Dieſes ſtehet allezeit in Verhältniſs mit unſerm Urtheil und der Empfänglichkeit für daſſelbe. Doch ſind wir dabei mannichfaltigen Täuſchungen, und zwar durch unſere eigne Schuld, ausgeſetzt.

§. 58.

Ich werde zuerſt die falſchen Urtheile der Menſchen über das künftige Gute und Böſe betrachten, wodurch ihre Begierden ſich verirren. Denn in Anſehung der gegenwärtigen Luſt oder Unluſt, an ſich betrachtet, ohne

Rück-

Rücksicht auf die Folgen, wählt kein Mensch übel, insofern jeder weiss, was ihn am besten vergnüget, und das allen andern wirklich vorziehet. Die Dinge sind in Rücksicht auf ihren gegenwärtigen Genuss das, was sie scheinen, das wahre Gute hat in diesem Falle nichts vor dem scheinbaren voraus. Schmerz und Vergnügen sind gerade so gross und nicht grösser, als das Gefühl, und das gegenwärtige Gute und Böse also eben so gross als es erscheint. Wir würden daher, wenn jede Handlung auf sich selbst eingeschränkt und ohne alle Folgen wäre, zuverlässig nie in unsrer Wahl irren, sondern allezeit das Beste vorziehen. Man lege einem auf einmal die Beschwerlichkeit eines ehrlichen Fleisses und den Tod vor Hunger und Kälte, die Befriedigung einer Lust, und den augenblicklichen Besitz der himmlischen Glückseligkeit zur Wahl vor; er wird sogleich wissen, was er zu wählen hat, und gewiss richtig wählen.

§. 59.

Unsre willkührlichen Handlungen führen aber nicht sogleich bei ihrer Vollziehung alle Glückseligkeit- und alles Elend herbei, das von ihnen abhängt; sie sind die vorgängigen Ursachen von einer langen Reihe von guten und bösen Folgen, welche uns nur dann tref

 fen,

fen, wenn ſie ſelbſt ſchon lange vorbei ſind; daher blicken unſre Wünſche über den gegenwärtigen Genuſs hinaus, und leiten unſern Geiſt in dem Verhältniſs auf abweſende Güter, als wir ſie zur Beförderung oder Vermehrung unſrer Glückſeligkeit für unentbehrlich halten. Unſre Meinung von ihrer Unentbehrlichkeit giebt ihnen erſt ihren Reitz; ohne dieſen haben ſie kein Intereſſe für uns. Denn nach unſern eingeſchränkten Vermögen rührt uns nicht jedes entfernte ſelbſt ſcheinbare Gut. Wir genieſsen nur ein Vergnügen auf einmal, und ſo lange dieſes dauert und jedes Gefühl der Unluſt entfernt iſt, kann es uns in unſern Augen vollkommen glückſelig machen: wir ſind dann mit dieſem Zuſtande zufrieden, und wagen es nicht eine Veränderung zu wünſchen. Wer zufrieden iſt, der iſt auch glückſelig. Sobald aber ein neues Gefühl der Unluſt eintritt, wird dieſe Glückſeligkeit geſtöhret, und nun gehet die Betriebſamkeit für dieſelbe wieder von neuem an.

§. 60.

Das Urtheil alſo, daſs man ohne das gröſste abweſende Gut glückſelig ſeyn könne, zu welchem die Menſchen ſo geneigt ſind, iſt die erſte wichtige Urſache von dem Mangel eines Beſtrebens nach demſelben. So lange dieſes Vor-

Vorurtheil herrscht, können die Freuden eines künftigen Zustandes keinen Eindruck machen; man bleibt kalt, und ohne Interesse; der Wille, frei von dem Einflusse dieser edlen Wünsche, überläfst sich ganz dem Streben nach nähern Genusse und zur Entfernung der unangenehmen Gefühle, welche das Bedürfnifs und die Sehnsucht nach jenem erzeugt. Man stelle also nur einem Menschen diese Dinge aus einem andern Gesichtspunkte dar, man überzeuge ihn, dafs Tugend und Religion für seine Glückseligkeit unentbehrlich sind; man richte seinen Blick auf den künftigen Zustand der Seligkeit und des Elends; man lege ihm ans Herz, dafs Gott, ein gerechter Richter, jedem Menschen nach seinem Thun vergelten, denen die im Gutesthun geduldig ausharren, Ruhm, Ehre, Unsterblichkeit, denen aber die Böses thun, Qual und Angst austheilen wird: seine Grundsätze von dem Guten und Bösen, die ihn bei seiner Wahl leiten, werden eine grofse Veränderung erleiden, sobald er die verschiedenen Zustände der vollkommenen Glückseligkeit und Unglückseligkeit übersiehet, welche von seinem Verhalten in diesem Leben abhängen, und in jenem zu erwarten sind. Denn da kein Vergnügen, kein Schmerz dieses Lebens mit der endlosen Glückseligkeit und Unglückseligkeit in dem künftigen Leben kann verglichen werden,

so wird er natürlich bei der Bestimmung zu willkührlichen Handlungen nicht auf das vergängliche Vergnügen oder Missvergnügen, welches sie für dieses Leben haben, sondern darauf Rücksicht nehmen, ob sie sichere Mittel sind, seine künftige, vollkommene, dauerhafte Glückseligkeit zu befördern.

## §. 61.

Wenn wir die Ursache, warum Menschen, ungeachtet ihres ernstlichen Strebens nach Glückseligkeit, sich oft durch eigne Schuld in Unglück bringen, noch umständlicher erklären wollen, müssen wir untersuchen, unter welchem betrüglichen Schein die Dinge dem Begehrungsvermögen vorgestellt werden. Dieses geschiehet überhaupt durch ein Urtheil, das etwas Falsches von ihnen aussagt. Um nun den Umfang und die Ursachen dieses falschen Urtheils einzusehen, ist zu bemerken, dass das Gute und Böse auf eine gedoppelte Art beurtheilt wird. Erstlich: das Gute und Böse ist in dem eigentlichen Sinne nichts anders, als Vergnügen und Schmerz. Zweitens: da nicht nur das gegenwärtige Vergnügen und Missvergnügen, sondern auch alles, was durch seine Wirksamkeit und Folgen in der entferntern Zeit angenehme oder unangenehme Empfin-

pfindungen erweckten kann, das eigenthümliche Object des Begehrens ift, und für ein Wefen, das Vorftellungen von der Zukunft hat, beftimmend feyn kann; fo werden auch diejenigen Dinge für gut und böfe gehalten, welche Vergnügen und Schmerz zur Folge haben.

§. 62.

Das falfche Urtheil, welche den Willen zum Böfen verleitet, befiehet darin, dafs man diefe verfchiedenen Vergleichungen nicht richtig anftellt. Das fehlerhafte Urtheil, wovon hier die Rede ift, ift nicht dasjenige, welches ein Menfch nach wahrfcheinlichen Gründen von dem Entfchlufs eines andern fällen mag, fondern welches jeder Menfch als falfch eingeftehen mufs. Denn ich fehe es als einen Grundfatz an, dafs jedes vernünftige Wefen in Wahrheit nach Glühkfeligkeit ftrebt, welche in dem Genufs des Vergnügens ohne beträchtliche Zumifchung von Unluft beftehet, und es ift daher nicht anders als durch ein folches Urtheil möglich, dafs einer mit Willen in den Inbegriff feiner Glückfeligkeit etwas unangenehmes aufnimmt oder aus demfelben etwas Mögliches ausläfst, welches zu Befriedigung und zur Vollendung feiner Glückfeligkeit dienen kann. Ich werde hier nicht von denjenigen

nigen Fehltritten reden, welche Folgen eines unüberwindlichen Irrthums sind. Denn dieser verdient kaum den Namen eines falschen Urtheils, sondern von demjenigen fehlerhaften Urtheile, welches selbst jeder Mensch dafür anerkennen muss.

## §. 63.

### Falsche Urtheile in Vergleichung des Gegenwärtigen und Künftigen.

Der Verstand irrt nie in der Beurtheilung des Guten und Bösen in Beziehung auf das gegenwärtige Vergnügen und Missvergnügen. Denn das grössere Vergnügen oder Missvergnügen ist gerade das, und so, wie es erscheint; die Unterschiede und Grade sind so klar und einleuchtend, dass kein Irrthum statt finden kann. Bei Vergleichung der gegenwärtigen Lust und Unlust mit dem künftigen, welche gewöhnlich bei den wichtigsten Entschlüssen des Willens angestellt wird, urtheilen wir hingegen oft sehr falsch von dem letztern nach Verschiedenheit der Entfernung und des Gesichtspunkts. Objecte, die unserm Auge näher sind, erscheinen grösser als entferntere, wenn die letzten gleich an sich grösser sind. So ist es auch mit den angenehmen und unangenehmen Gefühlen. Die Vergleich-

ungen

ungen fallen allezeit zum Vortheil der gegenwärtigen und zum Nachtheil der entferntern aus. Die meisten Menschen sind wie verschwenderische Erben, die ein kleines Vermögen im Besitz für besser halten, als ein grosses in der Hoffnung; und für den Besitz einer Kleinigkeit die Anwartschaft auf grösere Güter fahren lassen. Dass dieses aber ein falsches Urtheil sey, muss jeder einräumen, das Vergnügen bestehe worin es wolle. Denn gewiss kommt einst die Zeit, da das künftige Vergnügen ein gegenwärtiges seyn, und sich durch den Vortheil der Nähe in seiner vollen Grösse zeigen wird. Dann muss sich der vorsetzliche Irrthum dessen, der es nach einem falschen Maassstabe mass, offenbaren. Wäre die Lust des Weintrinkens auf der Stelle mit Schwächung des Magens und Kopfweh verbunden, welche bei einigen Menschen nach einigen Stunden gewiss erfolgen, so würde unter diesen Umständen sicherlich kein Mensch den Wein seine Lippen berühren lassen, wenn er auch noch so grosses Vergnügen daran fände; so aber schüttet man ihn täglich hinunter, und, getäuscht durch einen kleinen Zeitunterschied, wählet man das Schlimmere. Lust und Unlust kann also nach Verlauf einiger Stunden verringert werden; und wie viel mehr muss das nicht durch eine grösere Zeitentfernung bei einem Menschen geschehen, der durch richtiges

ges Urtheil nicht das thun will, was einst die Zeit selber thun wird, d. h. die Dinge sich vergegenwärtigen, und sie nach dem richtigen Maafsstabe beurtheilen. Auf diese Weise täuscht man sich selbst in Rücksicht auf das blofse Gefühl der Lust und Unlust, und in Ansehung der wahren Grade der Glückseligkeit und Unglückseligkeit. Das künftige verliert sein richtiges Verhältnifs, und das Gegenwärtige wird als das Gröfsere vorgezogen. Ich erwähne jetzt nicht des falschen Urtheils, wodurch das Abwesende nicht nur verringert, sondern auch in eine Null verwandelt wird, wenn nehmlich Menschen nur auf den gegenwärtigen Genufs bedacht sind, und um sich dessen zu versichern, den falschen Schlufs machen, dafs nichts Böses daraus für sie folgen würde. Denn da liegt der Fehler nicht in der Vergleichung der Gröfse; wovon hier die Rede ist, sondern in der falschen Beurtheilung des künftigen Guten und Bösen als Ursache und Veranlassung des Vergnügens und Mifsvergnügens.

§. 64.

Der Grund der falschen Beurtheilung bei dieser Vergleichung scheint in der Schwachheit und Eingeschränktheit unsers Geistes zu liegen. Der Mensch kann nicht zwei angenehme Empfindungen auf einmal, und

fast noch weniger ein Vergnügen geniessen, wenn sein Gemüth von Schmerz erfüllt ist. Das gegenwärtige Vergnügen erfüllt unsre beschränkte Empfänglichkeit ganz aus, wenn es nicht zu matt und etwas mehr als Null ist; es beschäftiget das Gemüth so sehr, dass kaum eine Vorstellung des Abwesenden Raum findet. Oder wenn auch einige angenehme Empfindungen nicht so lebhaft sind, dass sie alle Betrachtung entfernterer Dinge ausschliessen, so ist doch unsre Abneigung gegen unangenehme Gefühle so gross, das schon ein kleiner Grad derselben alles Vergnügen zerstöhret. Wir schmecken das Süsse nicht, wenn nur ein wenig Bitteres darunter gemischt ist. So lange eine schmerzhafte Empfindung dauert, hat der Mensch gar keine Empfänglichkeit für den geringsten Grad der Glückseligkeit. Daher stellt er sich das gegenwärtige Uebel so gross vor, dass es mit keinem entferntern in Vergleichung kommt; daher wünscht er, es koste was es wolle von demselben befreiet zu werden. Belege dazu sind die täglichen Klagen der Menschen: I c h w o l l t e l i e b e r a l l e s a n d e r e d u l d e n, a l s d i e s s. N i c h t s k a n n s o u n e r t r ä g l i c h s e y n, a l s w a s i c h j e z t l e i d e. Daher sind alle Bestrebungen und Gedanken vor allen Dingen auf die Entfernung des gegenwärtigen Uebels gerichtet, und man glaubt, diess sey die erste und nothwendige Bedingung

der

der Glückſeligkeit, was auch immer darauf folge. Nichts kann nach dem leidenſchaftlichen Urtheil den Schmerz, der uns jezt preſst, übertreffen, oder auch ihm nur gleich kommen. Und da das Entbehren eines Genuſſes, der ſich ſelbſt darbietet, ein ſchmerzliches Gefühl, und das oft in einem hohen Grade iſt, wenn das Begehren durch einen nahen verführeriſchen Gegenſtand gereizt wird, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn dieſes Gefühl eben ſo wie der Schmerz wirket, alle Vorſtellungen an das Künftige ſchwächt, und uns zwinget, den Gegenſtand gleichſam blindlings zu ergreifen.

§. 65.

Hierzu kommt noch, daſs ein abweſendes Gut, oder, welches eben das iſt, ein zukünftiges Vergnügen, vorzüglich wenn es weniger bekannt iſt, ſelten der gegenwärtigen Unannehmlichkeit, ſie entſpringe aus einem Schmerz oder einem Verlangen, das Gleichgewicht halten kann. Die Menſchen ſind nur zu geneigt, die Gröſse deſſelben, welche nichts anders iſt, als der Grad des Vergnügens, den man empfindet, wenn es wirklich genoſſen wird, zu Gunſten einer gegenwärtigen Begierde herabzuſetzen und anzunehmen, der Verſuch werde, wenn es dazu komme, der allgemeinen Meinung

nung nicht entsprechen; zumal da sie oft die Erfahrung gemacht haben, dass dass enige, was andere priesen, oder sie wohl selbst zu einer Zeit mit Vergnügen genossen, zu einer andern unschmackhaft und ekelhaft war; und daher finden sie nichts an dem, was zu erwarten ist, um dessen Willen sie sich einen gegenwärtigen Genuss versagen müssten. Dass diese Art zu urtheilen, auf die Glückseligkeit des künftigen Lebens angewandt, falsch ist, muss Jeder eingestehen, wenn er nicht behaupten will, Gott könne die zur Glückseligkeit bestimmten Wesen nicht glückselig machen. Denn was zur Summe des glückseligen Zustandes bestimmt ist, das muss jedes Wünschen und Begehrungsvermögen angemessen seyn.

## §. 66.

### Falsche Urtheile in Betrachtung der Folgen einer Handlung.

Ueber die Dinge, welche durch ihre Folgen gut oder böse sind, und über ihren Einfluss auf unsern folgenden Zustand, urtheilt man auf verschiedene Weise falsch. Erstlich, wenn man glaubt, dass sie nicht so viel Böses zur Folge haben, als doch wirklich der Fall ist. Zweitens, man giebt die Wichtigkeit der Folgen zu, bezweifelt aber ihre Gewissheit; man meint, sie könnten vielleicht

anders ausfallen, oder durch gewiſſe Maaſsregeln, als Arbeitſamkeit, Geſchicklichkeit und Reue vermieden werden. Daſs jedes dieſer Urtheile falſch iſt, wäre leicht zu zeigen, wenn wir ſie einzeln ausführlich prüfen wollten. Ich begnüge mich aber mit einer allgemeinen Bemerkung. Es iſt ein ſehr unrichtiges und unvernünftiges Verfahren, ein gröſseres Gut für ein kleineres auf das Spiel zu ſetzen, und das nach ſehr unſichern Muthmaſsungen, ohne eine ſolche vorgängige Unterſuchung, als die Wichtigkeit der Sache und unſer Intereſſe uns nicht ſelbſt zu täuſchen, erfodert. Hievon kann ſich Jeder überzeugen, zumal wenn er die gewöhnlichen Urſachen dieſes falſchen Urtheils betrachtet.

## §. 67.

Einige der gewöhnlichen Urſachen ſind: 1) Unwiſſenheit. Derjenige muſs nothwendig falſch urtheilen, der ſich nicht angelegen ſeyn läſst, ſo viel, als in ſeinen Kräften ſtehet, richtige Kenntniſſe von der Sache zu erlangen. 2) Unachtſamkeit. Wenn ein Menſch auch das, was er weiſs, unbeachtet läſst. Es iſt gleichſam eine affectirte Unwiſſenheit, welche eben ſo viel ſchädlichen Einfluſs auf unſer Urtheil hat, als die erſtere. Urtheilen iſt gleichſam das Abſchlieſsen einer Rechnung

nung, wodurch bestimmt wird, auf welcher Seite der Ueberschuss ist. Wenn man sich nun in einem Theil der Rechnung übereilt, und verschiedene wesentliche Summen übergehet, so muss diese Uebereilung nicht weniger als eine vollkommene Unwissenheit falsche Urtheile erzeugen. Die gewöhnliche Ursache davon ist das Uebergewicht einer gegenwärtigen Lust oder Unlust, und dieses eine Folge von der Schwachheit des menschlichen Herzens, dass es sich von dem Gegenwärtigen am stärksten rühren lässt. Um diese Uebereilung zu verhindern, wurde uns Verstand und Vernunft gegeben, wenn wir sie recht anwenden, um zu untersuchen und zu prüfen, und dann endlich zu entscheiden. Ohne Freiheit wäre der Verstand zwecklos und ohne Verstand wäre die Freiheit, wo nicht unmöglich doch ohne Bedeutung. Wenn ein Mensch einsiehet, was für ihn gut oder böse ist, was ihn glückselig oder elend machen kann, ohne doch einen Schritt thun zu können, um sich dem erstern zu nähern, und von dem letztern zu entfernen, was hilft ihm dann die Einsicht? Wenn einer die Freiheit hätte, in einer dichten Finsterniss herumzutappen, wäre er dadurch besser daran, als wenn er wie eine Wasserblase von einem heftigen Winde auf und nieder getrieben würde? Ob man von innen oder aussen durch einen blinden Stoss getrie-

ben wird, macht keinen grofsen Unterfchied aus. Der erfte und wichtigfte Zweck der Freiheit ift daher, eine blinde Uebereilung zu verhindern, und die vorzüglichfte Aeufferung derfelben ift, ftille zu ftehen, mit offenen Augen um fich herzublicken, und nach dem Verhältnifs der Wichtigkeit des Gegenftandes alle Folgen von dem, was man thun will, zu überfchauen. Ich übergehe hier den grofsen Einflufs, welchen Trägheit, Nachläffigkeit, leidenfchaftliche Hitze, die Herrfchaft der Mode oder der Angewöhnung auf diefe Art von falfchen Urtheilen meiftentheils hat. Aber noch ein anderes falfches Urtheil, welches, ungeachtet feines grofsen Einfluffes, doch vielleicht noch nicht fehr ift beachtet worden, kann ich nicht unberührt laffen.

## §. 68.

### Falfche Urtheile über das, was zu unfrer Glückfeligkeit nothwendig ift.

Es ift eine ausgemachte Wahrheit, dafs alle Menfchen Glückfeligkeit wünfchen. Allein wenn fie von einem unangenehmen Gefühl befreiet find, fo genügt ihnen leicht an einem Vergnügen, das nicht weit zu fuchen ift, oder durch die Mode einen Werth erhalten hat; in diefem fühlen fie fich befriediget und glückfelig

lig; und wenn keine neue Begierde ihre Ruhe und Glückſeligkeit ſtöhret und ihnen die Augen öffnet, daſs ſie noch nicht im Beſitz derſelben ſind, ſo blicken ſie nicht weiter vor ſich, und ihr Wille wird zu keiner Thätigkeit gereizt, um einem andern erkannten oder ſcheinbaren Gute nachzuſtreben. Denn weil wir nicht alle Arten des Guten auf einmal genieſsen können, und das eine das andre ausſchlieſst, ſo wird unſer Begehrungsvermögen nicht von jedem vorgeſtellten gröſsern Gute gereitzt, woferne es nicht als Glückſeligkeit angeſehen wird. Hier findet ſich eine neue Veranlaſſung zu einem falſchen Urtheile, wenn man etwas nicht für nothwendig zur Glückſeligkeit hält, was doch nothwendig iſt. Hieraus entſtehen theils in der Wahl des Guten, dem wir nachſtreben, theils, wenn es ein entferntes Gut iſt, in der Wahl der Mittel dazu Verirrungen. In beiden Fällen verfehlt man ſeines groſsen Endzwecks, und urtheilt daher unrichtig. Die wirkliche oder vermeinte Unannehmlichkeit der Handlungen, welche Mittel zu dieſem Zweck ſind, trägt dazu ſehr viel bei, und es koſtet Mühe, ehe ſich die Menſchen dazu entſchlieſsen, weil es ihnen ungereimt ſcheint, ſich um der Glückſeligkeit willen unglückſelig zu machen.

## §. 69.

### Wir können die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit der Dinge ändern.

Die letzte Unterſuchung in dieſer Sache betrifft alſo die Frage: ob es in des Menſchen Gewalt ſtehet, die Annehmlichkeit, oder Unannehmlichkeit, welche eine beſtimmte Handlung begleitet, zu ändern? Offenbar iſt das in vielen Fällen möglich. Die Menſchen können und ſollten die Empfänglichkeit ihres Gaumens verbeſſern, um an dem Geſchmack zu finden, was wirklich nicht, oder nur in der Einbildung unſchmackhaft iſt. Der Geſchmack des Geiſtes iſt eben ſo verſchieden und einer Aenderung fähig, als die Empfänglichkeit des Gaumens. Und es iſt ein Irrthum, wenn man glaubt, die Menſchen könnten das Widrige und Gleichgültige einer Handlung nicht in Vergnügen und Verlangen verwandeln. Freilich müſſen wir dabei thun, was in unſrer Macht ſtehet. Eine reifliche Ueberlegung wird dieſes in einigen, in den meiſten Fällen aber Uebung, Anhaltſamkeit und Gewohnheit bewerkſtelligen. Die Handlungen ſind entweder an ſich angenehm, oder in ſofern ſie als Mittel zu einem wichtigen und wünſchenswerthen Zweck betrachtet werden. Das Eſſen einer Speiſe, die gut gewürzt und nach dem Gaumen eines Menſchen iſt, reizt vielleicht ſchon

schon das Gemüth durch das unmittelbar begleitende Vergnügen ohne Rücksicht auf einen andern Zweck. Die Betrachtung des angenehmen Zustandes der Gesundheit und Stärke, wozu jene Speise dienlich ist, kann ihr einen ganz neuen Geschmack geben, um dessen willen man wohl auch ein weniger schmakhaftes Nahrungsmittel geniessen würde. Eine Handlung wird mehr oder weniger angenehm durch die blosse Betrachtung des Zwecks und den grössern oder kleinern Grad der Ueberzeugung von dem Zusammenhange zwischen beiden. Aber das Vergnügen der Handlung selbst wird am besten durch eigne Erfahrung und Uebung empfunden und verstärkt. Die Erfahrung söhnt uns oft mit Dingen aus, die wir in der Entfernung mit Abscheu betrachteten, und durch öftere Wiederholung wird manche Handlung, die uns beim ersten Versuche missfiel, zu einem Gegenstande des Vergnügens. Angewöhnung und Fertigkeit ist so anziehend und wirft um das, was man gewöhnlich thut, ein so reitzendes Gewand der Leichtigkeit und Gefälligkeit, dass man es wenigstens nicht ohne Gefühl der Unbehaglichkeit unterlassen kann. Die Menschen vernachlässigen aber diese Sache, deren Möglichkeit so sehr einleuchtet und durch ihre eigene Erfahrung bestätiget wird, gleichwohl in ihrem Verhalten in Rücksicht auf ihre Glückseligkeit in einem solchen Grade, dass sie es wahr-

 schein-

ſcheinlich paradox finden werden, wenn man behauptet, daſs ſie Objecte und Handlungen mehr oder weniger annehmlich machen, und dadurch einer mit Recht dafür erkannten Urſache vielen Verirrungen abhelfen können. Wenn die Mode und hergebrachte Meinung falſche Begriffe, die Erziehung und Angewöhnung böſe Fertigkeiten erzeugt hat, ſo wird der Werth der Dinge unrichtig geſchätzt und die Empfänglichkeit der Menſchen verdorben. Dieſe zu verbeſſern, ſollte man ſich alle Mühe geben, und die dem Vergnügen widerſtreitenden Gewohnheiten ändern und die Empfänglichkeit auf alles das lenken, was für die Glückſeligkeit unentbehrlich oder beförderlich iſt. Ieder Menſch muſs eingeſtehen, daſs dieſes in ſeinem Vermögen ſtehet, und wenn ſein Glück ſich in Elend verwandelt, ſich ſelbſt wegen Vernachläſſigung die Schuld davon beimeſſen. Und iſt nicht jeder Menſch oft in dieſem Fall geweſen?

## §. 70.

**Es iſt ein offenbar verkehrtes Urtheil, wenn man das Laſter der Tugend vorzieht.**

Doch ich will nicht länger bei dieſen praktiſchen falſchen Urtheilen und der Vernachläſſigung des Gebrauchs der Freiheit verweilen. Die-

Dieser Gegenstand erfoderte ein eignes Buch und er liegt eigentlich ausser meinem Plan. Auch davon abgesehen, ist es schon unbezweifelt gewiss, dass die Moralität, auf ihren wahren Grund gestützt, den Willen jedes Menschen, der einer Ueberlegung fähig ist, bestimmen muss. Ein Mensch, der nicht einmal so weit vernünftig ist, dass er über die unendliche Glückseligkeit und Unglückseligkeit ernstlich nachdenket, muss in seinen eignen Augen als strafbar erscheinen, dass er von seinem Verstande nicht den Gebrauch macht, den er sollte. Die Belohnungen und Strafen eines künftigen Lebens, welche der Allmächtige mit der Befolgung oder Nichtbefolgung seines Gesetzes verbunden hat, um demselben desto mehr Kraft und Ansehen zu geben, sind wichtig genug, um die Wahl des Willens gegen jedes Vergnügen, gegen jede Unlust dieses Lebens zu entscheiden, wenn auch das künftige Leben bloss seiner Möglichkeit nach, die doch kein Mensch bezweifeln kann, betrachtet wird. Wer überzeugt ist, dass eine endlose unaussprechliche Glückseligkeit und der entgegengesetzte Zustand nur eine mögliche Folge des jetzigen guten und bösen Lebenswandels ist, kann in seinen eignen Augen nicht vernünftig urtheilen, wenn er nicht urtheilt, dass ein tugendhaftes Leben mit der gewissen Erwartung eines künftigen ewig dauernden seligen Zustandes, dem lasterhaften

Leben vorzuziehen ist, womit die Furcht eines möglich schrecklichen elenden Zustandes, oder noch mehr die schreklich ungewisse Erwartung der Vernichtung verknüpft ist. Dieses ist einleuchtend, und wenn auch in diesem Leben mit der Tugend lauter Ungemach und mit dem Laster ein ununterbrochenes Vergnügen verbunden wäre. Und doch verhält sich dieses gröſstentheils ganz anders. Der Lasterhafte hat sich bei allen seinem Genuſs eben keines grosſen Vorzugs zu rühmen und, alles wohl überlegt, auch hier schon den schlimmsten Theil erwählt. Aber wenn man die unendliche Glückseligkeit in die eine und in die andre Wagschale die unendliche Unglückseligkeit legte, wer würde wohl so unsinnig seyn, und es darauf hin wagen, gesetzt auch das Schlimmste, das dem Rechtschaffenen, wenn er irrt, begegnete, wäre das Beste, das der Böse erlangen kann, wenn er Recht hätte. Wer kann mit Besonnenheit sich der möglichen Gefahr eines endlosen Elends aussetzen, da er durch das Wagestück nichts gewinnt, wenn er auch der Unglückseligkeit entgeht. Der Rectschaffene setzt hingegen die Erlangung der ewigen Glückseligkeit nicht aufs Spiel, wenn seine Erwartung eintrifft. Ist seine Hofnung gegründet, so ist er ewig glückselig; täuscht er sich darin, so ist er nicht unglückselig, denn er empfindet gar nichts mehr. Auf der andern Seite ist der Böse nicht glückse-

selig, wenn er Recht hat, aber unendlich elend, wenn er sich irrte. Wie verkehrt müsste nicht der Verstand seyn, der nicht auf den ersten Blick einsehen könnte, welche Möglichkeit in diesem Falle vorgezogen werden müsse? Ich habe hier absichtlich nichts von der Gewissheit oder Wahrscheinlichkeit eines künftigen Lebens erwähnt, da ich blos die Absicht hatte, das Urtheil zu beleuchten, nach welchem das kurze Vergnügen eines lasterhaften Lebens unter allerlei Vorwande über alles geschäzt wird, ein Urtheil, dessen Unrichtigkeit jeder Mensch nach eignen beliebigen Grundsätzen eingestehen muss, da er mit Evidenz wissen kann, dass ein künftiges Leben zum wenigsten möglich ist.

## §. 71.

### Resultat.

Ich beschliesse hier diese Untersuchung über die menschliche Freiheit. Da ich gleich vom Anfange dieser Abhandlung befürchtete, einen Fehler zu begehen, und ein einsichtsvoller Freund seit ihrer Bekanntmachung wirklich einen entdeckt zu haben glaubte, ob er ihn gleich nicht bestimmt anzugeben wusste, so sah ich mich genöthiget, diesen Abschnitt noch einmal einer strengen Musterung zu unterwerfen. Ich fand wirklich einen kleinen aber kaum bemerkbaren Fehler, dass ich nehmlich ein, wie mir schien, gleich-

gleichbedeutendes Wort für ein anderes gesetzt hatte. Diese Entdeckung bahnte mir den Weg zu folgender Darstellung, welche ich hier in der zweiten Ausgabe etwas zusammen gedrängt dem Urtheil der gelehrten Welt unterwerfe. Freiheit ist das Vermögen nach Bestimmung des Willens zu handeln oder nicht zu handeln. Das Vermögen, die wirkenden Kräfte des Menschen in bestimmten Fällen zur Wirksamkeit oder zum Gegentheil zu bestimmen, ist der Wille. Dasjenige, was in der Reihe von willkührlichen Handlungen den Willen zu einer andern Thätigkeit bestimmt, ist das Gefühl der Unlust, welche entweder selbst ein Begehren (Verlangen) oder doch wenigstens allezeit damit verknüpft ist. Das Böse erweckt allezeit ein Begehren und den Wunsch nach Entfernung desselben, denn die gänzliche Befreiung von Schmerz ist ein nothwendiger Bestandtheil unsrer Glückseligkeit. Ein Gut hingegen, ja auch ein grösseres, erregt nicht immer ein Begehren, weil es entweder an sich oder der Meinung nach keinen nothwendigen Theil der Glückseligkeit ausmacht. Denn obgleich der Inhalt aller unsrer Wünsche nur Glückseligkeit ist, und dieser Wunsch zu jeder Zeit und unveränderlich sich äussert, so kann doch die Befriedigung einer einzelnen Begehrung aufgeschoben werden, dass sich der Wille zu keiner dazu beförderlichen Handlung entschlie-

schliefst, bis gehörig untersucht ist, ob das einzelne sich darbietende Gut, welches der Gegenstand des Begehrens ist, zu dem Inbegriff der reellen Glückseligkeit gehört, ob es mit derselben vereinbar oder nicht vereinbar ist. Das Resultat des Urtheils nach dieser Untersuchung bestimmt endlich den Menschen, der nicht frei seyn könnte, wenn sein Wille durch etwas anders als sein eignes durch den Verstand geleitetes Begehren bestimmt würde. Ich weifs wohl, dafs Einige die Freiheit in einer vor der Bestimmung des Willens vorhergehenden Gleichgültigkeit des Menschen setzen. Ich hätte gewünscht, dafs sie, die so viel Gewicht auf diese Gleichgültigkeit setzen, möchten bestimmt haben, ob sie nicht nur vor dem Entschlufs des Willens, sondern auch vor dem Denken und Urtheilen des Verstandes vorhergehen soll. Denn zwischen beiden kann sie nicht wohl eingeschoben werden, weil die Bestimmung des Willens unmittelbar auf das Urtheil des Verstandes folgt; soll sie aber vor dem Denken und Urtheilen vorausgehen, so setzt man sie in einen dunklen Zustand, in dem man nichts wahrnehmen und unterscheiden kann, und legt sie einem Subject bei, das ihrer nicht empfänglich ist, insofern ein Wesen nur in soweit Freiheit hat, als es denkt und urtheilt. Ich bin in Ansehung der Ausdrücke nicht so eigensinnig, dafs ich nicht denen, die diese Formel

mel lieben, einräumen sollte, die **Freiheit** bestehe in einer **Gleichgültigkeit**, doch mit dieser Bestimmung, dafs sie weder durch das Urtheil des Verstandes, noch auch durch die Entschliessung des Willens aufgehoben wird; und dafs sie nicht eine Gleichgültigkeit des Menschen (denn wenn er geurtheilt hat, dafs eine Handlung oder das Gegentheil das Beste ist, so ist er nicht weiter gleichgültig) sondern eine Gleichgültigkeit der wirkenden Kräfte des Menschen ist. Denn die Möglichkeit zu wirken oder nicht zu wirken, bleibt vor wie nach der Bestimmung des Willens, und die Kräfte sind in einem Zustand, den man, wenn man will, **Gleichgültigkeit** nennen kann. So weit, als diese reicht, so weit ist der Mensch frei, aber nicht weiter. Ich habe z. B. das Vermögen, meine Hand zu bewegen, oder sie ruhen zu lassen; die wirkende Kraft ist weder zum Bewegen noch zum Nichtbewegen der Hand bestimmt; in diesem Falle bin ich vollkommen frei. Iezt bestimmt der Wille diese Kraft zur Ruhe; ich bin noch immer frei, weil die Gleichgültigkeit d. i. die Möglichkeit, zu wirken oder nicht zu wirken vor oder nach dieser Bestimmung unverändert bleibt. Davon kann man sich überzeugen, wenn der Wille zum Versuche das Gegentheil anordnet. Wenn aber meine Hand auf einmal von einer Lähmung oder einer konvulsivischen Bewegung befallen wird, so hört die-

diese Gleichgültigkeit und mit ihr meine Freiheit in diesem Falle auf, denn es ist eine Naturnothwendigkeit, daſs ich dort die Hand nicht bewegen und hier nicht ruhen lassen kann. Ich setze dieses hinzu um zu zeigen, in welcher Art von Gleichgültigkeit mir die Freiheit zu bestehen scheint, und um sie von jeder andern wirklichen oder eingebildeten zu unterscheiden.

§. 72.

Richtige Begriffe über die Natur und den Umfang der Freiheit sind von so groſser Wichtigkeit, daſs man mir, hoffe ich, diese Ausschweifung verzeihen wird, welche durch den Wunsch die Sache aufzuklären, veranlaſst wurde. Die Begriffe vom Willen, dem Wollen, von Freiheit und Nothwendigkeit stellten sich in diesem Kapitel ganz natürlich auf dem Wege der Untersuchung dar. In der ersten Ausgabe dieses Versuchs legte ich meine Gedanken über diesen Gegenstand nach meiner damaligen Einsicht dem Publicum vor; und jezt gestehe ich, als Freund der Wahrheit und nicht als ein blinder Verehrer meiner eigenen Lehren, daſs sich meine Begriffe darüber, und ich glaube nicht ohne Grund, geändert haben. Was ich zuerst schrieb, war das Resultat eines lautern unpartheiischen Strebens nach Wahrheit. Da ich aber weder aus Eitelkeit Ansprüche auf Unfehl-

fehlbarkeit mache, noch aus Unredlichkeit, um mein Ansehen nicht zu verdunkeln, meine eignen Verirrungen zu verhehlen suche; so finde ich keine Ursache zu erröthen, wenn ich, mit demselben lautern Interesse für Wahrheit, dasjenige bekannt mache, was ich durch eine strengere Untersuchung gefunden habe. Vielleicht werden manche meine frühern Ueberzeugungen, andere (wovon ich schon die Erfahrung gemacht habe) die spätern, und noch andere weder jene noch diese für die richtigern halten. Diese Verschiedenheit in den menschlichen Meinungen wird mich nicht befremden. Unpartheyische Darstellungen streitiger Punkte nach Vernunftgründen sind so selten, und vollkommne Erörterungen bei abstrakten Begriffen, zumal bei einiger Länge, so schwer, dass ich Jedem, der nach diesen oder andern Grundsätzen, die Lehre von der Freiheit von den noch zurückbleibenden Schwierigkeiten befreiet, auch für meine Person sehr verbindlich seyn werde.

Es wird vielleicht nicht unzweckmäfsig seyn, und unsern Begriffen von Vermögen und Kraft noch mehr Klarheit geben, wenn wir noch vor Beschluss dieses Abschnitts den Begriff der Thätigkeit etwas schärfer in Betrachtung ziehen. Wir kennen, wie ich oben gesagt habe, nur zwei Arten von Thätigkeit, nehm-

nehmlich die Bewegung und das Denken. Dass aber nicht alles, was man darunter rechnet, Thätigkeit im eigentlichen Sinne ist, wird eine nähere Untersuchung lehren. Denn es giebt, wo ich nicht irre, Beispiele von beiden Gattungen, welche nach schärferer Untersuchung keine Thätigkeiten sondern leidende Veränderungen und folglich nur Wirkungen leidender Vermögen in denjenigen Subjecten sind, welche gleichwohl in Rücksicht dieser für thätige Wesen gehalten werden. Denn in diesen Fällen erhält die Substanz, welcher eine Bewegung oder ein Denken beigelegt wird, einen Eindruck von aussen, der sie in Thätigkeit setzt, und sie wirket bloss durch das Vermögen, solche Eindrücke von äussern Gegenständen aufzunehmen. Dieses Vermögen ist also im eigentlichen Sinne kein thätiges Vermögen, sondern eine blosse leidende Empfänglichkeit des Subjects. Zuweilen sezt sich eine Substanz durch ihre eigne Kraft in Thätigkeit, und das ist eigentlich das selbstthätige Vermögen, die thätige Kraft. — Jede Bestimmung einer Substanz, wodurch sie Wirkungen hervorbringt, heisst eine Thätigkeit (action). So wirkt z. B. eine körperliche Substanz auf eine andere durch Bewegung und verändert ihre Beschaffenheiten; diese bestimmte Bewegung nennen wir eine Thätigkeit. Aber nach strengern Begriffen ist die-

ſe Bewegung eines Körpers, wenn ſie von einem andern mitgetheilt war, ein bloſses Leiden. Eine Subſtanz, welche weder ſich noch eine andere aus der Ruhe in Bewegung verſetzen, oder die Bewegung ſelbſt anfangen kann, beſitzt alſo keine thätige Bewegungskraft. So iſt es auch beim Denken. Das Vermögen durch die Wirkung der Auſſendinge Vorſtellungen zu empfangen, wird gewöhnlich die Denkkraft genannt; allein es iſt eine bloſse Empfänglichkeit, ein leidendes Vermögen. Hingegen Vorſtellungen willkührlich ins Bewuſstſeyn zurückzurufen, und ſie mit einander zu vergleichen, das iſt das ſelbſtthätige Vermögen. Dieſe Bemerkung beugt manchem Irrthum vor, wozu die Grammatik und der gemeine Sprachgebrauch leicht verleiten kann. Ein Verbum, wie es die Sprachlehrer nennen, bedeutet nicht allezeit eine Thätigkeit. Z. B. in den Redensarten, ich ſehe den Mond, ich fühle die Hitze der Sonne. Hier kommt keine Thätigkeit vor, wodurch ich auf dieſe Dinge wirke, ſondern nur ein Empfangen von Vorſtellungen, die ſich mir bei der Lage meines Auges und meines Körpers aufdringen, und wobei ich mich bloſs leidend verhalte. Wenn ich aber meine Augen auf einen andern Gegenſtand richte, oder den Körper aus den Sonnenſtrahlen entferne, dann bin ich eigentlich thätig, denn ich fange dieſe

Be-

Bewegung willkührlich und selbstthätig an. Eine solche Thätigkeit ist das Product einer selbstthätigen Kraft.

§. 73.

Dieses ist also eine kurze Uebersicht von unsern ursprünglichen Begriffen, aus welchen alle übrigen abgeleitet und zusammengesetzt werden. Wollte man sie philosophisch behandeln, und ihre Ursachen und ihren Inhalt untersuchen, so könnten sie vielleicht auf folgende wenige Hauptbegriffe zurückgeführt werden. Ausdehnung, Dichtheit, Beweglichkeit oder das Vermögen bewegt zu werden; diese erhalten wir von Körpern durch die Sinne: Vorstellungsfähigkeit, das Vermögen vorzustellen oder zu denken; Bewegungsfähigkeit, das Vermögen zu bewegen; diese erhalten wir durch die Reflexion von unserm Gemüthe. Wenn wir zu diesen noch hinzusetzen: Existenz, Dauer, Zahl, welche zu beiden gehören, so haben wir vielleicht alle ursprüngliche Begriffe, von welchen alle übrigen abhängen. Denn durch sie möchte man wohl im Stande seyn, die Natur der Farben, der Töne, der Geruchs- und Geschmacksempfindungen und aller übrigen Vorstellungen zu erklären, wenn nur unsre Sinne scharf genug wären, die mannichfaltigen

Modificationen der Ausdehuung und Bewegung in den kleinen Körpertheilen, welche diese Empfindungen erzeugen, wahrzunehmen. Da aber die Untersuchung der Erkenntnifs von den Dingen durch Vorstellungen, welche die Seele vermöge ihrer Einrichtung von den Dingen empfängt, und der Art und Weise, wie der menschliche Geist zu dieser gelangt, nicht aber die Untersuchung über die Ursachen und die Entstehungsart dieser Vorstellungen, den Gegenstand dieser Schrift ausmacht, so wäre eine philosophische Nachforschung über die Einrichtung und Bildung der Körper, wodurch sie jene Vorstellungen in uns erzeugen, zweckwidrig. Ich bemerke daher nur noch folgendes: Gold und Saffran haben das Vermögen, in uns die Vorstellung von der gelben so wie Milch und Schnee die von der weissen Farbe hervorzubringen. Wir erlangen diese Vorstellungen durch das blofse Sehen ohne weitere Untersuchung über das Gewebe dieser Körper oder über die Gestalt und Bewegung der von ihnen abprallenden Theile, wodurch die Empfindung verursacht wird. Wenn man aber über diese Vorstellungen hinausgehet, um ihre Ursachen zu erforschen, so läfst sich an den Objecten nichts anders als die Gröfse, Gestalt, Zahl, Gewebe und Bewegung der feinsten Theile als Ursache der Vorstellungen denken.

---

Zwei

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

# Von gemischten Bestimmungen.

§. 1.

## Was gemischte Bestimmungen sind.

In den vorhergehenden Kapiteln habe ich von den einfachen Bestimmungen gehandelt, und durch Beispiele von den merkwürdigsten gezeigt, was sie sind, und wie wir die Begriffe derselben erlangen. Iezt kommt die Reihe an die gemischten Bestimmungen, das ist, zusammengesetzte Begriffe z. B. Verbindlichkeit, Trunkenheit, eine Lüge, welche aus der Verbindung einfacher verschiedenartiger Vorstellungen bestehen. Durch die Benennung gemischte Bestimmungen werden sie von den einfachen Bestimmungen unterschieden, welche zwar auch eine Verbindung einfacher Vorstellungen aber nur einarti-

tiger enthalten. In so fern sie nicht solche Verbindungen einfacher Vorstellungen, welche als charakteristische Merkmale eines realen beharrlichen Wesens betrachtet werden, sondern Verbindungen zerstreuter unabhängiger Vorstellungen sind, die nur durch den menschlichen Verstand Einheit erhalten haben, so unterscheiden sie sich dadurch von den zusammengesetzten Begriffen der Substanzen.

§. 2.

Sie werden durch den Verstand gebildet.

Die Erfahrung lehret, dass sich der Verstand in Rücksicht auf die einfachen Vorstellungen blos leidend verhält; denn er erhält sie durch das Daseyn und die Wirkung der Dinge, so wie sie die Empfindung und Reflexion giebt, und er kann keine einzige derselben eigenmächtig hervorbringen. Die Vorstellungen, von denen hier die Rede ist, entstehen aber auf eine ganz andre Art. Der Verstand äussert nehmlich bei Bildung derselben oft ein thätiges Vermögen. Denn wenn ihm einmal einfache Vorstellungen gegeben sind, so kann er sie auf verschiedene Art verbinden, und eine grosse Mannichfaltigkeit von zusammengesezten Vorstellungen daraus bilden, ohne dass er dabei untersuchet, ob sie so in der Natur zusammen

men angetroffen werden. Daher nennt man, wie ich glaube, diese Vorstellungen Verstandesbegriffe, (Notions) als wenn sie ihren Ursprung und ihr Daseyn mehr in dem menschlichen Denken als in einem ausser demselben befindlichen Dinge hätten. Zu ihrer Bildung ist nur erforderlich, dass der Verstand die einzelnen Bestandtheile zusammensetzt, und dass sie in einen Begriff vereinbar sind, nicht aber die Untersuchung, ob sie objective Realität haben. Hiermit will ich aber nicht leugnen, dass nicht einige aus der Beobachtung entlehnt seyn können, indem gewisse einfache Begriffe in der Erfahrung so verbunden vorkommen, als sie der Verstand verbindet. Derjenige, der zuerst den Begriff von Heuchelei bildete, konnte ihn durch die Beobachtung eines Menschen, der den Schein von guten Eigenschaften annahm, die er nicht besass, erhalten haben; es ist aber auch möglich, dass er ihn willkührlich, ohne ein solches Vorbild vor Augen zu haben, bildete. Denn es ist einleuchtend, dass, als die Sprachen und die menschlichen Gesellschaften sich zu bilden anfiengen, verschiedene von diesen zusammengesetzten Begriffen, welche eine Folge von gewissen in der Gesellschaft getroffenen Einrichtungen sind, in dem Verstande der Menschen existieren mussten, ehe ihre Objecte noch irgendwo anzutreffen waren. Die Worte, die sie bezeichneten, waren schon im

Gebrauch und folglich die Begriffe gebildet, ehe die Verbindungen, welche ſie anzeigen, zur Wirklichkeit gekommen waren.

§. 3.

**Man erhält dieſe Begriffe zuweilen durch die Erklärungen ihrer Worte.**

Da jezt die Sprachen gebildet ſind, und eine Menge Worte für ſolche Zuſammenſetzungen enthalten, ſo iſt die Entwickelung ihrer Sprachzeichen eine gewöhnliche Art, dieſe zuſammengeſetzten Begriffe ſelbſt zu bilden. Denn dieſe Begriffe, welche eine Verbindung einfacher Vorſtellungen enthalten, können durch die Worte, welche die einzelnen Vorſtellungen anzeigen, ſobald man ſie verſtehet, vorgeſtellt werden, wenn gleich jene Verbindung an keinem wirklichen Objecte vorkommt. So kann ein Menſch, der weder durch eigne noch fremde Erfahrung etwas von einem Kirchenraub oder Mord weiſs, dieſe Begriffe durch die Aufzählung der in den Worten enthaltenen einfachen Vorſtellungen erlangen.

§. 4.

## §. 4.

**Worte vereinigen die Bestandtheile der gemischten Bestimmungen in einen Begriff.**

Da jede gemischte Bestimmung aus verschiedenartigen einfachen Vorstellungen bestehet, so scheint die Frage nicht ungereimt: woher sie ihre Einheit haben und warum gerade diese bestimmte Anzahl von einfachen Vorstellungen einen Begriff ausmacht, da doch diese Verbindung nicht allezeit in der Natur vorkommt? Offenbar erhält sie ihre Einheit durch eine Handlung des Verstandes, welcher diese verschiedenen einfachen Vorstellungen vereiniget und das Ganze als einen aus diesen Bestandtheilen zusammengesezten Begriff betrachtet. Das Kennzeichen der Vereinigung oder das, was sie, wie man glaubt, vollendet, ist die Bezeichnung des Begriffs durch ein Wort. Denn gewöhnlich bestimmen die Menschen die Anzahl der mancherlei zusammengesetzten Begriffe blos nach den vorhandenen Worten; wo es an diesen fehlet, so betrachten sie selten eine Anzahl von einfachen Vorstellungen als den Inhalt eines zusammengesetzten Begriffs. Die Ermordung eines alten Mannes ist nicht weniger Stoff für einen zusammengesetzten Begriff, als die Ermordung eines Vaters; da es aber für jene That kein besonders Wort giebt, wie für

diese das Wort Vatermord, so werden diese einzelnen Vorstellungen nicht in einen Begriff zusammengefasst.

§. 5.

Die Ursache ihrer Bildung.

Wenn wir weiter untersuchen, worin der Grund liegt, dass die Menschen einige einfache Vorstellungen verbinden, und daraus verschiedene gleichsam fixirte Bestimmungen bilden, und das bei andern Vorstellungen, die ihrer Natur nach eben derselben Verbindung fähig sind, unterlassen, so werden wir finden, dass der Grund davon in dem Zweck der Sprache liegt. Dieser ist kein andrer, als die Bezeichnung und möglichst schnelle Mittheilung menschlicher Gedanken. Daher vereinigen die Menschen einzelne Vorstellungen in zusammengesetzte Begriffe, und bezeichnen diese mit Worten, wenn sie in ihren Verhältnissen und in dem gesellschaftlichen Leben oft vorkommen. Andere hingegen, zu denen sich selten eine Veranlassung findet, lassen sie isolirt und ohne Benennung, wodurch sie zur Einheit verbunden werden, und stellen sie lieber, wenn es nöthig ist, einzeln mit ihren besondern Worten dar, als dass sie ihr Gedächtniss mit so vielen zusammengesetzten Begriffen und ihren Sprachzeichen belästigen sollten, zu deren Anwendung sie selten oder nie Gelegenheit finden.

## §. 6.

### Warum es Worte in einer Sprache giebt, denen keins in einer andern entspricht.

Hieraus erhellet die Ursache, warum in jeder Sprache mehrere einzelne Worte vorkommen, welche durch einzelne Worte in andren Sprachen nicht zu übersetzen sind. Denn die verschiedenen Gebräuche, Gewohnheiten und Sitten des einen Volkes machen verschiedene Ideenverbindungen gewöhnlich oder nothwendig, zu deren Bildung oder Bemerkung in einem andern alle Gelegenheit fehlet; an diese knüpfen sich von selbst gewisse Worte an, um in dem täglichen Umgange lange Umschreibungen von bekannten Dingen zu vermeiden, wodurch sich zuletzt in ihrem Gemüthe diese zusammengesetzten Begriffe bilden. Von dieser Art war das Wort Ostracismus bei den Griechen und Proscriptio bei den Römern; man findet für sie in andern Sprachen kein vollkommen entsprechendes Wort, weil sie zusammengesetzte Begriffe bezeichnen, welche bei andern Nationen nicht gefunden werden. Wo diese Gewohnheit nicht war, da fehlte es auch an einem zusammengesetzten Begriff und Worte zur Bezeichnung derselben.

## §. 7.

### Warum ſich die Sprachen ändern.

Nicht weniger leuchtet hieraus die Urſache von der Veränderlichkeit der Sprachen ein. Neue Ausdrücke werden aufgenommen und alte kommen aus dem Gebrauch, weil die Veränderung in den Gewohnheiten und Meinungen neue Ideenverbindungen einführet, und dieſe machen neue Ausdrücke zur Vermeidung langweiliger Umſchreibungen nothwendig, weil ſie Gegenſtände betreffen, über welche man oft zu denken und zu ſprechen veranlaſst wird. Es entſtehen alſo neue Arten von zuſammengeſetzten Begriffen. Welche Mannichfaltigkeit von verſchiedenen Vorſtellungen auf dieſe Art in einen Ausdruck zuſammengefaſst und wie viel Zeit und Worte durch dieſe erſparet wird, kann jeder einſehen, wenn er ſich die Mühe giebt, alle Vorſtellungen aufzuzählen, welche durch die Worte gerichtliche Friſt und Appellation bezeichnet werden, und wenn er durch eine Umſchreibung ihren Inhalt für einen andern verſtändlich zu machen ſucht.

## §. 8.

### Wo die gemiſchten Beſtimmungen exiſtiren.

Ob ich gleich weiter unten, wenn ich von den Worten und ihrem Gebrauch handle, Gele-

legenheit finden werde, umständlicher von den Sprachzeichen der gemischten Bestimmungen zu handeln, so konnte ich doch nicht umhin, hier etwas davon zu berühren. Denn da sie veränderliche und vergängliche Verbindungen einfacher Vorstellungen sind, die nur in dem Verstande ein kurzes Daseyn haben, und nicht länger dauern, als sie gedacht werden, so wird ihnen nur in den bezeichnenden Worten eine Art von beharrlicher und dauerhafter Existenz gesichert. Daher können in diesem Falle die Worte selbst für die Begriffe genommen werden. Denn wenn man fragt, wo die Vorstellung eines Triumphs oder der römischen Apotheose existire, so kann man nicht sagen, in den Objecten selbst, weil es Handlungen sind, die in der Zeit nach und nach geschehen, und niemals vollständig und zugleich existiren; und in dem Verstande, wo sie eigentlich anzutreffen seyn sollen, haben sie nur ein sehr unstetes Daseyn. Daher knüpft man sie gerne an Worte, durch welche sie wieder ins Bewusstseyn gebracht werden.

§. 9.

Wie wir die Begriffe von gemischten Bestimmungen erlangen.

Es giebt also drei Wege, auf welchen wir die zusammengesetzten Begriffe von gemischten

Be-

Bestimmungen erlangen. 1) Durch die Erfahrung und die Beobachtung der Dinge selbst. Wenn wir z. B. zwei Menschen fechten und ringen sehen, so bekommen wir den Begriff vom Fechten und Ringen. 2) Durch Erfindung oder willkührliche Zusammensetzung verschiedener einfacher Vorstellungen in dem Verstande. So hatte der Erfinder der Buchdruckerei und der Kupferstecherkunst einen Begriff davon in seinem Verstande, ehe beide Künste existirten. 3) Die gewöhnlichste Art und Weise ist aber die Zergliederung der Worte von nie gesehenen Handlungen oder nicht anschaulichen Begriffen, indem man dadurch alle Vorstellungen, welche ihre Bestandtheile ausmachen, aufzählet und gleichsam der Einbildungskraft einzeln vorführet. Wenn unser Gedächtniss mit einfachen Vorstellungen durch die Sinne und die Reflexion bereichert ist, und wir durch den Gebrauch ihre Sprachzeichen gelernt haben, so können wir durch die letzten jeden beliebigen zusammengesetzten Begriff einem andern vorstellig machen, so dass er in demselben sich nichts anders, als ihm schon bekannte Vorstellungen mit denselben Sprachzeichen, als wir, vorstellet. Denn alle zusammengesetzte Begriffe lassen sich in einfache Vorstellungen auflösen, wenn auch ihre nächsten Bestandtheile wieder zusammengesetzte Begriffe sind. So enthält z. B. der Begriff, den

das

das Wort Lüge bezeichnet, folgende Bestandtheile: articulirte Töne, gewisse Vorstellungen in dem Gemüthe des Sprechenden, Worte zur Bezeichnung derselben und eine von dem Sinn des Sprechenden abweichende Verbindung der Worte durch Bejahung oder Verneinung. Eben das kann mit allen zusammengesetzten Begriffen geschehen, ihre Bestandtheile mögen einfach oder zusammen gesetzt seyn, so können sie doch zuletzt in einfache Vorstellungen aufgelöst werden, und diese sind die Materialien aller Erkenntniss, alles möglichen und wirklichen Denkens. Wie gründlos die Besorgniss sey, der menschliche Verstand möchte dadurch auf eine zu dürftige Anzahl von Vorstellungen eingeschränkt werden, erhellet schon daraus, wenn man die unzählbare Menge von einfachen Bestimmungen, welche die Zahl und die Figur darbieten, betrachtet. Und wie wenig man Armuth in Ansehung der gemischten Bestimmungen zu befürchten habe, läst sich schon daraus schliessen, dass sie mannichfaltige Verbindungen der einfachen Vorstellungen und ihrer Modificationen sind. Noch vor Beendigung dieses Werks wird es Jedermann einleuchtend werden, dass er zur Ausbreitung seines Denkens einen nur zu grossen Spielraum hat, wenn gleich alle Gedanken auf einfache Vorstellungen zurückkommen und die letzten nur durch die

Sin-

Sinne, die Reflexion und ihre verschiedene Verbindungen entstehen.

§. 10.

Es verdient eine eigne Untersuchung, welche einfachen Vorstellungen am meisten modificiret, und aus welchen die meisten gemischten Bestimmungen gebildet und in Worte gefasst sind. Es sind diese drei, das Denken, die Bewegung (welche alle Thätigkeiten in sich fassen); Vermögen und Kraft, als Grund dieser Thätigkeiten. Thätigkeit bezeichnet den grossen Wirkungskreis der Menschen, und das einzige Object, worauf sich Gesetze beziehen. Es ist daher ganz natürlich, dass die mannichfaltigen Modificationen des Denkens und der Bewegung beobachtet, in Begriffe gefasst, in dem Gedächtniss aufbewahret, und mit Worten bezeichnet wurden. Hierauf beruhet die Möglichkeit aller Gesetze; ohne das könnten Laster und Unordnungen nicht in Schranken gehalten werden, und überhaupt keine Verbindungen unter Menschen bestehen. Um deswillen haben sie die verschiedenen Modificationen der Thätigkeit in Rücksicht auf ihre Ursachen, Mittel, Objecte, Zwecke, Werkzeuge, Zeit und Ort und andere Umstände, u. s. w. auch die Vermögen dazu in Begriffe gefasst und mit Wor-

Worten bezeichnet. So ist Dreustigkeit das Vermögen vor andern ohne Furcht und Verlegenheit auf beliebige Art zu handeln und zu sprechen; für die Dreustigkeit im Reden haben die Griechen ein eignes Wort παρρησια. Das Vermögen, etwas zu thun, heifst Fertigkeit, wenn es durch öftere Wiederholung derselben Handlung erworben ist; Heng aber, wenn es bei jeder Gelegenheit in wirkliche That auszubrechen sucht.

### §. 11.

### Einige Worte scheinen eine Thätigkeit anzuzeigen, bezeichnen aber blofs eine Wirkung.

Das Vermögen ist die Quelle aller Thätigkeit. Wenn die Substanz, welche ein Vermögen besitzt, dasselbe durch eine Handlung äussert, so heifst sie Ursache. Wirkungen sind aber die Substanzen oder die Objecte einfacher Vorstellungen, welche durch die Kraftäusserung in einem Dinge hervorgebracht werden. Die Thätigkeit, wodurch eine neue Substanz oder Vorstellung hervorgebracht wird, heifst in dem wirkenden Subjecte eine Handlung, in dem erzeugten oder veränderten Objecte aber ein Leiden. So mannichfaltig nun aber auch die Thätigkeiten, und fast unendlich verschieden die Wirkungen sind, so lassen

sie sich doch bei denkenden Wesen nur als Modificationen des Denkens und Wollens, und bei körperlichen Substanzen als Modificationen der Bewegung denken. Denn ich muss gestehen, dass ich ausser dieser von keiner Thätigkeit, welche Wirkungen hervorbringt, einen Begriff habe, und jede andre Kraft ist so weit ausser dem Kreise meines Vorstellens, Denkens und Erkennens und so unbekannt, als fünf andere Sinne für mich oder die Farben für einen Blinden sind. Daher zeigen viele Worte, welche eine Thätigkeit zu bezeichnen scheinen, gar keine Handlung oder Wirkungsart sondern nur die Wirkung mit gewissen Umständen der wirkenden Ursache, und des leidenden Subjects an. So enthält z. B. das Wort Schöpfung, Zernichtung keine Vorstellung von der Handlung oder Wirkungsart, sondern nur von der Wirkung und der Ursache. Wenn der Bauer sagt, die Kälte macht das Wasser gefrieren, so wird dadurch nur die Wirkung, dass das Wasser, welches vorher flüssig war, nun hart und dichte ist, aber nicht die Wirkungsart, wodurch das geschieht, angezeigt.

## §. 12.

Es ist wohl überflüssig, hier noch zu bemerken, dass, obgleich Kraft und Thätigkeit

den

den gröſsten Theil der gemeinſten und durch Worte bezeichneten gemiſchten Beſtimmungen ausmachen, doch andre einfache Vorſtellungen nebſt ihren Verbindungen dabei nicht ausgeſchloſſen ſind, Noch weit weniger nothwendig iſt es aber, alle gebildete und mit Worten bezeichnete gemiſchte Beſtimmungen aufzuzählen, denn da müſste man ein Wörterbuch der meiſten in den Wiſſenſchaften vorkommenden Worte ſchreiben. Mein gegenwärtiger Zweck erfoderte nur ſo viel, daſs ich die Begriffe von gemiſchten Beſtimmungen erklärte und zeigte, wie ſie entſtehen, und daſs ſie aus den einfachen Vorſtellungen der Sinnlichkeit und der Reflexion gebildet werden. Und dieſs iſt, wie ich hoffe, geſchehen.

---

## Drei und zwanzigſtes Kapitel.

# Von unſern zuſammengeſezten Begriffen der Subſtanzen.

### §. 1.

**Wie die Begriffe von Subſtanzen entſtehen.**

Indem dem Verſtande, wie ſchon erklärt worden, eine groſse Anzahl von einfachen

Vorstellungen, theils durch die Sinne, insofern sie an äussern Objecten angetroffen werden, theils durch die Reflexion über die Wirkungen der Seele zugeführet werden, so bemerkt er auch, dass eine gewisse Anzahl einfacher Vorstellungen immer mit einander vergesellschaftet ist. Diese werden in ein Subject vereiniget und zu desto geschwindern Mittheilung der Gedanken mit einem einzigen Wort bezeichnet, weil man voraussezt, dass sie einem Dinge angehören, und weil die Worte sich nach der gemeinen Vorstellungsart richten. Diese Begriffe sind eigentlich Verbindungen mehrerer Vorstellungen, aber aus Mangel an Aufmerksamkeit werden sie als einfache Begriffe betrachtet. Denn da wir uns nicht vorstellen können, wie diese einfachen Vorstellungen an sich subsistiren können, so gewöhnen wir uns, ein gewisses Substrat vorauszusetzen, in welchem sie bestehen, und woher sie entspringen, welches wir dann eine Substanz nennen. *)

§. 2.

*) Locke handelt in diesem Kapitel nicht von der Substanz überhaupt, sondern von den Arten derselben; und zeigt, wie wir zu Begriffen von den leztern gelangen. Da aber das Hauptmerkmal dieser zusammengesetzten Begriffe der Begriff Substanz ist — ein Begriff, von welchem Locke gesteht

## §. 2.

### Von dem Begriff Subſtanz überhaupt.

Wenn man alſo über den Begriff von der bloſsen Subſtanz überhaupt nachdenkt, ſo wird man finden, daſs er nichts anders enthält, als die Vorausſetzung von einem unbekannten Etwas, welches denjenigen Eigenſchaften, welche vermögend ſind, Vorſtellungen in uns zu erzeugen, und gewöhnlich Accidenzen genennt werden, zum



geſteht, daſs er ſich weder aus der Empfindung noch aus der Reflexion erklären laſſe, 1 B. 4 Kap. §. 18; deſſen Realität er auf keine andre Art begründen kann, als daſs er ſagt, wir wären genöthiget, ein Subſtrat der einfachen Vorſtellungen vorauszuſetzen, weil ſie nicht an ſich ſubſiſtiren können, 2 B. 23 K. §. 1.; ſo war es kein Wunder, wenn er ſchon von Zeitgenoſſen beſchuldiget wurde, er mache den objectiven Gebrauch dieſes Begriffs verdächtig, indem er ihn bloſs auf ſubjective Vorſtellung und Gewohnheit gründe. Gegen dieſe Beſchuldigung vertheidigte ſich dieſer Philoſoph durch die Unterſcheidung zwiſchen der Subſtanz und dem Begriff derſelben. Daſs es Subſtanzen in der Welt gebe, wolle er weder leugnen noch bezweifeln, nur behaupte er, daſs man keinen deutlichen Begriff von dem habe, was eine Subſtanz ſey.

Grunde liegt. Auf die Frage: was ist das Subject von den Farben und der Schwere, kann man nichts anders antworten, als: die dichten ausgedehnten Theile. Aber was ist das Subject von der Dichtheit und Ausdehnung? Bei dieser Frage wird man eben so in Verlegenheit seyn, als jener Indianische Philosoph, der behauptete, die Welt werde von einem grossen Elephanten getragen. Als er gefragt wurde, worauf der Elephant ruhe, so gab er zur Antwort auf einer grossen Schildkröte. Man drang von neuem in ihn, was diese Schildkröte mit ihrem breiten Rücken unterstüze; er erwiederte: es sey etwas, von dem er nicht wisse, was es sey. Und so sprechen auch wir in allen Fällen, wo wir mit den Worten keine klaren und bestimmten Begriffe verbinden, wie die Kinder, welche auf die Frage, was eine Sache sey, die sie nicht kennen, sogleich diese nur für sie befriedigende Antwort geben; es sey ein Etwas. Allein dieser Ausdruck, von Kindern oder Männern gebraucht, bedeutet doch in der That nicht mehr, als das sie nicht wissen, was die Sache ist, und wenn sie auch vorgeben sie zu kennen, so haben sie doch keinen deutlichen Begriff davon. Der Begriff, den wir mit dem Wort Substanz bezeichnen, bedeutet also nichts anders, als das vorausgesetzte aber unbekannte Subject der Eigenschaften, welche wir in der Erfahrung sin-

finden, und die wir uns nicht ohne etwas Subsistirendes, in welchem sie enthalten sind, denken können.

§. 3.

Von den Arten der Substanzen.

Wenn auf diese Art der dunkle und relative Begriff von der Substanz überhaupt gebildet ist, so gelangen wir zu Begriffen von besondern Arten von Substanzen, indem wir diejenigen einfachen Vorstellungen in einen Begriff zusammenfassen, welche nach der äussern Erfahrung und Wahrnehmung zusammen existieren, und wie man voraussezt, aus der innern besondern Einrichtung, oder aus dem unbekannten Wesen dieser Substanz entspringen. So entstehen z. B. die Begriffe von einem Menschen, einem Pferde, von Gold, Wasser u. s. w. Ich berufe mich auf eines jeden Menschen Erfahrung, ob wir von diesen Substanzen einen andern klaren Begriff haben, als dass die Objecte gewisser einfachen Vorstellungen zugleich mit einander existiren. Die Verbindung der beständigen an dem Eisen und dem Diamant wahrnehmbaren Eigenschaften macht den wahren zusammengesezten Begriff von diesen Substanzen aus, welche ein Schmid und Juwelirer besser kennt, als ein Philosoph,

 so

so viel auch der letzte von substanziellen Formen schwatzt. Dabei ist aber noch zu bemerken, dass ausser dem Inbegriff von allen diesen einfachen Vorstellungen, noch ein dunkler Begriff von einem Etwas, welchem jene angehören, und worin sie ihr Daseyn haben, in den zusammengesetzten Begriffen von Substanzen enthalten ist. Wenn man daher von einer Art von Substanz spricht, so sagt man allezeit, sie sey ein Ding mit diesen oder jenen Eigenschaften; z. B. ein Körper ist ein Ding, welches Ausdehnung, Gestalt und Beweglichkeit besitzt; ein Geist ist ein Ding, welches das Vermögen zu denken hat. So sagt man: die Härte, die Zerreiblichkeit, und das Vermögen das Eisen anzuziehen sind die Eigenschaften, welche an einem Magnet gefunden werden. Diese und ähnliche Ausdrücke beweisen, dass die Substanz allezeit als ein von der Ausdehnung, der Gestalt, der Dichtheit, Bewegung, dem Denken und andern Eigenschaften verschiedenes Etwas gedacht wird, ob wir gleich nicht wissen, was es ist.

## §. 4.

### Von der Substanz überhaupt hat man keinen deutlichen Begriff.

In jedem Begriff einer körperlichen Substanz, z. B. Pferd, Stein, denken wir uns blos die

die Verbindung von verschiedenen einfachen Begriffen der sinnlichen Eigenschaften, welche wir gewöhnlich an diesen Dingen vereiniget finden. Allein weil wir nicht begreifen können, wie diese Eigenschaften für sich abgesondert, oder eine in der andern existiren können, so nehmen wir an, dass sie in einem gemeinschaftlichen Subjecte existiren und gegründet sind. Dieses Gegründetseyn drücken wir durch das Wort Substanz aus. Dass wir davon und von dem als Substrat vorausgesezten Dinge keinen klaren deutlichen Begriff haben, ist einleuchtend.

§. 5.

Eben so ist es mit den Wirkungen der Seele, z. B. dem Denken, Schliessen. Da es für uns ungedenkbar und unbegreiflich ist, dass sie für sich selbst bestehen, uud wie sie dem Körper angehören oder durch denselben hervorgebracht werden können, so denken wir sie uns als Handlungen einer andern Substanz, die wir Geist nennen. Hieraus erhellet, dass der Begriff von der Substanz des Geistes so klar ist, als der von der Substanz eines Körpers. Denn unter diesem stellen wir uns ein Etwas, in welchem die Eigenschaften, welche unsre Sinnen afficiren, unter jenem aber ein Etwas

vor, in welchem das Denken, das Erkennen, Zweifeln u. ſ. w. gegründet iſt; das eine denken wir uns als das Subſtrat der einfachen Vorſtellungen, welche wir von auſſen erhalten, das andre als das Subſtrat der Thätigkeiten, welche wir in unſerm Innern wahrnehmen, ohne von dem einen oder dem andern eine beſtimmte Erkenntniſs zu haben. Es iſt alſo klar, daſs der Begriff von einer körperlichen oder materiellen Subſtanz eben ſo weit von unſrer Erkenntniſs und Einſicht entfernt iſt, als der von einer geiſtigen Subſtanz oder einem Geiſte. Deswegen darf man aber eben ſo wenig von dem Mangel eines beſtimmten Begriffs von der Subſtanz eines Geiſtes, auf das Nichtdaſeyn deſſelben ſchlieſsen, als man aus dieſem Grunde die Exiſtenz der Körper leugnen darf. Das eine wäre ſo wenig vernünftig als das andre.

## §. 6.

### Von den Arten der Subſtanzen.

Von welcher Art daher auch das verborgene Weſen der Subſtanz überhaupt ſeyn mag, ſo ſind doch alle unſre Begriffe von einzelnen beſondern Subſtanzen nur verſchiedene Verbindungen einfacher Vorſtellungen, deren Objecte in dem, obgleich nicht erkannten Grunde ihrer Vereinigung und der Subſiſtenz

stenz des Ganzen, zusammen existiren. Durch solche Verbindungen der Begriffe allein stellen wir uns besondre Arten von Substanzen vor. Von der Art sind die Begriffe von Mensch, Pferd, Sonne u. s. w. Jeder, der diese Worte in einer ihm verständlichen Sprache höret, verknüpft damit in seinem Verstande diejenigen einfachen Vorstellungen, von welchen er glaubt, dass sie nach Erfahrung oder Einbildung zusammen existieren, und in dem unbekannten gemeinschaftlichen Subject, welches keinem andern Dinge angehöret, gegründet und enthalten sind. Was ist z. B. der Begriff der Sonne anders, als die Vereinigung verschiedener einfacher Begriffe, des Lichts, der Hitze, der runden Gestalt, der beständigen regelmässigen Bewegung, einer gewissen Entfernung von uns und vielleicht noch anderer Merkmale, je nachdem derjenige, der über die Sonne denkt oder spricht, mehr oder weniger sorgfältig in Beobachtung der Merkmale war, welche an dem Dinge, was er Sonne nennt, angetroffen werden.

## §. 7.

### Vermögen und Kräfte machen einen grofsen Theil unsrer zusammengesetzten Begriffe von Substanzen aus.

Derjenige hat den vollkommensten Begriff von einer einzelnen Art der Substanzen, der die

die meisten in ihr enthaltenen einfachen Vorstellungen gesammlet und verknüpft hat. Darunter müssen und können auch der Kürze wegen füglich die thätigen und leidenden Vermögen gerechnet werden, ob sie gleich eigentlich keine einfachen Vorstellungen sind. So ist das Vermögen das Eisen anzuziehen ein Bestandtheil des zusammengesetzten Begriffs des Magnets, und das Vermögen vom Magnet angezogen zu werden, ein Merkmal des Eisens, indem diese Vermögen für innere Eigenschaften dieser Objecte gelten. Denn jede Substanz kann durch die Kräfte, die wir an ihr beobachten, sowohl gewisse wahnehmbare Eigenschaften in andern Dingen verändern, als dadurch unmittelbar gewisse einfache Vorstellungen in uns erzeugen, und offenbaret durch jenes gewisse Kräfte, welche eben so regelmässig unsre Sinne mittelbar afficieren, als es ihre wahrnehmbaren Eigenschaften unmittelbar thun. So empfinden wir z. B. an dem Feuer unmittelbar durch die Sinne seine Hitze und Farbe, welche im eigentlichen Sinne nichts anders als Vermögen des Feuers sind, diese Vorstellungen zu erzeugen. Die Wahrnehmung der Farbe und der Zerbrechlichkeit der Holzkohle leitet uns auf die Erkenntniss eines andern Vermögens des Feuers, nemlich die Farbe und die Festigkeit des Holzes zu verändern. Durch das erstere entdeckt uns das Feuer unmittelbar durch das leztere mit-

tel-

telbar diese verschiedenen Kräfte, die wir daher als zum Inbegriff der Eigenschaften desselben gehörig betrachten und in den zusammengesetzten Begriff aufnehmen. Denn alle für uns erkennbare Vermögen beziehen sich zuletzt nur allein auf solche Veränderung wahrnehmbarer, Beschaffenheiten in den Objecten, worauf sie wirken, wodurch diese neue Vorstellungen in uns veranlaſst werden. Aus diesem Grunde rechne ich diese Vermögen unter die einfachen Vorstellungen, welche den Inhalt der zusammengesetzten Begriffe von Substanzen ausmachen, ob sie gleich an sich betrachtet wirklich zusammengesetzte Begriffe sind, und bitte die Leser, es in diesem weitern Sinne zu verstehen, wenn die Vermögen hier unter den einfachen Vorstellungen vorkommen. Denn ihre Betrachtung ist zum deutlichen Begriff von den verschiedenen Arten der Substanzen nothwendig.

§. 8.

Und darüber darf man sich nicht wundern, weil die abgeleiteten Eigenschaften der Substanzen vorzüglich dazu dienen, um sie von einander zu unterscheiden, und daher meistentheils einen beträchtlichen Bestandtheil dieser zusammengesetzten Begriffe ausmachen. Denn da wir uns oft von den Sinnen verlassen sehen, um die Gröſse, die Verbindungsart und die Gestalt der kleinen Bestandtheile der Körper zu entdecken,

cken, von welchen ihre reale Einrichtung und ihr Unterschied abhängt, so sind wir genöthiget, ihre abgeleiteten Eigenschaften als characteristische Merkmale zu brauchen, um Begriffe von ihnen zu bilden, und sie unter einander zu unterscheiden. Alle abgeleitete Eigenschaften sind aber nichts anders, als blosse Vermögen. *) Die Farbe und der Geschmack sowohl, als die Schlaf erweckende und Schmerz stillende Kraft des Opiums sind Vermögen, welche in den ursprünglichen Eigenschaften desselben gegründet sind, und wodurch es auf verschiedene Art auf verschiedene Theile des menschlichen Körpers wirken kann.

## §. 9.

Die zusammengesetzten Begriffe von körperlichen Substanzen bestehen aus drei Arten von Begriffen. Erstlich gehören dahin die Begriffe von den ursprünglichen Eigenschaften der Dinge: Zweitens die abgeleiteten Eigenschaften (II Buch. 8 Kap. §. 23.) Drittens die Fähigkeit einer Substanz, solche Modificationen in den ursprünglichen Eigenschaften hervorzubringen oder anzunehmen, dass sie dadurch andere Vorstellungen in uns erzeugen, oder die so genannten thätigen und leidenden Vermögen, welche sich, in so weit wir sie kennen,

*) II B. 8 K. §. 23.

nen, auf die ſinnlichen einfachen Vorſtellungen zurückführen laſſen. Denn was für Kräfte auch ein Magnet beſäſse die feinſten Beſtandtheile des Eiſens zu verändern, ſo würden wir doch nicht das geringſte davon wiſſen, wenn ſie uns nicht die wahrnehmbare Bewegung des Eiſens entdeckte. Und ohne Zweifel giebt es unzähliche Veränderungen, welche die bekannteſten Körper in einander hervorbringen können, deren Vermögen wir aber nicht einmal ahnden, weil ſie ſich durch keine Wirkungen in der Sinnenwelt äuſsern.

§. 10.

Die Vermögen machen daher mit Recht einen groſsen Theil unſrer zuſammengeſetzten Begriffe von Subſtanzen aus. Wenn man den Begriff vom Golde zergliedert, ſo wird man finden, daſs verſchiedene Theilvorſtellungen nur Vermögen ſind, z. B. das Vermögen im Königswaſſer aufgelöſst und im Feuer geſchmolzen zu werden, ohne zu verfliegen. Dieſe Merkmale ſind zum Begriff des Goldes ſo unentbehrlich, als ſeine Farbe und ſein Gewicht, welche nach richtigen Begriffen auch nichts anders als verſchiedene Vermögen ſind. Denn eigentlich iſt die gelbe Farbe nicht wirklich im Golde, ſondern nur das Vermögen dieſe Vorſtellung durch Afficirung der Augen bei erforderlichem Lichte hervorzubringen. Die

Hitze,

Hitze, welche vom Begriff der Sonne unzertrennlich ist, ist eben so wenig etwas reales in der Sonne, als die weisse Farbe, welche sie dem Wachse mittheilt. Beides sind nur Vermögen durch die Bewegung und Gestalt der nicht anschaulichen Theile auf den Menschen und auf das Wachs zu wirken, und in dem ersten Falle die Empfindung der Hitze in dem andern die Vorstellung von der weissen Farbe hervorzubringen.

§. 11.

Die abgeleiteten Eigenschaften, welche wir jetzt in den Körpern wahrnehmen, würden verschwinden, wenn wir die ursprünglichen Eigenschaften der kleinsten Bestandtheile entdecken könnten.

Wären unsre Sinne fein genug, die kleinsten Bestandtheile der Körper zu unterscheiden, und die wahre innere Einrichtung zu entdecken, von welcher ihre sinnlichen Eigenschaften abhängen, so würden die Körper ohne Zweifel ganz andre Vorstellungen in uns erzeugen. Die gelbe Farbe des Goldes würde dann verschwinden, und an deren statt ein bewundernswürdiges Gewebe der Theile von gewisser Grösse und Gestalt unsern Augen sich darstellen. Davon

von überzeugen uns die Microſcope offenbar. Denn was ſich unſern bloſsen Augen unter einer gewiſſen Farbe zeigt, erſcheint den bewaffneten als ein ganz andres Ding, und indem dieſe Vergröſserungsgläſer gleichſam die Gröſsenverhältniſse der kleinen Beſtandtheile in gefärbt erſcheinenden Objecten verändern, ſo gehen auch ganz andre Vorſtellungen hervor. So iſt der Sand und geſchmolzenes Glas, durch ein Microſcop geſehen, durchſichtig, da ſie den bloſſen Augen als weiſs und undurchſichtig erſcheinen; und das Haar verliert ſeine vorige Geſtalt; es iſt gröſstentheils durchſichtig und mit hellfunkelnden Farben von der Art vermiſcht, als Diamante und andere durchſichtige Körper zurückwerfen. Das Blut erſcheint dem bloſsen Auge völlig roth; aber durch ein gutes Microſcop, welches ſeine kleinern Theile darſtellt, erblicken wir nur einige rothe Kügelchen, welche auf einer durchſichtigen Flüſſigkeit ſchwimmen. Und wer weiſs, wie dieſe Kügelchen erſcheinen würden, wenn man Gläſer hätte, welche 1000 oder 10000 mal mehr vergröſserten?

§. 12.

Der unendlich weiſe Schöpfer der Menſchen und aller Dinge hat unſre Sinne, Werkzeuge und Vermögen der Seele den Bedürfniſſen und Beſchäftigungen dieſes

Lebens angepaſst. Wir ſind durch unſre Sinne in den Stand geſetzt, die Dinge zu erkennen, zu unterſcheiden, und ſie in ſo weit zu erforſchen, als es ihre Benützung zu unſern Zwecken und zur Befriedigung der Bedürfniſse dieſes Lebens erfodert. Unſre Einſicht in ihre wunderbare Einrichtung und Wirkungen iſt ausgebreitet genug, um die Weisheit, Allmacht und Güte ihres Urhebers zu bewundern. Es fehlt uns nicht an Mitteln zu dieſer, unſrem gegenwärtigen Zuſtand angemeſſenen Erkenntniſs. Aber es war, wie es ſcheint, nicht Gottes Abſicht, uns eine vollkommne deutliche und vollſtändige Erkenntniſs davon zu geben, und ſie lag vielleicht ganz auſser dem Faſſungskreiſe eines endlichen Weſens. Wären unſre Sinne anders eingerichtet, ſchärfer und lebhafter, ſo würde die Auſſenſeite der Dinge uns unter einer ganz andern Geſtalt erſcheinen, aber auch, wie ich glaube mit unſerm Daſeyn oder zum wenigſten mit unſerm Wohlſeyn auf dieſem für unſern Aufenthalt beſtimmten Theil der Welt nicht zuſammenſtimmen. Wer erwäget, daſs unſre Organiſation nicht leicht eine Verſetzung in eine etwas höhere Luftregion verträgt, als die iſt, in der wir gewöhnlich athmen, wird ſchon darin einen überzeugenden Grund finden, daſs der weiſseſte Urheber der Natur, die zur Wohnung der Menſchen beſtimmte Erdkugel für unſre Organe zweckmäſſig eingerichtet und ſo-

sowohl die Organe, als die Körper, die jene afficieren, zu einander angepaſst hat. Was für unaufhörliches Geräusch würde uns zerstreuen, wenn unser Gehörsinn tausendmal feiner wäre? In der ruhigsten Einsamkeit würde man weniger schlafen und nachdenken können, als in der Mitte eines Seegefechts. Ja wenn das Gesicht, der fruchtbarste Sinn, 1000 oder 10000 mal schärfer wäre, als er es jetzt durch das beste Vergröſserungsglas ist, so würden Objecte, die mehrere Millonenmal kleiner sind, als das jetzt sichtbare kleinste Object, für das bloſse Auge anschaulich seyn, und man würde in eben dem Verhältniſs der Entdeckung des Zusammenhangs und der Bewegung der kleinsten Bestandtheile der Körper näher kommen, ja wohl gar die innere Einrichtung von einigen erkennen. Allein ein solcher Mensch würde in einer ganz andern Welt seyn und jedes Object ihm ganz anders erscheinen, als den übrigen Menschen. Und ich zweifle, ob er bei der gänzlichen Verschiedenheit der Erscheinungen mit andern über sichtbare Gegenstände sprechen oder sich über die Farben unterhalten könnte. Und vielleicht könnte ein so feines und scharfes Gesicht den hellen Sonnenschein, ja nicht einmal das helle Tageslicht aushalten, und dabei doch nur einen sehr kleinen Theil eines Objects auf einmal und zwar nur in der Nähe auffassen. Wenn ein Mensch vermöge solcher mikroscopi-

schen Augen (wenn ich sie so nennen darf) mehr als gewöhnlich in den ursprünglichen und verborgenen Bau der Körper eindringen könnte, so würde er doch nicht viel dabei gewinnen, wofern nicht sein scharfes Gesicht sein Führer auf dem Markt und auf der Börse seyn, und wenn er nicht, wie andre Menschen, durch dieselben sinnlichen Eigenschaften diejenigen Dinge, welche er fliehen oder mit denen er sich beschäftigen soll, in der gehörigen Entfernung unterscheiden könnte. Wenn einer ein so scharfes Gesicht hätte, daſs er die Bildung der kleinsten Theile einer Feder in der Uhr sehen, und beobachten könnte, von welchem Bau und Triebwerk ihre elastische Bewegung abhienge, der würde unstreitig manches Wunderbare entdecken; allein das alles würde keine Wohlthat für ihn seyn, wenn er nicht zugleich den Zeiger und die Ziffern auf der Platte übersehen, und dadurch in der Ferne erkennen könnte, um welche Uhr es ist; wenn über der Entdekung der verborgenen Einrichtung dieser Maschine und ihrer Theile die Anwendung derselben zu seinem Nutzen unmöglich würde.

§. 13.

Man erlaube mir hier eine kleine Abschweifung zu machen, und eine Vermuthung mitzutheilen. Wenn man Erzählungen solcher Dinge, von welchen die Philosophie keine Wissen-

senschaft hat, Glauben beimessen darf, so hat man einigen Grund anzunehmen, daſs die Geister Körper von verschiedener Gröſse, Gestalt und Bildung annehmen können. Es fragt sich also, ob nicht der groſse Vorzug, den einige vor uns haben, darin besteht, daſs sie die Organe der Sinnlichkeit und des Vorstellens, so bilden und modificiren können, als ihr jedesmaliger Zweck und die Beschaffenheit des Objects, das sie betrachten wollen, erfodert? Denn wie sehr würde nicht derjenige Mensch alle andere in der Erkenntniſs übertreffen, der nur das Vermögen besäſse, den Bau eines einzigen Sinnes, z B. der Augen, so zu modificiren, daſs er aller Grade des Sehens empfänglich würde, die uns die zufällige Erfindung künstlicher Augengläser bekannt gemacht hat? Was für Wunder würde er entdecken, wenn er sein Gesichtsorgan allen Arten von Objecten anpassen könnte, daſs er z. B. die Gestalt und Bewegung der kleinsten Theile des Blutes und andrer thierischer Säfte so deutlich betrachten könnte, als er zu einer andern Zeit die äuſsere Bildung und Bewegung der Thiere wahrnimmt. Aber für uns in unsrer jetzigen Lage würden unveränderliche Organe von der Beschaffenheit, daſs sie die Gestalt und Bewegung der kleinsten Theile der Körper, von welchen die wahrnehmbaren sinnlichen Eigenschaften abhängen, vielleicht von keinem Nutzen seyn. Gott hat sie

ohne Zweifel ſo eingerichtet, wie ſie für uns in unſerm gegenwärtigen Zuſtand, am beſten ſind. Er hat uns für die uns zunächſt umgebenden Körper, mit denen wir zu thun haben, zweckmäſſig ausgerüſtet: und können wir gleich durch unſre Seelenkräfte keine vollkommne Erkenntniſs der Dinge erlangen, ſo ſind ſie doch für die oben erwähnten Zwecke, die uns am meiſten intereſſiren, zureichend. Man verzeihe mir dieſe ſeltſame Vorſtellung von der Erkenntniſsart der über uns erhabnen Weſen; ſo ausſchweifend ſie aber auch vielleicht ſcheint, ſo zweifle ich doch, ob wir davon auf eine andere Art als nach der Analogie unſrer Erkenntniſsart etwas vermuthen können. Ungeachtet es unläugbar iſt, daſs die unendliche Weisheit und Allmacht Gottes Weſen mit tauſend andern Vorſtellungsvermögen und Erkenntniſswegen, als die unſrigen ſind, erſchaffen konnte, ſo ſind doch unſre Gedanken in dem Kreiſe unſrer Fähigkeiten eingeſchränkt, und wir können ſelbſt bei unſern Muthmaſsungen nicht über die Vorſtellungen hinaus gehen, welche wir durch unſere eigne Sinne und Reflexion erhalten. Zum wenigſten darf uns die Hypotheſe, daſs die Engel zuweilen Körper annehmen, nicht befremden, da die älteſten und gelehrteſten Kirchenväter, wie es ſcheint, annehmen, daſs ſie Körper haben. So viel iſt gewiſs, daſs ihr Zu-

ſtand

stand und ihre Erkenntnisart kein Gegenstand unsrer Erkenntnis ist,

§. 14.

Zusammengesetzte Begriffe von Substanzen.

Doch wir kehren zu unserm Gegenstande zurück, nehmlich zu unsern Begriffen von den Substanzen und der Art und Weise, wie wir sie erlangen. Ich behaupte also, dass unsre Artbegriffe von Substanzen nichts anders sind, als Verbindungen einer gewissen Anzahl von einfachen Vorstellungen, deren Objecte als in einem Dinge vereiniget betrachtet werden. Ob nun diese Begriffe und ihre Benennungen gleich gewöhnlich für einfache gelten, so sind sie doch in der That zusammengesetzt. So enthält der Begriff, welchen das Wort Schwan andeutet, folgende Vorstellungen: weisse Farbe, ein langer Hals, rother Schnabel, schwarze Schenkel, ungetrennte Füsse, eine bestimmte Grösse aller dieser Theile, die Fähigkeit in dem Wasser zu schwimmen, und einen gewissen Laut hervorzubringen; und vielleicht noch mehrerer eigenthümliche Merkmale, welche ein Mann durch vieljährige Beobachtung entdecken kann. Alle diese Merkmale, welche sich auf sinnliche einfache Vorstellungen

zurückführen lassen, sind in einem gemeinschaftlichen Subjecte vereiniget.

## §. 15.

**Der Begriff von geistigen Substanzen ist so klar, als der von körperlichen Substanzen.**

Ausser den zusammengesetzten Begriffen von materiellen sinnlichen Substanzen, von denen ich bisher geredet habe, können wir auch aus den einfachen Begriffen von den Wirkungen der Seele, welche wir täglich in uns beobachten, als dem Denken, Wollen, Erkennen, Handeln und welche zusammen in einem Subjecte existieren, den zusammengesetzten Begriff von einem immateriellen Geiste bilden. Die Verbindung dieser Vorstellungen in einen Begriff gewährt uns einen so klaren Begriff von immateriellen Substanzen als von materiellen. Denn wenn wir die Begriffe vom Denken und Wollen, oder dem Vermögen, den Körper in Bewegung oder Ruhe zu setzen verknüpfen, und mit der Substanz verbinden, von der wir keinen deutlichen Begriff haben, so erhalten wir den Begriff von einen immateriellen Geiste, und die Verbindung der Begriffe vom Zusammenhange dichter Theile und dem Vermögen der Beweglichkeit mit der Substanz, von der wir eben so wenig einen positiven Begriff haben, giebt den Begriff von einer materiellen Substanz. Der

eine

eine Begriff ist so klar und deutlich, als der andre, und so ist es auch mit den Bestandtheilen beider. Denn in beiden Fällen haben wir einen gleich dunkeln oder eigentlich gar keinen Begriff von der Substanz; sie ist nur ein vorausgesetztes Etwas, das wir nicht kennen, in welchem die Accidenzen gegründet sind. — Nur aus Mangel an Reflexion kann man glauben, die Sinne stellten uns nur materielle Dinge dar. Jede Anschauung führt uns, wenn sie gehörig erwogen wird, eben so klar auf geistige als auf körperliche Wesen. Denn indem ich durch das Sehen und Hören erkenne, dass ausser mir ein körperliches Wesen der Gegenstand dieser Vorstellung ist, so weiss ich mit noch mehr Gewissheit, dass in mir ein geistiges Wesen ist, welches siehet und höret. Ich muss mich nothwendig davon überzeugen, dass dieses keine Wirkung der blossen empfindungslosen Materie ist, und dass es ohne ein denkendes immaterielles Wesen gar nicht seyn würde.

§. 16.

Der zusammengesetzte Begriff eines Wesens, dem Ausdehnung, Gestalt, Farben und andre sinnliche Beschaffenheiten zukommen, welches alles ist, was wir von der körperlichen Substanz wissen, bringt uns dem Begriff der Substanz an sich so wenig näher, als wenn wir

gar nichts davon wüſsten. Und vielleicht wird es ſich nach einer ſorgfältigern Unterſuchung ausweiſen, daſs man ungeachtet aller vermeinten innigern Bekanntſchaft mit der Materie und ihren Eigenſchaften, doch nicht mehrere noch deutlichere Begriffe von den Grundeigenſchaften der Körper als von denen eines immateriellen Geiſtes hat.

§. 17.

Die Hauptmerkmale, welche dem Körper im Gegenſatze mit einem Geiſte zukommen, iſt der Zuſammenhang der dichten, folglich trennbaren Theile und das Vermögen, die Bewegung durch den Stoſs mitzutheilen. Dieſes ſind, wie ich glaube, die urſprünglichen, dem Köper eigenthümlichen Begriffe, denn die Geſtalt iſt nur eine Folge der begrenzten Ausdehnung.

§. 18.

Die eigenthümlichen Merkmale des Begriffs eines Geiſtes ſind das Denken und Wollen, oder das Vermögen, den Körper durch Vorſtellungen in Bewegung zu ſetzen, und die Freiheit, welche eine Folge davon iſt. Denn ſo wie ein Körper einem andern ruhenden bloſs durch den Stoſs Bewegung mittheilen kann,

ſo

so kann die Seele Körper in Bewegung oder Ruhe durch die Willkühr setzen. Die Begriffe von der Existenz, Dauer und Beweglichkeit gehören sowohl dem Körper als dem Geiste an.

§. 19.

Ich sehe keinen Grund, warum man es befremdend finden sollte, dass ich die Beweglichkeit auch zu einem Merkmal des Geistes machte. Denn da der Begriff der Bewegung nichts anders als die Veränderung des Abstands von andern Dingen enthält; da die Geister so gut, als die Körper, nur da wirken können, wo sie sind, und es ausgemacht ist, dass sie zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Räumen wirken, so muss man die Veränderung der Raumverhältnisse allen endlichen Geistern — denn von dem Unendlichen ist hier die Rede nicht — nothwendig beilegen. Meine Seele ist so gut als der Körper, ein reales Wesen, und sie kann eben so, wie der Körper den Abstand von andern Dingen verändern, sie ist also einer Bewegung empfänglich. Und wenn der Mathematiker den Abstand zwischen zwei Puncten und die Veränderung desselben betrachten kann, so läst sich gewiss auch ein Abstand, und dessen Veränderung, also auch Bewegung, Annäherung oder Entfernung zwischen Geistern denken.

§ 20.

Das Bewufstſeyn ſagt jedem Menſchen, daſs ſeine Seele denken, wollen und auf ſeinen Körper in dem Raume, wo er iſt, wirken kann; aber nicht ſo auf einen Körper und an einem Orte, der hundert Meilen entfernt iſt. Kein Menſch, der zu London iſt, hält es für möglich, daſs ſeine Seele in einem Körper zu Oxford denken oder denſelben bewegen kann. Allein wenn jemand eine Reiſe von London nach Oxford macht, ſo muſs er ſich nothwendig vorſtellen, daſs ſeine Seele wegen der Verbindung mit dem Körper während derſelben den Ort in dem Verhältniſs wechſelt, als die Kutſche oder das Pferd ſich fortbewegt, und man kann alſo mit Recht ſagen, daſs ſie ſich in derſelben Zeit bewegt. Wem dieſes noch keinen deutlichen Begriff von der Bewegung der Seele giebt, der wird ihn doch ſicher in ihrer Trennung vom Körper nach dem Tode finden. Denn dieſe Vorſtellung, daſs ſie den Körper verlaſſe, ſcheint mir ohne den Begriff der Bewegung unmöglich zu ſeyn.

§ 21.

Vielleicht wird mancher ſagen: die Seele kann keinen Ort wechſeln, denn die Geiſter ſind an keinem Orte, ſondern nur irgend wo. Allein ich ſollte meinen, eine ſolche Sprache könn-

könnte in einem Zeitalter, das nicht sehr geneigt ist, solche unverständliche Ausdrücke zu bewundern, oder sich durch dieselben täuschen zu lassen, nicht viel Eingang finden. Wenn aber jemand glaubt, daſs in diesem Unterschiede ein verständiger Sinn liegt, der auf diesen Gegenstand Beziehung hat, so mag er ihn in verständlichen Worten ausdrücken und daraus durch Schlüsse zeigen, daſs immaterielle Geister keiner Bewegung fähig sind. Die Bewegung kann freilich Gott nicht beygelegt werden, aber nicht weil er ein immaterieller, sondern weil er ein unendlicher Geist ist.

## §. 22.

### Vergleichung des Begriffs von der Seele und von dem Körper.

Jezt wollen wir unsren zusammengesetzten Begriff von einem immateriellen Geiste und einem Körper vergleichen und untersuchen, ob der eine oder der andre mehr Dunkelheit in sich enthält. Wir denken uns einen Körper als eine ausgedehnte dichte Substanz, welche das Vermögen hat, Bewegung durch den Stoſs mitzutheilen; und die Seele als einen immateriellen Geist, als eine Substanz, welche denkt und das Vermögen hat, durch den Willen oder durch Vorstellungen den Körper in Bewegung zu setzen. Dieses ist, wie ich glaube, der Inhalt

halt unſrer zuſammengeſetzten Begriffe von Körper und Seele, als entgegengeſetzter Weſen. Welcher iſt nun der dunklere und unverſtändlichere? Ich weiſs wohl, daſs Menſchen, deren Vorſtellungen zu grob ſinnlich ſind, und ſich beim Denken ſo wenig von den Sinnen losreiſsen können, daſs ſie ſelten über ein überſinnliches Weſen reflectiren, gerne behaupten möchten, ein denkendes Weſen ſey für ſie unbegreiflich. So wahr dieſes auch iſt, ſo werden ſie doch nach reiflichem Nachdenken finden, daſs ſie ein ausgedehntes Ding eben ſo wenig begreifen können.

§. 23.

Wenn einer ſagt, er wiſſe nicht was das ſey, das in ihm denkt, ſo will er ſo viel ſagen als: er habe keine Erkenntniſs von der Subſtanz dieſes denkenden Weſens; und das behaupte ich auch von der Subſtanz eines dichten Körpers. Noch mehr, wenn er ſagt, er wiſſe nicht wie er denke, ſo antworte ich, er hat auch keinen Begriff davon, wie ſein Körper ausgedehnt iſt, wie die dichten Theile deſſelben vereiniget ſind, oder zuſammenhängen, daſs ſie ein ausgedehntes Weſen bilden. Wenn man auch den Zuſammenhang der verſchiedenen Materientheile aus dem Druck der Lufttheile, welche kleiner ſind und gröſsere Zwiſchenräume haben, als jene, erklä-

klären wollte, so kann doch die Schwerkraft und der Druck der Lufttheile nicht die Ursache von dem Zusammenhange der Lufttheile selbst seyn. Und sollte etwa der Druck des Aethers oder einer andern feinen Materie die Lufttheile und andre Körper vereinigen und zusammenhalten, so kann in ihm doch nicht selbst der Grund von dem Zusammenhange seiner eignen Theile liegen. So sinnreich also auch diese Hypothese den Zusammenhang der wahrnehmbaren Körper durch den Druck eines feinen nicht wahrnehmbaren Körpers erkläret, so erstreckt sie sich doch nicht über die Theile des Aethers selbst; und je überzeugender sie darthut, dafs der Zusammenhang und die Verbindung der Körper keine andere Ursache als den äufsern Druck des Aethers haben kann, desto mehr läfst sie uns in Ansehung desselben im Dunkeln. Denn die ätherischen Körper können als Körper selbst nicht anders, als aus Theilen bestehend gedacht werden.

§. 24.

Der **Druck** eines umgebenden **flüssigen** Körpers kann aber nicht einmal wirklich als die **begreifliche Ursache** von dem **Zusammenhang der festen Theile der Materie** gedacht werden, wenn er auch noch so grofs wäre. Denn er kann, wie das Experiment mit zwei glatten Marmorplatten beweifst,

wohl

wohl hindern, daſs zwei glatte Oberflächen in ſenkrechter Linie, aber nicht daſs ſie in einer den Oberflächen parallelen Linie von einander geriſſen werden. Die umgebende flüſſige Materie hat nehmlich völlige Freiheit in jeden Raum zu treten, wo keine Bewegung von der Seite anzutreffen iſt, und widerſtehet daher der Bewegung dieſer ſo verbundenen Körper nicht mehr, als wenn dieſer Körper von dieſer Flüſſigkeit auf allen Seiten umgeben und von keinem andern Körper berührt würde. Und wenn es daher keine andre Urſache des Zuſammenhangs gäbe, ſo müſsten alle Theile der Körper durch eine nach der Seite zu gleitende Bewegung leicht getrennt werden können. Denn iſt der Druck des Aethers die zureichende Urſache von dem Zuſammenhang, ſo muſs dieſer aufhören, wo jene Urſache nicht wirken kann. Dieſes findet aber ſtatt, wie wir vorher gezeigt haben, bei einer horizontalen Trennung, daher könnte bei jeder denkbaren ebenen Fläche, welche eine Maſſe von Materie durchſchneidet, nicht mehr Zuſammenhang vorhanden ſeyn als bei zwei polirten Oberflächen, welche, ungeachtet des vorgegebenen Drucks einer Flüſſigkeit, doch leicht von einander abgleiten. So klar daher auch der Begriff iſt, welchen wir von der Ausdehnung der Körper (welche nichts anders iſt, als der Zuſammenhang der dichten Theile) zu haben glauben, ſo kann man doch

nach

nach schärferer Erwägung dieses Begriffs, mit Recht den Schluss machen, dass man eben so wenig begreifen kann, wie die Seele denkt, als wie der Körper ausgedehnt ist. Denn da ein Körper nicht anders als durch die Vereinigung und den Zusammenhang seiner dichten Theile ausgedehnt ist, so ist die Ausdehnung für uns so lange unbegreiflich, als wir nicht erkennen, worinn die Vereinigung und der Zusammenhang der Theile bestehet. Das ist aber wie mir scheint, so unbegreiflich als die bestimmte Art und Weise, wie das Denken geschiehet.

§. 25.

Ich weiss wohl, die meisten Menschen wundern sich gewöhnlich, wie man Schwierigkeiten bei einer Sache finden könne, welche man täglich vor Augen siehet. Sehen wir nicht, werden Sie sagen, dass die Theile der Körper fest zusammenhängen? Giebt es wohl etwas bekannteres? Und darüber kann man sich noch Zweifel erlauben? Eben das behaupte ich auch in Ansehung des Denkens und der willkührlichen Bewegung. Haben wir nicht jeden Augenblick Erfahrungen davon in uns selbst, und kann man noch darüber zweifelhaft seyn? Beide Thatsachen sind an sich klar, das ist nicht zu läugnen; wenn man sie aber etwas näher

betrachten und unterſuchen will, wie ſie eigentlich wirklich werden, ſo iſt man verlegen, und man begreift ſo wenig, wie die Körper zuſammenhängen, als wie wir denken oder uns willkührlich bewegen. Ich fodere jeden auf, mir zu erklären, wie es kommt, daſs die Theile des Golds oder Kupfers, die bei dem Schmelzen ſo wenig zuſammenhängen als die Waſſertropfen oder die Sandkörner in einem Stundenglaſe, einige Augenblicke darauf ſo feſt vereiniget ſind, daſs die angeſtrengteſte Kraft eines menſchlichen Arms ſie nicht trennen kann. Jeder denkende Kopf muſs geſtehen, daſs er nicht im Stande iſt, das auf eine für ihn und andre befriedigende Weiſe zu erklären.

## §. 26.

Die kleinen Körperchen, welche das flüſſige Weſen des Waſſers ausmachen, ſind ſo klein, daſs ich noch nie von einem Menſchen rühmen hörte, er habe ihre Gröſse, Geſtalt und Bewegung durch ein Microſkop entdeckt, wenn es auch 10000 ja 100000 mal vergröſserte. Alle dieſe Theile hängen ſo locker zuſammen, daſs ſie durch die geringſte Kraft getrennt werden können, und wegen ihrer beſtändigen Bewegung kann man nicht einmal Zuſammenhang unter ihnen annehmen. Und doch werden

den diese kleinen Atomen durch eine scharfe Kälte so innig vereinigt und zusammengekettet, daſs sie nicht ohne groſse Gewalt zu trennen sind. Wer die Bänder, welche die Aggregate dieser unverbundenen kleinen Körper so innig mit einander verbinden, wer den Kitt ausfindig machen könnte, wodurch sie so feste an einander gekettet werden, würde unstreitig ein groſses bis jetzt unbekanntes Geheimniſs entdecken, aber noch immer weit genug von Erklärung der Ausdehnung der Körper entfernt seyn, wofern er nicht zeigen könnte, worin die Verbindung und Verkettung der Theile dieser Bänder oder dieses Kittes oder der kleinsten Materientheile bestünde. Es erhellet daraus, daſs diese ursprüngliche, und wie es scheint so bekannte Eigenschaft der Körper nach näherer Untersuchung eben so unbegreiflich, als irgend eine Eigenschaft der Seele, und daſs eine dichte ausgedehnte Substanz eben so unerklärbar ist, als eine denkende unmaterielle Substanz, so viele Schwierigkeiten auch einige gegen die letzte erheben.

§. 27.

Denn verfolgen wir unsere Gedanken etwas weiter, so werden wir finden, daſs der Druck, aus dem man den Zusammenhang der

Körper erklären will, eben so unbegreiflich ist, als der Zusammenhang selbst. Wenn die Materie endlich ist, wie sie es denn wirklich ist, so versetze man sich in Gedanken an die Grenzen des Universums, und suche die Bänder und Reife zu erforschen, welche die ganze Masse von Materie durch den Druck so feste zusammenhalten, dass dadurch der Stahl seine Festigkeit, der Diamant seine Härte und Unauflösbarkeit erhält. Wenn die Materie endlich ist, so muss sie ihre Grenzen haben, und es muss da etwas vorhanden seyn, das ihre Trennung und Zerstreuung hindert. Und wenn man, um dieser Schwierigkeit auszuweichen, seine Zuflucht zur Hypothese einer unendlichen Materie nehmen wollte, wird man dadurch mehr Licht über den Zusammenhang der Körper verbreiten? Wird man ihn verständlicher machen, wenn man seinen Grund in der ungereimtesten und unbegreiflichsten Hypothese zu finden glaubt? So viel fehlt daran, dass wir von der Ausdehnung, in Rücksicht auf ihr Wesen und Ursache einen klärern oder deutlichern Begriff als von dem Denken haben sollten.

## §. 28.

Ein anderes Merkmal unsers Begriffs vom Körper ist das Vermögen, die Bewegung durch den Stoss mitzutheilen, und von

der

der Seele das Vermögen, die Bewegung durch Vorstellungen anzufangen. Klare Begriffe davon erhalten wir durch die tägliche Erfahrung. Wenn wir aber fragen, wie das zugehet, so befinden wir uns in derselben Dunkelheit. Denn die Mittheilung der Bewegung durch den Stoſs, wo der eine Körper so viel von seiner Bewegung verliert, als der andre erhält, welches der gewöhnlichste Fall ist, können wir uns nicht anders denken, als daſs die Bewegung aus einem Körper in den andern übergehet; das ist aber so dunkel und unbegreiflich, als wie die Seele unsern Körper durch Vorstellungen in Bewegung oder Ruhe setzt, welches wir doch alle Augenblicke wahrnehmen. Noch unbegreiflicher ist die Vermehrung der Bewegung durch den Stoſs, welche man wirklich beobachtet oder doch zuweilen beobachtet zu haben glaubt. Es ist also zwar eine klare Thatsache, daſs sowohl durch den Stoſs, als durch Vorstellungen Bewegung hervorgebracht wird; aber die Art und Weise, wie das geschieht, ist bei dem einen und andern für uns gleich unbegreiflich. Wir mögen daher die Bewegung und ihre Mittheilung in Verhältniſs zu der Seele oder zum Körper betrachten, wie wir wollen, so ist doch der Begriff davon als Merkmal des Körpers nicht klärer, denn als Merkmal der Seele. Und was die thätige Bewegungskraft betrifft, so ist

ſie in einem Geiſte noch klärer, als in einem Körper. Denn zwei Körper, welche neben einander ruhen, geben uns keinen Stoff zum Begriff von einem Vermögen des einen, den andern in Bewegung zu ſetzen, auſſer durch eine fremde Bewegung; da hingegen die Seele uns täglich Beiſpiele von ihrer eignen Kraft den Köper zu bewegen darbietet. Es verdient daher wohl eine Unterſuchung, ob nicht das thätige Bewegungsvermögen eine eigenthümliche Eigenſchfat der Geiſter, und das leidende der Körper iſt. Hieraus könnte man auch muthmaſsen, daſs die erſchaffenen Geiſter nicht von aller Materie befreiet ſind, weil ſie ſowohl thätig als leidend ſind. Das rein geiſtige Weſen, Gott, iſt nur allein thätig, die bloſse Materie bloſs leidend; und es läſst ſich daher denken, daſs diejenigen Weſen, welche ſowohl thätig als leidend ſind, Antheil an den eigenthümlichen Eigenſchaften beider haben. Doch dem ſey wie ihm wolle; genug wir haben eben ſo viele klare Begriffe, welche ſich auf Geiſter, als welche ſich auf Körper beziehen, obgleich die Subſtanzen von beiden uns gleich unbekannt iſt.

§. 29.

Mit einem Wort, die Sinne überzeugen uns, daſs es ausgedehnte und die Reflexion, daſs es denkende Subſtanzen giebt. Daſs Weſen

ſen von beiden Arten exiſtieren, und daſs die letztern das Vermögen haben, Körper durch den Stoſs, die erſtern aber das Vermögen, Körper durch Vorſtellungen zu bewegen, ſind unleugbare Erfahrungsſätze. Ueber dieſe klaren Begriffe hinaus, welche uns die Erfahrung ſo reichlich jeden Augenblick darbietet, reicht unſer Erkenntniſsvermögen nicht. Nach allen Verſuchen eines tiefern Forſchens bleibt uns das Weſen, die Urſachen und die Entſtehungsart der Ausdehnung ſowohl als des Denkens immer verborgen. Das eine läſst ſich ſo wenig erklären, als das andere, und es iſt um nichts begreiflicher, wie eine Subſtanz, die wir nicht kennen, einen Körper durch Vorſtellungen in Bewegung ſetzen, als wie eine andre eben ſo unbekannte Subſtanz eben das durch den Stoſs bewirken kann. Hieraus ziehe ich den wahrſcheinlichen Schluſs, daſs die einfachen Vorſtellungen, welche wir durch die Sinne und die Reflexion erhalten, die Grenzen unſers Denkens ſind, über welche unſer Verſtand, ungeachtet aller Anſtrengung, doch keinen Schritt weiter in der Entdeckung der Natur und der verborgenen Urſachen dieſer Vorſtellungen kommen kann.

## §. 30.

### Resultat der Vergleichung.

Das Resultat der Vergleichung unsers Begriffs von einem Geiste mit dem von einem Körper ist kürzlich dieses. Die Substanz des Geistes ist uns eben so unbekannt, als die Substanz des Körpers. Zwei ursprüngliche und eigenthümliche Eigenschaften sowohl des geistigen als körperlichen Wesen kennen wir, und können sie uns durch deutliche Begriffe vorstellen, nehmlich den Zusammenhang der dichten Theile und die Bewegung durch den Stofs; das Denken und die Selbstthätigkeit. Wir haben ferner klare Begriffe von verschiedenen abgeleiteten Eigenschaften des Körpers und des Geistes oder von den verschiedenen Modificationen der Ausdehnung und der Bewegung, des Denkens und des Wollens.

## §. 31.

Wenn endlich der Begriff eines immateriellen Geistes vielleicht einige schwer zu hebende Schwierigkeiten enthält, so ist das doch eben so wenig ein Grund, die Existenz der Geister zu leugnen oder zu bezweifeln, als man deshalb die Existenz der Körper leugnen oder in Zweifel ziehen darf, weil der Begriff derselben mit Schwierigkeiten verwickelt ist, welche

schwer-

ſchwerlich oder gar nicht von uns können aufgelöſst und erkläret werden. Denn iſt wohl in dem Begriff deines Geiſtes etwas ſo verwickeltes oder einem Widerſpruch ähnliches anzutreffen, als die unendliche Theilbarkeit einer endlichen Ausdehnung iſt, welche, man läugne oder nehme ſie an, uns in Folgerungen verwickelt, welche gröſsere Schwierigkeiten und ſcheinbarere Ungereimtheiten bei ſich führen, als irgend etwas, das aus dem Begriff einer immateriellen denkenden Subſtanz kann abgeleitet werden.

## §. 32.

### Wir erkennen auſser den einfachen Vorſtellungen nichts.

Dieſs darf uns nicht befremden. Denn bei den wenigen oberflächlichen Begriffen, welche uns entweder von Auſsendingen durch die Sinne, oder von dem, was wir in uns erfahren, durch die Reflexion gegeben werden, haben wir auſser dieſen keine Erkenntniſs, noch weniger aber von dem Weſen und der innern Einrichtung der Dinge, welche auſser den Grenzen unſrer Vermögen lieget. Da wir nun in uns ſo gewiſs ein Vermögen der Erkenntniſs und der willkührlichen Bewegung durch die Erfahrung kennen lernen, als wir auſser uns den Zuſammenhang und die Trennung dichter Thei-

le oder die Ausdehnung und Bewegung der Körper erfahren, so muſs aus einerlei Grunde der Begriff eines immateriellen Wesens sowohl, als der eines Körpers und die Ueberzeugung von der Existenz des einen sowohl als des andern für uns befriedigend seyn. Die unabhängige Existenz einer Denkkraft ohne Ausdehnung ist eben so wenig widersprechend als das unabhängige Daseyn eines dichten Wesens ohne Denken. Beide setzen einfache, von einander unabhängige Begriffe voraus. Der Begriff vom Denken ist so klar und deutlich als der Begriff von der Materie; keiner setzt den andern voraus. Warum sollte es also widersprechender seyn, daſs ein denkendes Wesen ohne Materie, d. h. ein unmaterielles, als daſs ein ausgedehntes Wesen ohne Denkkraft, d. i. ein materielles Wesen existiere. Versuchen wir es, über diese einfachen Begriffe hinauszugehen, und tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen, so gerathen wir augenblicklich in Dunkelheiten, Schwierigkeiten und Verwirrung, und können doch nichts weiter, als unsre Blindheit und Unwissenheit entdecken. Und wenn auch einer von diesen zusammengesetzten Begriffen von Körper und Geist klärer seyn sollte, so ist doch so viel einleuchtend, daſs sie aus keinen andern Bestandtheilen als denjenigen Vorstellungen, welche wir durch die Sinne und durch die Reflexion erhalten, bestehen. Dieses gilt von

al-

allen Begriffen der Substanzen, selbst vom Begriff Gottes.

## §. 33.

### Begriff von Gott.

Wenn wir den Begriff untersuchen, unter welchem wir uns das höchste unbegreifliche Wesen denken, so werden wir finden, dass er auf eben dieselbe Weise gebildet ist, als der Begriff von immateriellen Geistern, und dass beide zusammengesetzte Begriffe aus einfachen Begriffen der Reflexion bestehen. Wir haben z. B. durch die innere Erfahrung die Begriffe von Existenz und Dauer, von Erkenntniss und Kraft, Vergnügen und Glückseligkeit, und von verschiedenen andern Eigenschaften und Vermögen, deren Besitz besser ist, als das Gegentheil. Um nun einen Begriff zu bilden, der dem erhabensten Wesen am angemessensten ist, erweitern wir jeden dieser Begriffe durch den Begriff der Unendlichkeit; und so entsteht durch die Verbindung dieser Begriffe, der zusammengesetzte von Gott. Denn dass das Gemüth ein Vermögen hat, seine Vorstellungen aus der Sinnlichkeit und der Reflexion zu erweitern, ist schon oben gezeigt worden.

§. 34.

## §. 34.

Ich beobachte an mir, daſs ich einige wenige Dinge, und unter dieſen einige, vielleicht auch alle, unvollkommen erkenne. Daraus kann ich aber einen Begriff einer Erkenntniſs von doppeltem Umfange bilden, dieſen Begriff ſo vielmal erweitern, als ſich Zahlen verdoppeln laſſen, bis er die Erkenntniſs aller wirklichen oder möglichen Dinge in ſich faſst. Eben das läſst ſich auch mit der Vollkommenheit der Erkenntniſs thun, daſs ſie z. B. alle Eigenſchaften, Vermögen, Urſachen, Folgen und Verhältniſse der Dinge, kurz alles, was in ihnen iſt, oder ſich nur gewiſſermaſſen auf ſie bezieht, begreiffe. So entſteht der Begriff einer unendlichen oder grenzenloſen Erkenntniſs. Auf eben dieſe Weiſe läſst ſich auch der Begriff der Kraft bis zur Unendlichkeit und der Begriff der Dauer der Exiſtenz bis zur Grenzenloſigkeit und zum Begriff eines ewigen Weſens erweitern. Der Grad und der Umfang der Exiſtenz, der Macht, Weisheit und aller andern uns vorſtellbaren Vollkommenheiten, welche wir dem erhabenſten Weſen, der Gottheit, beilegen, iſt grenzenlos und unendlich. Daraus bilden wir den beſten Begriff von Gott, deſſen unſer Verſtand empfänglich iſt, und zwar bloſs durch die Erweiterung der Vorſtellungen, welche wir durch die Reflexion von den Thätigkeiten unſers eignen Geiſtes, und durch die Sinne von äuſ-

äufsern Dingen bekommen haben, bis zu dem Umfang, welcher die Unendlichkeit in sich schliefst.

§. 35.

Denn die Unendlichkeit in Verbindung der Begriffe von Existenz, Macht, Erkenntnifs u. s. w. macht den Inhalt des zusammengesetzten Begriffs aus, durch welchen wir so gut als wir können uns das oberste Wesen vorstellen. Es ist möglich, dafs Gott seinem Wesen nach (das wir noch weit weniger erkennen, als das eines Kieselsteins, einer Fliege oder unsres Ichs) einfach ist; allein für uns ist doch kein andrer Begriff, als ein zusammengesetzter möglich, dessen Bestandtheile jene einfachen, von einander verschiedenen Begriffe sind, unter denen einige auch wohl relativer und schon zusammengesetzter Art sind.

§. 36.

Es mufs hier noch bemerkt werden, dafs Gott kein Merkmal beigelegt wird, die Unendlichkeit etwa ausgenommen, welches nicht in dem zusammengesetzten Begriff von Geistern enthalten ist. Denn aufser den Begriffen, welche sich auf Körper beziehen, sind wir keiner andern objectiven empfänglich, aufser derjenigen, die wir durch die Reflexion von den Thätigkeiten unserer Seele erlangen, und wir kön-

können daher auch keine andere als diese den Geistern beilegen. Aller Unterschied dieser Begriffe in Rücksicht auf Geister, betrifft blos Unterschiede in dem Umfang und Grad ihrer Erkenntniss, Macht, Dauer und Glückseligkeit u. s. w. Dass wir aber in den Begriffen von Geistern sowohl als von andern Dingen auf den Stoff der Sinne und der Reflexion eingeschränkt sind, ist daraus klar, dass wir bei allen Vorzügen von körperlichen Wesen, ja bei der bis zur Unendlichkeit erweiterten Vollkommenheit, die wir uns in denselben denken, doch schlechterdings keinen Begriff von der Art und Weise haben, wie sie einander ihre Gedanken mittheilen. Und doch müssen sie, nachdem wir sie uns denken, als von allem Körperlichen getrennte Wesen, die im Besitz einer grössern Erkenntniss und Glückseligkeit sind, auch eine vollkommenere Art der Ideenmittheilung haben, als wir, die an den Gebrauch materieller Zeichen und besonderer Laute gebunden sind. Jene Art kennen wir aber nicht, weil wir in uns keine Erfahrung davon haben; und wir begreifen daher nicht, wie körperlose Geister ohne Worte ihre Gedanken schnell mittheilen, noch weniger wie sie ihre Gedanken in ihrer Gewalt haben können, um sie nach Willkühr mitzutheilen oder zu verbergen, ungeachtet wir ihnen dieses Vermögen beilegen müssen.

§. 37.

## §. 37.

### Wiederholung.

Wir haben also gesehen, von welcher Art unsere Begriffe von allen und jeden Substanzen sind, woraus sie bestehen, und wie wir sie erlangen. Hieraus ergeben sich, wie mich dünkt, folgende Resultate. 1) Alle unsre Begriffe von den verschiedenen Arten der Substanzen sind nur Verbindungen einfacher Vorstellungen mit Voraussetzung eines Etwas, dem sie angehören, und in dem sie gegründet sind, von dem wir gar keinen klaren deutlichen Begriff haben. 2) Dass alle einfache Vorstellungen, die, in ein Substrat vereiniget, die zusammengesetzten Begriffe von verschiedenartigen Substanzen bilden, keine andern sind, als die wir durch die Sinne und die Reflexion erhalten. 3) Dass viele von diesen einfachen Vorstellungen, ob sie gleich leicht für Vorstellungen von positiven Eigenschaften angesehen werden können, doch nur auf Vermögen und Verhältnisse der Substanzen in Beziehung auf einander hinweisen.

Vier

Vier und zwanzigstes Kapitel.

# Von collectiven Begriffen der Substanzen.

§. 1.

**Ein collectiver Begriff enthält Einheit.**

Ausser den zusammengesetzten Begriffen von einzelnen Substanzen, als Mensch, Pferd, kommen in dem Verstande noch zusammengesetzte collective Begriffe von Substanzen vor. Ich nenne sie so, weil mehrere einzelne Substanzen in einen Begriff vereiniget werden, und man betrachtet diese als einen einzelnen Begriff. So wird der Begriff von einer Menge Menschen, die eine Armee ausmacht, nicht weniger als ein Begriff angesehen, als der Begriff von einem Menschen, obgleich durch jenen eine grosse Vielheit von verschiedenen Substanzen gedacht wird. Eben so verhält es sich mit dem Begriff Welt, der alle Körper zusammenfasst. Denn zur Einheit eines Begriffs ist nichts weiter erfoderlich, als dass er als eine Vorstellung, als ein Gemälde betrachtet wird, so viele einzelne Vorstellungen und Bilder auch er in sich vereiniget.

§. 2.

## §. 2.

### Sie werden durch das Verbindungsvermögen der Seele gebildet.

Diese collectiven Begriffe bildet die Seele durch ihr Verbindungsvermögen, wodurch sie verschiedene einfache oder zusammengesetzte Begriffe in einen zusammenfaſst. Der Verstand verfährt dabei nicht anders, als bei Bildung der Begriffe einzelner Substanzen, oder der Zahlbegriffe durch Verbindung mehrerer Einheiten. Er faſst mehrere einzelne Substanzen zusammen und bildet daraus die collectiven Begriffe von einer Armee, Flotte, Stadt. Jedermann stellt sich zufolge des Bewuſstseyns alle diese Gegenstände unter einem Begriff und unter einer so vollkommenen Einheit als ein Schiff, ein Atom vor. Wie übrigens eine Armee von 10000 Mann in einen Begriff kann zusammengefaſst werden, ist nicht schwerer zu begreifen, als wie ein Mensch durch einen Begriff vorgestellt werde; denn in beiden Fällen werden mehrere Vorstellungen in eine zusammengefaſst.

## §. 3.

### Alle Werke der Kunst sind collective Begriffe.

Unter diese collective Begriffe müssen die meisten Begriffe von Kunstwerken, zum wenig-

ſten ſolche, welche aus verſchiedenen Subſtanzen zuſammengeſetzt ſind, gerechnet werden. Und in Wahrheit alle dieſe collectiven Begriffe, z. B. Armee, Sternbild, Univerſum ſind, wenn wir ſie aus dem rechten Geſichtspuncte betrachten, nichts anders, als eben ſo viele kunſtloſe Zeichnungen des Verſtandes, wodurch er entfernte und unabhängige Dinge in einen Geſichtspunkt vereiniget, um ſie durch Hülfe eines zuſammenfaſſenden Begriffs und Worts deſto bequemer betrachten und unterſuchen zu können. Denn der Verſtand vereiniget, wie aus dem Begriff des Univerſums erhellet, auch die entfernteſten und entgegengeſetzteſten Dinge in einen Begriff.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

# Von dem Verhältniſs.

## §. 1.

### Was ein Verhältniſs iſt.

Auſser den einfachen und zuſammengeſetzten Begriffen von den Dingen an ſich betrachtet, giebt

giebt es noch andere, welche aus der Vergleichung mehrerer Dinge mit einander entspringen. Der Verstand ist bei Betrachtung eines Dinges nicht bloſs auf dasselbe eingeschränkt, er kann einen Begriff gleichsam auſſer sich selbst setzen, oder doch zum wenigsten über denselben hinaus gehen, um zu sehen, wie er sich zu einem andern verhält. Wenn der Verstand ein Object auf diese Art betrachtet, daſs er es neben ein anderes stellt, und den Blick wechselsweise von dem einen auf das andre richtet, so heiſst das eine Beziehung (relatio); die Merkmale, welche demselben in dieser Rücksicht beigelegt werden, und das Denken auf ein von demselben verschiedenes Object hinleiten, heiſsen relative Merkmale; und die mit einander verglichenen Objecte heiſsen bezogene Dinge (related, Objecte des Verhältnisses). Wenn der Verstand den Cajus als ein gewisses reales Wesen betrachtet, so nimmt er nichts in diesen Begriff auf, als was wirklich in dem Cajus vorhanden ist, z. B. Cajus ist ein Mensch, er ist weiſs. Aber das Prädicat: er ist ein Ehemann, er ist weiſser schlieſst eine Beziehung auf eine andere Person und ein anderes Ding ein. In beiden Fällen wird das Denken auf etwas auſser dem Cajus gerichtet, und zwei Dinge zum Gegenstande der Betrachtung gemacht. Jede, sowohl einfache als zusammengesetzte Vorstel-

lung kann der Grund eines Verhältnisses seyn, insofern sie den Verstand veranlasst, zwei Dinge neben einander zu stellen und gleichsam auf einmal ins Gesicht zu fassen, ob sie gleich noch immer als verschieden betrachtet werden. So ist in dem obigen Falle der Ehevertrag und die Vollziehung desselben mit der Sempronia die Veranlassung zu dem Verhältnissbegriff Ehemann, und das Prädicat weiss, zu dem Verhältnissbegriff, weisser in Beziehung auf einen Quaderstein.

## §. 23.

**Verhältnisse lassen sich nicht leicht vorstellen ohne relative Ausdrücke.**

Diese und ähnliche Verhältnisse, welche durch relative Ausdrücke mit wechselseitiger Beziehung ausgedrückt werden, als Vater und Sohn, Grösser und Kleiner, Ursache und Wirkung sind für jedermann bei dem ersten Anblick verständlich. Denn die Ausdrücke Vater und Sohn, Mann und Weib u. s. w. stehen in so naher Beziehung, und hängen durch die Gewohnheit so sehr in dem Gedächtnisse zusammen, dass, wenn das eine genennt wird, der Verstand sogleich von dem einen Objecte zum andern übergeht, und das so nahe gelegte Verhältniss

wird

wird von niemand überſehen, oder bezweifelt. Nicht ſo leicht wird aber ein Verhältniſs bemerkt, wo es in einer Sprache an Worten fehlt, um beide Correlate auszudrücken (wie es z. B mit dem Worte Beiſchläferin der Fall iſt, denn da fällt die Beziehuug nicht ſo in die Augen, durch welche eins auf das andere hinweiſet, und ohne das andere nicht ſeyn kann. Daher kommt es, daſs viele Worte, welche doch nach näherer Betrachtung ein Verhältniſs in ſich ſchlieſsen, Zeichen von äuſſern Merkmalen (external Denominations) genennt werden. Allein alle Worte, die nicht leere Töne ſind, müſſen einen Begriff anzeigen, der entweder dem Objecte, worauf ſie ſich beziehen, als inneres poſitives Merkmal zukommt, oder aus der Beziehung entſpringt, welche der Verſtand zwiſchen dem einen und andern Objecte wahrnimmt, in welchem Falle er ein Verhältniſs in ſich ſchlieſst. — Es giebt eine andre Art von relativen Worten, die entweder nicht dafür oder doch nicht für Zeichen äuſſerer Merkmale angeſehen werden, ob ſie gleich unter dem Schein abſoluter Merkmale, ein nicht ſo in die Augen fallendes Verhältniſs enthalten. Von dieſer Art ſind z. B. die Worte alt, groſs, unvollkommen, von denen ich in den folgenden Kapiteln Mehreres ſagen werde.

## §. 4.

**Das Verhältnifs ist von den Dingen verschieden, welche in Verhältnifs stehen.**

Man bemerke noch, dafs mehrere Menschen einerlei Begriff von dem Verhältnifs eines Objects haben können, das sie sich nicht auf einerlei Art vorstellen. Z. B. diejenigen, welche von einem Menschen sehr verschieden denken, können doch in dem Begriff eines Vaters übereinstimmig seyn; denn dieser Begriff bedeutet nur ein Accidenz des Menschen, eine Handlung, wodurch er zur Erzeugung seines Gleichen beiträgt, wobei auf das, was der Mensch sonst ist oder seyn kann, gar nicht Rücksicht genommen wird.

## §. 5.

**Das Verhältnifs kann sich ändern ohne Veränderung des Objects dem es zukommt.**

Das Wesen des Verhältnisses besteht also darin, dafs zwei Dinge mit einander verglichen werden, und dem einen oder beiden in dieser Hinsicht ein Merkmal beigelegt wird. Wenn das eine von diesen Dingen entfernt wird, oder sein Daseyn verliert, so hört auch das Verhältnifs und das Merkmal auf, ungeach-

tet

tet in dem andern Objecte keine Veränderung vorgegangen ist. Cajus wird z. B. heute als Vater betrachtet, und ist es morgen nicht mehr, bloss weil sein Sohn gestorben ist. In Cajus selbst aber ist keine Veränderung vorgegangen. Ja ein Ding kann zu einer und derselben Zeit entgegengesetzte Benennungen erhalten, wenn es mit einem andern Objecte verglichen wird, so kann Cajus in Beziehung auf verschiedene Personen älter oder jünger, stärker oder schwächer heissen.

§. 6.

Ein Verhältniss findet nur zwischen zwei Dingen statt.

Was wirklich ist, was existieren oder als ein Ding betrachtet werden kann, das ist positiv. Also sind nicht nur einfache Begriffe und Substanzen sondern auch Accidenzen positiv. Denn obgleich die Theile, aus welchen sie bestehen, sich oft auf einander beziehen, so wird doch das Ganze als ein Ding betrachtet, welches in uns einen zusammengesetzten Begriff, gleichsam ein aus mehrern Zügen bestehendes Gemälde hervorbringt, und es ist unter der Einheit eines Begriffs und eines Worts ein positives oder absolutes Ding. So ist der Begriff von einem Triangel eine Familie u. s. w. ein absoluter Begriff, wenn gleich die Bestandtheile desselben in Be-

ziehung auf einander relativ ſind. Denn ein Verhältniſs findet nur zwiſchen zwei Dingen ſtatt, die an ſich wirklich getrennt, oder als verſchieden kurz als zwei Dinge gedacht werden. Und dann muſs ein Grund und Veranlaſſung zur Vergleichung vorhanden ſeyn.

§. 7.

**Alle Dinge ſind gewiſſer Verhältniſsmerkmale empfänglich.**

Ueber die Verhältniſſe überhaupt laſſen ſich folgende Bemerkungen machen. 1) Jedes Ding, es ſey ein einfacher Begriff oder Subſtanz, oder Accidenz, oder Verhältniſs, oder auch ein Wort zur Bezeichnung derſelben, kann in unzähliches Beziehungen zu andern Dingen betrachtet werden, woraus der Reichthum der Gedanken und Worte gröſstentheils entſteht. So kann ein Menſch als Vater, Bruder, Sohn, Groſsvater, Enkel, Schwiegervater, Schwiegerſohn, Ehemann, Freund, Feind, Unterthan, General, Richter, Patron, Client, Profeſſor, Europäer, Engländer, Inſulaner, Diener, Herr, Beſitzer, Vorgeſetzter, Untergebener, gröſser, kleiner, älter, jünger, gleichzeitig, ähnlich, unähnlich und ſo weiter in unzählichen Beziehungen gedacht werden. Denn ſeine Verhältniſſe

nisse sind so mannichfaltig, als er mit andern Dingen in Rücksicht auf Einstimmung, Verschiedenheit und andere Beziehungen kann verglichen werden.

§. 8.

**Die Begriffe der Verhältnisse sind oft klärer, als die in Verhältniss stehenden Dinge.**

II) Obgleich ein Verhältniss nicht zum realen Wesen eines Dinges gehört, sondern etwas Aeusseres und Hinzugekommenes ist, so sind doch die durch relative Worte bezeichneten Begriffe oft klärer und deutlicher, als die Begriffe von den Substanzen, denen die Verhältnisse zukommen. Der Begriff von einem Vater oder Bruder ist um vieles deutlicher als der von einem Mensch; oder mit andern Worten, man kann sich eher klar vorstellen, worin die Vaterschaft, als worin die Menschheit besteht, was ein Freund als was Gott ist. Denn die Kenntniss einer Handlung oder einer einfachen Vorstellung ist oft zur Vorstellung eines Verhältnisses hinreichend: aber zur Erkenntniss einer Substanz gehört nothwendig eine richtige Verbindung mannichfaltiger Begriffe. Sollte ein Mensch, der zwei Dinge mit einander vergleicht, nicht wissen, in welcher Rücksicht er diese Vergleichung anstellt? Das ist kaum denk-

 bar,

bar, und er mufs alfo einen klaren Begriff von dem Verhältnifs haben. Die Begriffe von den Verhältniffen können alfo zum wenigften vollkommner und deutlicher feyn als von den Subftanzen. Denn es ift gemeiniglich fchwer, alle einfache Vorftellungen zu erkennen, welche in einer Subftanz gegründet find, aber leicht, diejenigen zu beftimmen, die ein beftimmtes Verhältnifs ausmachen. So kann einer ohne den Begriff von Menfch zu haben, aus der Beziehung zweier Menfchen auf einen gemeinfchaftlichen Vater den Begriff von Brüdern bilden.

§. 9.

Alle Verhältniffe löfen fich in einfache Vorftellungen auf.

III) Ungeachtet der grofsen Menge von Beziehungen, nach welchen Dinge mit einander verglichen werden können, lafsen fie fich doch alle auf einfache Vorftellungen der Empfindung und Reflexion zurückführen, und fie haben zuletzt nur diefe zum Gegenftande. Ich werde diefes nicht nur von den vorzüglichften Verhältniffen, die wir in Begriffe gefafst haben, fondern auch von denjenigen beweifen, welche von diefer allgemeinen Quelle aller menfchlichen Erkenntnifs fich am weiteften zu entfernen fcheinen.

§. 10.

§. 10.

Worte, welche den Verstand über das bezeichnete Object hinausführen, sind relativ.

IV) Da das Verhältniſs die Vergleichung eines Dinges mit einem andern verschiedenen ist, so ist jedes Wort relativ, welches den Verstand nothwendig auf andre Begriffe führet, als in dem Wesen des bezeichneten Objects gedacht werden. Ein schwarzer, lustiger, denkender, hungriger, dürftiger Mensch sind absolute Worte, weil sie nichts anders anzeigen, als was an diesem bezeichneten Menschen wirklich ist, oder als wirklich gedacht wird. Die Worte hingegen, Vater, Bruder, König, Ehemann, schwärzerer und lustigerer, setzen, auſser dem bezeichneten Objecte, noch etwas verschiedenes, auſser demselben befindliches, voraus.

§. 11.

Nach diesen vorausgeschickten Betrachtungen über Verhältnisse überhaupt, werde ich nun an einigen Beispielen zeigen, daſs alle Begriffe von Verhältnissen, so wie die übrigen, aus einfachen Vorstellungen zusammen gesetzt sind, und daſs sie sich, ungeachtet ihrer Feinheit und scheinbaren Abstande von dieser Erkenntniſsquelle, in dieselben auflösen lassen. Ich fange mit dem allgemeinsten Verhältniſs an, wel-

welches alle wirkliche und mögliche Dinge umfaſst, nehmlich dem Verhältniſs der Urſache und Wirkung.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

## Urſache und Wirkung nebſt andern Verhältniſsen.

§. 1.

### Woher dieſe Begriffe entſpringen.

Bey dem beſtändigen Wechſel der Dinge, welchen die Sinne wahrnehmen, muſs ſich uns nothwendig die Beobachtung aufdringen, daſs manche einzelne Subſtanzen und Eigenſchaften zu exiſtieren anfangen, und daſs ſie ihre Wirklichkeit durch die dazu erforderliche Thätigkeit und Wirkung eines andern Weſens erhalten. Aus dieſer Wahrnehmung entſpringt der Begriff von Urſache und Wirkung. Was eine einfache oder zuſammengeſetzte Vorſtellung hervorbringt, nennen wir überhaupt Urſache und was hervorgebracht wird, Wirkung. Wenn wir z. B. finden, daſs in der

Sub-

Substanz, die wir Wachs nennen, die einfache Vorstellung der Flüssigkeit, welche vorher nicht in jener anzutreffen war, durch die Verbindung mit einem gewissen Grad von Hitze beständig hervorgebracht wird, so nennen wir die letzte in Beziehung auf die Flüssigkeit Ursache, und die Flüssigkeit die Wirkung. Wenn die Substanz Holz, d. i. ein gewisser Inbegriff von einfachen Vorstellungen durch die Einwirkung des Feuers in eine andre Substanz, Asche, d. i. einen andern Inbegriff von einfachen Vorstellungen verwandelt wird, so ist das Feuer Ursache und die Asche die Wirkung.

§. 2.

## Verschiedene Arten der Entstehung.

So erlangen wir also den Begriff von Ursache und Wirkung. Ursache ist nehmlich dasjenige, was macht, dass ein andres Ding, entweder eine einfache Vorstellung oder Substanz oder Accidenz zu seyn anfängt, Wirkung dasjenige, was durch ein andres Ding entstanden ist. Nach diesen Begriffen kann der Verstand ohne Schwierigkeit zwei Arten des Entstehens der Dinge unterscheiden. Die eine, wenn ein Ding ganz neu entsteht, von dem vorher nicht ein Theil schon existirte; z. B. es entsteht ein neuer Theil von Materie in der Natur, der vorher noch nicht war. Diess nennen wir Schöpfung. Die zwei-

zweite Art des Entstehens bestehet darin, dass ein Ding aus schon vorhandenen Theilen gebildet wird, ob es gleich in der Verbindung, welche dem zusammengesetzten Begriff davon entspricht, nicht existirte, z. B. dieser Mensch, dieses Ei, diese Rose. Dieses Entstehen heisst in Beziehung auf eine Substanz, Erzeugung, wenn sie nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur durch ein inneres Princip hervorgebracht wird, welches aber durch den Einfluss einer äussern auf eine unerforschliche Art wirkenden Ursache in Thätigkeit gesetzt wird. Ist aber die Ursache äusserlich und die Wirkung durch eine wahrnehmbare Trennung oder Verbindung unterscheidbarer Theile hervorgebracht, so heisst das ein Machen, auf welche Art alle Kunstwerke entstehen. Wird eine einfache Vorstellung erzeugt, welche vorher nicht in dem Inbegriff desselben Objects war, so heisst es eine Veränderung. So wird ein Mensch erzeugt, ein Gemälde aber gemacht, und jedes derselben verändert, wenn eine neue Beschaffenheit oder einfache Vorstellung hervorgebracht wird, welche vorher in ihnen nicht war. Alle Dinge, welche auf diese Art zum Daseyn kommen, ohne dass sie vorher waren, sind Wirkungen, und alle diejenigen, welche zu ihrem Daseyn beitragen, Ursachen. Es ist in diesen und allen andern Fällen klar, dass die Begriffe von Ursache und Wirkung aus

aus Vorstellungen der Sinnlichkeit und Reflexion entstehen, und daſs dieses Verhältniſs, wie groſs auch sein Umfang ist, sich doch zuletzt in jene Vorstellungen auflösen läſst. Denn zur Entstehung dieser Begriffe ist nichts weiter erfoderlich als die Wahrnehmung, daſs eine einfache Vorstellung oder eine Substanz durch die Thätigkeit eines andern Dinges zu seyn anfängt, ohne die Art und Weise dieser Thätigkeit zu wissen.

## §. 3.

### Verhältnissse der Zeit.

Auf Zeit und Ort gründen sich auch Verhältnisse von groſsem Umfang, die sich zum wenigsten auf alle endliche Wesen erstrecken. Ich habe schon an einem andern Orte gezeigt, wie wir diese Begriffe erlangen und ich begnüge mich daher, hier bloſs anzuzeigen, daſs die meisten Zeitbestimmungen der Dinge bloſs Verhältnisse sind. Wenn man z. B. sagt: die Königin Elisabeth lebte 69 und regierte 45 Jahr, so schlieſsen diese Worte ein Verhältniſs dieser Zeit zu einer andern in sich, und bedeuten so viel, als ihre Regierungs- und Lebenszeit ist 45 und 69 jährlichen Umlaufszeiten der Sonne gleich. So ist es mit allen Worten, welche sich auf die Frage wie lange Zeit und wenn? beziehen. Man bestimmt in dem letzten Falle die

Entfernung eines Zeitpuncts von einer längern Periode, mit welcher jener Zeitpunkt in Berhältniſs geſetzt und gemeſſen wird.

§. 4.

Es giebt auſser dieſen noch andere Worte von Zeitbeſtimmungen, welche, ob ſie gleich abſolute Begriffe zu bezeichnen ſcheinen, doch nach näherer Unterſuchung als relativ befunden werden. Von dieſer Art ſind die Worte, Iung, Alt u. ſ. w. welche die Beziehung eines Dinges auf eine gewiſſe von uns vorgeſtellte Zeitlänge enthalten. Wenn wir ſagen, dieſer Menſch iſt jung, ſo heiſst das ſo viel, als: ſein Alter iſt ein kleiner Theil der Lebensdauer, welche Menſchen gewöhnlich erreichen, und die wir auf 70 Iahre ſetzen; und alt heiſst dann derjenige, der dieſe Reihe von Iahren faſt zurückgelegt hat, welche die Menſchen gewöhnlich nicht zu überſchreiten pflegen. Es iſt alſo offenbar, daſs dieſe Ausdrücke relativ ſind, welches noch klärer wird, wenn wir ſie in Beziehung auf andre Dinge betrachten. Ein Menſch heiſst jung im zwanzigſten, und ſehr jung in dem ſiebenten Iahre; ein Pferd nennen wir aber ſchon alt im zwanzigſten und einen Hund im ſiebenten Iahre. In allen dieſen Fällen vergleichen wir das Alter dieſer Thiere mit der Lebensdauer, welche nach dem Lauf der Natur verſchieden iſt. Obgleich aber die

Sonne

Sonne und die Sterne länger existiret haben; als viele Menschenalter, so nennen wir sie doch nicht alt, weil wir die Zeitlänge ihrer von Gott bestimmten Dauer nicht wissen. Diese Ausdrücke beziehen sich also nur auf diejenigen Dinge, von denen sich beobachten läſst, daſs sie, nach dem Lauf der Natur, durch natürliche Ursachen in einer gewissen Zeit das Ende ihres Daseyns erreichen, wo wir also einen Maſsstab haben, mit welchem wir die verschiedenen Zeitlängen ihrer Existenz vergleichen können. Nur in dieser Beziehung heiſsen sie jung oder alt. Hingegen lassen sich diese Ausdrücke nicht auf einen Rubin oder Diamant anwenden, weil wir nicht wissen, wie lange ihre natürliche Dauer währet.

## §. 5.

### Verhältnisse des Orts und der Ausdehnung.

Die Verhältnisse der Dinge in Ansehung ihres Orts und ihrer Entfernung z. B. oben, unten, eine Meile von London, sind leicht zu bemerken. Aber einige Begriffe von der Ausdehnung und der Gröſse, so wie von der Dauer sind relativ, ob es gleich ihre Worte nicht zu seyn scheinen, z. B. groſs, klein. Denn auch hier haben wir durch die Beobachtung der gewöhnlichsten Dinge einer Art gewisse fe-

ſte Begriffe von ihrer Gröſse gebildet, die uns zum Maaſsſtabe bei der Gröſsenſchätzung anderer dienen. So nennen wir einen groſsen Apfel denjenigen, der gröſser iſt, als die bei uns gewöhnliche Art, und ein kleines Pferd dasjenige, welches unter der Vorſtellung iſt, die wir von der Gröſse gewöhnlicher Pferde haben. Was daher für einen Italiener ein groſses Pferd iſt, das wird in Flandern ein kleines ſeyn, weil in beiden Ländern verſchiedene Pferderacen gezogen werden, und ſich daher auch verſchiedene Begriffe von der Gröſse der Pferde gebildet haben.

§. 6.

### Abſolute Ausdrücke bezeichnen oft Verhältniſse.

Schwach und ſtark ſind ebenfalls relative Ausdrücke in Beziehung auf die Begriffe, welche wir zu der Zeit von gröſserer oder kleinerer Kraft haben. Ein ſchwacher Menſch bedeutet einen ſolchen, der nicht ſo viel Kräfte beſitzt, als gewöhnlich Menſchen von ſeiner Gröſse haben. Wenn wir ſagen, alle Creaturen ſind ſchwache Weſen, ſo iſt ſchwach ein relativer Ausdruck, der die Ungleichheit des Verhältniſses zwiſchen der Kraft Gottes und der Geſchöpfe bezeichnet. Es giebt in den Sprachen eine groſse Menge von Worten, welche Ver-

Verhältnisse ausdrücken, wenn gleich diese Bedeutung bei dem ersten Anblick nicht einleuchtet. Z. B. das Schiff ist mit dem nöthigen Vorrath versehen; beide Ausdrücke sind von relativer Art; das eine beziehet sich auf die Vollendung der vorgesetzten Reise, das andre auf den künftigen Gebrauch. Dass alle diese Verhältnisse auf Vorstellungen der Sinnlichkeit und Reflexion beschränkt sind, und sich in dieselben auflösen, ist zu klar, als dass es noch eine Erklärung erfoderte.

---

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

# Von der Identität und Verschiedenheit.

§. 1.

## Worin die Identität besteht.

Eine andre Veranlassung zu Vergleichungen erhält der Verstand selbst durch das Daseyn der Dinge. Ein Ding wird nehmlich als in einer bestimmten Zeit und bestimmten Orte existierend gedacht, und mit sich selbst unter andern Zeit- und Raumverhältnissen ver-

glichen. Daraus entſtehen die Begriffe von Identität und Verſchiedenheit. Wenn wir ſehen, daſs ein Ding in einem Zeitpunkte in einem gewiſſen Orte iſt, ſo ſind wir überzeugt, daſs es — es ſey was es wolle — daſselbe Ding und nicht ein andres iſt, welches zu derſelben Zeit in einem andern Raume iſt, wenn es auch in andern Rückſichten ganz ähnlich und von jenem nicht zu unterſcheiden wäre. Hierin beſtehet die Identität, wenn die Merkmale, denen ſie beigelegt wird, in dem jetzigen Zeitpuncte in Vergleichung mit einem vorhergehenden, ſich ganz und gar nicht verändert haben. Denn es iſt weder denkbar noch ein Gegenſtand der Wahrnehmung, daſs zwei Dinge derſelben Art in demſelben Raume und in derſelben Zeit exiſtieren, und daher iſt der Schluſs ganz richtig, daſs, was in einer Zeit irgendwo exiſtiret, in demſelben Raume allein iſt, und alle Dinge derſelben Art ausſchlieſst. Die Frage, ob ein Ding daſſelbe ſey oder nicht, beziehet ſich daher allezeit auf etwas, das zu derſelben Zeit in demſelben Raume exiſtiert, und von dem es gewiſs iſt, daſs es in demſelben Augenblicke mit ſich ſelbſt einerlei und nicht verſchieden iſt. Hieraus folgt, daſs weder ein Ding einen gedoppelten Anfang ſeiner Exiſtenz, noch zwei Dinge einerlei Anfang haben können; denn unmöglich können zwei Dinge von einerlei Art zu einer Zeit in einem

Raume

Raume, oder ein und dasselbe Ding zu einer Zeit in verschiedenen Räumen seyn. Was also einen Anfang hat ist ein und dasselbe, was aber einen andern Anfang in Raum und Zeit hat, ist ein von demselben verschiedenes Ding. Die Schwierigkeiten in Ansehung dieses Verhältnisses entsprangen aus der Vernachlässigung bestimmter Begriffe von den Dingen, denen Identität beigelegt wird.

## §. 2.

### Identität der Substanzen und Accidenzen.

Wir können uns nur drei verschiedene Arten von Substanzen denken; Gott, endliche vorstellende Wesen und Körper. Erstlich Gott ist ohne Anfang, ewig, unveränderlich und allgegenwärtig, über seine Identität kann daher nicht der geringste Zweifel statt finden. Zweitens da jeder der endlichen Geister beim Anfang seines Daseyns seine bestimmte Stelle in Zeit und Raum hat, so muss ihre Identität, so lange als sie existieren, jederzeit nach dem Verhältniss zu derselben Zeit und demselben Orte bestimmt werden. Drittens. Eben das gilt auch von jedem Theil der Materie. Jeder Theil ist noch derselbe, insofern er keinen Zuwachs und keine Abnahme erlitten hat. Denn obgleich diese

drei Arten von Subſtanzen, wie wir ſie nennen, einander nicht aus demſelben Raume ausſchlieſsen, ſo müſſen wir doch nothwendig denken, daſs jeder derſelben eine andre derselben Art aus demſelben Raume ausſchlieſst. Sonſt würden die Begriffe der Identität und Verſchiedenheit ohne Nutzen ſeyn, und man könnte keine Subſtanz, kein Ding von dem andern unterſcheiden. Geſetzt zwei Körper könnten zu einer Zeit in einem und demſelben Raume ſeyn, ſo müſsten zwei Theile der Materie, ſie ſeyen groſs oder klein, identiſch, ja alle Körper ein und derſelbe Körper ſeyn. Denn was bei zwei Materientheilen möglich iſt, muſs auch bei allen Körpern ſtatt finden. Jene Vorausſetzung hebt alſo die Unterſcheidung zwiſchen Identität und Verſchiedenheit auf, und macht ſie ungereimt. Allein dieſe Verhältniſſe und Vergleichungsarten ſind feſt begründet und von guten Nutzen für den Verſtand, weil es ein Widerſpruch iſt, daſs zwei und mehrere Dinge ein Ding ſeyn ſollen — Da alle andre Dinge nur Beſtimmungen und Verhältniſſe ſind, welche ſich zuletzt auf Subſtanzen beziehen, ſo wird die Identität und Verſchiedenheit ihres beſondern Daſeyns auf eben dieſelbe Weiſe beſtimmt ſeyn. Was aber die Dinge betrifft, deren Exiſtenz in einer Zeitfolge beſteht, dergleichen die Wirkungen endlicher Dinge, z. B. die Bewegung und das Denken

ken sind, so kann über ihre Verschiedenheit kein Zweifel statt finden. Denn in dem Augenblick, da sie anfangen zu seyn, hören sie auch wieder auf; sie können also nicht in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Räumen wie beharrliche Wesen existieren. Und daher kann keine Bewegung, kein Gedanke insofern sie in verschiedenen Zeiten betrachtet werden, identisch seyn, da jeder Theil derselben einen andern Anfang der Existenz hat.

## §. 3.

### Das Princip der Individuation.

Aus dem Gesagten läſst sich leicht das Princip der Individuation entdecken, nach dem man so lange geforscht hat. Offenbar ist es die Existenz selbst, welche ein Wesen einer Art zu einer individuellen Stelle in der Zeit und im Raume bestimmt, die zwei Wesen derselben Art nicht mitgetheilt werden kann. Dieses scheint zwar klärer an einfachen Substanzen und Bestimmungen zu seyn; doch hat es auch nicht mehr Schwierigkeit bei zusammengesetzten, wenn man sich nur das Object deutlich denkt, worauf dieses Prinzip angewendet wird. Wir wollen z. B. setzen, ein Atom d. i. ein zusammenhängender Körper mit einer unveränderlichen Fläche, existire in einer bestimmten Zeit und einem bestimmten Raume.

Es ist klar, dass er in jedem Moment seiner Existenz betrachtet mit sich selbst, identisch ist. Denn er ist demselben Moment das was er ist und nichts anders, also identisch, und so muss er beharren, so lange als er existiret. Wenn zwei oder mehrere Atomen in eine Masse vereiniget werden, so muss nach dieser Regel jeder derselben seine Identität behalten, und die Masse, insofern sie aus denselben Atomen bestehet, dieselbe Masse oder Körper bleiben, ohne Rücksicht auf Veränderungen in dem Zusammenhang der Theile. Nach Wegnahme eines dieser Atomen oder durch Hinzusetzung eines neuen, ist es aber nicht mehr dieselbe Masse oder derselbe Körper. Bei lebenden Wesen hingegen hängt die Identität von etwas andern, nicht von der Masse derselben Bestandtheile ab; ihre Veränderung hat keinen Einfluss auf die Identität. Eine Eiche, welche aus einer Pflanze zu einem grossen Baume aufwächst, und dann behauen wird, ist immer dieselbe Eiche; ein Füllen wächst auf zu einem Pferde, ist zuweilen fett, zuweilen 'mager, und bleibt dabei immer dasselbe Pferd; Und doch geht in beiden Fällen offenbar eine grosse Veränderung in den Theilen vor, und es ist nicht immer dieselbe Masse von Materie vorhanden. Der Grund davon liegt darinn, dass in beiden Fällen, bei der Masse der Materie

und

und einem belebten Körper, die Identität nicht auf einerlei Ding angewendet wird.

§. 4.

Wir müſſen alſo unterſuchen, worin eine Eiche von einer bloſsen Maſſe von Materie unterſchieden iſt. Dieſer Unterſchied ſcheint mir darin zu beſtehen. Eine Maſſe Materie iſt bloſs ein Zuſammenhang von Materientheilen, wobei die Verbindungsart der Theile gleichgültig iſt. Bei der Eiche iſt aber eine beſtimmte Einrichtung der Theile, wodurch ſie zu Theilen einer Eiche werden, eine gewiſſe Organiſation derſelben nöthig, wodurch die Aufnahme und Vertheilung der Nahrungsmittel, die Fortdauer und Bildung des Holzes, der Rinde und Blätter einer Eiche möglich wird. Und darin beſteht das vegetabiliſche Leben. Da alſo eine Pflanze ein Weſen iſt, welches eine ſolche Organiſation der Theile in einem zuſammenhängenden Körper, und Antheil an einem gemeinſchaftlichen Leben hat, ſo dauert es als dieſelbe Pflanze ſo lange fort, als es an demſelben Leben Antheil hat, ungeachtet dieſes neuen Theilen mitgetheilt wird, welche durch eine fortgeſetzte, ähnliche, dieſer Pflanzenart angemeſſene Organiſation organiſch mit der Pflanze vereiniget werden. Denn dieſe

Organisation, welche in einem gewissen Zeitpunkt in einer Masse Materie ist, ist dadurch von allen andern Organisationen verschieden, und sie ist das individuelle Leben, welches bei der stetigen unmerklichen und successiven Verbindung neuer Theile mit der Pflanze, von diesem Zeitpuncte an vorwärts und rückwärts beständig in der Organisation fortdauert. Darin ist die Identität gegründet, welche macht, dass die Pflanze immer dieselbe Pflanze, und ihre Theile, Theile derselben Pflanze sind, so lange, als sie durch die fortdauernde Organisation in Verbindung existieren, welche über alle verbundene Theile das gemeinschaftliche Leben verbreitet.

## §. 6.

## Identität der Thiere.

Eben das gilt mit so weniger Veränderung von den Thieren, dass man daraus leicht das Wesen des Thieres und den Grund einsehen kann, der macht, dass ein Thier als identisch fortdauert. Etwas ähnliches davon finden wir an Maschinen, die daher zur Erläuterung dienen können. Was ist zum Beispiel eine Uhr? doch nichts anders als eine zu einem gewissen Zweck tauglich eingerichtete Bildung und Verbindung gewisser Theile, welche, wenn eine hinreichende Kraft hinzukommt, jenen

Zweck erreichen kann. Gesetzt, diese Maschine wäre ein zusammenhängender Körper, dessen organische Theile durch eine unaufhörliche Zusetzung oder Trennung unmerklicher Theile vermöge eines gemeinschaftlichen Lebens ersetzt, vergrössert oder verkleinert würden, so hätten wir etwas Aehnliches von dem Körper eines Thieres, nur mit dem Unterschiede, dass in einem Thiere die Fähigkeit zur Organisation und der Bewegung, in welcher das Leben bestehet, einen gemeinschaftlichen Anfang haben, indem die letztere, die Bewegung, ihren Grund in dem innern Bau hat, da hingegen bei Maschinen die Kraft, welche von aussen kommt, oft fehlet, wenn die Theile derselben in Ordnung und gut eingerichtet sind, um die Einwirkung der Kraft aufzunehmen.

## §. 6.

### Identität des Menschen.

Hieraus erhellet auch, worin die Identität eines Menschen bestehet, nehmlich in der Theilnahme an demselben Leben, welches bei dem beständigen Wechsel der Materientheile, die mit dem organischen Körper organisch verbundem werden, fortdauert. Wer sie in etwas andern bestehen lässt, als nach Analogie der Thiere in der bei allem Wechsel der Theile

fort-

fortdauernden Organisation zum Leben, der wird wohl schwerlich ein Embryo, einen erwachsenen, wahnsinnigen und vernünftigen Menschen zu einem und demselben Menschen durch eine Hypothese machen können, nach welcher es nicht unmöglich ist, dass Sokrates, Pilatus, Augustinus, und Cäsar Borgia ein und derselbe Mensch waren. *) Denn wenn die Identität der Seele zur Identität des Menschen hinreichend, und kein Grund in der Natur der Materie enthalten ist, wodurch es unmöglich wird, dass dasselbe Individuum mit verschiedenen Körpern vereiniget werden kann, so muss es möglich seyn, dass diese Menschen von verschiedenen Zeitaltern, und verschiedenen Sinnesarten ein und derselbe Mensch waren. Eine Vorstellungsart, welche einen auffallenden Gebrauch des Worts Mensch und einen Begriff von demselben voraussetzt, aus welchem der Körper und die äussere Gestalt ausgeschlossen ist, und sich noch weniger mit den Begriffen derjenigen Philosophen verträgt, welche eine Wanderung der Seelen, und die Mög-

*) Im Original steht: by any Supposition, that will not make it possible for Socrates Piate etc. to be the same Man. Ich habe aber übersetzt, als hiesse es: that will not make impossible, welches der Zusammenhang fodert.

Möglichkeit annehmen, daſs die Seelen der Menſchen ihrer Vergehungen wegen in Körper der Thiere verſtoſsen werden, um eine Wohnung und Organiſation zu finden, welche der Befriedigung ihrer thieriſchen Neigungen angemeſſen iſt. Aber ſicherlich würde kein Menſch, wäre er auch gewiſs überzeugt, daſs die Seele des Heliogabalus in eines ſeiner Schweine gewandert wäre, behaupten, dieſes Schwein ſey ein Menſch oder Heliogabalus.

§. 7.

Alle Arten von Identität werden daher weder unter der Einheit der Subſtanz begriffen, noch durch ſie in jedem Falle beſtimmt. Um ſie richtig vorzuſtellen und zu beurtheilen, muſs man den Begriff des Worts, mit welchem die Identität verbunden wird, betrachten. Wenn die Worte Perſon, Menſch, Subſtanz drei verſchiedene Begriffe bezeichnen, ſo iſt auch derſelbe Menſch, dieſelbe Perſon und dieſelbe Subſtanz keinesweges einerlei. Etwas mehr Aufmerkſamkeit auf dieſen Unterſchied würde wahrſcheinlich der Verwirrung und den Schwierigkeiten, welche in dieſer Materie vorzüglich in Anſehung der perſönlichen Identität herrſchen, gröſstentheils vorgebeugt haben. Wir gehen daher jetzt zur Betrachtung der letztern fort.

§. 8.

Ein Thier ist ein lebender organischer Körper. Dasselbe Thier dauert also fort, wie wir schon bemerkt haben, wenn eben dasselbe Leben allen verschiedenen Theilen der Materie, welche nach und nach mit diesem lebenden organischen Körper vereiniget werden, ununterbrochen mitgetheilt wird. Scharfsinnige Beobachtungen setzen es ausser allem Zweifel, dass ungeachtet aller noch so abweichenden Erklärungen, der Begriff, der durch das Wort Mensch bezeichnet wird, nichts anders ist als ein Thier von einer solchen bestimmten Form. Denn ich darf wohl kühn behaupten, dass jeder, der ein Wesen von seiner Form und Gestalt sieht, sollte es auch sein ganzes Leben hindurch nicht mehr Vernunft äussern, als eine Katze oder ein Papagey, doch dasselbe immer einen Menschen nennen, hingegen eine Katze oder einen Papagey, wenn er sie auch reden, denken und philosophiren hörte, doch nur für eine Katze oder einen Papagey halten würde; er würde immer nur sagen, jener Mensch sey dumm, ohne Vernunft, der Papagey aber ein verständiger vernünftiger Papagey. *) Nach meinen

*) Zum Beweise, dass diese Hypothese von einem vernünftigen Papagey nicht so

meiner Ueberzeugung macht zum wenigsten in den Augen der meisten Menschen der Begriff eines denkenden und vernünftigen Wesens den Begriff eines Menschen nicht allein aus; es gehört noch dazu ein mit demselben vereinigter Körper von bestimmter Form. Und wenn das ist, so gehört zur Identität des Menschen nicht nur derselbe immaterielle Geist, sondern auch derselbe Körper, der zwar nach und nach, aber nicht ganz auf einmal verändert wird.

§. 9.

### Persönliche Identität.

Nachdem wir dieses vorausgeschickt haben, müssen wir, um den Begriff der persönlichen Identität zu finden, untersuchen, was das Wort Person bedeutet. Person ist, wie ich glaube, ein denkendes Wesen, das Vernunft und Beachtungsvermögen hat und sich als sich selbst, d. h. als ein und dasselbe denkende Wesen in verschiedenen Zeiten und Orten betrachten kann. Dieses ist allein durch das

geradezu zu verwerfen sey, führt Locke aus William Temples Memoirs of what passed in the Christendom from 1672 to 1679. eine Instanz von einem sprechenden Papagey in Brasilien an, welche wir, unbeschadet des ganzen Räsonnements, hier füglich weglassen konnten.

das Bewuſstſeyn möglich, welches, meines Erachtens, dem Denken weſentlich und von demſelben unzertrennlich iſt. Denn man kann nicht denken, ohne ſich deſſen bewuſst zu ſeyn. Wenn wir ſehen, hören, nachdenken, wollen, ſo wiſſen wir, daſs dieſes in uns vorgehet; und ſo iſt es bei jedem Empfinden und Denken. Dadurch iſt jedes denkende Weſen für ſich das, was es ſein Selbſt nennt; inſofern in dieſem Falle noch nicht unterſucht wird, ob daſſelbe Selbſt in derſelben oder in verſchiedenen Subſtanzen fortdauert. Denn weil das Bewuſstſeyn jederzeit das Denken begleitet, und dasjenige iſt, was macht, daſs jeder das iſt, was er ſein Selbſt (Ich) nennt und wodurch er ſich von allen andern denkenden Weſen unterſcheidet, ſo beſtehet darin allein die perſönliche Identität, d. i. die Identität eines vernünftigen Weſens. So weit ſich dieſes Bewuſstſeyn auf vergangene Handlungen und Denkakte erſtrecken kann, ſo weit reichet auch die Identität derſelben Perſon; ſie iſt noch daſſelbe Selbſt, welches ſie damals war, und ſie reflectirt jetzt wie ehedem durch daſſelbe über ihre eignen Thätigkeiten.

§. 10.

Aber nun entſteht noch eine andre Frage: iſt dieſes Selbſt auch dieſelbe identiſche Subſtanz? Wenige Menſchen würden ſich für berechtiget hal-

halten, dieses in Zweifel zu ziehen, wenn die Seele immer diejenigen Vorstellungen in deutlichen Bewusstseyn erhalten könnte, wodurch sie sich selbst mit Evidenz für dasselbe denkende Wesen halten würde. Was hierbei aber Schwierigkeiten zu verursachen scheint, ist, dass dieses Bewusstseyn immer durch die Vergessenheit unterbrochen wird. Wir haben keinen Augenblick unsers Lebens die ganze Reihe unsrer vergangenen Handlungen vor uns, um sie mit einem Blick zu übersehen; auch das beste Gedächtniss verliert die eine Hälfte derselben aus dem Gesicht, während die andre betrachtet wird, zuweilen, ja den grössten Theil unsres Lebens denken wir nicht an die vergangenen Zustände unsers Selbst und sind nur mit dem Gegenwärtigen beschäftiget; im tiefen Schlafe haben wir gar keine Vorstellungen, zum wenigsten nicht mit dem Bewusstseyn, welches die Vorstellungen in dem wachenden Zustande begleitet. In allen diesen Fällen sage ich wird unser Bewusstseyn unterbrochen; und da wir das Daseyn unsres Selbst in der vorigen Zeit aus dem Gesicht verlieren, so entstehet daher ein Zweifel, ob wir noch dasselbe denkende Wesen d. h. dieselbe Substanz sind, ein Zweifel aber, der er mag vernünftig oder nicht vernünftig seyn, unsre persönliche Identität gar nicht trifft. Denn die Frage ist, was dieselbe Person ausmacht, aber

nicht, ob es dieselbe identische Substanz ist, welche allezeit in einer und derselben Person denkt; die letzte ist ohne allen Einfluss auf unsere Untersuchung. Denn verschiedene Substanzen könnten durch dasselbe Bewusstseyn, wenn sie an demselben Theil nähmen, in einer Person vereiniget seyn, so wie verschiedene Körper durch dasselbe Leben in einem Thiere vereiniget sind, welches seine Identität bei allem Wechsel der Substanzen durch die Einheit des fortgesetzten Lebens behält. Denn das Bewusstseyn macht allein, dass ein Mensch sich selbst als derselbe erscheint, und die persönliche Identität hängt also allein von demselben ab, es mag nun entweder einer einzelnen Substanz angehören, oder durch eine Reihe auf einander folgender Substanzen fortgesetzt werden. In sofern ein denkendes Wesen das Bewusstseyn seiner vorigen Thätigkeit zurückrufen kann, und dieses nicht von dem Bewusstseyn seiner gegenwärtigen Handlungen verschieden ist, insofern ist es dasselbe persönliche Wesen. Denn nur durch das Bewusstseyn seines jetzigen Denkens und Handelns ist es für sein Selbst noch dasselbe Ich, und soweit das identische Bewusstseyn sich auf die vergangene Zeit erstreckt, so weit reicht auch seine Identität. Die Entfernung der Zeit, die Aufeinanderfolge der Substanzen gründet so wenig eine numerische Verschiedenheit der Personen,

als

als ein Menſch deswegen ein anderer Menſch iſt, weil er heute ein andres Kleid trägt, als geſtern, er mag nun unterdeſſen eine lange oder kurze Zeit geſchlafen haben. Ein und daſſelbe Bewuſstſeyn vereiniget alle vergangene Handlungen unabgeſehen auf die Subſtanzen, die etwa zu ihrer Wirklichkeit beigetragen haben, in eine Perſon.

§. 11.

Für die Wahrheit dieſer Behauptung finden wir ſelbſt an unſerm Körper einen unläugbaren Beweis. Alle Theile deſſelben, welche mit demſelben denkenden Ich organiſch vereiniget ſind, ſo daſs wir es uns bewuſst ſind, wenn ſie berührt, oder afficiret werden, wenn ſie ſich wohl oder übel befinden, ſind Theile unſers Selbſt, d. h. unſers mit Bewuſstſeyn denkenden Ichs. Wir ſympathiſiren mit den Gliedern unſers Leibes und intereſſiren uns für ſie als Theile von Uns. Wird aber die Hand abgeſchnitten und von dem Bewuſstſeyn getrennt, ſo iſt ſie ſo wenig ein Theil von unſerm Selbſt, als der entfernteſte Theil der Materie. So kann auch die Subſtanz, die dem Ich zum Grunde lieget, verändert werden, ohne daſs die perſönliche Identität dabei mehr Veränderung erleidet, als wenn Glieder des Leibes, die jezt einer Perſon angehörten, abgelöſst werden.

§. 12.

Die Frage ist aber hier, ob die Identität der Person mit Veränderungen der denkenden Substanz bestehen kann, oder ob, wenn die letztere unverändert bleibt, dabei eine Verschiedenheit der Person denkbar ist. — Ich bemerke erstens, daſs davon für diejenigen keine Frage mehr seyn kann, welche das Denken in eine bloſse materielle thierische Organisation setzen, ohne ein immaterielles Wesen anzunehmen. Denn ihre Voraussetzung sey wahr oder falsch, so denken sie sich doch offenbar den Grund von der Fortdauer der persönlichen Identität in etwas andern, als in der Identität der Substanz, so wie die Identität des Thieres durch die Identität des Lebens, nicht der Substanz fortgesetzt wird. Diejenigen, welche das Denken einer immateriellen Substanz beilegen, müſsen also, ehe sie sich mit jenen einlaſsen können, zeigen, warum die Identität der Person nicht bei den Veränderungen einer Substanz oder dem Wechsel mehrerer verschiedenen Substanzen bestehen kan, so wie dieses der Fall mit der Identität des Thieres ist; sie müſsten denn behaupten, daſs von einem immateriellen Geiste sowohl das identische Leben der Thiere, als die identische Persönlichkeit der Menschen abhängig sey, welches die Cartesianer wenigstens nicht zugeben werden, aus Furcht, sie möchten die Thiere auch zu denkenden Wesen machen.

§. 13.

§. 13.

Was aber nun den ersten Theil der Frage betrifft; ob die Identität der Person mit den Veränderungen desselben denkenden Wesens bestehe, vorausgesetzt, dass nur immaterielle Substanzen denken? so antworte ich, diese Frage kann nur von denen beantwortet werden, welche wissen, von welcher Art die denkenden Substanzen sind, und ob das Bewusstseyn der vorigen Handlungen aus einer denkenden Substanz in die andre übergeben kann. Dieses wäre, ich gestehe es, unmöglich, wenn einerlei Bewusstseyn dieselbe individuelle Handlung wäre; da es aber blos die gegenwärtige Vorstellung einer vergangenen Handlung ist, so müsste noch immer gezeigt werden, warum es unmöglich sey, dass sich die Seele etwas als geschehen vorstellen könne, was nie wirklich war. In wiefern daher das Bewusstseyn vergangener Handlungen einem individuellen Subjecte mit Ausschliessung jedes andern angehöre, das kann von uns kaum entschieden werden, so lange als wir nicht wissen, von welcher Art diese Handlung ist, welche ohne einen begleitenden Akt des reflectirenden Bewusstseyns nicht geschehen kann und wie sie von denkenden Substanzen, die nicht denken können, ohne sich dessen bewusst zu seyn, ausgeübt wird. Da aber ein und dasselbe Bewusstseyn nicht dieselbe individuelle Handlung ist, so ist es

ſchwer, aus der Natur der Dinge einen Grund abzuleiten, warum eine denkende Subſtanz etwas, das ſie nie that, ja das vielleicht von einem andern Subjecte gethan iſt, ſich nicht als ihre eigne Handlung vorſtellen ſollte, oder mit andern Worten, es iſt ſchwer, die Unmöglichkeit einer Vorſtellung darzuthun, der nichts Wirkliches zum Grunde liegt, von welcher Art viele Vorſtellungen im Traume ſind, die wir, während wir träumen, doch für wahr halten. So lange wir alſo keine beſſere Erkenntniſs von dem Weſen denkender Subſtanzen haben, können wir den beſten Ueberzeugungsgrund, daſs es nicht ſo iſt, nur allein in der Güte Gottes finden, der, in ſo fern die Glückſeligkeit oder das Gegentheil eines ſeiner Geſchöpfe dabei intereſſirt iſt, nicht zugeben kann, daſs das Bewuſstſeyn, welches Belohnung oder Strafe nach ſich zieht, durch einen unvermeidlichen Irrthum von dem einen Weſen auf das andre übergehe. In wiefern dieſer Grund gegen diejenigen gebraucht werden kann, welche den Grund des Denkens in einem Syſtem flieſsender Lebensgeiſter ſetzen, mögen andre unterſuchen; wir aber kehren zu unſrer Frage wieder zurück. Wenn daſſelbe Bewuſstſeyn (welches wie wir ſchon gezeigt haben, etwas ganz andres iſt, als dieſelbe numeriſche Geſtalt oder Bewegung in dem Körper) von einer denkenden Subſtanz auf die andere übergehen kann, ſo muſs

man auch die Möglichkeit einräumen, dass zwei denkende Substanzen nur eine Person ausmachen können. Denn durch die Fortdauer desselben Bewusstseyns, es sey in einer oder in verschiedenen Substanzen, wird auch die Identität der Person erhalten.

§. 14.

Der zweite Theil der Frage: ob bei der Fortdauer einer und derselben immateriellen Substanz eine doppelte Persönlichkeit möglich ist? scheint mir auf einer andern Frage zu beruhen, nehmlich: Ist es möglich, dass ein und dasselbe immaterielle Wesen sein Bewusstseyn von den Handlungen seiner vorigen Existenz mit der Fähigkeit, es wieder zu erneuern, gänzlich verlieren kann, so dass es gleichsam eine neue Periode seiner Existenz von einem gewissen Zeitpunkt zu berechnen anfängt, über welchen hinaus sein Bewusstseyn schlechterdings nicht reichet. Dieser Meinung sind offenbar diejenigen, welche eine Präexistenz der Seele behaupten. Denn sie nehmen an — und sie müssen es, wenn ihnen nicht die Erfahrung widersprechen soll — dass die Seele aus ihrem vorhergehenden Zustande, in dem sie entweder ganz ohne Körper war, oder einen andern beseelte, kein Bewusstseyn ihrer Handlungen zurückgebracht hat. Eine solche Seele muss nothwendig verschiedene Personen

ausmachen, da ſie doch eine ſo lange Zeit nicht im Zuſtande des Nichtbewuſstſeyns wird zugebracht haben, und die Identität der Perſon nicht weiter reicht, als das Bewuſstſeyn. Wir wollen uns einen chriſtlichen Platoniker oder Pythagoräer denken, der unter der Vorausſetzung, daſs Gott alle Werke der Schöpfung mit dem ſiebenten Tag endigte, annimmt, ſeine Seele habe ſeitdem immer exiſtiert und verſchiedene menſchliche Körper durchwandert. Wirklich habe ich einen Mann gekannt, der ſich einbildete, ſeine Seele ſey Sokrates Seele geweſen. In wie fern dieſe Einbildung vernünftig war, will ich hier nicht unterſuchen; genug in dem anſehnlichen Poſten, den er bekleidete, galt er für einen vernünftigen Mann, und ſeine Schriften haben bewieſen, daſs es ihm weder an Verſtand noch an Gelehrſamkeit fehlte. Darf wohl jemand behaupten, dieſer Mann ſey eine Perſon mit dem Sokrates, da er ſich keiner Handlung und keines Gedankens des Sokrates bewuſst iſt? Wir wollen ſetzen, einer ſchlieſse aus dem Selbſtbewuſstſeyn auf einen immateriellen Geiſt, der in ihm denkt und ſein Ich ausmacht, wodurch er bei allem Wechſel des Körpers derſelbe Menſch iſt; wir wollen ihn die Hypotheſe annehmen laſſen, dieſer Geiſt ſey dieſelbe Seele, welche in dem Neſtor oder Therſites bei der Belagerung Trojas war — eine Vorausſetzung, die nicht offenbar

bar ungereimt ist, weil die Seelen, soviel wir von ihrem Wesen wissen, gegen jeden Theil der Materie gleichgültig sind — wird oder kann er aber bei dem allen sich für einerlei Person mit einem von beiden halten, da ihm das Bewusstseyn der Handlungen des einen sowohl als des andern fehlt? Kann er wohl Antheil an einer ihrer Handlungen nehmen, und sie sich mit mehrerm Rechte zueignen, als die Handlungen irgend eines andern existirenden Menschen? Da sich also sein Bewusstseyn nicht auf die Handlungen dieser Personen erstreckt, so ist er so wenig eine Person mit denselben, als wenn seine Seele erst in demselben Augenblick wäre erschaffen worden, da sie seinen jetzigen Körper zu beleben anfieng, sollte es auch noch so ausgemacht seyn, dass sie numerisch dieselbe wäre, welche den Körper des Thersites und Nestors beseelte. Denn dieses würde ihn so wenig zu einer Person mit dem Nestor machen, als wenn Materientheile, welche einst einen Theil des Nestors ausmachten, jetzt Theile seines Körpers wären, weil ohne Einheit des Bewusstseyns die Verbindung derselben immateriellen Substanz mit einem Körper eben so wenig die Identität der Person begründet, als die Verbindung derselben Materie mit einem Körper. Gesetzt aber, er sey sich einer Handlung des Nestors als seiner eignen be-

 wusst,

wufst, dann mufs er fich auch für eine Perfon mit demfelben halten.

§. 15.

Auf diefe Art können wir ohne Schwierigkeit eine perfönliche Identität bei der Auferftehung uns denken; wenn daffelbe identifche Bewufstfeyn mit der Seele eines Menfchen fortdauert, die feinen Körper hier befelte, follte auch diefer dem Bau und den Theilen nach nicht ganz derfelbe mehr feyn, der er hier war. Indeffen ift doch der Seele allein bei dem Wechfel des Körpers zur Identität des Menfchen nur für denjenigen hinreichend, der die Seele zum ganzen Menfchen macht. Denn, gefetzt, die Seele eines Prinzens wanderte mit dem Bewufstfeyn ihres vorigen Lebens in den Körper eines Schuflickers, fobald als er entfeelt worden, fo ift einleuchtend, dafs er einerlei Perfon mit dem Prinzen, und für deffen Handlungen verantwortlich feyn würde. Könnte man aber wohl fagen, es fey derfelbe Menfch? Auch der Körper gehört mit in den Begriff eines Menfchen, und er würde wohl in diefem Fall nach aller Meinung die Individualität des Menfchen beftimmen, die Seele hingegen mit allen ihren prinzlichen Gedanken keinen andern Menfchen machen; der Schuflicker würde in den Augen aller, fich felbft aus-

ausgenommen, nichts anders als derselbe Schuflicker seyn. Ich weiss wohl, dass nach dem gemeinen Sprachgebrauch die Ausdrücke, einerlei Person und einerlei Mensch gleichgeltende Begriffe sind; in der That hat auch jedermann das Recht, die Ausdrücke nach Belieben zu gebrauchen, sie mit Begriffen zu verbinden und zu verändern; allein wenn man untersuchen will, worauf sich die Identität eines Geistes, eines Menschen, einer Person gründet, so müssen diese Begriffe bestimmt und fixirt werden, und nur dadurch kann die Auflösung aller dieser Fragen erleichtert werden.

## §. 16.

### Die Einheit des Bewusstseyns macht dieselbe Person aus.

Wenn gleich dieselbe immaterielle Substanz oder Seele in keinem Falle allein denselben Menschen ausmacht, so ist es doch einleuchtend, dass das Bewusstseyn, so weit es nur reichen kann, das Daseyn und die Handlungen der entfernten Zeit so gut als des unmittelbar vorhergehenden Augenblicks in dieselbe Person vereiniget; folglich ist dasjenige, welchem das Bewusstseyn sowohl der vergangenen als der gegenwärtigen Handlungen angehört, dieselbe Person. Denn es kommt bei dieser Frage

ge gar nicht darauf an, ob dieſes Selbſt aus derſelben oder einer andern Subſtanz beſtehet, ſondern auf das Selbſtbewuſstſeyn, welches mich nöthiget, alle Handlungen, wären ſie auch vor tauſend Jahren geſchehen, wenn ſie durch daſſelbe mir zugeſchrieben werden, ſo gut als die des vorhergehenden Augenblicks als meine Handlungen und mich ſelbſt, als für ſie verantwortlich zu betrachten.

## §. 17.

Das Ich iſt das mit Bewuſstſeyn denkende Weſen, welches einer Empfindung des Vergnügens und Schmerzens, der Glückſeligkeit und des Gegentheils empfänglich iſt, und daher ſich nach dem Umfange dieſes Bewuſstſeyns für ſich ſelbſt intereſſirt. Von welcher Art die Subſtanz deſſelben iſt, ob geiſtig oder materiel, einfach oder zuſammengeſetzt, darauf kommt hier nichts an. Es iſt alſo einleuchtend, daſs der kleine Finger, als in dieſem Bewuſstſeyn begriffen, ſo gut als etwas anders einen Theil des Ich mit ausmacht. Wenn bei einer Ablöſung dieſes Gliedes, jenes Bewuſstſeyn ſich von dem übrigen Körper trennen, und mit dieſem verbinden ſollte, ſo würde der kleine Finger offenbar die Perſon ja dieſelbe Perſon ſeyn, und das Ich nichts mit dem übrigen Körper zu thun haben. So wie das

das Bewuſstſeyn in dieſem vorausgeſetzten Fall einer Trennung, der Grund von der Identität der Perſon iſt, ſo verhält es ſich auch in Anſehung der in der Zeit entfernten Subſtanzen. Alles, was das Bewuſstſeyn des jetzt denkenden Weſens mit ſich ſelbſt vereinigen kann, das macht dieſelbe Perſon aus, und iſt Eins mit demſelben, alles andere iſt davon ausgeſchloſſen; und alle Handlungen, welche dieſes Bewuſstſeyn umfaſst, werden auf dieſes Selbſt als eigene Handlungen bezogen. Dieſes lehrt das Selbſtbewuſstſeyn eines Jeden.

§. 18.

**Das Ich iſt der Gegenſtand der Belohnungen und Beſtrafungen.**

Auf dieſe Identität der Perſon gründet ſich alles Recht und die Gerechtigkeit der Strafen und Belohnungen. Denn jede Perſon intereſſirt nur ihre eigne Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit, aber nicht der Zuſtand einer andern Subſtanz, die keinen Antheil an dieſem Bewuſstſeyn hat. Das vorher gebrauchte Beiſpiel kann auch hier zur Erläuterung dienen.

§. 19.

Dieſes zeigt uns offenbar, daſs die Identität der Perſon nicht in der Identität der Subſtanz,

ſtanz, ſondern des Bewuſstſeyns beſteht. Wenn Sokrates in dem wachenden und ſchlafenden Zuſtande nicht daſſelbe Bewuſstſeyn hat, ſo iſt der wachende und ſchlafende Sokrates nicht eine und dieſelbe Perſon. Den wachenden Sokrates für das beſtrafen zu wollen, was der ſchlafende dachte, und deſſen jener ſich nicht bewuſst iſt, wäre dann eben ſo wenig recht, als wenn man den einen Zwillingsbruder für dasjenige, was der andere that, deſſen ſich jener aber nicht bewuſst iſt, und zwar aus dem Grunde beſtrafen wollte, weil beide in der äuſsern Geſtalt ſo ähnlich ſind, daſs, wie wohl zuweilen der Fall geweſen iſt, man ſie nicht unterſcheiden konnte.

§. 20.

Ein Einwurf iſt hier noch möglich. Geſetzt, wird man vielleicht ſagen, ich verliere das Bewuſstſeyn eines Theils meines Lebens, ſo daſs ich vielleicht deſſelben nie wieder bewuſst werde, bin ich dann nicht noch dieſelbe Perſon, welche dieſe Handlungen that, dieſe Gedanken hatte, deren ich einſt als meiner bewuſst war, ob ſie gleich jetzt aus meinem Bewuſstſeyn verſchwunden ſind? — Es muſs hier beſtimmt werden, worauf das Wort Ich angewendet wird. In dieſem Falle iſt es offenbar nur der Menſch allein; da aber nach der ge-

gewöhnlichen Vorstellungsart derselbe Mensch und dieselbe Person einerlei ist, so wird auch hier ganz natürlich vorausgesetzt, daſs das Ich dieselbe Person bezeichne. Allein wäre es möglich, daſs ein und derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten ein besondres getrenntes Bewuſstseyn hätte, so würde derselbe auch ohne allen Zweifel zu verschiedenen Zeiten verschiedene Personen ausmachen. Daſs dieses die Vorstellungsart der Menschen ist, sehen wir aus der feierlichsten Erklärung ihrer Meinungen. Denn die menschlichen Gesetze bestrafen einen wahnsinnigen nicht wegen der Handlungen, die er als vernünftiger Mensch that, noch diesen für das, was er im Wahnsinn that, und sie sehen sie daher für zwei Personen an. Dieses drücken auch gewissermaſsen die Redensarten aus: er ist nicht mehr derselbe Mensch, er ist auſser sich; denn in ihnen ist die Vorstellungsart derer die sich derselben zum wenigsten zuerst bedienten, angedeutet, daſs das Selbst verändert, und dieselbe Person nicht mehr in demselben Menschen sey.

## §. 21.

### Unterschied zwischen der Identität des Menschen und der Person.

Bei dem allen läſt es sich doch kaum denken, daſs Sokrates ein und derselbe individu-

duelle Mensch zwei Personen seyn soll. Um diese Schwierigkeit aufzulösen, müssen wir untersuchen, was man unter Sokrates oder demselben individuellen Menschen verstehet. Dieser Ausdruck muss entweder dieselbe individuelle immaterielle denkende Substanz, kurz dieselbe numerische Seele, oder dasselbe thierische Wesen ohne Rücksicht auf eine immaterielle Seele oder endlich drittens, dieselbe immaterielle Seele in Verbindung mit demselben thierischen Körper andeuten. — Man nehme von diesen Fällen an, welchen man will, so kann doch die Identität der Person in nichts andern als in dem Bewusstseyn bestehen, noch von grössern Umfang als dieses seyn. — Nach der ersten Voraussetzung muss man die Möglichkeit eingestehen, dass zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Weibern geborne Menschen ein und derselbe Mensch seyn können. Nach dieser Vorstellungsart müsste es auch für möglich gehalten werden, dass ein Mensch zwei verschiedene Personen sey, so wie zwei Menschen, die zu verschiedenen Zeiten lebten, ohne von einander etwas zu wissen. Nimmt man aber die zweite und dritte Voraussetzung an, so kann Sokrates in diesem und dem künftigen Leben nur allein durch das Bewusstseyn derselbe Mensch seyn. Hiernach bestehet die Identität des Menschen und die Person in einerlei Dinge, und man kann ohne

Schwie-

Schwierigkeit eingestehen, daſs derselbe Mensch dieselbe Person sey. Nur müssen die Vertheidiger dieser Hypothese noch untersuchen, wie Sokrates als Kind, und nach der Auferstehung noch derselbe Mensch seyn kann. Doch worin man auch immer den Begriff desselben und folglich auch desselben individuellen Menschen setzen mag, worin vielleicht nur wenige Menschen einstimmig denken, so können wir doch, um uns in keine grossen Ungereimtheiten zu verwickeln, die persönliche Identität in nichts anderm als in dem Bewuſstseyn setzen.

§. 22.

Allein ist nicht ein Mensch in und nach der Trunkenheit dieselbe Person, wie könnte er sonst für die in der Trunkenheit begangenen Handlungen bestraft werden, deren er sich doch nachher nicht bewuſst ist? Gerade so wie ein Mensch, der im Schlafe wandelt und andre Dinge thut, dieselbe Person, und für jeden in diesem Zustand angerichteten Schaden verantwortlich ist. Die Gesetze bestrafen sie beide mit einer ihrer Erkenntnisart angemessenen Gerechtigkeit. Denn da sie in diesen Fällen die Wirklichkeit und die Verstellung nicht unterscheiden können, so wird die Nichtbesonnenheit in der Trunkenheit und dem Schlafe für keine gültige Entschuldigung ange-

nommen. Ungeachtet die Strafen blofs auf die Perfönlichkeit und diefe auf das Bewufstfeyn beruhen, ungeachtet der Betrunkene vielleicht ohne Bewufstfeyn handelt, fo ift doch feine Beftrafung nach den Gefetzen gerecht, weil das Factum gegen ihn aber nicht der Mangel des Bewufstfeyns für ihn bewiefen werden kann. Aber an jenem grofsen Tage, an welchem alle Geheimniffe der Herzen aufgedeckt werden follen, darf man mit Grund hoffen, dafs keiner für das, wovon er nichts weifs, zur Rechenfchaft gezogen werden, fondern nur infofern fein Urtheil empfangen wird, als ihn fein eignes Gewiffen anklagt oder entfchuldiget.

## §. 23.

### Das Bewufstfeyn macht allein unfer Selbft aus.

Nur das Bewufstfeyn allein kann entfernte Zuftände des Dafeyns in eine Perfon vereinigen, nicht aber die Identität der Subftanz. Denn eine Subftanz, von welcher Art und Bildung fie immer feyn mag, ift ohne Bewufstfeyn doch keine Perfon, fonft könnte es auch wohl ein Skelet feyn. — Könnten wir vorausfetzen, dafs ein zweifaches, verfchiedenes und unvereinbarliches Bewufstfeyn in demfelben Körper, das eine bei Nacht das andre bei

Tage

Tage, und daſs auf der andern Seite ein und daſſelbe Bewuſstſeyn in zwei verſchiedenen Körpern wechſelsweiſe wirkſam wäre; müſste denn nicht in jenem Fall der Menſch bei Tage eine andere Perſon als bei Nacht, und ſo verſchieden als Sokrates und Plato, und in dieſem eine und dieſelbe Perſon in zwei verſchiedenen Körpern ſeyn, wie ein Menſch in zwei verſchiedenen Kleidern derſelbe Menſch iſt? Die Behauptung, die Einheit oder Verſchiedenheit des Bewuſstſeyns ſey in der Identität oder Verſchiedenheit der immateriellen Subſtanz gegründet, und durch dieſe in dieſen Körpern hervorgebracht, hat auf unſern Gegenſtand wenig Einfluſs, ſie mag wahr oder falſch ſeyn. Denn es iſt klar, daſs die Identität der Perſon durch das Bewuſstſeyn beſtimmt wird, dieſes mag an eine immaterielle individuelle Subſtanz gebunden ſeyn, oder nicht. Geſetzt die denkende Subſtanz müſste in dem Menſchen als immateriell gedacht werden, ſo iſt es doch ausgemacht, daſs ſie das Bewuſstſeyn ihres vorigen Zuſtandes verlieren und wieder erlangen kann. Die Erfahrung lehrt es, daſs Menſchen oft ihre vergangenen Handlungen gänzlich vergeſſen, und zuweilen eine vergeſſene Sache nach vielen Jahren wieder ins Bewuſstſeyn zurückrufen. Dieſes Vergeſſen und Erinnern düfte nur Tag und Nacht regelmäſsig mit einander abwechſeln, ſo hätte man zwei Per-

ſonen bei einem immateriellen Geiſte, ſo wie nach dem vorigen Falle zwei Perſonen in demſelben Körper. Das Selbſt wird alſo nicht durch die Identität oder Verſchiedenheit der Subſtanz, deren man ſich nicht verſichern kann, ſondern allein durch die Einheit des Bewuſstſeyns beſtimmt.

§. 24.

Das Ich kann es ſich freilich als möglich denken, daſs die ihm zu Grunde liegende Subſtanz vorher mit demſelben Bewuſstſeyn exiſtiert hat. Allein nach Aufhebung des Bewuſstſeyns macht ſie ſo wenig das Selbſt oder einen Theil deſſelben aus, als jede andre Subſtanz, wie aus dem oben angeführten Beiſpiele von einem abgelöſsten Gliede erhellet. So wie dieſes nicht mehr als ein Theil des Menſchen betrachtet wird, wenn es nicht mehr in Verbindung mit dem Bewuſstſeyn ſtehet, ſo iſt das eben der Fall mit einer immateriellen Subſtanz, welcher das Bewuſstſeyn fehlt, wodurch ich mir ſelbſt Ich bin. Iſt daher eine Zeit ihrer Exiſtenz, die ich nicht mit dieſem Bewuſstſeyn verbinden kann, ſo iſt ſie in derſelben ſo wenig Ich, als jede andre immaterielle Subſtanz.

§. 25.

Die wahrſcheinlichere Meinung iſt, ich leugne es nicht, daſs dieſes Bewuſstſeyn mit ei-

einer individuellen immateriellen Substanz als dessen Bestimmung verknüpft ist. Doch wenn sich das auch Jeder nach seinen besondern Hypothesen erklären wollte, so muss doch jedes vernünftige einer Glückseligkeit empfängliche Wesen folgende Sätze eingestehen: Es ist in dem Menschen etwas, das er für Selbst hält, für welches er sich interessirt, und dessen Glückseligkeit er wünscht; dieses Selbst hat in einer ununterbrochenen Dauer länger als einen Augenblick existirt; es ist daher möglich, dass es auch künftig noch mehrere Monate und Jahre existieren werde, ohne dass seiner Dauer gewisse Grenzen gesetzt sind; dieses Selbst kann endlich durch die Fortdauer desselben Bewusstseyns ebendasselbe Selbst seyn. Und so findet jeder Mensch in dem Bewusstseyn die Ueberzeugung, dass er dieselbe Person ist, welche vor mehrern Jahren diese oder jene Handlung begieng, durch welche er jetzt glücklich oder unglücklich ist. Bei allen diesen Betrachtungen und Rücksichten wird dasselbe fortdauernde Bewusstseyn, aber nicht die numerisch identische Substanz, als der Grund der Identität dieses Selbst angesehen.

## §. 26.

### Perſon iſt ein gerichtlicher Ausdruck.

Das Wort Perſon iſt meines Erachtens ein Ausdruck für dieſes Selbſt. Was ein Menſch ſein Selbſt nennet, das iſt kann ein andrer ſagen, dieſelbe Perſon. Das Wort Perſon iſt ein gerichtliches Wort, wodurch Handlungen nebſt Verdienſt und Schuld zugerechnet werden, und daher kommt es nur vernünftigen Weſen zu, welche für Geſetze und für Glückſeligkeit Empfänglichkeit haben. Dieſe Perſönlichkeit erſtreckt ſich über die Gegenwart, auf die Vergangenheit aber nur durch das Bewuſstſeyn, wodurch ſich eine Perſon ſelbſt vergangene Handlungen mit einem gewiſſen Intereſſe zueignet, zurechnet, und für ſie verantwortlich wird, und zwar aus eben demſelben Grunde, als bei den Handlungen der gegenwärtigen Zeit. Der gemeinſchaftliche Grund davon iſt nehmlich das Intereſſe für Glückſeligkeit, welches von dem Bewuſstſeyn unzertrennlich iſt. Denn was des Vergnügens und Schmerzens bewuſst iſt, das wünſcht auch, daſs das Subject des Bewuſstſeyns glückſelig ſey. Daher kann es an allen vergangenen Handlungen, welche es durch das Bewuſstſeyn mit dem jetzigen Selbſt nicht vereinigen kann, ſo wenig Antheil nehmen

men, als wenn sie gar nicht geschehen wären, und sollte es derentwegen Vergnügen oder Schmerz empfinden, d. h. belohnt oder bestraft werden, so wäre das eben so viel, als wenn es ohne alles Verdienst und Verschulden, gleich vom Anfang seines Daseyns glückselig oder elend wäre. Denn wenn ein Mensch in diesem Leben für das, was er in einem andern gethan hätte, wovon aber schlechterdings kein Bewusstseyn möglich wäre, bestraft würde; welcher Unterschied liess sich dann wohl noch zwischen dieser Bestrafung und dem Erschaffenseyn zur Unglückseligkeit denken? Ganz einstimmig mit diesen Grundsätzen ist es, was der Apostel sagt, dass an dem grossen Tage, da jeder nach seinen Thaten empfangen wird, alle Geheimnisse jedes menschlichen Herzens sollen offenbaret werden: d. h., das Urtheil wird durch das Bewusstseyn jeder Person gerechtfertiget werden, dass sie ohne Rücksicht auf den Körper, in welchem sie existiret, und auf die Substanz, der das Bewusstseyn angehört, dasselbe Wesen ist, welches diese Handlungen begieng, und diese Strafe dafür verdiente.

§. 27.

Ich kann es mir wohl denken, dass ich bei dieser Abhandlung einige Hypothesen ge-

braucht habe, welche nicht nur manchen Lesern auffallend vorkommen, sondern es auch vielleicht wirklich sind. Aber sie dürften doch verzeihlich seyn, weil wir von der Natur des Wesens, das in uns denkt, und das wir für unser Ich halten, so wenig wissen. Wüsten wir, was es ist, oder wie es an ein System flüchtiger Lebensgeister gebunden ist, inwieferne es ausser einem organischen Körper, wie der unsre ist, die Wirkungen des Denkens und des Gedächtnisses äussern kann oder nicht; und ob es Gottes Wille war, dass ein solcher Geist mit keinem andern als diesem einem Körper vereiniget seyn, und dass das Gedächtniss von dessen gesunden Organen abhängen sollte: dann könnten wir vielleicht die Ungereimtheit einiger unsrer Voraussetzungen einsehen. Allein wenn wir uns die Seele bei dem Mangel aller Einsicht, wie gewöhnlich, als eine immaterielle Substanz denken, die von der Materie ganz unabhängig und sich völlig gleichgültig gegen sie verhält, so läst sich die Ungereimtheit der Voraussetzung, sie sey zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Körpern vereiniget und mache mit diesen dann einen Menschen aus, aus dem Wesen der Dinge nicht erweisen.

§. 28.

## §. 28.

### Resultat.

Das Resultat aus allem ist dieses. Jede Substanz, die zu seyn anfängt, muss, so lange sie existiret, nothwendig dieselbe seyn. Jede Substanz, und jedes Aggregat von Substanzen, muss, so lange diese Verbindung dauert, nothwendig dasselbe Aggregat seyn. Jede Bestimmung, die entstehet, ist, so lange sie ist, dieselbe Bestimmung. Diese Regel gilt auch von der Verbindung verschiedener Substanzen und Bestimmungen. Daraus erhellet also, dass die Schwierigkeit und Dunkelheit in dieser Sache nicht sowohl aus der Dunkelheit der Objecte als aus dem unrichtigen Gebrauch der Worte entspringt. Denn die Unterscheidung der Identität und Verschiedenheit eines Dinges ist leicht zu bestimmen, und schliesst allen Zweifel aus, wenn nur der Begriff, von welchem Innhalt er auch ist, der durch ein Wort bezeichnet wird, immer mit denselben Merkmalen verbunden wird.

## §. 29.

Wenn wir setzen, dass das Merkmal, vernünftiger Geist, den Begriff des Menschen allein ausmacht, so läfst sich leicht bestimmen, was derselbe identische Mensch ist, nehm-

lich derselbe Geist, er sey mit einem Körper verbunden oder nicht. Wird aber in jenen Begriff noch die Verbindung dieses Geistes als Lebensprincip mit einem Körper von gewisser Organisation aufgenommen, so bestehet die Identität des Menschen in der fortdauernden Verbindung dieses Geistes mit dieser bei allen Veränderungen des Körpers fortdaurenden Organisation. Wenn man endlich zum Begriff des Menschen nur die animalische Vereinigung gewisser Theile unter einer gewissen Gestalt rechnet, so ist ein Mensch so lange derselbe, als diese Vereinigung und Gestalt in einem zusammengesetzten Wesen bestehet, das nur durch die ununterbrochene Ansetzung vergänglicher Theile dasselbe bleiben kann. Denn wenn das Object eines zusammengesetzten Begriffs, aus welchen Bestandtheilen es auch besteht, einmal durch die Existenz zu einem einzelnen Dinge unter einer gewissen Benennung ist gemacht worden, so behält es auch dieselbe Individualität durch die Fortdauer derselben Existenz.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

# Von andern Verhältnissen.

## §. 1.

### Gradverhältnisse.

Ausser den Verhältnissen, welche aus Vergleichung der Dinge in Ansehung der Zeit, des Orts und der ursachlichen Verknüpfung entstehen, giebt es noch andere Bestimmungsgründe der Verhältnisse, von denen ich hier einige anführen will.

Erstlich. Einige einfache Begriffe sind von der Art, dass sie mehr oder weniger Theile oder Grade enthalten können, und sie geben dadurch Veranlassung, die Objecte, in welchen diese Vorstellung enthalten ist, mit einander aus diesem Gesichtspunkt zu vergleichen. Z. B. weisser, süsser, grösser, gleich, mehr. Da diese Verhältnisse aus dem gleichen und ungleichen Grade derselben einfachen Vorstellung in verschiedenen Objecten entspringen, so können sie Proportional- oder Gradverhältnisse genennt werden. Es leuchtet von selbst ein, dass sie sich nur auf die einfachen Vorstellungen der Empfindung und Reflexion beziehen.

§. 2.

§. 2.

Verhältnifse des Urfprungs (natural.)

Zweitens. Eine andre Veranlaffung zur Vergleichung der Dinge mit einander geben die Umftände ihres Entftehens oder Urfprungs. Da diefe nachher nicht wieder aufgehoben werden, fo dauern die dadurch beftimmten Verhältniffe fo lange als die Objecte, denen fie angehören. So ftehen z. B. Vater und Sohn, Bruder und Gefchwifterkinder durch die Abftammung aus einem Blute in verfchiedenen Graden, Landsleute aber dadurch in Verhältnifs, dafs fie auf eben demfelben Boden, oder in einerlei Lande geboren find. Ich nenne diefe Verhältniffe natürliche, oder Verhältnifse des Urfprungs. Wir können dabei noch die Bemerkung machen, dafs die Menfchen die Begriffe von diefen Verhältnifsen und ihre Bezeichnungen nicht der Wahrheit und dem Umfange der Dinge fondern dem gemeinen Leben angepafst haben. Denn gewifs ift das Verhältnifs zwifchen dem Erzeuger und dem Erzeugten in andern Thierarten eben daffelbe, wie bei den Menfchen; gleichwohl fagt man felten, dafs diefer Ochfe der Grofsvater von diefem Kalbe, oder diefe Tauben Gefchwifter find. Denn es ift fehr zweckmäffig, diefe Verhältnifse unter den Menfchen zu bemerken und durch be-

bestimmte Worte auszuzeichnen, da sowohl in den Gesetzen als in andern gesellschaftlichen Verbindungen ihre Erwähnung so oft veranlaſst wird, und daraus besondere Verpflichtungen entspringen. Weil dieses aber der Fall mit den Thieren nicht ist, so hielt man es auch nicht für nöthig, ihre Verhältnisse unter einander durch besondere Worte zu bezeichnen. Dieses kann noch nebenbei einiges Licht über den verschiedenen Zustand und Wachsthum der Sprachen verbreiten. Da die vortheilhafteste Mittheilung der Gedanken der einzige Zweck der Sprachen ist, so sind sie den Begriffen der Menschen und dem unter ihnen gewöhnlichen Umtausch der Gedanken, aber nicht dem Wesen, Umfange und den mannichfaltigen Beziehungen der Dinge, noch den abstracten Betrachtungen angepaſst, welche über sie angestellt werden mögen. Wo es an philosophischen Begriffen fehlet, da sind auch keine Worte zu ihrer Bezeichnung vorhanden. Auch darf man sich nicht wundern, wenn die Menschen keine Worte für diejenigen Dinge bildeten, von welchen zu sprechen sich wenig Gelegenheit fand. Hieraus läſst sich leicht die Ursache begreiffen, warum man in einigen Ländern nicht einmal ein Wort für das Pferd hat, da hingegen in andern, in denen man sich mehr um die Geschlechtsregister der Pferde als der Menschen bekümmert, nicht allein Namen für einzelne Pferde sondern

auch

auch für die verschiedenen Verhältnisse ihrer Verwandschaft gefunden werden.

§. 3.

**Willkührlich angeordnete Verhältnisse.**

Drittens. Die Beziehung der Dinge auf einander gründet sich zuweilen auf eine gewisse Handlung, durch welche einer ein moralisches Recht, eine Befugniss oder Verpflichtung erhält, etwas zu thun. So ist ein General ein Mann, der die Befugniss hat, eine Armee zu commandiren, und eine Armee unter einem General ist eine Anzahl bewaffneter Menschen, die verpflichtet sind, Einem zu gehorchen. Ein Bürger ist derjenige, der Rechtsanspruch auf gewisse Vorrechte an einem Orte hat. Ich nenne diese Verhältnisse angeordnete oder willkührliche, weil sie von der Willkühr der Menschen oder Verabredungen in der bürgerlichen Gesellschaft abhängen. Sie unterscheiden sich dadurch von den natürlichen, dass, wo nicht alle, doch die meisten von ihnen auf verschiedene Weise veränderlich, und von den Personen, denen sie eine Zeitlang angehörten, trennbar sind, ohne dass diejenigen, zwischen denen sie statt hatten, ihr Daseyn verlieren. Obgleich diese Verhältnisse gegenseitig sind, und eine Beziehung zweier Dinge auf ein-

einander in ſich ſchlieſsen, ſo wird doch zuweilen das Verhältniſs zwiſchen zwei Dingen überſehen, weil es an einem Worte fehlt, welches dieſe Beziehung ausdrückt. Daſs die Worte, ein Patron, ein Klient ein Verhältniſs ausdrücken, iſt klar, aber nicht ſo einleuchtend iſt es bei den Worten Dictator, Stadthauptmann. Zum wenigſten ſtellt man ſich nicht ſogleich dieſes Verhältniſs vor, weil es an einem Worte fehlt, diejenigen anzuzeigen, welche unter den Befehlen dieſer Männer ſtehen, ſo gewiſs es auch iſt, daſs der eine und der andre eine gewiſſe Gewalt über andre hat, und nicht weniger in einem Verhältniſs zu dieſen ſtehet, als der Patron zum Client und der General zur Armee.

§. 4.

## Moraliſche Verhältniſse.

Viertens. Eine andre Art von Verhältniſs beſtehet in der Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung der willkührlichen Handlungen der Menſchen mit einer Regel, auf welche ſie bezogen und wornach ſie beurtheilet werden, welches füglich das moraliſche Verhältniſs kann genennet werden, weil es unſre moraliſchen Handlungen beſtimmt. Dieſes verdient die ſorgfältigſte Unterſuchung, weil wir bey keiner andern Erkenntniſs ſo viel Fleiſs an-

anwenden ſollen, um deutliche Begriffe zu erlangen, und Dunkelheit und Verwirrung zu vermeiden. Wenn die menſchlichen Handlungen mit ihren verſchiedenen Zwecken, Gegenſtänden, Arten und Umſtänden in deutliche Begriffe gefaſst werden, ſo entſtehen daraus, wie ſchon gezeigt worden, mannichfaltige gemiſchte Beſtimmungen, die groſsentheils ihre beſondere Ausdrücke haben, z. B. die Dankbarkeit oder die Bereitwilligkeit, empfangene Wohlthaten zu erkennen und zu erwiedern; die Polygamie oder die Verbindung mit mehr denn einem Weibe auf einmal. Allein es iſt in praktiſcher Rückſicht noch nicht genug, beſtimmte Begriffe von den Handlungen zu haben, und ihre Ausdrücke zu kennen; eine weit wichtigere Angelegenheit iſt die Erkenntniſs, ob dieſe zuſammengeſetzten Handlungen moraliſch gut oder böſe ſind.

## §. 5.

### Das moraliſch Gute und Böſe.

Das Gute und Böſe iſt nach Buch II. Kapitel 20. §. 2. und Kap. 21. §. 42. nichts anders, als Vergnügen und Schmerz oder was daſſelbe hervorbringt und veranlaſst. Das moraliſch Gute und Böſe iſt alſo die Einſtimmung oder der Widerſtreit unſrer freien Handlungen mit einem beſtimmten Geſetz, wodurch, nach dem Willen und der Macht des Geſetz-

setzgebers Gutes oder Böses mit unserm Zustand verknüpft wird. Das Gute und Böse, Vergnügen und Schmerz, welches nach der Anordnung des Gesetzgebers auf die Befolgung und Verletzung des Gesetzes folgt, ist das, was wir **Belohnung** und **Bestrafung** nennen.

§. 6.

## Moralische Regeln.

Es giebt, wie mir scheint, **drei Arten** von diesen **moralischen Regeln** oder Gesetzen, auf welche die Menschen im Allgemeinen ihre Handlungen beziehen, und darnach ihre Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit beurtheilen. Jede derselben hat auch ihr besonderes Verpflichtungsmittel oder ihre eignen Belohnungen und Strafen. Denn es wäre zwecklos, die Vorschrift einer Regel für die freien Handlungen der Menschen ohne Verknüpfung mit guten und bösen Folgen, als Bestimmungsgrund des Willens anzunehmen, und wir müssen daher bei jedem Gesetz auch eine mit demselben verknüpfte Belohnung und Strafe uns denken. Es wäre zwecklos, dass ein vernünftiges Wesen andern eine Regel ihrer Handlungen vorschriebe, wenn es nicht in seiner Gewalt hätte, die Befolgung und Verletzung derselben durch Gutes und Böses zu belohnen und zu bestrafen, das nicht die natürliche Folge der

Handlung selbst ist. Denn wäre es das, so würde es ohne Gesetz, als mit den Naturtrieben übereinstimmend oder widerstreitend, von selbst auf den Willen wirken. Darin besteht also, wo ich nicht irre, das Wesen jedes eigentlich sogenannten Gesetzes.

§. 7.

Die Gesetze, wornach die moralische Güte oder Bösheit der Handlungen beurtheilt wird, sind, meines Erachtens, diese drei: das göttliche Gesetz, das bürgerliche Gesetz; das Gesetz der öffentlichen Meinung oder Achtung, wenn ich es so nennen darf. Durch die Beziehung auf das erste, beurtheilen die Menschen, ob ihre Handlungen, Sünden oder Pflichten; auf das zweite, ob sie strafbar oder nicht strafbar; auf das dritte, ob sie Laster oder Tugenden sind.

§. 8.

Unter dem göttlichen Gesetz verstehe ich dasjenige, welches Gott als Richtschnur der menschlichen Handlungen ihnen entweder durch das natürliche Licht oder durch die Offenbarung bekannt gemacht hat. Kein vernünftiger Mensch wird wohl in Zweifel ziehen, dass Gott den Menschen eine Regel gegeben hat, wornach sie ihre Handlungen einrichten sol-

ſollen. Er hat das Recht dazu; wir ſind ſeine Geſchöpfe; er beſitzt Güte und Weisheit, um unſre Handlungen auf das Beſte zu richten, und Macht, um dem Geſetz durch Strafen und Belohnungen von unendlichem Grad und Dauer in einem künftigen Leben Kraft und Anſehen zu geben; denn nichts kann uns ſeiner Macht entziehen. Dieſes iſt der einzige wahre Probierſtein der moraliſchen Rechtmäſsigkeit, nach welchem die Menſchen das wichtigſte Verhältniſs ihrer Handlungen beurtheilen, ob ſie moraliſch gut oder böſe, d. h. pflichtmäſsige Handlungen oder Sünden ſind, und ob ſie wegen derſelben aus der Hand des Allmächtigen Glückſeligkeit oder das Gegentheil erwarten dürfen.

§. 9.

Eine andre Regel, nach welcher die Menſchen beurtheilen, ob ihre Handlungen ſtraffällig ſind, oder nicht, iſt das bürgerliche, d. h. von dem Staate für die Handlungen ſeiner Bürger vorgeſchriebene Geſetz. Dieſes wird von keinem Menſchen vernachläſſiget; denn die mit demſelben verknüpften Belohnungen und Beſtrafungen ſind immer in Bereitſchaft und der Macht des Geſetzgebers angemeſſen. Der Staat verbindet ſich nehmlich mit geſammter Macht, das Leben, die Freiheit und das Eigenthum derjenigen zu ſchützen, welche

nach ſeinen Geſetzen leben; er hat aber auch die Macht, Leben Freiheit und Eigenthum den Ungehorſamen zu nehmen. Und darin beſteht die Strafe der Uebertretung ſeiner Geſetze.

§. 10.

Das Geſetz der öffentlichen Meinung oder Achtung. Es iſt wahr, man behauptet allgemein, daſs die Worte Tugend und Laſter ſolche Handlungen bezeichnen, welche an ſich recht oder unrecht ſind; und in dieſer Bedeutung iſt das Geſetz, wodurch ſie beſtimmt werden, kein andres, als das oben erwähnte göttliche. Demungeachtet iſt doch ſo viel einleuchtend, daſs dieſe Prädicate in den beſondern Fällen ihrer Anwendung unter ganzen Nationen und einzelnen Geſellſchaften durchgehens nur denjenigen Handlungen beigelegt werden, die in jedem Lande, in jeder Geſellſchaft ein Gegenſtand der Achtung oder Verachtung ſind. Es darf uns gar nicht befremden, daſs die Menſchen eine unter ihnen für lobenswürdig gehaltene Handlung Tugend, und eine tadelswürdige Laſter nennen; denn ſie müſsten ſich ſonſt in ihren eignen Augen verdammen, wenn ſie etwas für recht oder unrecht hielten, ohne jenem Lob, dieſem Tadel zuzuerkennen. Der Maaſsſtab, nach welchem man allen Orten Tugend und Laſter beurtheilt und geſchätzt wird, iſt alſo Billigung und Miſsbilli-

ligung, Lob und Tadel, — Urtheile, welche unter den verschiedenen Gesellschaften, Stämmen und Verbindungen der Menschen durch eine stillschweigende Einwilligung Gültigkeit erlangen. Darnach werden einige Handlungen gebilliget, andre getadelt, je nachdem es den herrschenden Urtheilen, Maximen und Gewohnheiten an einem Orte angemessen ist. Denn obgleich die Menschen, welche sich zu einer bürgerlichen Gesellschaft vereinigten, sich gegen den Staat des willkührlichen Gebrauchs aller ihrer Kräfte begeben, so daſs sie dieselben gegen Mitbürger nicht anders als nach der Vorschrift des Gesetzes anwenden können, so behalten sie sich doch das Recht vor, die Handlungen derjenigen, mit denen sie leben und umgehen, zu beurtheilen, zu billigen oder miſszubilligen, wodurch sie unter einander fest setzen, was sie Tugend oder Laster nennen wollen. *)



*) Der Verfaſser will, wie er in einer Anmerkung über die Einwürfe, welche ihm von Lowde in seinem Discourse concerning the Nature of Men gemacht wurden, sagt, hier die moralischen Regeln selbst nicht aufstellen, sondern den Ursprung und die Beschaffenheit moralischer Begriffe zeigen, wie sie unter Menschen gewöhnlich sind. Die öffentliche Billigung und Miſsbilligung, sagt er, ist der gemeine Maſsstab, nach welchem die Menschen Tugenden und Laster beurtheilen; aber er behauptet nicht, daſs diese

§. 11.

Daſs dieſes der gemeine Maaſsſtab der Tugend und des Laſters iſt, kann ſich jeder durch die Betrachtung überzeugen, daſs, ungeachtet in einem Lande etwas für Laſter gilt, was in dem andern für Tugend oder doch nicht für Laſter angeſehen wird, Tugend und Lob, Laſter und Tadel doch allezeit unzertrennlich verknüpſt ſind. An allen Orten wird Tugend dasjenige genennt, was lobenswürdig iſt, und Anſpruch auf die öffentliche Achtung hat. Tugend und Lob ſtehen in ſo enger Verbindung, daſs beides oft durch einerlei Wort bezeichnet wird. So drücken ſich auch heidniſche Philoſophen aus, welche wohl wuſsten, was in den Begriffen von Tugend und Laſter enthalten iſt.*) Wenn auch die Verſchiedenheit in der Sinnesart, Erziehung, Mode, Maximen und Intereſſe verſchiedener Menſchenklaſſen die Folge hatte, daſs etwas, welches an einem Orte für lobenswürdig galt, an einem andern nicht dem Tadel

dieſe Urtheile immer richtig ſind; ſie ſind es nur dann, wenn ſie mit dem göttlichen Geſetz, der unveränderlichen Regel der Moralität, übereinſtimmen.

*) Virgil Aeneid. I, v. 461. Sunt hic etiam ſua praemia laudi. Cic. Tuscul. Quaeſt. II, 20. Nihil enim (natura) habet praeſtantius, nihil quod magis expetat, quam honeſtatem, quam laudem, quam dignitatem, quam decus.

del entgieng, und daſs alſo in verſchiedenen Geſellſchaften Tugenden und Laſter mit einander verwechſelt wurden, ſo ſtimmten ſie doch in der Hauptſache an allen Orten gröſstentheils mit einander überein. Denn nichts iſt ſo natürlich, als daſs jeder Menſch dasjenige durch ſeine Billigung und Achtung aufmuntert, worin er ſeinen Vortheil findet, und das Gegentheil tadelt; und man darf ſich daher nicht wundern, wenn Billigung und Miſsbilligung, Tugend und Laſter allenthalben groſsentheils mit der unveränderlichen Regel des Rechts und Unrechts einſtimmig ſind, welche das göttliche Geſetz aufgeſtellt hat. Nichts ſichert und befördert aber ſo offenbar und unmittelbar das allgemeine Beſte der Menſchen in dieſer Welt, als der Gehorſam gegen die göttlichen Geſetze, da hingegen die Vernachläſſigung derſelben das gröſste Unheil und die gröſste Verwirrung anrichtet. Unmöglich können daher die Menſchen in dem, was ihre Billigung und ihren Tadel verdient, durchaus irren, wofern ſie nicht ihrer Empfindung, Vernunft und ihrem Intereſſe entſagen wollen, denen ſie ſonſt ſo wenig untreu werden. Ja ſelbſt diejenigen Menſchen, welche ſonſt nicht recht handeln, beurtheilen doch meiſtens ganz treffend, was zu loben und was zu tadeln iſt, und nur wenige ſind bis zu dem Grad verdorben, um die Feh-

ler, deren ſie ſich ſelbſt ſchuldig machen, an andern nicht zu verdammen.

§. 12.

Vielleicht denkt mancher, ich ſey meinem eignen Begriff von einem Geſetz untreu worden, indem ich das Geſetz, nach welchem Tugend und Laſter beurtheilt werden, nur allein in dem einſtimmigen Urtheil von Privatperſonen ſetze, welchen es ſo ſowohl an Anſehen, ein Geſetz zu machen; als auch an Macht, es durch Zwangsmittel durchzuſetzen, alſo gerade an einer Hauptbedingung fehlet. Hierauf läſst ſich aber folgendes antworten. Derjenige ſcheint wenig Kenntniſs von der Geſchichte und dem Character des Menſchengeſchlechts zu verrathen, der nicht glaubt, daſs Billigung und Miſsbilligung anderer mächtige Bewegungsgründe für die Menſchen ſind, ſich nach den Meinungen und Maximen derjenigen zu richten, mit denen ſie umgehen. Man wird finden, daſs der gröſste Theil der Menſchen ihre Handlungen, wo nicht allein doch vorzüglich, nach dem Geſetz der Convenienz beſtimmen, und alſo nur dasjenige thun, was ſie in Achtung bei ihrer Geſellſchaft erhält, ohne viel Rückſicht auf die Geſetze Gottes und der Obrigkeit zu nehmen. Wenige ja vielleicht die meiſten Menſchen denken nur ſelten ernſtlich an die Strafen, welche die Uebertretung eines göttlichen Geſetzes begleiten, und viele,

wenn

wenn sie auch daran denken, hegen doch selbst, während sie dagegen sündigen, den Gedanken einer künftigen Wiederaussöhnung mit Gott. Und was die bürgerlichen Strafen betrifft, so schmeicheln sie sich mit der Hofnung der Straflosigkeit. Wenn aber ein Mensch gegen die Gewohnheit und Meinung der Gesellschaft handelt, in der er lebt, und der er sich empfehlen möchte, so kann er nie der Strafe ihres Tadels und Misfallens entgehen. Unter zehn tausend findet man kaum einen, der so viel Starrsinn und Unempfindlichkeit besitzt, dass er unter beständigen Missfallen und Tadel seiner Gesellschaft in derselben ausharren und mit sich selbst zufrieden leben könnte, es müsste denn ein Mann von ganz besonderer und ungewöhnlicher Gemüthsart seyn. Viele Menschen haben zwar die Einsamkeit gesucht und sich mit derselben ausgesöhnt; aber kein Mensch, der nur etwas für Menschen um ihn her denkt und fühlt, kann in einer Gesellschaft leben, deren Mitglieder unaufhörlich mit ihm unzufrieden sind und Böses von ihm denken. Diess ist eine zu schwere Last für einen Menschen; und derjenige müsste aus unvereinbarlichen Widersprüchen zusammengesetzt seyn, der an einer Gesellschaft Vergnügen empfinden, und doch gegen die Verachtung und das Missfallen ihrer Mitglieder gleichgültig seyn könnte.

§. 13.

Mit diesen drei Gesetzen (§. 8, 9, 10) vergleichen die Menschen ihre Handlungen auf mannichfaltige Weise; und die Uebereinstimmung dieser mit einem derselben ist die Regel, nach welcher sie die moralische Rechtmässigkeit und die Beschaffenheit der Handlungen, ob sie gut oder böse sind, bestimmen.

§. 14.

Nun kann der Verstand das Verhältniss einer Handlung zu einer Regel leicht beurtheilen, welche gleichsam der Probierstein unserer Handlungen ist, um ihre Güte zu bestimmen und sie darnach zu benennen; dadurch wird ihnen gleichsam ein Stempel von dem ihnen beigelegten Werthe aufgedrückt. Ob diese Regel von der herschenden Meinung des Landes oder dem Willen eines Gesetzgebers hergenommen ist, darauf kommt hier nichts an. Der Verstand kann, wie gesagt, entscheiden, ob eine Handlung mit der Regel übereinstimmt oder nicht, und bekommt dadurch einen Begriff von dem moralischen Guten und Bösen, welches eben in der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung einer Handlung mit dieser Regel besteht. Daher heisst dieses Gute auch oft die moralische Rechtmässigkeit. (rectitude) Da diese Regel nichts ist als eine

Ver-

Verbindung verschiedener einfacher Vorstellungen, so bestehet die Uebereinstimmung mit derselben in einer solchen Einrichtung der Handlung, dass die einfachen sich darauf beziehenden Vorstellungen denen entsprechen, welche das Gesetz erfodert. Hieraus sehen wir, wie moralische Objecte und Begriffe auf die einfachen Vorstellungen der Empfindung und Reflexion gegründet sind, und in dieselben sich auflösen lassen. Wenn wir z. B. alle Bestandtheile des zusammengesetzten Begriffs Mord untersuchen, so werden wir finden, dass er einen Inbegriff von einfachen Vorstellungen ausmacht, welche aus der Empfindung und Reflexion ihren Ursprung haben. Erstlich erhalten wir durch die Reflexion über die Thätigkeiten unsers Gemüths die Begriffe vom Wollen, Ueberlegen Vorsatz, ,Bosheit, oder der Neigung, seinem Nächsten Böses zu wünschen, wie auch vom Leben, Bewusstseyn und selbstthätigen Bewegung. Zweitens. Durch die Empfindung haben wir den Inbegriff der einfachen sinnlichen Vorstellungen, welche in dem Menschen gefunden werden, und gewisser Handlungen, wodurch das Bewusstseyn und die Bewegung des Menschen aufgehoben wird. Alle diese Vorstellungen fasst das Wort Mord in sich. Indem ich nun finde, dass dieser Inbegriff von einfachen Vorstellungen mit der öffentlichen Meinung des Landes, in dem ich geboren bin, über-

übereinstimmt, oder nicht, und dass er von den meisten Menschen daselbst für lobenswürdig oder tadelswürdig gehalten wird, so nenne ich die Handlung tugendhaft oder lasterhaft. Nehme ich aber den Willen des obersten unsichtbaren Gesetzgebers zu meiner Regel, so ist die Handlung, insofern sie von Gott geboten oder verboten ist, gut oder böse, Pflicht oder Sünde. Endlich nenne ich die Handlung in Beziehung auf das bürgerliche Gesetz, das durch die gesetzgebende Gewalt eines Landes zur Regel gemacht ist, gesetzmässig oder gesetzwidrig, ein Verbrechen oder ein Nichtverbrechen. Woher wir also immer die Regel moralischer Handlungen nehmen, und nach welchem Grundsatz wir die Begriffe von den Tugenden und Lastern bilden mögen, so sind diese doch nichts anders, als Inbegriffe von einfachen Begriffen der Empfindung und der Reflexion, und ihre Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit besteht in der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit einer Regel, die durch irgend ein Gesetz vorgeschrieben ist.

§. 15.

Um sich einen richtigen Begriff von moralischen Handlungen zu machen, muss man sie sich unter einem gedoppelten Gesichtspunct vorstellen. Erstlich in sofern sie an sich bloss ein

ein Inbegriff von einfachen Vorstellungen oder, wie ich sie nenne, gemischten Bestimmungen sind, z. B. die Trunkenheit, die Lüge. In dieser Hinsicht sind sie eben so positive absolute Begriffe, als das Saufen eines Pferdes, oder das Sprechen eines Papageyes. Zweitens, unsere Handlungen werden als gut oder böse, oder als weder gut noch böse betrachtet; in dieser Rücksicht sind sie relativ. Denn nur die Einstimmung oder der Widerstreit mit einer Regel macht sie zu regelmässigen oder unregelmässigen, guten oder bösen Handlungen, und insofern sie gegen eine Regel gehalten und nach derselben benennt werden, treten sie in ein Verhältniss. So wird die Herausfoderung und die Schlägerei ein Duell genennt, insofern sie eine gewisse positive Bestimmung oder eine besondere Art Handlung ist, die sich durch ihre besondern Bestandtheile von andern unterscheidet; in Beziehung auf das göttliche Gesetz verdient sie aber die Benennung Sünde; nach dem Gesetz der öffentlichen Meinung ist sie in manchen Ländern Herzhaftigkeit und Tapferkeit, nach bürgerlichen Gesetzen hingegen ein peinliches Verbrechen. Wenn in diesen Fällen eine Handlung zwei Ausdrücke hat, durch deren einen sie als positive Bestimmung, durch den andern aber ihr Verhältniss zu dem Gesetz gedacht wird, so lässt sich dieser Unterschied eben so leicht bemerken, als bei Substan-

ſtanzen mit verſchiedenen Benennungen, wo die eine ſie als Subjecte z. B. Mann, die andere ihre Verhältniſſe z. B. Vater anzeiget.

§. 16.

Oft iſt aber der poſitive Begriff einer Handlung und ihr moraliſches Verhältniſs in einem Worte zuſammengefaſst und ausgedrückt. Daher wird oft der Unterſchied zwiſchen beiden nicht bemerkt, und die moraliſche Beziehung leichter überſehen. Durch dieſe Vermiſchung zweier verſchiedener Geſichtspuncte in einem Ausdrucke, werden diejenigen, welche ſich von dem Eindruck der Töne zu leicht hinreiſsen laſſen und die Worte für die Dinge nehmen, oft in der Beurtheilung der Handlungen irre geführt. So heiſst Stehlen die Handlung, wenn man ohne Wiſſen und Einwilligung eines Andern nimmt, was ſein iſt; gewöhnlich verbindet man aber damit den Begriff einer unerlaubten, mit dem Geſetze ſtreitenden Handlung, und verdammet jede Handlung, die mit dem Ausdruck Stehlen bezeichnet wird. Nun wird die heimliche Wegnahme eines Degens von einem Reiſenden auch eigentlich ein Stehlen genennt, weil ſie eine zuſammengeſetzte Handlung von eben derſelben Art iſt, die doch in Beziehung auf das göttliche Geſetz keine Sünde iſt, wenn gleich das Wort Stehlen

len gewöhnlich diese Bedeutung bei sich führet.

## §. 17.

### Die Verhältnisse sind unzählig.

So viel von Beziehung der menschlichen Handlungen auf ein Gesetz, oder von den moralischen Verhältnissen. — Man darf übrigens nicht erwarten, dass ich alle Verhältnisse durchgehe, denn das erfoderte ein ganzes Buch. Es war zu meinem Zweck hinreichend, durch einige Beispiele zu zeigen, von welcher Art unsre Begriffe davon sind. Es ist nicht leicht, sie auf Regeln zurückzuführen, und unter vollständige Klassen zu bringen, da sie so mannichfaltig und die Veranlassungen dazu so vielfach sind, als es Gesichtspuncte giebt, Dinge mit einander zu vergleichen. Die angeführten sind, wo ich nicht irre, die wichtigsten, und von der Art, dass sie uns einigen Aufschluss über den Ursprung und den Grund der Verhältnissbegriffe geben können. Ehe ich aber diesen Gegenstand verlasse, so sey es mir erlaubt, noch einige Anmerkungen aus dem Gesagten abzuleiten.

## §. 18.

Erstens. Es ist klar, dass alle Verhältnisse sich in einfache Vorstellungen

der

der Empfindung und Reflexion auflösen, und sich zuletzt auf dieselben gründen. Alles, was daher in unsern Gedanken enthalten ist, wenn wir etwas denken oder meinen, oder was wir andern andeuten wollen, bestehet, wenn wir dazu Verhältniſs-Ausdrücke brauchen, aus einfachen Vorstellungen, oder ihren Verbindungen, insofern sie mit einander verglichen werden. Nirgends ist das so deutlich, als bei den Gradverhältnissen, z. B. das Honig ist süſser als das Wachs. Denn dieses gedachte Verhältniſs beziehet sich offenbar auf den einfachen Begriff, Süſsigkeit. Dieses gilt auch von allen übrigen, ob gleich die einfachen Begriffe, die sie enthalten, wenn sie ein oder mehrmahl zusammengesetzt sind, vielleicht selten wahrgenommen werden. So enthält das Wort Vater erstlich den collectiven Begriff, den das Wort Mensch bezeichnet; 2) die einfachen Vorstellungen, welche das Wort Zeugung ausdrückt; 3) die Wirkung dieser Handlung, und alle einfache Vorstellungen, welche das Wort Kind enthält. Das Wort Freund, insofern es einen Menschen bezeichnet, der einen andern liebt, und bereitwillig ist, ihm Gutes zu erzeugen, begreift folgende Begriffe als Bestandtheile, 1) alle Begriffe, welche in dem Wort Mensch oder verständiges Wesen enthalten sind; 2) den Begriff der Liebe; 3) den Begriff von Dienstbeflissenheit oder Neigung;

4)

4) den Begriff von Handlung; 5) den Begriff vom Guten, d. h. demjenigen, was seine Glückseligkeit befördert, — ein Begriff, der sich nach näherer Untersuchung in besondere einfache Vorstellungen auflöst, von welchen das Wort Gut irgend eine überhaupt anzeigt. Denn ohne das hätte es gar keine Bedeutung. Und so lösen sich auch alle Worte für moralische Gegenstände zuletzt näher oder entfernter in Verbindungen einfacher Vorstellungen auf. Denn die unmittelbare Bedeutung relativer Worte ist oft ein anderes vorausgesetztes bekanntes Verhältniſs, das nach fortgesetzter Zergliederung endlich allezeit in einfache Vorstellungen zerlegt wird.

§. 19.

Ich bemerke zweitens, daſs wir, wo nicht allezeit doch meistentheils, einen so klaren Begriff von dem Verhältniſs, als von den einfachen Vorstellungen, in denen es gegründet ist, haben. Denn unsere Begriffe von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung, wovon die Verhältnisse abhängen, sind gewöhnlich so klar als von sonst etwas; man darf nur eine einfache Vorstellung und einen Grad derselben von andern unterscheiden, ohne welches überhaupt keine deutliche Erkenntniſs möglich

ist. Wenn ich eine klare Vorstellung von der Süssigkeit, vom Licht, von der Ausdehnung habe, so habe ich auch eine klare Vorstellung von einem gleichen, grössern, kleinern und jedem Grad derselben. Wenn man weiss, was es in Beziehung auf einen Menschen ist, von einem Weibe gebohren seyn, so weiss man auch, was es für einen andern ist, von eben demselben geboren zu seyn, und so ist der Begriff von dem Verhältniss der Brüder so klar, oder vielleicht noch klärer, als von der Geburt. Denn dieses Verhältniss gründet sich auf die Vorstellung, dass ein und dasselbe Weib auf gleiche Weise zur Geburt beider beiträgt, und dass beide in Ansehung des Umstandes der Geburt gleich sind, wenn auch die bestimmte Art und Weise der Geburt unbekannt wäre. Obgleich aber die Begriffe von besondern Verhältnissen bei gehöriger Aufmerksamkeit so klar und deutlich als von gemischten Bestimmungen, und noch bestimmter als die von Substanzen seyn können, so ist doch die Bedeutung der Ausdrücke für Verhältnisse oft eben so zweifelhaft und ungewiss, als derer, wodurch Substanzen, gemischte Bestimmungen und noch mehr, als derer, wodurch einfache Vorstellungen bezeichnet werden. Denn jene Ausdrücke sind nur Zeichen für die Vergleichung, welche allein in dem Verstande vorgeht, und daher nur eine Idee ist; und

sie

sie werden daher häufig nach der Vorstellungsart des einen, welche nicht mit den Vorstellungen eines andern, ob er sich gleich desselben Ausdrucks bedient, übereinstimmet, auf andere Vergleichungen angewendet.

§. 20.

Drittens. In moralischen Verhältnissen entstehet durch die Vergleichung einer Handlung mit einer Regel ein richtiger Begriff von dem Verhältniss, die Regel mag wahr oder falsch seyn. Wenn ich eine Sache mit einer Elle messe, so weiss ich, ob sie länger oder kürzer als die Elle ist. Es kann seyn, dass die Elle nicht das richtige Maass ist, denn dieses gehört für eine andere Untersuchung: aber gesetzt, sie wäre unrichtig, und ich irrte darinn, so kann ich doch gleichwohl das Verhältniss der Sache zu derselben richtig wahrnehmen. Die Beziehung einer Handlung auf eine falsche Regel hat freilich die Folge, dass man über die moralische Beschaffenheit derselben falsch urtheilet, weil man sie nicht nach der wahren Regel bestimmt; demungeachtet kann man doch das Verhältniss der Handlung zu jener Regel, d. h. ob sie mit derselben übereinstimmt oder nicht, richtig erkennen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

## Von klaren und dunkeln, deutlichen und undeutlichen Vorstellungen.

§. 1.

Ich habe den Ursprung, die verschiedenen Arten unserer Vorstellungen, und den Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten betrachtet und bemerkt, dass die zusammengesetzten in Bestimmungen, Substanzen, und Verhältnisse eingetheilt werden. — alles nothwendige Untersuchungen für denjenigen, der das Verfahren des Verstandes bei dem Denken und Erkennen der Dinge einsehen will. Ungeachtet diese Untersuchungen über die Vorstellungen vielleicht manchem zu weitläufig scheinen dürften, so muss ich doch mit Erlaubniss des Lesers noch einige andere Betrachtungen über dieselben anstellen. Die erste betrifft den Unterschied, dass einige klar und deutlich, andere dunkel und undeutlich sind.

§. 2.

Klarheit und Dunkelheit der Vorstellungen.

Das Vorstellen der Seele läſst sich am besten durch Worte erklären, die sich auf das Sehen beziehen. Die Reflexion über das, was wir

wir an Gegenständen des Gesichts klar und dunkel nennen, wird uns daher am besten verständlich machen können, was die Klarheit und Dunkelheit der Vorstellungen ist. Da das Licht die Bedingung der Sichtbarkeit der Gegenstände ist, so nennen wir dasjenige Object dunkel, welches nicht in ein so volles Licht gestellt ist, dass man die feinsten in demselben bemerklichen Farben und Gestalten wahrnimmt, welche man bei einem stärkern Lichte unterscheiden würde. Diesemnach sind unsre einfachen Vorstellungen klar, wenn sie so beschaffen sind, als ihre Objecte in einer wohl geordneten sinnlichen Vorstellung sich darstellen würden oder könnten. Wenn das Gedächtniss sie so behält, und dem Bewusstseyn wieder darstellen kann, so oft der Verstand ihrer bedürftig ist, so sind es klare Vorstellungen. Insofern sie aber etwas von ihrer ursprünglichen Genauigkeit und Lebhaftigkeit verloren haben, und durch die Zeit gleichsam verblichen sind, insofern sind sie dunkel. Zusammengesetzte Vorstellungen sind klar, wenn ihre Theilvorstellungen klar sind, und die Zahl und Ordnung derselben bestimmt und gewiss ist.

### §. 3.

### Ursachen der Dunkelheit.

Die Ursache der Dunkelheit einfacher Vorstellungen scheint theils in der Stumpf-

heit der Organe, theils in zu ſchwachen und flüchtigen Eindrücken der Objecte, theils endlich in einem ſchwachen Gedächtniſs zu liegen, welches die Vorſtellungen nicht ſo behalten kann als es dieſelben erhalten hat. Wir wollen dieſs wieder durch die Analogie mit ſichtbaren Gegenſtänden erläutern. Wenn die Sinnenorgane oder Empfindungsvermögen, wie durch Kälte zu hart gewordenes Wachs, die Eindrücke von dem Siegel mit gewöhnlichem Druck nicht annehmen; oder wie zu weiches Wachs das Eingedrückte nicht gut erhalten; oder wenn das Wachs zwar ſeine gehörige Conſiſtenz hat, aber das Siegel nicht mit erfoderlicher Kraft aufgedruckt wird: ſo wird in allen dieſen Fällen das Gepräge dunkel ſeyn. Eine weitere Anwendung davon iſt überflüſſig.

## §. 4.

### Was deutliche und verworrene Vorſtellungen ſind.

So wie eine Vorſtellung klar iſt, wenn die Seele davon ein ſo volles und klares Bewuſstſeyn hat, als zu entſtehen pflegt, wenn ein äuſſeres Object ein geſundes Organ gehörig afficirt, ſo iſt diejenige Vorſtellung deutlich, in der der Verſtand einen Unterſchied von allen andern wahrnimmt; undeutlich iſt ſie aber,

wenn

wenn sie von einer andern, von der sie unterschieden werden sollte, sich nicht vollkommen unterscheiden läſst.

§. 5.

Wenn eine Vorstellung nur dann undeutlich ist, wenn sie von andern verschiedenen sich nicht vollkommen unterscheiden läſst, so dürfte es, wird man einwenden, wohl gar keine undeutliche geben. Denn eine Vorstellung von welchem Inhalte es sey, kann nichts anders seyn, als das, was sich die Seele vorstellt, dadurch ist sie aber von allen andern Vorstellungen unterschieden, die nur insofern andre Vorstellungen sind, als sie als von jener verschieden vorgestellt werden. Jede Vorstellung muſs daher von allen andern unterscheidbar seyn, von denen sie unterschieden werden soll; wenn man nicht will, daſs sie sich von sich selbst unterscheiden soll.

§. 6.

Undeutlichkeit der Vorstellungen findet nur in Beziehung auf ihre Ausdrücke statt.

Diese Schwierigkeit läſst sich durch eine Bemerkung heben, welche zugleich über die Ursache der Undeutlichkeit einiger Vorstellun-

gen Licht verbreiten wird. Dinge, welche durch verschiedene Ausdrücke bezeichnet sind, werden dadurch als hinlänglich verschieden und unterscheidbar gedacht; und der größste Theil verschiedener Ausdrücke bezeichnet nach der allgemeinen Ueberzeugung auch verschiedene Dinge. Da nun jede Vorstellung eines Menschen das ist, was sie ist, und sich dadurch von allen andern Vorstellungen ausser ihr unterscheidet, so kann sie nur dadurch undeutlich werden, wenn sie so beschaffen ist, daſs sie eben so gut durch ein andres Wort als durch das für sie bestimmte bezeichnet werden kann, das ist, wenn der Unterschied, welcher die Bedingung ist, daſs zwei Gedanken unterschieden und unter zwei verschiedene Ausdrücke gefaſst werden, ausgelassen ist, und die Unterscheidung, welche durch dieselben gesichert werden sollte, völlig verloren geht.

## §. 7.

### Ursachen der Undeutlichkeit.

Die Fehler, welche gewöhnlich diese Verwirrung verursachen, sind, meiner Meinung nach, hauptsächlich folgende. Der erste Fehler ist, wenn die zusammengesetzten Begriffe, denn bei diesen kommt die Undeutlichkeit am meisten vor, aus zu wenigen und

nur

nur solchen einfachen Vorstellungen bestehen, welche auch andern Dingen zukommen, wobei der Unterschied, um dessen willen sie verschiedene Sprachzeichen verdienen, ausgelassen ist. Wer sich in seinem Begriff von einem Leoparden nur ein Thier mit Flecken denkt, der hat einen undeutlichen Begriff; denn durch denselben kann der Leopard nicht von dem Lynx und andern gefleckten Thieren unterschieden werden. Wie sehr das gewöhnliche Verfahren, die Worte durch allgemeine Begriffe zu erklären, dazu beiträgt, die Begriffe zu verwirren und unbestimmt zu lassen, überlasse ich andern zur Betrachtung. So viel ist aber gewiss, dass undeutliche Begriffe den Gebrauch der Worte ungewiss machen, und den Vortheil der Verschiedenheit der Ausdrücke aufheben. Wenn Vorstellungen, zu deren Bezeichnung wir verschiedene Ausdrücke gebrauchen, kein Unterscheidungsmerkmal haben, das den Worten entspricht, und daher durch diese nicht zu unterscheiden sind, so sind sie wirklich undeutlich.

§. 8.

Zweitens. Ein andrer Fehler der Begriffe, wodurch sie undeutlich werden, bestehet darin, wenn ihre Bestandtheile zwar nicht mangelhaft aber doch so verbunden sind, dass man nicht

leicht unterſcheiden kann, ob ſie mehr dem für ſie beſtimmten Ausdrucke oder einem andern angehören. Nichts kann uns eine beſſere Vorſtellung von dieſer Verwirrung geben, als eine gewöhnliche Art von Gemälden, die als bewunderungswürdige Kunſtwerke gezeigt werden, in denen die Farben, ſo wie ſie durch den Pinſel aufgetragen ſind, ſehr ungewöhnliche und bizarre Geſtalten ohne ſichtbare Ordnung in der Stellung darſtellen. Dieſes Gemälde, in dem keine Ordnung noch Symmetrie erſcheint, iſt an ſich ſo wenig undeutlich als irgend Jemand ein Gemälde von einem wolkigten Himmel, wegen der wenigen Ordnung in den Farben und Geſtalten, für ein undeutliches Gemälde hält. Da alſo der Mangel an Symmetrie nicht die Urſache der Undeutlichkeit iſt, welches daraus erhellt, daſs eine bloſse Kopie davon nicht undeutlich heiſst, ſo fragt es ſich, warum wird es denn doch für undeutlich gehalten? — Nichts anders iſt die Urſache, als die Beziehung auf ein Sprachzeichen, dem es nicht mehr ausſchlieſsend angehört, als einem andern. Wenn man ſagt, es iſt das Bild von einem Menſchen, von Cäſar, ſo hält es jedermann mit Grund für undeutlich, denn in dieſem Zuſtande hat es nichts Unterſcheidendes, das ſich mehr auf das Wort Menſch, Cäſar, als auf das Wort Pavian, Pompejus bezieht, welche Worte doch etwas

ganz

ganz anders bezeichnen, als die ersten. Sind aber durch einen richtig gestellten cylindrischen Spiegel die unregelmässigen Züge des Gemäldes in ihre gehörige Ordnung und Verhältnisse zurückgebracht, dann höret die Undeutlichkeit auf, das Auge bemerkt, dass das Gemälde z. B. einen Menschen oder Cäsar darstellt, das heisst, dass es in Verbindung mit diesen Worten stehet und sich von einem Pavian oder Pompejus, d. h. von den durch diese Worte bezeichneten Begriffen, hinlänglich unterscheidet. Eben so ist es mit unsern Vorstellungen, welche gleichsam Gemälde von Dingen sind. Keines dieser geistigen Bilder kann, wie auch seine Theile zusammengesetzt sind, undeutlich genannt werden, denn die Theile lassen sich, so wie sie sind, klar von einander unterscheiden — bis es unter ein Wort geordnet wird, dem es so wenig als einem andern von verschiedener Bedeutung ausschliesslich beigelegt werden kann.

§. 9.

Der dritte Fehler, wodurch Vorstellungen oft undeutlich werden, ist, wenn sie schwankend und unbestimmt sind. Man findet Menschen, die, weil sie schon Gebrauch von den gewöhnlichen Worten ihrer Sprache machen, ehe sie noch ihre bestimmte Bedeutung kennen, die Begriffe, welche sie mit denselben verknüpfen,

pfen, fast mit dem jedesmaligen Gebrauch ändern. Derjenige, der nicht weiſs, welche Merkmale er in ſeinen Begriff von Kirche oder Götzendienſt aufnehmen oder aus demſelben ausſchlieſsen ſoll, und daher, ſo oft er darüber denkt, die beſtimmte Verbindung der Theilvorſtellungen dieſer Begriffe nicht feſt hält, der hat einen undeutlichen Begriff davon. Dieſe Urſache kommt aber immer wieder auf die erſte zurück. Denn ein veränderlicher Begriff, wenn man ihn für einen will gelten laſſen, kann mit einem Worte nicht mehr als mit einem andern verbunden werden, und verliert daher die Beſtimmtheit, welche durch verſchiedene Ausdrücke erreicht werden ſoll.

## §. 10.

Ohne Beziehung auf Worte läſst ſich die Undeutlichkeit der Vorſtellungen nicht leicht denken.

Welchen groſsen Einfluſs die Worte, als beſtimmte Zeichen der Dinge und als Mittel, die Unterſcheidung deſſen, was verſchieden iſt, zu veranlaſſen und zu ſichern, wegen der verborgenen, noch nicht beachteten Beziehung, in welche die Seele Worte und Vorſtellungen ſetzt, auf die Benennung deutlicher und undeutlicher Vorſtellungen haben, läſst ſich leicht aus dem Geſagten bemerken, und vielleicht

wird es noch verständlicher werden, wenn ich im dritten Buche von den Worten werde gehandelt haben. Gewiss ohne Rücksicht auf die Beziehung der Vorstellungen auf verschiedene Worte, als Zeichen verschiedener Dinge, läſst es sich nicht leicht bestimmen, was eine undeutliche Vorstellung ist. Wenn daher Jemand durch ein Wort eine Klaſse von Dingen oder ein von allen andern verschiedenes Individuum bezeichnet, so ist der zuſammengesetzte Begriff, den er mit jenem verbindet, desto deutlicher, je individueller die Theilvorstellungen sind, und je gröſser und bestimmter ihre Zahl und Ordnung ist. Denn dann erhält er desto mehr vorstellbare Unterscheidungsmerkmale, wodurch er sich von allen mit Worten verknüpften Begriffen, selbst denen, die ihm am nächsten kommen, unterscheiden und absondern läſst, und dadurch wird alle Verwirrung vermieden.

## §. 11.

### Die Undeutlichkeit beziehet sich allezeit auf zwei Vorstellungen.

Die Undeutlichkeit, insofern sie die Trennung zweier Dinge, die unterschieden werden sollten, erschweret, beziehet sich allezeit auf zwei Vorstellungen und zwar vorzüglich diejenigen, die in näch-

ster

ſter Verwandtſchaft ſtehen. So oft alſo ein Verdacht entſteht, eine Vorſtellung möchte undeutlich ſeyn, ſo muſs man allezeit unterſuchen, welche andre Vorſtellung mit jener verwechſelt, oder nicht ſcharf genug von ihr unterſchieden ſeyn möge. Es wird ſich dann immer finden, daſs es eine andre durch ein andres Wort bezeichnete Vorſtellung iſt, welche daher von derjenigen unterſchieden werden ſollte, von welcher ſie doch noch nicht vollkommen unterſchieden iſt, indem ſie entweder als identiſch mit derſelben, oder als eine Theilvorſtellung derſelben, oder doch zum wenigſten als eine Vorſtellung erſcheint, die mit dem Sprachzeichen jener eben ſo gut bezeichnet werden könnte. Und ſo geht die Unterſcheidung der Vorſtellungen, welche ſchon in der Verſchiedenheit der Ausdrücke liegt, verloren.

§. 12.

Dieſs iſt, wie mir ſcheint, die den Vorſtellungen eigene Undeutlichkeit, die immer eine verſteckte Beziehung auf die Sprachzeichen hat. Sollte es auch noch eine andre Art von Undeutlichkeit geben, ſo rührt doch von jener die Verwirrung in den Gedanken und Reden der Menſchen gröſstentheils her, weil die Vorſtellungen, in ſo fern ſie mit Worten ausgedrückt ſind, gröſstentheils den Gegenſtand ihres Nachdenkens und ihrer Unterhaltungen ausma-

machen. Wo daher zwei verſchiedene Begriffe mit zwei verſchiedenen Sprachzeichen angenommen werden, die doch nicht ſo, wie ihre Ausdrücke, unterſcheidbar ſind, da kann es nie an Undeutlichkeit fehlen, ſie kann aber nicht ſtatt finden, wenn ſie ſo unterſchieden werden, als die Begriffe der Ausdrücke, wodurch ſie bezeichnet werden. Das Mittel, der Undeutlichkeit vorzubeugen, beſtehet alſo darin, daſs man in die zuſammengeſetzten Vorſtellungen ſo beſtimmt als möglich alle Merkmale aufnimmt, wodurch ſie ſich von andern unterſcheiden, und, nachdem die Zahl und Ordnung ihrer Merkmale beſtimmt iſt, mit ihnen immer einerlei Ausdrücke verknüpft. Allein dieſe Genauigkeit iſt eher zu wünſchen als zu erwarten, weil ſie ſich nicht mit dem Hange der Menſchen zur Bequemlichkeit und Eitelkeit verträgt, und bloſs auf die lautre Wahrheit abzweckt, für welche nicht alle Menſchen Intereſſe haben. Und da dieſe looſe Verknüpfung der Worte mit unbeſtimmten veränderlichen Begriffen, die faſt ſo gut als keine Begriffe ſind, ſowohl zur Bemäntelung unſrer eignen Unwiſſenheit als zur Verwirrung andrer dient, wodurch man ſich den Schein von Gelehrſamkeit und überlegener Einſicht giebt, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn die meiſten Menſchen den Gebrauch ſolcher ſchwankenden Begriffe, den ſie andern ſo übel nehmen,

men, sich selbst erlauben. So sehr ich aber glaube, dass ein grosser Theil der Verwirrung in den Begriffen durch Sorgfalt und Redlichkeit vermieden werden könne, so bin ich doch weit davon entfernt, jeden Fehler dieser Art für vorsätzlich zu halten. Einige Begriffe sind so sehr zusammengesetzt und verwickelt, dass das Gedächtniss alle einzelnen Bestandtheile in ihrer bestimmten Verbindung nicht leicht in ein Wort fassen kann; noch weniger kann man immer errathen, welche Merkmale und in welcher Verbindung ein Andrer mit einem Worte bei dem jedesmaligen Gebrauche verbindet. Aus jener Ursache entspringt die Undeutlichkeit in jedes Menschen eignem Denken, aus dieser die Verwirrung in seinem Räsonnement mit andern. Doch davon werde ich weitläufiger in dem dritten Buche handeln.

## §. 13.

**Zusammengesetzte Begriffe können von der einen Seite deutlich und von der andern undeutlich seyn.**

Da unsre zusammengesetzten Begriffe aus einer Mannichfaltigkeit einzelner Vorstellungen bestehen, so können diese von der einen Seite klar und deutlich und von der andern dunkel und undeutlich seyn. Wenn ei-

einer von einem Chiliaedron oder einem Körper von tausend Flächen spricht, so kann die Vorstellung von dieser Figur sehr undeutlich und die von der Zahl sehr deutlich seyn. Es ist möglich, daſs er in Beziehung auf jenen Zahlbegriff gut räsonniren auch manches demonstriren kann, und sich dadurch einbildet, einen deutlichen Begriff von dem Ganzen zu haben; und doch ist es einleuchtend, daſs er keine bestimmte Vorstellung davon hat, um diese Figur nur von einer mit 999 Flächen zu unterscheiden. Die Vernachläſsigung dieser Unterscheidung verursacht nicht wenige Irrthümer und Verwirrungen in den Begriffen und Räsonnement.

§. 14.

Man lasse denjenigen, der einen deutlichen Begriff von einem Chiliaedron zu haben glaubt, zur Probe eine Masse derselben Materie, z. B. von Gold und von derselben Gröſse, als das erstere, in eine Figur von 999 Seiten bilden. Unstreitig wird er die Vorstellungen beider Figuren durch die Zahl ihrer Flächen unterscheiden, und in so fern deutlich darüber räsonniren, z. B. die Folgerung ableiten, daſs die Summe der einen Figur, nicht aber die der andern in zwei gleiche Quotienten getheilt werden kann. Allein die Unterscheidung beider Körper durch ihre Figur würde ihm nicht so gelingen. Wäre der eine Körper ein Kubus, und der andre ein

Fünfeck, so wäre es möglich, zwei Vorstellungen von ihnen zu bilden, die sich blos durch die Figur deutlich von einander unterschieden; das ist aber nicht möglich in Ansehung jener. Es geschieht aber nur zu leicht, dass man sich durch solche unvollkommene Begriffe, zumal wenn sie besondere und bekannte Sprachzeichen haben, täuscht und mit andern darüber streitet. Denn da die Vorstellung, in so fern sie klar ist, befriediget, und der bekannte Ausdruck auf das Ganze also auch auf das in derselben enthaltene Dunkle und Mangelhafte bezogen wird, so ist man nur zu geneigt, aus dem dunkeln Inhalte derselben so zuversichtlich als aus dem klaren Folgerungen abzuleiten.

## §. 15.

### Ein Beispiel von dem Begriff der Ewigkeit.

Der öftere Gebrauch des Worts Ewigkeit kann uns leicht zu der Täuschung verleiten, als hätten wir einen vollständigen positiven Begriff davon, d. h. als wäre jeder Theil der Dauer klar in demselben enthalten. Zwar kann derjenige, der so denkt, von der Dauer, von einer grossen Länge derselben und von Vergleichung dieser mit einer noch grössern einen klaren Begriff haben; da er aber doch in die Vorstellung einer noch so grossen Dauer die

ganze

ganze unendliche Zeit nicht einſchlieſsen kann, ſo iſt der Theil ſeiner Vorſtellung, welcher über die Grenzen einer langen vorgeſtellten Dauer hinausgeht, ſehr dunkel und unbeſtimmt. Daher die Möglichkeit, daſs wir in unſerm Denken über die Ewigkeit oder eine andere Unendlichkeit uns ſo leicht in Irrthümer und offenbare Ungereimtheiten verwickeln.

## §. 16.

### Ein andres Beiſpiel von der Theilbarkeit der Materie.

Wir haben keinen klaren Begriff von der Kleinheit der Materientheile, wenn ſie noch um viele Grade kleiner, als diejenigen ſind, welche wir durch die Sinne wahrnehmen. Wenn wir alſo von einer unendlichen Theilbarkeit der Materie ſprechen, ſo haben wir zwar klare Begriffe von der Theilung, der Theilbarkeit und den Theilen eines zerlegten Ganzen, aber ſehr dunkle und undeutliche Begriffe von kleinen Körperchen, die noch immer getheilt werden ſollen, nachdem ſie ſchon ſo klein geworden, daſs ſie keiner Wahrnehmung mehr empfänglich ſind. Was die Theilung überhaupt und die Beziehung des Ganzen und der Theile iſt, das kann man ſich klar und deutlich vorſtellen, aber nicht die Gröſse eines ins Unendliche theilbaren Körpers, wenn

die Theilung einige Progressionen durchgegangen ist. Hat einer wohl eine deutliche Vorstellung von dem Verhältniss des 10000sten und 1000,000sten Theilchens des kleinsten sichtbaren Sonnenstäubchens, wenn man, was nicht zur Ausdehnung gehöret, die Zahlen ausnimmt? Und sollte er seinen Vorstellungen einen solchen Grad von Feinheit, ohne Nachtheil für die Deutlichkeit, zutrauen, so setze er an jede dieser Zahlen noch zehn Nullen. Denn einen solchen Grad von Kleinheit darf man wohl ohne Ungereimtheit voraussetzen, weil man nach einer so weit fortgesetzten Theilung doch der Gränze der unendlichen Theilbarkeit um nichts näher kommt, als nach der ersten Theilung in zwei Hälften. Was mich betrifft, so muss ich gestehen, dass ich von der unterscheidbaren Grösse oder Ausdehnung dieser Körper keine klare deutliche, sondern nur eine sehr dunkle Vorstellung habe. Wenn wir also von der unendlichen Theilbarkeit der Körper sprechen, so, denke ich, verwandelt sich die Deutlichkeit der Vorstellung von ihrer Grösse, welche der Theilung zum Grunde liegt, nach einigen Progressionen in Dunkelheit. Denn eine Vorstellung, welche uns nur allein die Grösse der Ausdehnung vorstellen soll, muss sehr dunkel und verwirrt seyn, wenn wir sie von einer andern, die eine zehnmal grössere Ausdehnung zum Gegenstand hat, nur durch die Zahlen unter-

terscheiden können. Demnach haben wir wohl von 1 und 10 klare und deutliche Vorstellungen, aber nicht von der Ausdehnung, die sich wie 1 zu 10 verhält. Es ist also daraus einleuchtend, daſs, wenn wir von der unendlichen Theilbarkeit der Körper oder der Ausdehnung reden, die Klarheit und Deutlichkeit der Vorstellungen sich nur auf die Zahlen einschränket; daſs sie hingegen, in so fern sie sich auf die Gröſse der Ausdehnung bezieht, nach einigen progressiven Theilungen verschwindet. Wir haben von unendlich kleinen Theilen keine deutliche Vorstellung. Alles, was sich dabei, so wie überhaupt bei dem Unendlichen, vorstellen läſst, ist zuletzt doch nichts anders, als daſs sich zu jeder Zahl eine neue setzen läſst, wodurch man sich aber keinen wirklich unendlichen Theil vorstellt. Es ist wahr, wir können uns jederzeit einen klaren Begriff von der Theilung bilden; allein dadurch erhalten wir so wenig eine klare Vorstellung von unendlichen kleinen Theilen der Materie, als von einer unendlichen Zahl dadurch, daſs wir zu jeder gegebenen noch immer neue Zahlgröſsen hinzusetzen können. Die endlose Theilbarkeit giebt uns so wenig deutliche Vorstellungen von wirklich unendlich kleinen Theilen, als die endlose Vermehrbarkeit der Zahlen eine klare Vorstellung von einer wirklich unendlichen Zahl. Beide Vorstellungen enthalten nur die

Möglichkeit, jede Zahl, so groſs sie auch ist, noch immer zu vermehren. Wir haben also nur einen unvollständigen dunkeln undeutlichen Begriff von dem, was noch immer hinzuzusetzen übrig bleibt, worin eben die Unendlichkeit bestehet, und es läſst sich so wenig darüber mit Klarheit und Gewiſsheit denken und schlieſsen, als über eine Zahl in der Arithmetik, von der wir keine so deutliche Vorstellung als von 4 oder 100, sondern nur den relativen dunkeln Begriff haben, daſs sie gröſser ist, als eine andre Zahl, mit welcher sie verglichen wird. Die Vorstellung, die unendliche Zahl sey gröſser als 400,000,000 ist nicht deutlicher als die, sie sey gröſser als 40 oder 4, indem die erstere Zahl kein näheres Verhältniſs zu den Grenzen aller Addition als die letzte hat. Denn wer 4 zu 4 setzt und immer so fortfährt, wird nicht eher an diese Grenze kommen, als derjenige, der 400,000,000 zu 400,000,000 addirt. Eben so ist es mit der Ewigkeit. Die Vorstellung von 400,000,000 Iahren ist kein vollständigerer und positiverer Begriff von derselben, als die Vorstellung von nur 4 Iahren; denn was noch in beiden Zahlen bis zur Ewigkeit fehlet, das läſst sich weder durch die eine noch die andre klar und positiv vorstellen. — Nichts Endliches stehet in einem Verhältniſs zu dem Unendlichen, also auch nicht unsre Vorstellungen, welche alle endlich sind. Nicht anders

ver-

verhält es sich mit der Vorstellung von der Ausdehnung, wenn wir sie durch die Addition vergröſsern oder durch die Theilung verkleinern, und dadurch unsre Gedanken bis zur Vorstellung des unendlichen Raums erweitern wollen. Wenn wir die uns bekannten gröſsten Gröſsen der Ausdehnung einigemal multiplicirt haben, schwindet die deutliche Vorstellung dieses Raums. Wir stellen uns ihn als einen unbestimmbar groſsen vor, der noch immer gröſser gedacht werden kann. Wenn wir darüber denken und räsonniren wollen, so verwickelt uns dieser Begriff, wie überhaupt alle undeutliche Begriffe, in solche Verlegenheit, daſs man sich nicht heraus finden kann.

---

Dreissigstes Kapitel.

## Von realen und erdichteten (fantastica,) Vorstellungen.

---

Reale Vorstellungen entsprechen ihren Objecten.

§. 1.

Auſser dem schon gesagten, lassen sich die Vorstellungen noch von einer andern Seite in Bezie-

ziehung auf die Dinge, von welchen sie gegeben sind, oder welche sie vorstellen sollen, betrachten. In dieser Rücksicht ist ein dreifacher Unterschied denkbar, sie sind 1) entweder real oder erdichtet; 2) vollkommen oder unvollkommen; 3) wahr oder falsch.

Unter realen Vorstellungen verstehe ich solche, welche in der Natur gegründet sind, und welche mit dem realen Wesen und Daseyn der Dinge (ihren ursprünglichen Vorbildern) übereinstimmen. Erdichtete nenne ich solche, welche keinen Grund in der Natur noch eine Aehnlichkeit mit dem Wesen des Dinges haben, auf welches sie sich, als ihr ursprüngliches Object (ihr Urbild) beziehen.

§. 2.

I. **Die einfachen Vorstellungen sind alle real.**

Nach Untersuchung der verschiedenen, oben angegebenen Arten der Vorstellungen ergiebt sich erstens, dass alle einfache Vorstellungen real sind, denn sie stimmen alle mit der Realität der Dinge überein. Das heisst aber nicht soviel, dass sie alle Bilder sind, welche etwas Wirkliches vorstellen, denn das Gegentheil davon ist schon mit Ausnahme der ur-

spräng-

sprünglichen Eigenschaften der Körper gezeigt worden. *) Allein obgleich die weisse Farbe und die Kälte so wenig, als Schmerz in dem Schnee ist, so haben doch diese Vorstellungen, als Wirkungen der Kräfte der Aussendinge, welche von dem Schöpfer dazu eingerichtet sind, dass sie solche Empfindungen in uns erzeugen, objective Realität für uns und wir unterscheiden durch sie Eigenschaften, welche wirklich in den Dingen sind. In so fern nehmlich die mannichfaltigen Erscheinungen Merkmale seyn sollen, um die Dinge, mit denen wir zu thun haben, zu erkennen und zu unterscheiden, so entsprechen unsre Vorstellungen als reale charakteristische Merkmale diesem Zweck eben so gut, wenn sie bloss unveränderliche Wirkungen, als wenn sie vollkommen entsprechende Bilder von etwas objectiven an den Dingen sind. Die Realität der Vorstellungen bestehet nur allein in der unveränderlichen Beziehung auf die bestimmte Einrichtung der ausser uns existierenden Dinge. Ob sie sich darauf als auf Ursachen oder als Vorbilder beziehen, darauf kommt hier nichts an; genug, dass sie von den Objecten nach einer unveränderlichen Regel hervorgebracht werden. In dieser Rücksicht sind alle einfache Vorstellungen wahr und real, und keine willkührlichen Dichtungen, weil sie mit den Kräften der Dinge, die sie

 her-

*) S. oben das 8 Kap. des 2ten Buches.

hervorbringen, übereinstimmen, oder sich doch auf sie beziehen. Denn bei diesen ist das Gemüth blos auf die Einwirkung der Dinge eingeschränkt, und es kann keine hervorbringen, sondern sie nur empfangen.

§. 3.

Zusammengesetzte Vorstellungen sind willkührliche Verbindungen.

Das Gemüth verhält sich zwar leidend in Ansehung der einfachen aber nicht in Ansehung der zusammengesetzten Vorstellungen. Denn diese sind Verbindungen einfacher Vorstellungen unter ein gemeinschaftliches Sprachzeichen, und daher bedient sich der Verstand bey Bildung derselben offenbar einer gewissen Art von Freiheit. Denn woher käme es sonst, daſs der Begriff des einen Menschen von Gold, Gerechtigkeit, sich von dem eines andern unterscheidet, wenn nicht der eine Merkmale aufgenommen oder ausgeschlossen hätte, die der andre nicht aufnimmt oder nicht ausläſst? Es fragt sich also hier: welche unter diesen Verbindungen real, welche blos willkührlich sind; welche mit der objectiven Realität übereinstimmen, oder nicht?

## §. 4.

**II. Gemischte Bestimmungen sind real, wenn sie innere Möglichkeit haben.**

Da die gemischten Bestimmungen und Verhältnisse keine andre Realität als in dem menschlichen Verstande haben, so ist zu ihrer Realität nichts weiter als eine solche Bildung erforderlich, dass ihnen etwas entsprechendes existieren kann. Diese Vorstellungen sind ihre eignen Originale, sie können ihnen also nicht widersprechen, also auch nicht Hirngespinnste seyn, wenn man nur nicht wiedersprechende Vorstellungen verbindet. Insofern ihnen Worte einer bekannten Sprache angewiesen sind, durch welche man sie andern bekannt macht, in so fern ist freilich ihre innere Möglichkeit nicht hinlänglich, sondern um sie nicht für chimärisch zu halten, müssen sie mit der Bedeutung dieser Sprachzeichen übereinstimmen. So darf man das Wort Gerechtigkeit nicht mit dem Begriff, den man in der gewöhnlichen Sprache unter Freigebigkeit verstehet, verbinden. Doch diese Willkührlichkeit betrifft mehr die Eigenthümlichkeit einer Sprache, als die Realität der Vorstellungen. Denn dass ein Mensch in Gefahren so viel Gegenwart des Geistes besitzt, dass er ruhig überlegen kann, was am besten zu thun ist,

ist, und das standhaft ausführet, ist eine gemischte Bestimmung oder ein zusammengesetzter Begriff einer Handlung, die wirklich vorkommen kann. Die Unerschütterlichkeit in Gefahren, ohne Gebrauch der Vernunft und der Kräfte, ist aber nicht weniger möglich und ein eben so realer Begriff, als der erstere. Da aber der erste mit dem Sprachzeichen, Muth verknüpft ist, so kann er in Rücksicht auf dieses Wort richtig oder unrichtig seyn. Dieses fällt aber bei dem andern weg, da für ihn kein Ausdruck bestimmt, und er ohne weitere Rücksicht, als auf sich selbst, gebildet ist.

## §. 5.

III. **Die Begriffe von Substanzen sind real, wenn sie mit den existierenden Dingen übereinstimmen.**

**Unsre zusammengesetzten Begriffe von Substanzen**, welche sich auf Dinge ausser uns beziehen, und uns Substanzen, insofern sie wirklich sind, vorstellen; sind nur insoweit **real**, als sie Inbegriffe von einfachen Vorstellungen sind, welche wirklich vereiniget und zusammen in den Aussendingen existieren; blosse Einbildungen sind sie aber, wenn sie solche Vorstellungen in sich fassen.

wel-

welche nie vereiniget waren, und nie zuſammen an einer Subſtanz gefunden werden. Beiſpiele von den letztern ſind folgende Begriffe: ein vernünftiges Weſen, beſtehend aus einem Pferdekopf und einem menſchlichen Körper, wie die Centauren beſchrieben werden, oder ein gelber Körper, der ſich ſchlagen und ſchmelzen läſst, und feuerbeſtändig, dabei aber leichter iſt, als gemeines Waſſer, oder ein einförmiger unorganiſcher Körper, der nach dem äuſsern Anſehn aus einartigen Theilen beſtehet, und mit Bewuſstſeyn und willkührlicher Bewegung verbunden iſt. Ob ſolche Subſtanzen exiſtieren können, oder nicht, das wiſſen wir wahrſcheinlich nicht; dem ſey aber wie ihm wolle, ſo ſind doch dieſe Begriffe bloſse Producte der Einbildungskraft, weil ſie nach keinen uns bekannten exiſtierenden Objecten gebildet, und ſolche Verbindungen einfacher Vorſtellungen ſind, als uns noch nie eine Subſtanz aufgewieſen hat. Noch chimäriſcher ſind aber diejenigen zuſammengeſetzten Begriffe, deren Beſtandtheile unverträglich und widerſprechend ſind.

---

Ein

Ein und dreiſsigſtes Kapitel.

## Von vollkommenen (adequate) und unvollkommenen (inadequate) Vorſtellungen.

---

§. 1.

Unſre reale Vorſtellungen ſind theils vollkommen, theils unvollkommen. Vollkommen nenne ich diejenigen, welche ihre Objecte, von welchen ſie abgeleitet ſind, und auf welche ſie ſich beziehen, vollkommen darſtellen. Unvollkommene Vorſtellungen ſind diejenigen, welche das Object, auf welches ſie ſich beziehen, nur zum Theil oder unvollſtändig vorſtellen.

§. 2.

I. Alle einfachen Vorſtellungen ſind vollkommen.

Aus dieſer Erklärung folgt, daſs alle unſre einfachen Vorſtellungen vollkommen ſind. Denn da ſie Wirkungen gewiſſer Kräfte der Dinge ſind, die von Gott dazu eingerichtet ſind, daſs ſie ſolche Empfindungen in uns hervorbringen, ſo müſſen ſie nothwendig dieſen Kräften entſprechen, und wir können uns völlig verſichert halten, daſs ſie

ſie mit der objectiven Realität der Dinge übereinſtimmen. Denn wenn der Zucker in uns die Vorſtellungen von der weiſsen Farbe und der Süſsigkeit hervorbringet, ſo iſt gewiſs in demſelben eine Kraft, ſie hervorzubringen, denn ſonſt würden ſie nicht dadurch wirklich werden. Und da jede Empfindung einer Kraft, welche unſre Sinne afficirt, entſpricht, ſo iſt jede auf dieſe Art entſtandene Vorſtellung objectiv, und keine Erdichtung des Gemüths, welches kein Vermögen hat, einfache Vorſtellungen hervorzubringen; und ſie muſs entſprechend ſeyn, weil ſie nothwendig nur allein dieſer Kraft entſpricht. Alle einfache Vorſtellungen ſind alſo vollkommen. Es iſt wahr, die wenigſten von den Vorſtellungen verurſachenden Dingen werden von uns bloſs als Urſachen derſelben bezeichnet. Wir denken uns vielmehr die Vorſtellungen als etwas Reales in denſelben. Wenn man ſagt, das Feuer iſt ſchmerzhaft für das Gefühl, ſo legt man demſelben das Vermögen bei, dieſe Empfindung hervorzubringen; aber man ſagt auch: das Feuer iſt leuchtend und heiſs, als wenn Licht und Hitze etwas Reales in dem Feuer wäre, da es doch nur das Vermögen, dieſe Vorſtellungen zu erzeugen, beſitzt. So muſs man es verſtehen, wenn ich ſage, die abgeleiteten Eigenſchaften oder ihre Vorſtellungen ſind in den Objecten, die ſie erzeugen. Obgleich dieſe

Aus-

Ausdrücke der gewöhnlichen Vorstellungsart angepaſst sind, ohne welche man sich nicht gut verständlich machen kann, so bedeuten sie doch nichts anders, als das in den Dingen befindliche Vermögen, gewisse Empfindungen und Vorstellungen in uns zu verursachen. Gesetzt der Mensch hätte keine taugliche Organe, um die Eindrücke des Feuers auf das Gesicht und das Gefühl aufzunehmen, noch ausserdem ein Gemüth, um die Vorstellungen von Licht und Hitze vermöge jener Eindrücke zu empfangen, so möchte die Sonne immer so scheinen, wie jetzt, und der Aetna noch so hohe Flammen ausstoſsen, es würde doch so wenig Licht oder Hitze in der Welt seyn, als Schmerz ohne empfindende Wesen möglich ist. Hingegen würde Dichtheit, Ausdehnung mit ihrer Begrenzung, der Figur, Bewegung und Ruhe in der Welt vorhanden seyn, ohne Rücksicht auf das Daseyn oder Nichtdaseyn vorstellender Wesen. Daher haben wir Ursache, diese als reale Modificationen der Materie und als die veranlassenden Ursachen unserer mannichfaltigen Vorstellungen von Körpern anzusehen. Doch diese Untersuchung gehört nicht hieher.

§. 3.

§. 3.

II. Alle Bestimmungen sind vollkommene Vorstellungen.

Die zusammengesetzten Begriffe von Bestimmungen müssen als willkührliche Verbindungen einfacher Vorstellungen, bei deren Bildung der Verstand auf kein wirklich existierendes Vorbild Rücksicht nimmt, nothwendig vollkommen entsprechende Vorstellungen seyn. Sie sollen nicht Kopien von existierenden Dingen seyn, sondern sie sind von dem Verstande selbst zu Originalen gemacht, Dinge darnach zu benennen, und zu ordnen; sie enthalten die von dem Verstande bestimmte Verbindung von Vorstellungen und die beabsichtete Vollkommenheit. Der Verstand wird durch sie vollkommen befriediget. und findet keinen Mangel an ihnen. Die Vorstellung von einer Figur mit drei Linien, die in drei Winkel zusammenstosen, ist ein vollständiger Begriff, dem nichts zu seiner Vollkommenheit fehlt. Dafs dieser Begriff den Verstand vollkommen befriediget, erhellet daraus, dafs er sich kein vorstellendes Wesen denkt, das einen vollständigern Begriff von dem durch das Wort Triangel bezeichneten Objecte habe, (wenn wir dessen Existenz voraussetzen) als in dem von drei Seiten und Winkeln enthalten ist, welcher alles begreift, was zu seiner Vollkom-

menheit wesentlich oder nothwendig ist, wo und wie auch ein Triangel existiert. Anders verhält es sich mit unsern Begriffen von Substanzen. Indem diese die Dinge nach ihrem wirklichen Wesen copieren, und die Einrichtung, in welcher alle ihre Eigenthümlichkeiten gegründet sind, darstellen sollen, werden wir inne, dass sie die Vollkommenheit nicht erreichen, welche wir wünschten. Wir vermissen noch immer etwas an ihnen, und sie sind daher unvollständig. Die Vorstellungen von gemischten Bestimmungen und Verhältnissen hingegen sind Originale ohne Vorbilder, die nichts vorzustellen haben, als sich selbst; und daher müssen sie vollkommen entsprechend seyn; denn jedes Ding ist sich selbst gleich. Wenn einer zuerst folgende Vorstellungen zusammensetzte: Wahrnehmung der Gefahr, Abwesenheit aller Verwirrung, ruhige Ueberlegung dessen, was in diesem Zeitpuncte geschehen muss, und standhafte Ausführung desselben ohne Verwirrung und Abschreckung durch die Gefahr, so schwebte seinem Geiste gewiss der aus diesen Merkmalen zusammengesetzte Begriff vor. Es war seine Absicht, dass er nichts anders sey, als was er ist, und keine andern Merkmale in sich enthalten sollte; er musste also vollständig und entsprechend seyn. Er legte diesen Begriff in seinem Gedächtniss nieder, knüpfte an denselben

ben das Wort Muth, um ihn andern mitzutheilen und die Handlungen zu bezeichnen, welche damit übereinſtimmten. Dieſer Begriff war alſo ein Maasſtab zur Beurtheilung der Handlungen und als ein eignes Muſter aufgeſtellt, ohne Beziehung auf ein anderes Ding als auf ſich ſelbſt; er war auch nicht nach einem andern Original ſondern bloſs durch die Willkühr gebildet, und daher vollkommen entſprechend.

§. 4.

**Beſtimmungen können in Rückſicht auf ihre Worte unvollkommen ſeyn.**

Doch kann freilich ein Anderer, der aus des erſten Erfinders Umgang das Wort **Muth** lernte, einen Begriff davon bilden, der von der urſpringlichen Bedeutung jenes abweichet. Und in dieſem Falle kann ſein Begriff ſehr mangelhaft und unvollſtändig ſeyn, wenn er nehmlich meint, er ſolle ſo, wie ſein Ausdruck, mit dem übereinſtimmen, den jener ſich dachte. Denn weil der Begriff und der Ausdruck deſſen, von dem er beydes lernte, das Muſter ſeines Begriffs und Ausdrucks iſt, ſo iſt dieſer inſofern mangelhaft und nicht entſprechend, als er ſich von jenem Muſter entfernt, nach welchem er gebildet iſt, und das er durch

das beigelegte Wort ausdrücken ſoll. Denn er will daſs das Wort als ein Zeichen ſowohl von ſeinem eignen als von dem Begriff des erſten Erfinders angeſehen werde, als wenn beide einſtimmig wären. Iſt das nun nicht, ſo iſt der ſeinige mangelhaft und unvollſtändig.

§. 5.

Wenn alſo die zuſammengeſetzten Begriffe von Beſtimmungen ſich auf die Begriffe andrer Menſchen beziehen, und mit ihnen übereinſtimmen ſollen, auch zu dem Ende mit Worten bezeichnet werden, dann können ſie und auch nur in dieſem einzigen Fall, ſehr unrichtig, mangelhaft und unvollkommen ſeyn, weil ſie dem von der Seele beſtimmten Originale nicht entſprechen. In dieſer Rückſicht ſind dieſe Begriffe mehr als andre dem Fehler der Unrichtigkeit ausgeſetzt, welche aber doch mehr die Sprache als das Vorſtellen betrifft.

§. 6.

III. Die Begriffe von Subſtanzen ſind in Beziehung auf das objective Weſen unvollkommen.

Die Begriffe von Subſtanzen, die ich oben erklärt habe, haben in dem Verſtan-

de

de eine doppelte Beziehung. Bald werden ſie auf das vorausgeſetzte reale Weſen jeder Art von Dingen bezogen; 2) bald ſollen ſie nur Gemälde und Vorſtellungen des Verſtandes von den exiſtierenden Dingen, vermöge der Vorſtellung ihrer wahrnehmbaren Eigenſchaften ſeyn. In beiden Fällen ſind dieſe Kopien in Beziehung auf ihre Originale unvollkommen und nicht völlig entſprechend.

Erſtlich. Die Menſchen gebrauchen die Sprachzeichen der Subſtanzen zur Bezeichnung der Dinge, inſofern ſie nach inrer Vorausſezung ein beſtimmtes reales Weſen haben, und dadurch zu dieſer oder jener Art gehören. Die Worte bezeichnen aber nichts anders als Vorſtellungen; folglich müſſen ſie dieſe auf das reale Weſen der Dinge als ihre Originale beziehen. Daſs die Menſchen, vorzüglich die in unſern Wiſſenſchaften unterrichteten, ein ſpecifiſches Weſen der Subſtanzen vorausſetzen, an dem jedes Individuum ſeiner Art Antheil nimmt, und womit es übereinſtimmt, bedarf ſo wenig eines Beweiſes, daſs vielmehr die entgegengeſetzte Meinung ſehr auffallend ſeyn würde. Gewöhnlich wenden ſie alſo dieſe ſpecifiſchen Worte, unter welche die einzeln Subſtanzen geordnet werden, auf die Dinge an, als wären ſie durch ihr ſpecifiſches reales Weſen unterſchieden. Wer würde nicht den

Zweifel, ob er sich aus einem andern Grunde einen Menschen nenne, als weil er das reale Wesen eines Menschen hat, für eine Kränkung halten? Wenn man nun aber fragt, was denn das reale Wesen der Dinge ist, so zeigt es sich gar bald, dass die Menschen nichts davon wissen. Daraus folgt also, dass die Begriffe, insofern sie auf das reale Wesen als ihr doch unbekanntes Original bezogen werden, um so weniger entsprechende Vorstellungen sind, als sie nicht für Vorstellungen des objectiven Wesens gelten können. Unsre zusammengesetzten Begriffe von Substanzen sind, wie wir schon gezeigt haben, gewisse Verbindungen einfacher Vorstellungen, welche nach Beobachtungen, oder Voraussetzungen beständig verbunden existieren. Dieser zusammengesetzte Begriff kann aber nicht das reale Wesen einer Substanz seyn. Denn sonst müssten alle an einem Körper entdeckten Eigenschaften von demselben abhängen, und von ihm abgeleitet werden können, auch die nothwendige Verknüpfung mit demselben erkennbar seyn; so wie alles, was sich an einem Triangel entdecken läst, aus dem zusammengesetzten Begriff eines durch drei Linien eingeschlossenen Raumes abgeleitet werden kann. Dass dieses aber nicht der Fall ist mit den Begriffen von Substanzen, ist einleuchtend. Das Eisen ist nach dem gemeinen

Be-

Begriffe ein Körper von gewiſſer Farbe, Schwere und Härte; und daſs er durch den Hammer getrieben werden kann, betrachtet man als eine ihm zugehörige Eigenſchaft. Dieſe ſteht aber in keiner nothwendigen Verknüpfung mit jenem zuſammengeſetzten Begriffe oder einem Merkmal deſſelben, und man dürfte mit eben ſo viel Grund annehmen, daſs dieſe Eigenſchaft von der Farbe, dem Gewicht und der Härte, als daſs dieſe von jener abhängen. Ungeachtet dieſes reale Weſen kein Gegenſtand der Erkenntniſs iſt, ſo werden doch gewöhnlich die Dinge nach dieſem in Arten geordnet. Das Stückchen Materie, aus welchem der Ring an meinem Finger beſtehet, hat, wie die meiſten Menſchen voreilig annehmen, ſein reales Weſen, wodurch es Gold iſt, und woraus die an demſelben wahrgenommene Eigenſchaften flieſsen, z B. die beſondere Farbe, das Gewicht, die Härte, die Schmelzbarkeit, die Feuerbeſtändigkeit, und die Veränderung der Farbe durch eine leichte Berührung des Queckſilbers u. ſ. w. Dieſes Weſen aber, worinn dieſe Eigenſchaften gegründet ſind, läſst ſich, aller Unterſuchungen ungeachtet nicht entdecken. Ich kann nur höchſtens annehmen, daſs das reale Weſen, oder die innere Einrichtung des Goldes, als eines Körpers, worinn ſeine Eigenſchaften gegründet ſind, nichts anders ſeyn müſſe, als die Geſtalt,

Gröſse und Verbindung ſeiner dichten Beſtandtheile. Da ich aber von keinem deſſelben eine beſtimmte Vorſtellung habe, ſo läſst ſich auch das Weſen, welches die Urſache von der beſondern gelben Farbe, von dem ſpecifiſchen Gewicht, und von der Möglichkeit iſt, daſs die Farbe durch Berührung des Queckſilbers verändert wird, unmöglich begreifen. Wollte man ſagen, dieſes reale Weſen, dieſe innere Einrichtung ſey nicht die Geſtalt, Gröſse, Anordnung und Verbindung der dichten Theile, ſondern etwas anders, das man die beſondere Form des Goldes nennt, ſo kann ich mir noch weit weniger als vorher einen Begriff davon machen. Denn von der Geſtalt, Gröſse und Lage der dichten Theile habe ich doch im Allgemeinen einen Begriff, ob ich gleich die individuelle Geſtalt, Gröſse und Verbindung der Theile nicht kenne, aus welchen die oben erwähnten Eigenſchaften entſpringen. Allein daſs auſser der Geſtalt, Gröſse und Verbindung der dichten Theile dieſes Körpers, noch etwas anders, genannt ſ u b ſt a n z i e l l e F o r m, ſein Weſen ausmachen ſoll, davon geſtehe ich, habe ich nicht die geringſte Vorſtellung, den Laut F o r m etwa ausgenommen, welches aber doch noch lange nicht zum Begriff des Weſens hinlänglich iſt. Eben ſo wenig kennen wir das reale Weſen aller andern Subſtanzen in der Natur. Ich zum wenigſten

muſs

mufs geftehen, dafs ich keinen deutlichen Begriff davon habe, und wenn andre ihre Erkenntnifs prüfen, fo werden fie hoffentlich eben dieselbe Unwiffenheit geftehen müffen.

§. 7.

Wenn nun die Menfchen diefer Maffe Materie, die ich an meinem Finger trage, den fchon allgemein gebräuchlichen Namen Gold geben, meinen fie nicht damit, oder wird es nicht fo angefehen, als wenn diefes Wort diefer Art von Körpern nach ihrem innern Wefen angehöre, und als wenn diefe einzelne Subftanz dadurch unter diefe beftimmte Klaffe von Dingen geordnet werde? Ift diefs, fo mufs das Wort, durch welches ein Ding als von einem beftimmten Wefen ausgezeichnet wird, und folglich auch der durch das Wort bezeichnete Begriff fich auf diefes Wefen beziehen. Beide follen alfo das Wefen darftellen, welches doch diejenigen, die fich der Worte bedienen, nicht kennen. Ihre Begriffe von Subftanzen können alfo in diefer Rückficht nicht vollkommen feyn, da fie nicht, wie es die Abficht des Verftandes erheifcht, das reale Wefen derfelben enthalten.

§. 8.

Zweitens. Diejenigen welche mit Uebergehung jener fruchtlofen Hypothefe von

dem unbekannten Realwesen der Substanzen, wodurch sie unterschieden werden, die in der Welt existierenden Substanzen nur dadurch vorzustellen suchen, dass sie die Vorstellungen von den sinnlichen an ihnen zugleich existierenden Eigenschaften zusammenfassen, kommen zwar der Wahrheit etwas näher, als diejenigen, welche noch in dem Wahne stehen, sie erkennten ich weiss nicht was für ein reales specifisches Wesen. Allein auf diese Art erlangen sie doch keine vollkommen entsprechenden Begriffe von den Substanzen, und diese Kopien enthalten nicht genau und vollständig alles, was in ihren Originalen anzutreffen ist. Denn die Eigenschaften und Kräfte der Substanzen, woraus diese zusammengesetzten Begriffe gebildet werden, sind so zahlreich und mannichfaltig, dass kein Mensch sie alle in einen Begriff zusammenfassen kann. Dass aber die abstracten Begriffe von Substanzen nicht alle einfachen Vorstellungen enthalten, welche in den Dingen selbst gegründet sind, ist schon dadurch einleuchtend, dass die Menschen selten alle diejenigen aufnehmen, die sie an denselben erkannt haben. Um die Bedeutung der Worte, durch welche die Arten von Substanzen bezeichnet werden, so klar und so wenig verwickelt als möglich zu machen, bilden sie dieselben meistentheils nur aus wenigen an den Substanzen wahrgenommenen einfachen Vorstellungen. Da aber

aber dieſe keinen urſprünglichen Vorzug vor andern nicht aufgenommenen, und keine Anſprüche darauf haben, daſs ſie allein den ſpecifiſchen Begriff ausmachen, ſo folgt daraus einleuchtend, daſs unſre **Begriffe von Subſtanzen** in beiden Rückſichten nicht vollſtändig und vollkommen ſind. Alle einfachen Vorſtellungen, woraus wir dieſe Begriffe bilden, die Figur und Gröſse bei einigen Arten ausgenommen, beziehen ſich auf Kräfte und Vermögen, welche nur Verhältniſse zu andern Subſtanzen ſind. Wir können aber nicht eher ſicher ſeyn, alle Kräfte und Vermögen eines Körpers erkannt zu haben, bis wir beobachtet haben, was für Veränderungen er in ſeinen mannichfaltigen Verbindungen mit andern Subſtanzen erleiden und verurſachen kann. Es iſt aber unmöglich, dieſes alles an einem Körper, noch weit mehr aber an allen, zu beobachten, folglich iſt ein vollſtändiger Begriff von einer Subſtanz durch das Zuſammenfaſſen aller ſeiner Eigenſchaften nicht möglich.

§. 9.

Derjenige, der zuerſt ein Stück Gold erblickte, konnte vernünftiger Weiſe nicht annehmen, daſs die Gröſse und Geſtalt, die er an dieſer Maſſe beobachtete, von ihrem Weſen oder innern Einrichtung abhieng. Das letzte konnte alſo auch kein Merkmal ſeines Begriffs von

von dieſer Art Körper werden. Er abſtrahirte vielleicht nur zuerſt die beſondre Farbe und das ſpecifiſche Gewicht, und nahm dieſe in den Begriff auf. Beides ſind aber nur Vermögen dieſer Subſtanz; das eine, unſre Augen ſo zu afficiren, daſs dadurch die Vorſtellung der gelben Farbe entſteht; das andre, einen Körper von gleicher Gröſse, wenn ſie beide in zwei gleiche Waagſchalen gelegt werden, hinauf zu ſchnellen. Ein andrer ſetzte vielleicht noch dazu die Vorſtellungen von der Schmelzbarkeit und Feuerbeſtändigkeit; und noch ein andrer die Ausdehnbarkeit durch das Schlagen und die Auflöslichkeit in Goldwaſſer, welches blos leidende Vermögen ſind, jene in Beziehung auf die Wirkung des Feuers; dieſe in Beziehung auf die Veränderung der äuſsern Geſtalt und der Trennung der innerlichen Beſtandtheile durch die Wirkung andrer Körper.

§. 10.

Wer die Eigenſchaften der Körper überhaupt oder einer einzelnen Art in Betrachtung gezogen hat, kann nicht daran zweifeln, daſs das Gold unzählige andre Eigenſchaften beſitzt, welche nicht in dem Begriff deſſelben enthalten ſind. Männer, welche dieſen Körper ſchärfer unterſucht haben, möchten wohl zehnmal ſo viel Eigenſchaften deſſelben aufzählen können, die alle von der innern Einrich-

tung

tung desselben so unzertrennlich sind, als die Farbe und das Gewicht; und wüssten wir alle diejenigen, welche allen einzelnen Menschen davon bekannt sind, so würden wahrscheinlich noch hundertmal so viele einfache Vorstellungen den zusammengesetzten Begriff von Gold ausmachen, als jetzt darin enthalten sind. Gleichwohl würde das alles vielleicht nicht den tausendsten Theil von dem ausmachen, was an demselben entdeckt werden kann. Die möglichen Veränderungen, welche ein Körper erleiden und in andern hervorbringen kann, übersteigen nicht nur alle Erkenntniss, sondern auch alle Grenzen der Einbildungskraft. Wenn man überlegt, dass, so viele Eigenschaften auch schon die Mathematiker an der einzigen, nicht sehr zusammengesetzten Figur, dem Dreieck entdeckt haben, sie doch bei weiten noch nicht alle erschöpft sind, so wird man diese Behauptung nicht so auffallend finden, als sie bei dem ersten Anblick erschien.

§. 11.

Alle unsre zusammengesetzten Begriffe von Substanzen sind also unvollkommen und unvollständig. Eben das würde auch der Fall mit den mathematischen Figuren seyn, wenn wir die Begriffe davon auf keinem andern Wege als durch die Sammlung der Eigenschaften in Beziehung auf einander erhielten. Wie un-

ungewifs und unvollkommen würde dann unfer Begriff von einer Ellipfe feyn, wenn wir nur einige Eigenfchaften derfelben kennten? Da hingegen diefer Begriff das ganze Wefen diefer Figur in fich fafst, fo entdecken wir daraus diefe Eigenfchaften, und erkennen apodictifch, wie fie daraus entfpringen, und damit in unzertrennlichen Zufammenhange ftehen.

## §. 12.

### Refultate.

Es giebt daher drei Arten von abftracten Begriffen, oder vom Nominalwefen. Erftlich einfache Vorftellungen, d. i. Kopien (εκτυπα) die aber zuverläffig ihren Gegenftänden entfprechen. Denn fie follen nichts ausdrücken, als das Vermögen eines Dinges, in dem Gemüthe eine beftimmte Vorftellung zu erzeugen, deren Wirklichkeit nothwendig die Wirkung derfelben Kraft feyn mufs. So hat das Papier, worauf ich fchreibe, wenn es im Licht ift (nach der gemeinen Vorftellungsart) das Vermögen, in mir die Vorftellung der weifsen Farbe hervorzubringen. Diefe Vorftellung mufs die Wirkung einer Kraft in einem aufser dem Vorftellenden befindlichen Dinge feyn, weil fie das Gemüth nicht durch fich felbft hervorbringen kann. Als Wirkung jener Kraft ift die Vorftellung des Weifsen in meinem Gemüthe real

real und vollständig entsprechend; denn wäre sie es nicht, so müsste jene Kraft eine andre Vorstellung hervorbringen.

§. 13.

Zweitens. Die zusammengesetzten Begriffe von Substanzen sind zwar auch Kopien, aber unvollkommene und nicht ganz entsprechende. Die Wahrheit dieser Behauptung leuchtet ein, wenn man bedenkt, dass man sich von keinem zusammengesetzten Begriff einer existierenden Substanz überzeugen kann, dass er vollständig alles das enthalte, was in derselben real vorhanden ist. Denn weil man nicht alle Einwirkungen anderer Substanzen auf dieselbe, noch alle Veränderungen beobachet hat, welche sie erleiden oder hervorbringen kann, so ist kein ganz vollständiger Inbegriff aller ihrer thätigen und leidenden Vermögen möglich. Doch gesetzt, es wäre nicht unmöglich, und unsre Begriffe enthielten wirklich einen vollständigen Inbegriff aller abgeleiteten Eigenschaften oder Kräfte einer Substanz, so hätten wir doch dadurch noch keinen Begriff von ihrem Wesen. Denn da diese Eigenschaften und Kräfte, die ein Gegenstand der Beobachtung sind, nicht das reale Wesen der Substanz sind, sondern nur von demselben abhängen, und in demselben ihren Grund haben, so kann uns eine noch so viel umfassende Verbin-

dung

dung derselben doch das reale Wesen der Substanz nicht zu erkennen geben. Ausserdem haben wir keinen Begriff von der Substanz überhaupt, und wissen nicht, was sie ist.

Drittens. Die zusammengesetzten Begriffe von Bestimmungen und Verhältnissen sind keine Kopien sondern ihre eignen Originale. Sie sind keinem wirklich existierenden Dinge nachgebildet, mit dem sie vollkommen übereinstimmen müssten, sondern Inbegriffe von einfachen Vorstellungen, welche der Verstand selbst verbunden hat und die alles bestimmt enthalten, was sie nach der Absicht desselben enthalten sollten. Daher sind sie das Original und das Wesen der möglichen Bestimmungen und beziehen sich daher nur auf diejenigen, welche, wenn sie wirklich werden, mit den Begriffen davon vollkommen übereinstimmen. Die Begriffe von Bestimmungen und Verhältnissen müssen also vollkommen seyn.

---

Zwei und dreissigstes Kapitel.

# Von wahren und falschen Vorstellungen.

§. 1.

Wahrheit und Falscheit bezieht sich eigentlich nur auf Urtheile.

Obgleich Wahrheit und Falschheit im eigentlichen Sinne nur Prädicate der Urtheile sind, so werden doch auch die Vorstellungen oft wahr oder falsch genannt. Ueberhaupt giebt es nicht leicht ein Wort, welches nicht in einem weitern und von seiner ursprünglichen Bedeutung abweichendem Sinne gebraucht würde. Jedoch liegt bei jener Benennung, wie ich glaube, allezeit ein nicht entwickeltes Urtheil zum Grunde. Wenn wir alle die Fälle untersuchen, wo Vorstellungen wahr oder falsch genannt werden, so wird sich allezeit eine Bejahung oder Verneinung finden, worauf sich die Benennung gründet. Denn Vorstellungen als blosse Vorstellungen oder Veränderungen des Gemüths können an sich so wenig, als blosse Worte, das Prädicat wahr oder falsch erhalten.

## §. 2.

**Die metaphysische Wahrheit schließt ein unentwickeltes Urtheil in sich.**

Man kann in einem metaphysischen Sinne sowohl von Worten und Vorstellungen, als überhaupt von Dingen, die nur auf einige Art wirklich sind, sagen, sie sind wahr, d. h. sie sind wirklich das, was sie sind. Doch ist, wenn man Dinge in diesem Sinne wahr nennt, vielleicht allezeit eine Beziehung auf unsre Begriffe als Regeln zur Beurtheilung dieser Wahrheit angedeutet. Dieses wäre dann ein Urtheil, dessen man sich aber nicht deutlich bewusst ist.

## §. 3.

**Keine Vorstellung ist als Veränderung des Gemüths wahr oder falsch.**

Doch wir untersuchen hier nicht in diesem metaphysischen Sinne, sondern in der gewöhnlichen Bedeutung der Worte, ob die Vorstellungen wahr oder falsch seyn können, In dieser Rücksicht behaupte ich nun, dass keine Vorstellung, als Veränderung oder Erscheinung des innern Sinnes, falsch ist. Die Vorstellung eines Centaurs, als etwas, das im Bewusstseyn vorgeht, enthält so wenig etwas Falsches

in sich, als das Wort Centaur, wenn es ausgesprochen oder geschrieben wird. Denn da die Wahrheit oder Falschheit jederzeit eine Bejahung oder Verneinung voraussetzt, die entweder blofs im Gemüthe vorgeht, oder auch durch Worte ausgedrückt wird, so kann keine Vorstellung falsch seyn, bis der Verstand über sie urtheilet, dafs ist, etwas von ihr bejahet oder verneinet.

## §. 4.

**Die Vorstellungen können in Beziehung auf Objecte wahr oder falsch seyn.**

Wahr oder falsch können die Vorstellungen dann genannt werden, wenn sie der Verstand auf etwas aufser denselben befindliches beziehet. Denn bei dieser Beziehung liegt eine stillschweigende Voraussetzung von ihrer Uebereinstimmung mit demselben Objecte zum Grunde. Je nachdem diese Voraussetzung wahr oder falsch ist, werden die Vorstellungen selbst wahr oder falsch genannt. Die gewöhnlichsten Fälle, wo dieses geschieht, sind folgende.

## §. 5.

Erstlich. Wenn man annimmt, dafs gewisse Vorstellungen, z. B. von der Gerechtig-

keit, Mässigkeit, Religion mit denen übereinstimmen, welche andre Menschen mit denselben Worten verknüpfen. Zweitens, wenn der Verstand die Uebereinstimmung seiner Begriffe mit realen Dingen voraussetzt. So ist der Begriff von einem Centaur falsch und der von einem Menschen wahr, wenn man sie als objective Vorstellungen betrachtet; denn der eine beziehet sich auf ein wirkliches Wesen, der andere aber nicht. Drittens, wenn der Verstand die Vorstellungen auf die innre Einrichtung und das reale Wesen der Dinge, in welchem alle Eigenschaften gegründet sind, beziehet. In dieser Rücksicht sind wo nicht alle, doch die meisten Begriffe von Substanzen falsch.

## §. 6.

### Ursache dieser Beziehung.

Diese Beziehungen pflegt der Verstand gerne bei seinen Vorstellungen und, wie sich aus der Untersuchung ergiebt, wo nicht allein, doch vorzüglich bei den abstracten zusammengesetzten Begriffen vorauszusetzen. Er findet nehmlich, dass, wenn er immer von einzelnen Dingen ausgehn und bei ihnen stehen bleiben sollte, er nur langsame Fortschritte in der Erkenntniss, wozu er einen natürlichen Trieb hat, machen, und seine Arbeit nie endigen würde; daher, denkt er darauf, den Weg zur Erkenntniss

niſs abzukürzen und jeder Vorſtellung einen gröſsern Umfang zu geben. Das erſte, was er thut, um die Erkenntniſs ſowohl durch die Betrachtung der Dinge ſelbſt, die er erkennen will, als durch die wechſelſeitige Mittheilung der Gedanken zu erleichtern und zu erweitern, iſt, daſs er mehrere Vorſtellungen in eine verbindet, und ſie in Gattungen und Arten ordnet. Dadurch kann er das, was er von einem Individuum erkennet, mit Gewiſsheit auf alle Individuen derſelben Art ausdehnen, und in dem, was ſein groſser Zweck iſt, in der Erkenntniſs ſchnellere Fortſchritte machen. Dieſs iſt, wie ich anderswo gezeigt habe, der Grund, warum wir die Dinge unter höhere Begriffe und Sprachzeichen, d. h. unter Gattungen und Arten ordnen.

§. 7.

Eine aufmerkſame Beobachtung der Mittel und Wege, welche der Verſtand zur Erkenntniſs wählet, lehrt uns daher, daſs er jede gegebene Vorſtellung, welche er entweder zur Betrachtung oder zur Mittheilung der Gedanken für nützlich hält, vor allen Dingen abſtrahirt und mit einem Sprachzeichen verknüpft. Dieſer Begriff wird nun in dem allgemeinen Behältniſs der Vorſtellungen, in dem Gedächtniſs niedergelegt, als enthielte er das Weſen dieſer Art der Dinge, wovon ſein Sprachzeichen allezeit als ein Merkmal angeſe-

 hen

hen wird. Wenn daher Einem ein Ding von einer ihm unbekannten Art vorkommt, so fragt er sogleich, was es ist, wodurch er nichts anders als das Sprachzeichen wissen will, als wenn dieses die Erkenntniss der Art oder des Dinges herbeiführte. Und in der That werden auch die Worte gewöhnlich als mit dem Wesen der Dinge verknüpft und als Merkmale desselben gebraucht.

§. 8.

Der abstracte Begriff ist aber etwas in dem Gemüthe, welches zwischen den existierenden Dingen und ihren Sprachzeichen mitten inne steht. Daher beruhet sowohl die Wahrheit unserer Erkenntniss, als die Richtigkeit oder Verständlichkeit unsrer Sprache auf den Begriffen. Und diess ist denn die Ursache, warum die Menschen so geneigt sind, die Uebereinstimmung ihrer abstracten Begriffe sowohl mit den ausser ihnen befindlichen Dingen, auf welche sie bezogen werden, als auch mit den Worten, die mit ihnen nach dem Sprachgebrauch verknüpft sind, vorauszusetzen. Denn ohne diese doppelte Uebereinstimmung würden sie bald finden, dass sie weder von Dingen selbst richtig denken, noch sich andern darüber auf eine verständliche Art mittheilen könnten.

## §. 9.

### Erster Fall §. 5.

I. Einige Vorstellungen können falsch seyn, wenn ihre Wahrheit nach der Uebereinstimmung mit den durch dieselben Worte bezeichneten Vorstellungen andrer Menschen beurtheilt wird. Unter diesen sind aber die einfachen Vorstellungen am wenigsten diesem Irrthum ausgesetzt. Denn jedermann kann, vermöge seiner eignen Empfindung und der täglichen Beobachtung, leicht erkennen, was die einfachen Vorstellungen sind, welche durch die gewöhnlichen Sprachzeichen ausgedrückt werden, weil sie von kleiner Anzahl und von der Art sind, dafs man jeden Zweifel und Irrthum in Ansehung ihrer leicht durch die Objecte, worauf sie sich beziehen, berichtigen kann. Daher geht selteu ein Irrthum mit den Sprachzeichen dieser Vorstellungen vor, z. B. die Verbindung des Worts Roth mit der Vorstellung Grün oder des Worts Süfs mit der Vorstellung Bitter. Noch weniger kann man die Worte für Vorstellungen von verschiedenen Sinnen mit einander verwechseln, und z. B. eine Farbe mit dem Sprachzeichen, einer Geschmacksempfindung bezeichnen. Es ist daher einleuchtend, dafs die durch Worte ausgedrückten einfachen Vorstellungen in der Regel mit denen

übereinſtimmen, welche andere durch dieſelben Worte andeuten,

§. 10.

II. Die zuſammengeſetzten Vorſtellungen können in dieſer Rückſicht eher falſch ſeyn, und unter dieſen die Vorſtellungen von den gemiſchten Beſtimmungen mehr, als die von Subſtanzen. Denn die letzten enthalten, zumal wenn ſie mit gewöhnlichen und nicht mit uneigentlichen Worten bezeichnet ſind, immer einige in die Sinne fallende Eigenſchaften, wodurch die eine Art von der andern unterſchieden, und wodurch, bei einiger Aufmerkſamkeit auf den Sprachgebrauch, der Fehler leicht vermieden werden kann, ein Wort mit einer Art von Subſtanzen zu verbinden, fürwelche es nicht gehört. Ungewiſſer iſt derSprachgebrauch bei gemiſchten Beſtimmungen, und es läſst ſich nicht ſo leicht entſcheiden, ob eine Handlung Gerechtigkeit oder Grauſamkeit, Freigebigkeit oder Verſchwendung müſſe genennt werden. Unſre Vorſtellungen können daher in Beziehung auf diejenigen, welche andre mit denſelben Worten ausdrücken, falſch ſeyn; und es iſt möglich, daſs das, was wir nach unſrer Vorſtellung Gerechtigkeit nennen, ein andres Sprachzeichen erhalten ſollte.

§. 11.

Doch wenn wir auch dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob dieſe Vorſtellungen einer groſsen Abweichung von den durch dieſelben Worte bezeichneten Vorſtellungen andrer Menſchen empfänglich ſind oder nicht, ſo iſt doch ſoviel gewiſs, daſs dieſe Falſchheit dieſen Vorſtellungen mehr, als andern, beigelegt wird. Man ſagt in keiner andern Rückſicht von einem Menſchen: er habe einen falſchen Begriff von Gerechtigkeit, Dankbarkeit oder dem Ruhme, als weil dieſer Begriff mit denjenigen nicht übereinſtimmt, welche bei andern mit dieſen Worten verknüpft ſind.

§. 12.

Der Grund davon ſcheint mir darin zu liegen. Die abſtracten Begriffe von den gemiſchten Beſtimmungen ſind willkührliche Verbindungen von einer beſtimmten Anzahl einfacher Vorſtellungen. Das Weſen jeder Art derſelben beruhet alſo auf der Willkühr der Menſchen. Die einzige Regel dabei iſt das Wort und die Erklärung deſſelben, aber nicht ein wahrnehmbares Ding. Daher ſind die Vorſtellungen derjenigen, von denen man glaubt, daſs ſie die Worte in ihrer eigenthümlichſten Bedeutung gebrauchen, die einzige Regel, worauf ſie bezogen werden können, um

ſie mit ihnen einſtimmig zu machen, und ſie gelten alſo für wahr oder falſch, inſofern ſie mit dieſen Worten übereinſtimmen oder nicht. So viel von der Wahrheit oder Falſchheit der Vorſtellungen in Beziehung auf die Worte.

## §. 13.

### Zweiter Fall. (§. 5.)

Zweitens: wenn die Wahrheit und Falſchheit unſerer Vorſtellungen in Beziehung auf die reale Exiſtenz der Dinge beſtimmt und beurtheilet wird, ſo können, die zuſammengeſetzten Begriffe von Subſtanzen ausgenommen, keine Vorſtellungen falſch genannt werden.

## §. 14.

Die einfachen Vorſtellungen ſind nichts anders, als bloſse Verbindungen, wozu uns Gott die Empfänglichkeit, den äuſſern Objecten aber das Vermögen gegeben hat, ſie nach beſtimmten Geſetzen und Wirkungsarten hervorzubringen, die, obgleich für uns unbegreiflich, doch ſeiner Weisheit und Güte angemeſſen ſind. Ihre Wahrheit beſtehet daher nur allein in dem Bewuſstſeyn, das in uns hervorgebracht wird, und mit den Kräften der äuſsern Ob-

Objecte übereinftimmt, denn fonft könnte es nicht hervorgebracht werden. Diefe Vorftellungen entfprechen alfo den Kräften; fie find, was fie feyn follen, d. i. wahre Vorftellungen. Auch kann ihnen deswegen keine Falfchheit beigelegt werden, wenn der Verftand, wie es wohl bei den meiften Menfchen der Fall ift, urtheilen follte, dafs fie in den Objecten felbft enthalten find. Denn da fie durch die Weisheit Gottes zu Unterfcheidungsmerkmalen beftimmt find, wodurch es uns möglich wird, ein Ding von dem andern zu unterfcheiden, und fo dasjenige zu unferm Gebrauch zu wählen, welches unfre Zwecke erfodern, fo ändert es die Natur der einfachen Vorftellungen gar nicht, ob wir denken, dafs die Vorftellung des Blauen in dem Veilchen felbft, oder ob in diefem nur das Vermögen ift, durch die Verbindung feiner Theile das Licht auf die Art zu brechen, dafs in dem Gemüthe die Vorftellung von dem Blauen entfteht. Denn weil diefes Gewebe in dem Objecte nach einer unveränderlichen Regel immer diefelbe Vorftellung erzeugt, fo dient es uns zu einem Merkmal, diefes Object von andern durch das Auge zu unterfcheiden, diefes Merkmal mag nun, infofern es in dem Veilchen ift, blofs ein befondres Verhältnifs feiner Beftandtheile oder die blaue Farbe felbft feyn, wovon die Vorftellung, die in uns ift, ein voll-

vollkommnes Bild iſt. In beiden Fällen wird wegen dieſer Vorſtellung dem Veilchen mit gleichem Recht das Prädicat blau beigelegt. Denn das Wort *Blau* bedeutet eigentlich nichts anders, als das bloſs durch die Augen wahrnehmbare Unterſcheidungsmerkmal, welches in dem Veilchen iſt, ohne Rückſicht auf das innere Weſen deſſelben, deſſen deutliche Erkenntniſs unſre Kräfte überſteigt, und, wäre ſie auch möglich, doch vielleicht von wenig Nutzen ſeyn würde.

§. 15.

Den einfachen Vorſtellungen kann auch dann keine Falſchheit beigelegt werden, wenn unſre Organe ſo verſchieden gebauet und eingerichtet wären, daſs *ein und daſſelbe Object bei verſchiedenen Menſchen zu einer und derſelben Zeit verſchiedene Vorſtellungen hervorbringen müſste*, daſs z. B, die Vorſtellung, welche das Veilchen hervorbringt, mit derjenigen, welche die Sonnenblume in einem andern Menſchen verurſacht, identiſch wäre. Denn davon wüſste man doch nichts, weil kein Menſch ſich in die Organiſation eines andern verſetzen kann, um wahrzunehmen, was für Vorſtellungen durch ſeine Organe erzeugt werden; und es würde daher weder eine

Ver-

Verwechſelung mit den Vorſtellungen und ihren Sprachzeichen, noch eine Falſchheit in beiden entſtehen. Wenn alle Dinge mit dem organiſchen Bau eines Veilchen und einer Sonnenblume unveränderlich die Vorſtellung hervorbringen, welche jener Menſch mit dem Worte Blau und Gelb bezeichnet, ſo kann er durch ſie, wie ſie auch in ſeinem Gemüthe modificiret ſind, ſo regelmäſſig die Dinge zu den Zwecken des Lebens unterſcheiden, dieſe verſchiedenen Merkmale verſtehen und andern anzeigen, als wenn ſeine Vorſtellungen von dieſen Blumen mit denen anderer Menſchen vollkommen übereinſtimmten. Demnach bin ich mehr zu dem Gedanken geneigt, daſs die ſinnlichen Vorſtellungen von Objecten, bei aller Verſchiedenheit der Gemüther, wenig Abweichendes haben. Ich könnte für dieſe Meinung vielleicht Gründe anführen, allein ich muſs den Leſer damit verſchonen, weil ſie nicht zu meinem Zwecke gehören. Dies einzige will ich nur noch erinnern, daſs die entgegengeſetzte Hypotheſe, könnte ſie auch erwieſen werden, doch weder für die Erweiterung der Erkenntniſs, noch für die Zwecke des thätigen Lebens einigen Nutzen hat; und ihre Prüfung würde daher eine unnöthige Arbeit ſeyn.

§. 16.

Das Refultat aus alle dem, was wir gefagt haben, ift, dafs alle unfre einfachen Vorftellungen in Beziehung auf die auffer uns exiftierenden Dinge nicht falfch feyn können. Denn die Wahrheit diefer Empfindungen oder Veränderungen unfers Gemüths befteht, nach dem obigen, nur darin, dafs fie den Kräften der äufsern Objecte, folche Vorftellungen durch das Afficieren unfrer Sinne hervorzubringen, entfprechen. Jede Vorftellung ift, infofern fie das ift, der Kraft, die fie verurfachte, angemeffen, und ftellt fie allein vor; in diefer Beziehung kann fie daher nicht falfch feyn. Die Vorftellungen von Blau oder Gelb, Süfse oder Bitter find das, was fie find, und was fie feyn follen. Die Worte können zwar unrichtig angewendet werden, wenn z. B. einer aus Unkunde einer Sprache Scharlach mit Purpur verwechfelt; allein das hat keinen Einflufs auf die Falfchheit der Vorftellungen.

§. 17.

Auch die zufammengefetzten Vorftellungen von Beftimmungen können in Beziehung auf das Wefen eines exiftierenden Dinges nicht falfch feyn. Denn keiner diefer Begriffe beziehet fich auf ein in der Natur beftehende

Wefen

Wesen als Vorbild; er soll keine andern Vorstellungen enthalten, als die er wirklich enthält, noch etwas anders vorstellen, als eben diese Verbindung von Vorstellungen. Der Begriff von dem Betragen eines Menschen, der sich nur solche Speisen, Getränke, Kleidung und andre Bequemlichkeiten des Lebens erlaubet, welche seinem Vermögen und Stande angemessen sind, ist nicht falsch; er stellt nur ein Betragen vor, welches ich entweder wirklich in der Welt finde, oder mir blos als möglich vorstelle, und insofern ist er weder einer Wahrheit noch einer Falschheit empfänglich. Dann aber kann er falsch werden, wenn ich dieses Betragen Sparsamkeit und Tugend nenne, und den Begriff als einstimmig mit dem denken, mit welchem, dem eigentlichen Sprachgebrauch nach, das Wort Sparsamkeit verknüpft ist, oder die Uebereinstimmung desselben mit dem Gesetz voraussetze, wornach Tugend und Laster bestimmt wird.

§. 18.

Unsre zusammengesetzten Vorstellungen von Substanzen können in Beziehung auf ihre ursprünglichen Objecte falsch seyn. Dass sie alle falsch sind, wenn sie als Vorstellungen von dem unbekannten Wesen der Dinge betrachtet werden, ist

ist so einleuchtend, daſs ich nichts mehr über diese leere Hypothese zu sagen brauche. Ich betrachte sie hier als Inbegriffe von einfachen Vorstellungen des Gemüths, welche in den Objecten, worauf sie sich beziehen, beständig verknüpft angetroffen werden. In dieser Beziehung nun auf die Existenz der Dinge sind sie falsch, 1) wenn sie einfache Vorstellungen enthalten, deren Objecte in den wirklichen Dingen nicht verbunden sind. So ist der Begriff von einem Pferde falsch, in welchem mit der Gröſse und Gestalt eines Pferdes das Vermögen, wie ein Hund zu bellen, vereiniget ist, weil diese drei Dinge in der Natur nicht vereiniget sind. 2) Wenn aus diesem Inbegriff ausdrücklich eine einfache Vorstellung ausgeschlossen wird, deren Object beständig mit jenem Inbegriff vereiniget ist. Wenn Einer in seinem Begriff von Golde die Vorstellungen von Ausdehnung, Dichtheit, Schmelzbarkeit, specifischen Gewicht und gelben Farbe vereiniget, damit aber die Verneinung einer gröſsern Feuerbeständigkeit, als bei Silber und Kupfer, verbindet, so kann man sagen, daſs er nicht weniger einen falschen Begriff habe, als wenn er in jenen Inbegriff die Vorstellung einer vollkommenen absoluten Feuerbeständigkeit aufgenommen hätte, denn in beiden Fällen werden Objecte mit einander verbunden, welche in der Natur nicht zusammen bestehen

ſtehen. Läſst er aber aus ſeinem Begriff von Golde das Merkmal der Feuerbeſtändigkeit ganz aus, ohne es mit den übrigen wirklich zu verbinden oder ausdrücklich zu verneinen, ſo iſt ſein Begriff eher für unvollſtändig als falſch zu halten; denn er enthält zwar nicht alle einfachen Merkmale, welche in der Natur zuſammen angetroffen werden, aber er verbindet doch keine andern, als die zuſammen beſtehen.

§. 19.

Wahrheit oder Falſchheit ſetzt allezeit eine Bejahung oder Verneinung voraus.

Ich habe bisher dem Sprachgebrauch nachgegeben und gezeigt, in welchem Sinne und aus welchen Gründen Vorſtellungen bisweilen wahr oder falſch können genannt werden. Allein aus einer nähern Unterſuchung ergiebt ſich, daſs ſich dieſe Benennung nur allein auf ein wirkliches oder vorausgeſetztes Urtheil gründet. Wahrheit und Falſchheit läſst ſich nicht ohne Bejahung oder Verneinung denken, ſie ſey durch Worte ausgedrückt oder nicht, und ſie können nur da gefunden werden, wo die Zeichen in dem Verhältniſs, als die bezeichneten Dinge übereinſtimmen oder nicht, verbunden oder getrennt

werden. Die vorzüglichsten Zeichen sind entweder Vorstellungen oder Worte, aus welchen Urtheile und Sätze entstehen. Die Wahrheit besteht also darin, dass diese Zeichen so verbunden oder getrennt werden, als die bezeichneten Dinge mit einander übereinstimmen oder nicht, und die Falschheit in dem Gegentheil, wie gleich weiter soll gezeigt werden.

§. 20.

Die Vorstellungen an sich sind weder wahr noch falsch.

Eine Vorstellung kann also im eigentlichen Sinne nicht an und für sich falsch genannt werden, sie mag mit einem existierenden Dinge oder mit der Vorstellung eines andern Menschen übereinstimmen, oder nicht. Denn wenn sie nichts enthält, als was in einem ausser ihr existierenden Objecte ist, so kann sie als entsprechende Vorstellung von Etwas, nicht falsch seyn; enthält sie aber etwas, das einem realen Dinge nicht entspricht, so kann sie nicht eigentlich eine falsche Vorstellung von demjenigen genennt werden, das sie gar nicht vorstellt.

§. 21.

## §. 21.

**Die Fälle werden beftimmt, in welchen die Vorftellungen falfch find.**

Irrthum und Falfchheit findet aber dann ftatt, wenn der Verftand urtheilet, dafs eine Vorftellung identifch ift, mit derjenigen, welche ein Andrer mit demfelben Worte verbindet, oder dafs fie mit der angenommenen Bedeutung oder Erklärung des Worts übereinftimme, und es fich nicht fo verhält. Diefer Fehler kommt vorzüglich bei gemifchten Beftimmungen vor, obgleich andre Vorftellungen auch nicht davon frei find.

## §. 22.

Zweitens. Wenn der Verftand folche einfache Vorftellungen in einen zufammengefetzten Begriff verbindet, als in der Natur nicht vereinigt angetroffen werden, und dabei urtheilet, dafs diefer Begriff einem wirklichexiftierenden Dinge entfpreche; z. B. ein Begriff, in welchem die fpecififche Schwere des Zinns mit der Farbe, Schmelzbarkeit und Feuerbeftändigkeit des Goldes verbunden ift,

§. 23.

Falsch ist auch Drittens ein zusammengesetzter Begriff, wenn der Verstand in denselben eine Anzahl einfacher Vorstellungen, welche in einem existierenden Dinge zusammen angetroffen werden, aufgenommen aber auch andere ausgelassen hat, welche davon unzertrennlich sind, und ihn gleichwohl für einen vollkommenen und vollständigen Begriff von diesem Dinge hält. Ein Beispiel davon ist, wenn man durch Verbindung der Merkmale eines gelben, schlagbaren, sehr schweren und schmelzbaren Körpers den vollständigen Begriff von Gold gebildet zu haben glaubt, da doch die specifische Feuerbeständigkeit und die Auflösbarkeit in Goldscheidewasser eben so unzertrennliche Eigenschaften desselben sind als die übrigen.

§. 24.

Noch grösser ist viertens der Irrthum, wenn man glaubt, diese zusammengesetzten Begriffe enthielten das reale Wesen eines existierenden Körpers, da sie doch nur einige wenige Eigenschaften in sich fassen, welche in dem Wesen und innern Einrichtung derselben gegründet sind. Ich sage nur einige wenige Eigenschaften, denn die bekanntesten Merkmale eines Körpers, aus wel-

welchen gewöhnlich sein Begriff zusammengesetzt wird, bestehen meistentheils aus Vorstellungen von seinen thätigen und leidenden Vermögen in Beziehung auf andre Dinge; die Anzahl derselben ist aber klein in Verhältniss zur Erkenntniss desjenigen, der Beobachtungen und Versuche darüber angestellt hat; und auch dieses ist nur etwas Weniges von dem, was wirklich in dem Körper ist, und von seiner wesentlichen innern Einrichtung abhängt. Das Wesen eines Triangels ist von kleinem Inhalte, und bestehet aus wenigen Begriffen; nämlich Begrenzung eines Raums durch drei Linien; daraus fliessen aber mehrere Eigenschaften, als man sie leicht erkennen und aufzählen könnte. Nicht anders ist es, wie ich glaube, mit den Substanzen; ihr Wesen ist auf einen kleinen Inhalt beschränkt, aber unendlich sind die dadurch bestimmten Eigenschaften.

§. 25.

Da endlich ein Mensch keine andre Erkenntniss von einem Dinge ausser ihm hat, als vermittelst seiner Vorstellungen, welche er willkührlich mit Worten verknüpfen kann, so kann er freilich Begriffe bilden, welche mit realen Dingen oder mit Begriffen nicht übereinstimmen, die durch die gewöhnliche Bedeutung der Worte ausgedrückt werden, aber er kann

von einem Objecte, das er nur allein durch den Begriff davon kennet, keinen unrichtigen oder falschen Begriff bilden. Z. B. die Vorstellung, in welcher die Füſse, Arme und der Körper eines Menschen mit dem Kopfe und Hals eines Pferdes verbunden sind, ist keine falsche Vorstellung von einem Object, weil sie kein Object auſser mir vorstellt. Aber dann irre ich, wenn ich mit dieser Vorstellung das Wort Mensch oder Tartar verbinde, und dann glaube, es werde dadurch ein reales Ding auſser mir vorgestellet, oder die Vorstellung stimme mit derjenigen überein, welche andere Menschen mit diesen Worten verbinden. In dieser Rücksicht wird die Vorstellung falsch genannt, obgleich die Falschheit nicht in ihr selbst, sondern vielmehr in dem Urtheile liegt, welches ihr eine Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung beilegt, die sie nicht hat. Will ich aber das Object dieser Vorstellung, die ich, ohne daran zu denken, daſs ihm die Wirklichkeit oder das Wort Mensch, Tartar zukomme, gebildet habe, dennoch Mensch oder Tartar nennen, so kann man mit Recht urtheilen, daſs ich im Gebrauch der Worte den Launen der Phantasie folge, aber nicht daſs ich unrichtig urtheile, oder daſs der Begriff falsch sey.

§. 26.

§. 26.

Ueberhaupt möchten wohl unsre Vorstellungen in Beziehung auf die eigenthümliche Bedeutung ihrer Sprachzeichen oder auf die Realität der Dinge, schicklicher richtig oder unrichtig genannt werden, je nachdem sie mit dem, worauf sie bezogen werden, übereinstimmen oder nicht. Jeder hat zwar die Freiheit, sie, wenn er lieber will, wahr oder falsch zu nennen, allein nach dem Sprachgebrauch kann ihnen Wahrheit und Falschheit nicht wohl anders beigelegt werden, als wenn sie auf irgend eine Weise zum wenigsten ein unentwickeltes Urtheil enthalten. Die Vorstellungen des menschlichen Geistes sind, an sich betrachtet, nicht unrichtig, diejenigen zusammengesetzten ausgenommen, in welchen unverträgliche Merkmale verbunden sind. An sich sind sie alle richtig, und die Erkenntniss, die sie zum Gegenstande hat, ist ebenfalls richtig und wahr, und sie können nur dann unrichtig werden, wenn sie auf gewisse Objecte, als ihre Vorbilder und Originale bezogen werden, mit denen sie doch nicht übereinstimmen.

## Drei und dreissigstes Kapitel.

# Von Vergesellschaftung der Vorstellungen.

### §. 1.

**Es findet sich bei den meisten Menschen Etwas Ungereimtes.**

Es giebt kaum einen Menschen, der nicht in den Meinungen, Denken und Handeln andrer Menschen etwas bemerken sollte, das ihm ungereimt und abgeschmakt scheint und es auch an sich wirklich ist. Jeder ist scharfsichtig genug, den kleinsten Fehler dieser Art an dem andern auszuspähen, wenn er nur von dem seinigen verschieden ist, und möchte ihn sogleich durch den Ausspruch der Vernunft verdammen, da er doch in seinen Meinungen und Handlungen vielleicht noch mehr Mangel der Vernunft äusert, nur dass er ihn nie bemerkt, und sich gar nicht oder doch schwer davon überzeugen läst.

### §. 2.

**Die Eigenliebe ist nicht die einzige Ursache davon.**

Diess rührt nicht ganz allein von der Eigenliebe her, so sehr sie auch dabei mit im Spiele

Spiele ist. Menschen von hellem Verstande, die von allen Anmaſsungen einer sich selbst schmeichelnden Eigenliebe frei sind, machen sich oft dieses Fehlers schuldig. Man muſs zuweilen über die Gegenbeweise und die Hartnäckigkeit eines sonst würdigen Mannes erstaunen, der evidenten Gründen, die so klar als das Tageslicht vor ihm hingestellt werden, nicht nachgiebt.

## §. 3.

## Auch die Erziehung nicht.

Diese Art von Unvernunft wird, und zwar gröſstentheils mit Recht, der Erziehung und den Vorurtheilen zugerechnet. Allein dadurch ist man der Krankheit noch nicht auf den Grund gekommen, und erklärt noch nicht deutlich genug, woher sie entspringt, und worin sie besteht. Die Erziehung ist oft die wahre Ursache, und das Vorurtheil ein paſsender allgemeiner Ausdruck für die Sache selbst. Wer aber diese Art von Wahnsinn bis auf ihre erste Quelle verfolgen und erklären will, woher dieser Fehler auch bei vernünftigen Menschen entspringt, und worin er besteht, der muſs noch etwas weiter nachforschen.

§. 4.

Der Fehler ist eine Art von Wahnsinn.

Wenn man bedenkt, dass eine Widersetzlichkeit gegen die Vernunft wirklich Wahnsinn ist, und mit Recht so genannt wird, so wird man mir verzeihen, dass ich jenen Fehler mit einem so harten Ausdruck benenne. Kein Mensch ist davon ganz frei; jeder denkt und handelt in gewissen Fällen anhaltend so, dass wenn er immer so dächte und handelte, er in den Augen anderer für ein taugliches Mitglied des Bedlam, als einer vernünftigen Gesellschaft würde gehalten werden. Es ist hier nicht die Rede von dem Zustande in einer zügellosen Leidenschaft, sondern von einem ruhigen unleidenschaftlichen Denken und Handeln. Die stärkste Apologie für diesen harten Ausdruck und diese unangenehme Beschuldigung des grössten Theils des menschlichen Geschlechts liegt aber darin, dass, indem ich bei Gelegenheit die Natur des Wahnsinns untersuchte 2 B. 11 K. §. 13. ich ihren Ursprung in ebenderselben Quelle und Ursache, von der ich hier rede, fand. Die Betrachtung der Sache selbst leitete mich auf diese Entdeckung zu einer Zeit, da ich noch gar nicht an diesen Gegenstand dachte. Sollten wirklich alle Menschen dieser Schwachheit unterworfen seyn, soll-

ſollte es der faule Fleck ſeyn, der das ganze Menſchengeſchlecht angegriffen hat, ſo ſollte man ſich um ſo mehr Mühe geben, ihn unter ſeinem wahren Namen offen darzulegen, um deſto mehr die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zur Verhütung und Heilung deſſelben aufzumuntern.

## §. 5.

### Der Fehler entſteht aus einer fehlerhaften Verknüpfung der Vorſtellungen.

Einige von unſern Vorſtellungen ſtehen in natürlicher Beziehung und Verbindung mit andern. Dieſen nachzuforſchen und ſie in der gegenſeitigen Vereinigung und Beziehung, welche in ihrem beſondern Weſen gegründet iſt, zu erhalten, darin beſteht das Geſchäft und die Vollkommenheit unſrer Vernunft. Allein es giebt noch eine andre Verbindung der Vorſtellungen, welche ihr Daſeyn blos dem Zufall und der Gewohnheit verdankt. Auf dieſe Art kommen Vorſtellungen, welche nicht die geringſte Beziehung auf einander haben, bei gewiſſen Menſchen in ſo feſte Verbindungen, daſs ſie nur mit Mühe ſich trennen laſſen. Sie leiſten einander beſtändig Geſellſchaft, und ſo bald die eine ſich dem Bewuſstſeyn darſtellt, ſobald kommt auch die andere vergeſellſchaftete zum Vorſchein, und ſind es mehr als zwei

Vorſtellungen, ſo ſtellt ſich immer die ganze Reihe in unzertrennlicher Verknüpfung dar.

## §. 6.

### Entſtehungsart dieſer Verbindung.

Dieſe feſte Verbindung der Vorſtellungen, die von Natur nicht im Zuſammenhange ſtehen, bringt die Seele in ſich ſelbſt theils willkührlich, theils zufällig zu Stande. Daher iſt ſie, nach Verſchiedenheit der Neigungen, der Erziehung und des Intereſſe bei dem einen Menſchen anders, als bei dem andern. Die Gewohnheit bringt eben ſo wohl Fertigkeiten in dem Denken, als in den Willensbeſtimmungen und Bewegungen des Körpers hervor: und alle dieſe Fertigkeiten ſind vielleicht nichts anders, als gewiſſe Richtungen in der Bewegung der Lebensgeiſter, welche, wenn ſie einmal im Gange ſind, immer denſelben gewöhnlichen Weg fortſetzen. Der Weg wird gleichſam durch öfteres Betreten zuletzt zu einer glatten geebneten Bahn, und die Bewegung endlich leicht und natürlich. So weit wir das Vorſtellen begreifen können, ſcheinen die Vorſtellungen auf dieſe Art in unſrer Seele hervorgebracht zu werden. Geſetzt aber das wäre nicht ſo, ſo läſst ſich doch auf dieſe Art die zur Fertigkeit gewordene Folge ſowohl der Vorſtellungen als der Bewegungen des Körpers, wenn ſie einmal dieſe

we-

Richtung angenommen haben, erklären. Ein Musiker, der einmal an eine Melodie gewöhnt ist, wird bemerken, dafs, wann die ersten Töne davon wieder aufgeregt sind, die übrigen in der Vorstellung so regelmäfsig auf einander folgen, als sich seine Finger auf die Tangenten der Orgel bewegen, um jene Melodie zu spielen. Beides erfolgt, wenn auch seine zerstreuten Gedanken eine andre Richtung nehmen. Ob die Bewegung der Lebensgeister die natürliche Ursache der Aufeinanderfolge dieser Vorstellungen und der regelmäfsigen Bewegung der Finger ist, oder nicht, will ich jetzt nicht entscheiden, so wahrscheinlich es auch durch dieses Beispiel wird. Doch kann diese Hypothese dazu dienen, die Entstehung geistiger Fertigkeiten und die Vergesellschaftung der Vorstellungen deutlicher vorzustellen.

## §. 7.

### Gewifse Antipathien sind die Folge davon.

Kein Mensch, der sich selbst und andre beobachtet hat, wird es in Zweifel ziehen, dafs gewisse Verbindungen von Vorstellungen durch die Gewohnheit entstehen. Und daraus lassen sich vielleicht die meisten Sympathien und Antipathien erklären, die man an Menschen beobachtet, und so stark und regelmäfsig wirken,

ob-

als wären sie natürlich. Daher werden sie auch so genennt, obgleich ihre erste Entstehung nur aus der zufälligen Verbindung zweier Vorstellungen herrührt, welche theils die Stärke des ersten Eindrucks, theils die darauf folgende Nachsicht so fest knüpfte, dass sie in der Folge eine solche unzertrennliche Gesellschaft in dem Gemüthe ausmachen, als wären sie nur eine Vorstellung. Ich sage, die meisten Antipathien, nicht alle; denn einige sind wirklich natürlich in unsrer Organisation gegründet und uns angeboren. Ein grosser Theil derselben aber, die für natürlich gehalten werden, entstand aus frühzeitigen, nicht wahrgenommenen Eindrücken und sonderbaren Phantasien, und man würde diese Entstehungsart gewiss erkennen, wenn man sie sorgfältig beobachtet hätte. Wenn ein erwachsener Mensch sich mit Honig überladen hat, so erregt schon bei dem blossen Worte seine Phantasie Eckel und Uebelkeit in dem Magen; er kann die Vorstellung davon nicht vertragen, indem Unbehaglichkeit, Uebelkeit und Erbrechen sie begleiten; allein er weiss, zu welcher Zeit und von welcher Ursache diese Reizbarkeit entstanden ist. Wäre das in der Kindheit durch einen übermässigen Genuss des Honigs bewirkt worden, so wären zwar dieselben Wirkungen erfolgt, aber man hätte es aus Un-

Unbekanntschaft mit der Ursache für eine natürliche Antipathie gehalten.

§. 8.

Zwar stehet die Unterscheidung zwischen den natürlichen und erworbenen Antipathien mit meinem Gegenstand in keinem ganz nothwendigen Zusammenhange, aber ich erwähne ihrer auch nur zu einem andern Zwecke, damit nehmlich Eltern und Erzieher es der Mühe werth halten mögen, ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten und unrichtige Verbindungen der Vorstellungen in den Gemüthern der jungen Leute zu verhüten. Denn in diesem Alter ist man für die dauerhaftesten Eindrücke empfänglich. Und so sehr auch kluge Leute darauf bedacht sind, alle für die Gesundheit des Körpers schädlichen Eindrücke zu verhüten, so darf ich doch behaupten, dass man auf das, was sich zunächst auf die Seele, vorzüglich auf den Verstand und die Leidenschaften beziehet, weit weniger, als es die Sache verdienet, aufmerksam ist; und ich befürchte, die meisten Menschen lassen alles, was auf den Verstand Einfluss hat, ganz aus der Acht.

§. 9 — 12.

Eine reiche Quelle von Irrthümern.

Die unrichtige Verbindung von an sich unzusammenhängenden und unabhängigen Vorstellun-

lungen hat so grossen Einfluss, unsern Handlungen, sowohl physischen als moralischen, unsern Leidenschaften, Schlüssen und selbst Begriffen eine schiefe Richtung zu geben, dass vielleicht nichts so sehr unsre ganze Aufmerksamkeit verdient.

Die Vorstellungen von Geistern und Gespenstern stehen an sich nicht mehr in Verbindung mit der Dunkelheit, als dem Lichte. Es darf aber nur ein abergläubisches Weib diese einem Kinde oft einprägen und zusammen erwecken, so werden sie vielleicht sein ganzes Leben hindurch nie wieder getrennt werden können. Dann wird die Dunkelheit immer diese fürchterlichen Vorstellungen aufregen, dass das Kind sich so sehr vor der Nacht als vor Gespenstern fürchtet. Ein Mensch wird von dem andern empfindlich gekränkt; er denkt mehrmale an den Thäter und die Handlung. Durch die lebhafte und öftere Wiederholung beider Vorstellungen werden beide so in seinem Gemüthe verkettet, dass sie fast nur eine Vorstellung ausmachen. Die Vorstellung dieses Menschen erneuert allezeit auch die Vorstellung von der erlittenen Kränkung und Unannehmlichkeit, dass er sie kaum mehr unterscheidet und sein Unwille trifft nun beide Gegenstände in gleichem Grade. Auf diese Weise entstehet oft Hass aus geringfügigen und unverschuldeten Veranlassungen, und

und Uneinigkeiten werden in der Welt ausgebreitet und verlängert. — Ein Menſch wurde vielleicht an einem Orte von Krankheit oder andern ſchmerzhaften Unfällen betroffen oder er ſah ſeinen Freund in einem Zimmer ſterben. Die Vorſtellung des Orts führt immer die Empfindungen des Schmerzens und des Miſsvergnügens herbei, ſo wenig ſie auch an ſich zuſammenhängen, wenn einmal der erſte Eindruck geſchehen iſt. Beide ſchmelzen dann in ſeinem Gemüthe zuſammen, und werden ein Gegenſtand des Abſcheues.

§. 13.

Warum gewiſſe Krankheiten des Gemüths, welche die Vernunft nicht heilen kann, durch die Zeit geheilet werden.

Wenn einmal dieſe Verbindung Wurzel geſchlagen hat, ſo iſt die Vernunft, ſo lange jene dauert, viel zu ohnmächtig, um uns dagegen zu ſchützen, und von den Wirkungen derſelben zu befreien. Die Vorſtellungen, welche in dem Gemüthe vorhanden ſind, wirken auf eine ihrer Natur und den Umſtänden angemeſſene Weiſe. Hier ſehen wir die Urſache, warum die Zeit gewiſſe Affectionen des Gemüths heilet, über welche die Vernunft, ſo richtig auch ihre Urtheile ſind, und dafür an-

erkannt werden, keine Gewalt auch bei denen nicht hat, welche in andern Fällen der Vernunft ſo gerne folgen. Der Tod eines Kindes, welches der Mutter ihr tägliches Vergnügen und die Freude ihres Herzens war, raubt ihr alle Freuden des Lebens, und läſst ſie alle mögliche Martern empfinden. Durch Troſtgründe der Vernunft auf ſie wirken zu wollen, iſt in dieſem Zuſtande gerade ſo viel, als wenn man einem auf der Folter Fröhlichkeit vorpredigte, und den Schmerz über die gewaltſam ausgeſpannten Glieder durch Gründe lindern wollte. Alle Vorſtellungen, auch die vernünftigſten ſind ſo lange umſonſt, als nicht das Gefühl für den Genuſs und den Verluſt des Kindes durch die Zeit abgeſtumpft und von der Vorſtellung des Kindes getrennt iſt. Daher findet man Menſchen, welche, weil die Verbindung dieſer Vorſtellungen nie aufgehoben wird, ihr ganzes Leben in Trauer hinbringen, und ihren unheilbaren Schmerz mit ins Grab nehmen.

## §. 14. — 16.

### Noch einige Beiſpiele von den Wirkungen der Vergeſellſchaftung der Vorſtellungen.

Einer meiner Freunde kannte einen Mann, der durch eine ſehr empfindliche und ſchmerzhafte

hafte Operation von einem Wahnsinn hergestellt war. Er empfand in seinem Herzen den lebhaftesten Dank und Erkenntlichkeit für diese Cur, und er erkannte sie für den wichtigsten Dienst in seinem ganzen Leben. Den Anblick des Operateurs konnte er aber nicht ertragen, was auch Dankbarkeit und Vernunft dagegen sagen mochten. Dieses Bild brachte allezeit die Vorstellung von dem Schmerz, den er unter seinen Händen erlitten, wieder so lebhaft in Erinnerung, dass sie für ihn unerträglich wurde. — Viele Kinder rechnen den Verdruss über Verweise, welchen sie bei dem Lesen erhielten, den Büchern zu, und beide Vorstellungen werden so fest mit einander verknüpft, dass ihnen die Bücher zum Abscheu und das Lesen zur Marter wird, was für sie sonst vielleicht die angenehmste Beschäftigung würde gewesen seyn, und sie werden nie wieder für ein Studium gewonnen. Manche Menschen können in sehr bequemen Zimmern nicht studieren; andre aus Trinkgeschirren von gewisser Form, ungeachtet ihrer Reinlichkeit und Bequemlichkeit nicht trinken, weil sie durch die Verknüpfung von gewissen zufälligen Vorstellungen zuwider geworden sind. Und wer hat nicht die Bemerkung gemacht, dass ein Mensch bei dem Anblick oder in der Gesellschaft einer gewissen Person schüchtern wird,

die ihm sonst nicht überlegen ist, sondern nur einmal bei einer gewissen Gelegenheit über ihn ein gewisses Uebergewicht erhalten hat. Die Vorstellung von Ansehen begleitet nun jene immer, und hält diesen in Entfernung, der diese Vorstellung von der Person nicht mehr trennen kann. — Beyspiele dieser Art trifft man allenthalben in solcher Menge an, daſs ich nur noch ein einziges seiner komischen Sonderbarkeit wegen anführen will. Ein Jüngling hatte das Tanzen in einem hohen Grad der Vollkommenheit gelernt, und zwar in einem Zimmer, wo eine alte Kiste stand. Die Vorstellung dieses merkwürdigen Hausgeräthes verband sich so innig mit allen Schritten und Wendungen der Tänze, daſs er, ungeachtet seiner Geschicklichkeit, doch nur da gut tanzen konnte, wo diese oder eine andre Kiste in dem Zimmer befindlich war. Man denke ja nicht, daſs diese Geschichte über die Gränzen des Wahren mit einigen komischen Zügen ausgeschmückt worden sey. Denn ich selbst kann ihre Wahrheit verbürgen, indem sie mir vor drei Iahren ein sehr vernünftiger und würdiger Mann mittheilte, so wie ich sie erzählt habe. Und ich darf wohl behaupten, daſs fast jeder denkende Leser wo nicht Beispiele doch Erzählungen dieser Art kennen wird, die dieser zur Verglei-

chung

chung oder doch zur Bestätigung dienen können.

§. 17.

Einfluss dieser Verbindung auf die Denkarten.

Gewisse Denkarten und Unvollkommenheiten in dem Gebrauch des Verstandes, welche auf diese Weise entstanden, sind nicht weniger häufig und von grossen Einfluss, obgleich nicht so wahrnehmbar. Gesetzt die Begriffe von Realität und Materie werden theils durch den Unterricht, theils durch eigenes Denken innigst vereiniget, wie werden wohl die Begriffe und Schlüsse von dem Geisterreiche beschaffen seyn, so lange diese Verknüpfung dauert? Welchen ungereimten Begriffen ist nicht der Verstand ausgesetzt, wenn er von Jugend auf daran gewöhnt worden, eine gewisse Figur und Gestalt mit dem Begriff von Gott zu verbinden. Wenn mit einer Person die Vorstellung von Untrüglichkeit unzertrennlich verknüpft wird, und das Gemüth davon eingenommen ist, so kann diese Person wohl gebieten, den Satz, dass ein Körper zu einer Zeit zugleich an zwei Orten ist, ohne Untersuchung für wahr zu halten, und er wird dann für eine untrügliche Wahrheit willig angenommen.

§. 18.

Spuren davon lassen sich bei verschiedenen Secten beobachten.

Auf solche unrichtige und unnatürliche Verbindungen von Vorstellungen gründet sich vielleicht der unversöhnliche Widerstreit zwischen verschiedenen Secten in der Philosophie und Religion. Denn es läſst sich nicht denken, daſs alle Anhänger derselben sich mit Willen täuschen und wissentlich die Wahrheit, die ihnen durch die Vernunft so einleuchtend dargeboten wird, von sich stoſsen sollten. Das Interesse thut zwar viel in der Sache; allein unmöglich kann es in einer ganzen Gesellschaft von Menschen eine solche Verkehrtheit hervorbringen, daſs sie alle ohne Ausnahme die Unwahrheit wissentlich vertheidigen sollten. Zum wenigsten ist doch vorauszusezen, daſs einige wirklich thun, was andre nur zum Schein vorgeben, nehmlich, daſs sie die Wahrheit redlich suchen. Es muſs also etwas geben, was ihren Verstand verblendet, daſs sie die Falschheit von dem, was sie für Wahrheit halten, nicht einsehen; was die Vernunft fesselt, daſs redliche Männer ihre Augen gegen die einleuchtendsten Wahrheiten des gesunden Verstandes verschlieſsen. Eine nähere Untersuchung führet uns gerade auf das, wovon wir hier handeln. Unzusammen-

hän-

hängende Vorstellungen werden nämlich durch Erziehung, Gewohnheit und das beständige Vorsprechen ihrer Parthie so in ihrem Gemüthe zusammengepaart, dass sie immer mit einander ins Bewusstseyn kommen, sie sind nun unzertrennlich in Gedanken vereiniget, und sie wirken in Gemeinschaft, als machten sie nur eine Vorstellung aus. Dies bringt Sinn in unverständliches Gewäsch, dient Ungereimtheiten zum Beweise, und giebt sogar dem Unsinne Gedenkbarkeit. Es ist die Quelle der grössten, oder ich möchte sagen, aller Irrthümer in der Welt; und wenn das zu viel gesagt ist, so ist es doch selbst einer der gefährlichsten Irrthümer, weil er, so lange er feststehet, die Menschen hindert, mit eignen Augen zu sehen und selbst zu untersuchen. Wenn Dinge ohne innern Zusammenhang dem Gesichte immer vereiniget erscheinen, wenn das Auge das Unverbundene verkettet erblickt, wo soll man anfangen, die Irrthümer zu verbessern, welche aus zwei Begriffen entspringen, welche die Menschen auf diese Art zu verbinden, den einen anstatt des andern zu setzen, und zwar, wie ich fast glaube, ohne Bewusstseyn sich angewöhnt haben? So lange diese Täuschung dauert, sind sie gegen alle Ueberzeugung unempfänglich. Während sie nur für Irrthümer streiten, geben sie sich, als eifrigen Verfechtern der Wahrheit, den laute-

ſten Beifall. Die Verwechſelung zweier verſchiedener Begriffe, welche durch die gewohnte Verbindung in einen einzigen zuſammengeſchmolzen ſind, füllt ihre Köpfe mit falſchen Geſichtspuncten und ihr Denken mit falſchen Folgerungen an.

§. 19.

Beſchluſs.

Nach dem Plan, den ich mir anfänglich entworfen hatte, müſste ich, nachdem ich den Urſprung, die Arten und den Umfang unſrer Vorſtellungen unterſucht, auch noch einige andere Betrachtungen über dieſe Materialien unſrer geſammten Erkenntniſs angeſtellt habe, nun zunächſt zeigen, welchen Gebrauch der Verſtand von dieſen Vorſtellungen macht, und welche Erkenntniſs durch dieſelben zu Stande kommt. Dieſs war alles, was ich bei der erſten Ueberſicht meines Gegenſtandes abhandeln zu müſſen glaubte. Allein eine nähere Betrachtung zeigte mir eine ſo enge Verbindung zwiſchen Worten und Vorſtellungen, eine ſo durchgängige Beziehung zwiſchen abſtracten Begriffen und allgemeinen Worten, daſs man von der Erkenntniſs, welche ganz aus Urtheilen beſtehet, nicht deutlich und beſtimmt ſprechen kann, wenn man nicht vorher die Natur, den Gebrauch und die Bedeutung der Sprachzeichen unterſucht hat. Dieſer Gegenſtand ſoll uns daher in dem folgenden Buche beſchäftigen.

Ver-

# Versuch
über den
# menschlichen Verstand.

## Drittes Buch.

### Erstes Kapitel.

### Von den Worten oder der Sprache überhaupt.

§. 1.

**Sprachfähigkeit des Menschen.**

Gott schuf den Menschen, der ein geselliges Wesen seyn sollte, nicht allein mit der Neigung und den innern Antrieben zur Verbindung mit Wesen seiner Art, sondern versah ihn auch

mit der Fähigkeit zur Sprache, als dem wichtigen Werkzeuge und dem gemeinschaftlichen Bande der Geselligkeit. Daher sind seine Organe von Natur so eingerichtet, dass sie articulirte Töne, das ist Worte, hervorbringen können. Doch dies war noch nicht zur Sprache hinreichend; denn Papageyen und andere Vögel lernen articulirte Töne deutlich genug hervorbringen, welche gleichwohl keiner Sprache fähig sind.

§. 2.

Die Menschen mussten ausserdem auch die Fähigkeit erhalten, diese Töne als Zeichen ihrer Vorstellungen zu gebrauchen, um vermittelst derselben andern ihre Gedanken mitzutheilen und bekannt zu machen.

§. 3.

Dies ist noch nicht genug, um den Worten alle mögliche Brauchbarkeit zu geben. Die Vollkommenheit der Sprache erfodert nicht nur, dass Töne zu Zeichen der Vorstellungen gebraucht werden, sondern auch, dass sie mehrere einzelne Dinge zusammenfassen können. Denn sollte jedes einzelne Ding durch ein besonderes Zeichen bezeichnet werden, so würde der Gebrauch der Worte durch ihre Mannichfaltigkeit erschwert werden, — eine Unbe-

bequemlichkeit, welche durch den Gebrauch allgemeiner Sprachzeichen abgeholfen wird, indem ein Wort eine Vielheit von individuellen Dingen bezeichnet. Diesen Vortheil gewähret uns allein die Verschiedenheit der Begriffe, welche durch Worte ausgedrückt werden. Denn allgemeine Sprachzeichen sind solche, welche sich auf allgemeine, und besondere welche sich auf besondre Begriffe beziehen.

§. 4.

Ausser diesen Worten giebt es noch andere, welche keine Vorstellung sondern den Mangel oder die Abwesenheit einer einfachen oder zusammengesetzten oder überhaupt jeder Vorstellung bezeichnen, z. B. Nichts, Unwissenheit, Unfruchtbarkeit. Man kann nicht eigentlich sagen, dass diese negativen oder privativen Worte gar keine Beziehung auf Vorstellungen hätten, denn dann würden sie ganz bedeutungslos seyn: sie beziehen sich allerdings auf positive Vorstellungen, und bezeichnen deren Mangel.

§. 5.

Alle ursprüngliche Worte bezeichnen sinnliche Vorstellungen.

Vielleicht kommen wir auch dem Ursprunge aller unserer Vorstellungen und Erkenntnisse et-

etwas näher, wenn wir auf die grosse Abhängigkeit der Worte von den gemeinsten sinnlichen Vorstellungen aufmerksam sind, und bemerken, wie die Sprachzeichen der unsinnlichsten Handlungen und Begriffe aus den Sinnen entsprungen, und durch uneigentliche Bedeutungen auf Gegenstände übergetragen sind, welche ausser der Sinnenerkenntniss liegen. Die Worte: einbilden, wahrnehmen, begreifen, vorstellen, einflössen Ruhe, Unruhe, u. s. w. sind von den Wirkungen sinnlicher Dinge auf gewisse Modificationen des Denkens angewendet. Geist (Spirit) bedeutet ursprünglich den Hauch, und Engel einen Boten. Könnten wir in allen Sprachen die Worte für unsinnliche Gegenstände bis zu ihrer ersten Abstammung verfolgen, so würden wir eben dasselbe Resultat finden, und zugleich muthmasslich bestimmen können, welche Vorstellungen und aus welcher Quelle die ersten Spracherfinder hatten, und wie die Natur selbst bei Benennung der Dinge unvermerkt die ersten Keime und Grundideen aller Erkenntniss an die Hand giebt. Denn um die innern Thätigkeiten, die in ihrem Bewusstseyn vorgingen, und kein Gegenstand äusserer Wahrnehmung waren, so wie andere unsinnliche Begriffe andern mitzutheilen, waren sie genöthiget, die Worte dazu von bekannten Vorstellungen der Sinne zu entlehnen. Wa-

ren aber einmal bekannte und verständliche Worte dazu gefunden, so hatten sie einen hinlänglichen Vorrath zur Bezeichnung aller Vorstellungen gewonnen, indem diese keinen andern Gegenstand haben können, als entweder äusserere Wahrnehmungen, oder innere sich darauf beziehende Thätigkeiten des Geistes.

## §. 6.

## Plan.

Folgende Untersuchungen, welche den Inhalt der folgenden Kapitel ausmachen, können dazu dienen, unsre Kenntniss von dem Gebrauche der Sprache, als eines Erkenntnissmittels, zu erweitern. Zuerst muss untersucht werden, worauf die Worte bei ihrem Gebrauch unmittelbar bezogen werden. Zweitens. Da Alle Worte (die eigenthümlichen ausgenommen) allgemein sind, und nicht dies oder jenes Individuum, sondern Arten und Gattungen bezeichnen, so muss zunächst untersucht werden, was Arten und Gattungen sind, worin sie bestehn, und wie sie gebildet werden. Nur dann erst kann man den richtigen Gebrauch der Worte bestimmen, die natürlichen Vollkommenheiten und Mängel der Sprache erkennen, und Mittel gegen die aus der Ungewissheit und Dunkelheit der Bedeutung entspringenden Nach-

Nachtheile auffuchen. Und ohne das kann man über die Erkenntnifs, welche mit Sätzen, und zwar gröfstentheils allgemeinen zu thun hat, und daher in gröfserer Verbindung mit den Worten ftehet, als man vielleicht glauben follte, unmöglich mit Beftimmtheit und Ordnung nachdenken.

---

Zweites Kapitel.

## Von der Bedeutung der Worte.

---

§. 1.

### Worte find finnliche Zeichen zur Mittheilung der Gedanken.

Wenn auch ein Menfch noch fo viele Vorftellungen und von der Art befitzt, welche für ihn und andere zum Nutzen und Vergnügen gereichen können, fo find fie doch in feinem Gemüth verfchloffen, verborgen, und fie können fich nicht von felbft andern darftellen. Zum Beften der Gefelligkeit, die ohne Mit-

Mittheilung der Gedanken nicht beſtehen kann, muſste er gewiſſe äuſsere ſinnliche Zeichen ausfindig machen, um durch ſie ſeine unſichtbaren Vorſtellungen, woraus die Gedanken beſtehen, andern offenbar zu machen. Dazu waren keine Zeichen zweckmäſſiger als die articulirten Töne, ſowohl wegen ihrer Mannichfaltigkeit, als auch wegen der Schnelligkeit und Leichtigkeit, womit jeder ſie bilden kann. Auf dieſe Art wird es begreiflich, wie die Menſchen darauf kommen konnten, die Worte, die von der Natur ſo zweckmäſſig dazu eingerichtet worden, wirklich zur Bezeichnung ihrer Vorſtellungen anzuwenden. Zwar iſt keine natürliche Verbindung zwiſchen beiden, denn ſonſt müſste es nur eine Sprache geben; ſondern die Worte werden willkührlich zu Zeichen der Vorſtellungen gemacht, und dieſe willkührlich verknüpften Vorſtellungen machen die eigenthümliche und unmittelbare Bedeutung der Worte aus.

§. 2.

Dieſe Zeichen werden gebraucht, theils das Behalten der Vorſtellungen zu erleichtern, theils um ſie zu äuſsern und andern gleichſam vor Augen zu legen. Die Worte beziehen ſich daher in ihrer erſten unmittelbaren Bedeutung blos auf die Vorſtellungen deſſen, der ſich

ihrer bedienet, so unvollkommen und mangelhaft sie auch seyn mögen. Wenn ein Mensch mit dem andern spricht, so will er verstanden werden, und der Zweck der Sprache ist, dass diese Töne als Zeichen dem Zuhörer die eignen Vorstellungen des Sprechenden bekannt machen. Wollte er sie zugleich auf fremde Vorstellungen beziehen, so wären sie zu gleicher Zeit Zeichen und Nichtzeichen seiner Vorstellungen, und hätten auf diese Art gar keine Bedeutung. Ein Mensch kann seine Worte weder zur Bezeichnung der Eigenschaften der Dinge, noch der Vorstellungen eines andern gebrauchen, wovon er selbst keine Vorstellung hat; er kann in diesem Falle nicht annehmen, dass seine Vorstellungen mit denen eines andern übereinstimmen, und seine Worte würden dann Zeichen von dem, was er nicht kennt, d. h. von einem Nichts seyn. Wenn er aber fremde Vorstellungen durch seine eignen vorstellt, und jene mit andern Menschen durch einerlei Worte bezeichnet, so bezeichnet er doch immer seine eignen Vorstellungen, nicht solche, die er nicht hat.

§. 3.

Dieses ist eine so nothwendige Bedingung der Sprache, dass darin der Verständige vor dem Unwissenden, der Gelehrte vor dem Ungelehrten

ten nichts voraus hat. Alle Worte beziehen ſich auf die Vorſtellungen des Sprechenden, auf das, was er durch dieſelben ausdrücken will. Wenn ein Kind von dem Metall, welches es Gold nennen hört, nichts weiter als die glänzende gelbe Farbe kennet, ſo beziehet es jenes Wort nur allein auf dieſe Farbe, und es nennt daher auch die Farbe in dem Schweiſe des Pfauen Gold. Andere lernen durch beſſere Beobachtungen mehrere Merkmale, z. B. die Schwere, Schmelzbarkeit, Ausdehnbarkeit durch das Schlagen kennen, und ſetzen ſie zu der Bedeutung des Worts hinzu. In allen dieſen Fällen wendet jeder das Wort nur auf ſeine Vorſtellung an, aber nie kann er es zum Zeichen eines zuſammengeſetzten Begriffs machen, den er nicht hat.

## §. 4.

### Die Worte erhalten oft noch verſteckte Beziehungen.

Obgleich die Worte in ihrem eigentlichen und unmittelbaren Gebrauch nur die Vorſtellungen des Sprechenden bezeichnen, ſo erhalten ſie doch in den Gedanken der Menſchen eine verſteckte Beziehung auf zwei andere Dinge. 1) Sie ſehen ihre Worte auch als Zeichen für die Vorſtellungen ande-

rer **Menschen** mit denen sie sprechen, an. Denn sie würden vergeblich sprechen und nicht verstanden werden, wenn sie die Worte auf eine Vorstellung und die Zuhörer auf eine andere bezögen; das wäre so viel, als redete jeder in einer andern Sprache. Ob diese Vorstellung bei dem Sprechenden und Zuhörenden vollkommen identisch, das wird gewöhnlich nicht untersucht, sondern man glaubt genug gethan zu haben, wenn man der Worte in dem gemeinen Sprachgebrauche sich bedienet, weil man dabei voraussetzt, dafs die Vorstellung, mit welcher alle verständige Menschen in einem Lande ein Wort verknüpfen, vollkommen dieselbe ist.

§. 5.

2) Die Menschen wollen aber auch nicht gern blofs von ihren Bildern der Phantasie, sondern von Dingen, wie sie an sich sind, sprechen, daher nehmen sie oft an, **dafs die Worte auch Zeichen für wirkliche Dinge sind.** Da ich weiter unten weitläuftiger davon handeln werde, so bemerke ich hier nur soviel, dafs es ein verkehrter Gebrauch der Worte ist, der nur Dunkelheit und Verwirrung in ihre Bedeutungen bringet, wenn sie zu Bezeichnung etwas anders, als unserer Vorstellungen gebraucht werden.

## §. 6.

### Noch einige Bemerkungen.

Da die Worte unmittelbare Zeichen der Vorstellungen und dadurch das Werkzeug sind, wodurch Menschen einander ihre Gedanken und Empfindungen mittheilen, so entstehet durch den beständigen Gebrauch eine solche Verknüpfung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten, dass, sobald das Wort gehört wird, auch sogleich die angehängte Vorstellung auf eben die Art erweckt wird, als wenn das Object derselben wirklich die Sinne afficirte.

## §. 7.

Man lernt durch den beständigen Gebrauch von der Wiege an gewisse articulirte Töne vollkommen, und hat sie daher immer in Gedächtniss und Bereitschaft; aber weil man ihre Bedeutungen nicht immer sorgfältig untersuchet und festsetzt, so hat dies die Folge, dass die Menschen selbst bei dem Vorsatz eines scharfen Nachdenkens, doch ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Worte, als auf die Dinge richten. Ja, weil viele Worte früher gelernt werden, als man Kenntniss von den bezeichneten Vorstellungen hat, so sprechen nicht allein Kinder, sondern auch viele Erwachsene Worte nicht anders wie Papagayen, blos als etwas gelerntes und angewöhntes aus. Insofern

fern aber Worte einen bestimmten Gebrauch und Bedeutung haben, so findet auch eine beständige Verbindung zwischen dem Sprachlaut und der Vorstellung und die Bestimmung, dass erste zur Bezeichnung] des zweiten dienet, statt. Ohne diese Beziehung sind die Worte nur bedeutungslose Töne.

§. 8.

Ungeachtet dieser Verbindung bezeichnen die Worte doch nur diesem oder jenem Menschen eigenthümliche Vorstellungen, und zwar durch willkührliche Verknüpfung. Dieses erhellet schon daraus, weil sie bei andern nicht immer die angeknüpften Vorstellungen erwecken. Jeder Mensch hat eine so unverletzliche Freiheit, durch Worte beliebige Vorstellungen zu bezeichnen, dass niemand andere zwingen kann, eben dieselben bei dem Gebrauch derselben Worte im Bewusstseyn zu haben. Obgleich Augustus das grosse römische Reich beherrschte, so erkannte er doch, dass er kein neues lateinisches Wort machen, d. i. nicht willkührlich befehlen könne, was für eine Vorstellung durch sein ganzes Reich allgemein mit einem bestimmten Laut sollte verbunden werden. Es ist wahr, der Sprachgebrauch knüpfet gewisse Sprachlaute an gewisse Vorstellungen, und schränkt dadurch die Bedeutung der Zeichen in so weit ein, dass, wer nicht diese

Vor-

Vorstellungen damit verbindet, nicht eigentlich redet und sich andern nicht verständlich machen kann; allein in jedem Fall der Anwendung der Worte und ihrer Folgen, ist doch die Bedeutung derselben blos allein auf die Vorstellungen des Sprechenden eingeschränkt,

---

Drittes Kapitel.

## Von allgemeinen Sprachzeichen.

§. 1.

Da alle existirende Dinge einzeln sind, so könnte man denken, die Worte müssten, um den Dingen zu entsprechen, auch ihrer Bedeutung nach individuell seyn. Allein wir finden davon gerade das Gegentheil. Der gröfste Theil der Worte in allen Sprachen bestehet aus allgemeinen Sprachzeichen; und das ist das Werk nicht der Gedankenlosigkeit und des Zufalls, sondern der Vernunft und der Nothwendigkeit.

§. 2.

**Es ist unmöglich auch unnütz, dass jedes einzelne Ding ein besonderes Sprachzeichen für sich habe.**

Es ist erstlich unmöglich, dass jedes einzelne Ding durch ein besonderes bestimmtes Wort bezeichnet werde. Denn der Verstand müsste dann von allen Dingen einzelne Vorstellungen bilden, und die Zeichen derselben mit ihrer bestimmten Beziehung in dem Gedächtnisse aufbewahren. Allein dieses überschreitet jedes menschliche Vermögen. Unterscheidende Vorstellungen und Sprachzeichen für jedes Individuum von Thier, Vogel, Pflanze, Baum, welche der Mensch wahrnimmt, würden nicht Raum genug in dem umfassendsten Verstande finden. Und wenn es schon als Beispiel eines ungeheuren Gedächtnisses angesehen wurde, dass ein General alle Soldaten seiner Armee bei ihren Namen nennen konnte, so werden wir leicht den Grund entdecken, warum die Menschen nicht einmal den Versuch machten, jedes Schaaf ihrer Heerde, jede Krähe, die vor ihnen vorbei flog, jedes Blatt der Pflanzen und jedes Sandkorn, das ihnen in den Weg kam, mit einem besondern Wort zu benennen.

§. 3.

§. 3.

Wäre es aber auch möglich, so hätte es doch keinen Nutzen, weil es den Hauptzweck der Sprache nicht beförderte. Der einzige Zweck und Gebrauch der Worte gehet darauf, sich andern verständlich zu machen. Dieses ist nur dann möglich, wenn mein Sprachzeichen durch Gewohnheit oder Uebereinkommen in dem Verstande des Zuhörers diejenige Vorstellung erweckt, welche ich mit dem Zeichen während des Sprechens verbinde. Diese Absicht kann aber nicht durch diejenigen Worte erreicht werden, welche ich auf individuelle Dinge beziehe, wovon ich nur allein eine Vorstellung habe; die Worte müssten in diesem Fall für alle andere, welche nicht dieselbe individuelle Kenntniss haben, bedeutungslos und unverständlich seyn.

§. 4.

Und wenn wir auch die Möglichkeit zugeben, so würde doch die Vollkommenheit der Erkenntniss durch solche individuelle Sprachzeichen nicht viel gewinnen. Die Erkenntniss gründet sich auf individuelle Objecte; sie wird aber nur durch allgemeine Gesichtspunkte erweitert, wozu Geschlechtsbegriffe und allgemeine Zeichen beförderlich sind. Diese haben ihren bestimm-

ten Umfang, und vermehren sich nicht mit jedem Augenblicke über die Grenzen hinaus, in welchen sie der Verstand nur allein fassen kann, und welche der Gebrauch nothwendig macht. Auf sie haben sich daher die Menschen hauptsächlich eingeschränkt, doch so, dass ihnen die Unterscheidung der Individuen, durch eigne Namen, wo es nöthig ist, nicht erschweret wird. Und daher haben Individuen ihrer Gattung, mit denen sie am meisten zu thun haben, eigene Namen erhalten.

§. 5.

Aus eben dem Grunde haben ausser Menschen auch Länder, Städte, Flüsse, Berge u. s. w. eigene Namen gefunden, weil man oft von einem bestimmten Dinge dieser Art sprechen, und es gleichsam dem Zuhörer vor Augen setzen muss. Ohne Zweifel würden wir für jedes einzelne Pferd eigne Namen haben, und sie so geläufig gebrauchen, als Menschennamen, wenn wir, wie die Pferdehändler, in dem Fall wären, dass wir von diesem und jenem oft bestimmt zu sprechen hätten.

§. 6.

Wie allgemeine Sprachzeichen gebildet werden.

Da nun einzelne Dinge wirklich existiren, so entstehet die Frage: wie wir zu allgemei-

meinen Sprachzeichen kommen, und wo sich die Gattungswese n finden, worauf sich jene beziehen sollen? Die Worte werden dann allgemein, wenn sie zu Zeichen von allgemeinen Begriffen gemacht werden; und diese werden dadurch gebildet, dass man Zeit und Ortbestimmungen und andere Merkmale, wodurch sie auf dieses und jenes Individuum beschränkt werden, aus ihrem Inhalte ausschliesst. Hierdurch erhalten sie die Fähigkeit, mehrere Individuen vorzustellen, von denen jedes durch seine Uebereinstimmung mit dem abstrakten Begriff, nach unserm Sprachgebrauch, zu dieser Gattung oder Art gehört.

§. 7.

Die Vorstellungen der Kinder von den Personen, mit denen sie umgehen, sind anfänglich, wie diese selbst, individuell. Die Vorstellungen, Mutter, Amme, bilden sich in ihrem Verstande und stellen, wie Gemälde, nur diese Individuen vor; und so schränken sich diese Worte nur allein auf diese ein. Wenn sie in der Folge durch längere Erfahrung die Beobachtung gemacht haben, dass es viel mehrere Wesen in der Welt giebt, welche in Rücksicht der Gestalt und anderer gemeinen Eigenschaften ihren Vätern, ihren Müttern und andern Personen ihrer Bekanntschaft ähnlich sind, so bilden sie einen Begriff, dessen Merkmale sich in vielen

Individuen finden, und bezeichnen ihn durch das Wort Mensch. So bildet sich ein allgemeiner Begriff und allgemeines Wort, indem aus dem concreten Begriff von Peter, Johann, Maria und Johanne das Individuelle und Eigenthümliche ausgelassen und das Gemeinschaftliche zusammengefasst wird.

§. 8.

Auf dieselbe Art gehen sie nun leicht zu noch allgemeinern Begriffen und Worten fort. Wenn die Menschen nehmlich beobachten, dass verschiedene Wesen ihrer Verschiedenheit wegen nicht unter dem Begriff von Mensch begriffen werden können, ob sie gleich gewisse gemeinsame Merkmale mit demselben haben, und diese in einen Begriff vereinigen, so bilden sie einen noch allgemeinern Begriff, und ein Wortzeichen von grösserm Umfange. Dieser Begriff entstehet nicht durch Hinzusetzung von neuen Merkmalen, sondern durch Entfernung der dem Menschen eigenthümlichen. Kurz, sie fassen unter dem Begriff Thier die Vorstellungen, Körper, Leben, Empfindung und willkührliche Bewegung zusammen.

## §. 9.

### Die Gattungswesen sind nichts als abstracte Begriffe.

Dass dieses die Entstehungsart dieser Begriffe und Worte ist, ist so einleuchtend, dass es keines Beweises, sondern nur einiger Aufmerksamkeit auf den Fortgang des Verstandes in der Erkenntniss bei sich und andern bedarf. Wer die Gattungswesen (notions) für etwas anders, als für solche abstracte aus zusammengesetzteren gebildete Begriffe hält, die von existirenden Individuen abgezogen sind, der wird sie schwerlich wo anders finden können. Er wird durch sein Nachdenken finden, dass der Begriff des Menschen von dem eines Individuums (Peter, Paul,) nur dadurch verschieden ist, dass in dem erstern dasjenige Eigenthümliche, was den Individuen angehört, ausgeschlossen und nur das aufgenommen ist, was sie mit einander gemein haben. So bildet man aus dem Begriff Mensch und Pferd durch Absonderung des Eigenthümlichen und durch Zusammenfassung des Gemeinsamen einen neuen Begriff, Thier, der einen grössern Umfang hat, und Menschen mit mehrern andern Wesen begreift. Auf diese Weise schreitet man zu noch allgemeinern Begriffen von **lebenden Wesen**, **Körper**, **Substanz**, **Wesen**, **Ding** fort. Kurz, das ganze Geheimniss der Gattungen und Arten, welches

ches in den Schulen so vielen Lerm machte, und, mit Recht, ausser demselben wenig Aufmerksamkeit auf sich zog, bestehet nur allein in diesen, bald weitern, bald engern abstracten Begriffen mit ihren Sprachzeichen.

§. 10.

Daraus leuchtet der Grund ein, warum man bei Wortdefinitionen, d. i. Erklärungen ihrer Bedeutung, sich der Gattung (genus) oder des nächstfolgenden allgemeinen Wortes, welches jenes unter sich fasst, bedienet. Es ist nicht sowohl Nothwendigkeit, als um sich die Mühe, alle einzelnen Begriffe, die in der nächstfolgenden höhern Gattung enthalten sind, aufzuzählen; zuweilen auch wohl die Beschämung, das nicht thun zu können, zu ersparen. Allein obgleich die Erklärungsart durch die Gattung und den Artunterschied die kürzeste ist, so ist es doch wohl noch eine Frage, ob sie die beste ist; zum wenigsten ist sie nicht die einzige und absolut nothwendige. Denn da definiren nichts anders ist, als durch Worte verständlich machen, welcher Begriff durch ein Wort ausgedrückt wird, so geschiehet dieses am besten durch die Aufzählung der einzelnen Begriffe, welche in der Bedeutung eines Worts zusammengefasst sind. Wenn man anstatt dessen die nächste höhere Gattung gebraucht, so geschieht das nicht aus Nothwendigkeit, sondern der Bequem-

quemlichkeit und des kürzeſten Ausdrucks wegen. Denn wenn man ſagt: der Menſch iſt eine ausgedehnte Subſtanz mit Leben, Empfindung, willkührlicher Empfindung und dem Vernunftvermögen, ſo iſt die Bedeutung des Worts eben ſo gut erklärt, als wenn man ſagt: der Menſch iſt ein vernünftiges Thier, da dieſes zuletzt doch ſich in jene Merkmale auflöſet. — Auch ſind die Sprachen nicht allezeit den logiſchen Regeln angepaſst, daſs die Bedeutung jedes Worts durch zwei andere beſtimmt und deutlich ausgedrückt werden könnte. Das Gegentheil beweiſet die Erfahrung offenbar; und wäre das nicht, ſo hätten die Erfinder dieſer Regel ſehr unrecht gethan, daſs ſie uns nicht mehrere Definitionen dieſer Art gegeben hätten. Von den Definitionen ein mehreres in dem folgenden Kapitel.

§. 11.

Wir kehren zu den allgemeinen Sprachzeichen zurück. Es iſt einleuchtend, daſs das Allgemeine nichts mit der wirklichen Exiſtenz der Dinge zu thun hat, ſondern nur eine Erfindung und ein Product des Verſtandes zum Behuf ſeines Gebrauchs iſt, und ſich bloſs auf Zeichen, das iſt, Begriffe oder Worte beziehet. Die Worte ſind nehmlich allgemein, wenn ſie zur Bezeichnung allgemeiner Begriffe gebraucht, und da-

daher ohne Unterschied auf mehrere Individuen angewendet werden; und Begriffe sind allgemein, wenn sie als Stellvertreter mehrerer einzelnen Dinge dienen. Das allgemeine ist kein Merkmal der Dinge selbst, welche, insofern sie existieren, alle individuell sind. Wenn wir das Gebiet des Individuellen verlassen, so ist das Allgemeine nur ein Product des Verstandes, und sein Wesen bestehet einzig allein in dem grösseren Umfange der Bedeutung, dass es mehrere Individuen vorstellt. Die Bedeutung der Worte ist nur eine Beziehung, welche ihnen der Verstand beigelegt hat.

§. 12.

Jetzt muss also untersucht werden, welche bestimmte Bedeutung allgemeine Sprachzeichen haben. Denn offenbar bezeichnen sie kein Individuum, sonst wären es keine allgemeinen Zeichen; aber auch keine Mehrheit, denn sonst würde Mensch und Menschen einerlei bedeuten und die Unterscheidung der Zahl überflüssig seyn. Sie bedeuten also eine Gattung und Art von Dingen, und zwar dadurch, dass sie Zeichen eines abstrakten Begriffes sind, unter welchen die Dinge, insofern sie mit demselben übereinstimmen, geordnet werden. Man sagt dann, sie sind von der Art. Es wird hieraus deutlich,

dass

dafs das Wefen der Gefchlechter in nichts andern als in diefen abftrakten Begriffen beftehet. Denn das Wefen eines Gefchlechts an fich haben, macht, dafs etwas von dem Gefchlecht ift, und die Uebereinftimmung mit dem durch das Gefchlechtswort bezeichneten Begriffe giebt ein Recht auf diefe Benennung. Beides ift alfo identifch. Z. B. ein Menfch feyn, zur Gattung Menfch gehören, Anfpruch auf den Namen Menfch haben, das Wefen eines Menfchen an fich haben, ift ein und diefelbe Sache. — Hieraus ergiebt fich die Bemerkung, dafs das Wefen der Gattungen und Arten, und die Klaffification der Dinge unter diefe das Werk des Verftandes ift, indem er abftrahirt und allgemeine Begriffe bildet.

## §. 13.

Damit foll gar nicht geleugnet werden, dafs die Natur bei Hervorbringung der Dinge eine gewiffe Gleichförmigkeit beobachte, welches bei den Thierarten und allen durch Saamen erzeugten Dingen am meiften in die Augen fällt. Demungeachtet kann man fagen, dafs die Klaffification der Dinge unter Gefchlechtsnamen das Werk des Verftandes ift, der, durch die an ihnen beobachtete Aehnlichkeit veranlafst, allgemeine Begriffe bildet. Er ftellt diefe

mit

mit ihren Sprachzeichen als seine Muster und Formen auf (in welchem Sinne das Wort Form eine ganz eigenthümliche Bedeutung hat) um ihnen die Individuen, insofern sie diesen entsprechen, unterzuordnen. Denn wenn wir sagen: das ist ein Mensch, ein Pferd, das ist Gerechtigkeit oder Grausamkeit, das ist eine Uhr, thun wir wohl etwas anders, als dass wir die Dinge unter ihre Geschlechtsnamen ordnen, insofern sie mit den dadurch bezeichneten abstracten Begriffen übereinstimmen? Und was ist das Wesen dieser durch Worte bezeichneten Gattungen anders, als die abstracten Begriffe des Verstandes? Wenn die allgemeinen Worte eine Verbindung mit den existierenden Individuen haben, so sind diese abstrakten Begriffe das Band, welches sie unter jene vereiniget. Das Wesen der Gattungen, insofern sie von uns unterschieden und benennt werden, kann also nur allein in diesen Begriffen bestehen. Wenn man daher ein reales Wesen der Substanzen annimmt, das von unsern abstrakten Begriffen verschieden seyn soll, so kann es nicht das Wesen der Gattungen seyn, unter welche die Dinge geordnet werden. Wenn man fragt, welche Veränderungen können in einem Pferde vorgehen oder nicht, ohne einer andern Art untergeordnet zu werden, so läſst sich dieſs nach unserer Vorstellungsart leicht beantworten; aber schwerlich,

wenn

wenn man ein reales Wesen zur Norm machen will. Denn wer kann darnach bestimmt wissen, wenn ein Ding aufhört, unter die Art Pferd zu gehören?

§. 14.

Wenn wir sagen, dass diese Wesen oder abstrakte Begriffe das Product des Verstandes sind, so wird es weniger befremden, wenn man bedenkt, dass die zusammengesetzten Begriffe bei verschiedenen Menschen oft aus verschiedenen einfachen Merkmalen bestehen. Selbst die Begriffe der Substanzen, die doch von den Dingen selbst entlehnt scheinen, sind nicht immer einstimmig, auch selbst nicht einmal bei den gemeinsten und bekanntesten Arten. Es wurde mehr als einmal bezweifelt, ob ein gebornes Kind ein Mensch sey, ja oft darüber gestritten, ob es auferzogen und getauft werden sollte. Dieses würde nicht der Fall seyn, wenn der abstracte Begriff, das Wesen, an welches das Wort Menschheit geknüpft ist, das Werk der Natur, und nicht vielmehr eine schwankende und veränderliche Verbindung einfacher Vorstellungen durch den Verstand wäre. So drückt also jeder abstrakte Begriff ein bestimmtes Wesen aus, und Worte für verschiedene Begriffe bezeichnen wesentlich verschiedene Dinge, z. B. Zirkel, Oval,

Schaaf, Ziege, Regen, Schnee. Denn das Wesen, das ein Begriff ausdrückt, kann nicht mit dem andern verbunden werden. Zwei abstrakte Begriffe, die nur in einem Stücke von einander abweichen, machen zwei bestimmte wesentlich verschiedene Gattungen oder Arten aus.

## §. 15.

### Unterschied zwischen dem real und nominal Wesen.

Weil aber einige, und nicht ohne Grund, das Wesen der Dinge für völlig unbekannt halten; so ist es nöthig, die verschiedenen Bedeutungen des Worts zu untersuchen. Das Wesen kann 1) für das Seyn eines Dinges genommen werden, wodurch es ist, was es ist, also die reale innere, aber bei Substanzen durchgängig unbekannte Einrichtung, in welcher die wahrnehmbaren Eigenschaften gegründet sind. Dies ist die ursprüngliche Bedeutung des Worts, wie schon die Etymologie essentia von esse an die Hand giebt, und in dieser wird es gebraucht, wenn wir von dem Wesen besonderer Dinge, ohne sie zu benennen, reden. 2) Die vielen Schulgezänke und Grübeleien über Gattungen und Arten, sind Ursache, dass das Wort Wesen seine ur-

urſprüngliche Bedeutung beinahe verloren hat, und von der realen Natur der Dinge faſt gänzlich auf die künſtliche Einrichtung der Gattungen und Arten übergegangen iſt. Es iſt wahr, ein reales Weſen der Arten wird im Allgemeinen zugeſtanden, und es iſt unbezweifelt, daſs davon der Inbegriff einfacher verbundener Vorſtellungen abhangen muſs. Da aber gleichwohl die Dinge nach Worten in Geſchlechter abgetheilt werden, nur inſofern ſie mit abſtrakten Begriffen übereinſtimmen, an welche dieſe Worte geknüpft ſind, ſo iſt es einleuchtend, daſs das Weſen jeder Gattung und Art nichts iſt als der abſtrakte Begriff, welcher durch den Gattungs- und Artnamen bezeichnet wird. Und dieſes iſt die gewöhnliche Bedeutung des Worts Weſen. Beide können am ſicherſten durch die Worte Realweſen und Wortweſen unterſchieden werden.

## §. 16.

Zwiſchen dem Wortweſen und dem Worte iſt eine ſo enge Verknüpfung, daſs kein Wort einem Dinge beigelegt werden kann, als welches dieſes Weſen hat, wodurch es dem ſo bezeichneten abſtrakten Begriffe entſpricht.

## §. 17.

In Ansehung des realen Wesens körperlicher Substanzen, (um nur bei diesen stehen zu bleiben) giebt es, wo ich nicht irre, zwei Meinungen. Einige bezeichnen durch das Wort Wesen etwas, sie wissen selbst nicht was, und nehmen eine bestimmte Anzahl von Wesen an, nach denen als Mustern alle natürliche Dinge gebildet sind, woran sie alle gleichen Theil nehmen, und dadurch unter dieselbe Gattung gehören. Vernünftiger ist wohl die andere Meinung, nach welcher die Substanzen eine reale aber uns unbekannte Natur und Einrichtung in ihren unbekannten Bestandtheilen haben, von welchen die sinnlichen Eigenschaften abhängen, welche zur Unterscheidung der einen von der andern dienen, je nachdem man Gelegenheit hat, sie unter gemeinschaftliche Benennungen in Gattungen zu ordnen. Die erstere hat die Erkenntnifs natürlicher Dinge sehr verwirrt. Die häufigen Misgeburten in allen Thierarten, die Abweichungen und Veränderungen in den menschlichen Geburten führen Schwierigkeiten bei sich, welche mit dieser Hypothese unverträglich sind. Denn es ist so unbegreiflich, wie zwei Dinge, die an demselben realen Wesen Theil nehmen, als wie zwei Zirkelfiguren, verschiedene Eigenschaften haben können.

Auch

Auch ist die Voraussetzung eines realen Wesens, das unerkennbar ist, und doch das Unterscheidungsmerkmal der Arten ausmachen soll, abgesehen von allen andern Gründen, so unnütz und zur Erkenntnifs unbrauchbar, dafs dieses allein uns bestimmen müfste, sie bei Seite zu legen und uns blofs allein an das Wesen der Gattungen zu halten, welches in dem Kreise unsrer Erkenntnifs lieget.

§. 18.

Nach jener Unterscheidung des Wesens, bemerken wir noch, dafs das reale und Wortwesen in allen Arten von einfachen Vorstellungen und Bestimmungen völlig einerlei, beide aber bei den Substauzen ganz verschieden sind. Ein durch drei Linien eingeschlossener Raum ist sowohl das Wort- als das Sachwesen des Triangels; es ist nicht allein der abstrakte Begriff, der mit diesem Gattungsworte verknüpft ist, sondern auch das Wesen und die Natur der Sache selbst, in welcher alle Eigenschaften dieser Figur unzertrennlich gegründet sind. Ganz etwas anders ist es mit dem goldnen Ringe an meiner Hand. Mehr davon unten, wenn wir von den Wortzeichen der Substanzen handeln.

§. 19.

Noch ein Grund, daſs die abſtrakten Begriffe mit ihren Sprachzeichen das Weſen ausmachen, liegt in der alten bekannten Behauptung, daſs die Weſen nicht entſtanden noch zerſtörbar ſind. Dieſes kann nicht von dem realen Weſen gelten, welches mit den Dingen entſteht und vergeht. Alle Dinge, ihren Urheber ausgenommen, ſind der Veränderlichkeit unterworfen, vorzüglich die uns bekannten und in Klaſſen geordneten Dinge. Was heute noch Graſs war, iſt morgen ein fleiſchigter Theil des Schafes, und wird in wenigen Tagen ein Beſtandtheil eines Menſchen ſeyn. Bei allen dieſen Veränderungen wechſelt offenbar auch das reale Weſen, es wird mit den Dingen zerſtöhret. Verſtehet man hingegen unter dem Weſen Begriffe des Verſtandes mit ihren Wortzeichen, ſo werden ſie, ungeachtet aller Veränderungen, welche in den Subſtanzen vorgehen, worauf ſie ſich beziehen, zu allen Zeiten als unveränderlich gedacht. Was auch immer aus Alexander und Bucephalus oder allen Individuen der Gattung Menſch und Pferd werden mag, ſo ſind doch dieſe Gattungsbegriffe gegen jeden Wechſel geſichert. Wenn es auch in der Welt keine Cirkelfigur giebt, welches, wenn man auf die gröſste Strenge in der Zeichnung ſiehet,

gar

gar wohl der Fall seyn kann; so hört doch der an dieses Wort geknüpfte Begriff nicht auf zu seyn, was er ist, und er dienet bei der Beurtheilung aller Figuren, die mit diesem Ausdruck bezeichnet oder nicht bezeichnet werden können, unabänderlich zur Richtschnur. Eben so ist es auch mit Begriffen von Dingen, die vielleicht nie wirklich existierten, z. B. den Begriffen von Einhorn und Sirenen; wenn sie nur keinen innern Widerspruch enthalten, so haben sie eben so gut ihre bestimmte, feste und unveränderliche Bedeutung, als die Begriffe von Mensch und Pferd. Die Lehre von der Unveränderlichkeit der Wesen beweisst also, dass diese nichts anders als die abstrakten Begriffe sind, dass sie sich auf das bestimmte Verhältniss zwischen diesen und ihren Sprachzeichen gründen, und dass sie so lange wahr bleiben, als die Bedeutung der letzten unverändert bleibt.

§. 20.

Das Resultat ist, um alles kurz zusammenzufassen, dieses: Gattungen, Arten und ihr Wesen, und das ganze grosse Geschäft des Verstandes mit ihnen, läuft nur dahin aus, dass die Menschen abstrakte Begriffe bilden, und dass sie sich durch die Bezeichnung derselben in den Stand setzen, eine Anzahl von

Dingen zuſammenzufaſſen. Dieſes erweitert ihre Erkenntniſs und befördert die Mittheilung derſelben, welches nicht möglich wäre, wenn ſich Begriffe und Worte nur auf einzelne Dinge einſchränkten.

---

Viertes Kapitel.

## Von den Sprachzeichen der einfachen Vorſtellungen.

### §. 1.

**Eigenthümlichkeiten dieſer Sprachzeichen.**

Wenn gleich alle Worte unmittelbar nur die Vorſtellungen des Sprechenden bezeichnen, ſo werden wir doch bei näherer Betrachtung finden, daſs die Worte für einfache Vorſtellungen, gemiſchte Beſtimmungen (worunter ich auch Verhältniſſe begreife) und Subſtanzen etwas

was Eigenes und von einander Abweichendes haben.

§. 2.

I) Die Worte für einfache Vorstellungen und Substanzen weisen auf etwas Realexistierendes hin, von welchem als ihren Originalen diese abgeleitet sind; die Worte für gemischte Bestimmungen beziehen sich bloss auf Vorstellungen des Gemüths, und führen den Verstand auf nichts weiter hinaus.

§. 3.

II. Die Worte für die einfachen Vorstellungen und Bestimmungen bezeichnen allezeit sowohl das Real als Nominalwesen ihrer Gattungen; die Worte für Substanzen hingegen selten oder niemals etwas anders, als das Wortwesen (6. Kap.)

§. 4.

III. Die Worte für einfache Vorstellungen sind keiner Definition fähig; diese findet aber bei allen zusammengesetzten statt. Auf diesen Unterschied scheint mir bis jetzt noch gar nicht Rücksicht genommen zu seyn, welches zu grossen Zänkereien und Verwirrungen

Veranlassung gegeben hat. Denn einige fodern Erklärungen von Worten, wo sie unmöglich sind, andere sind mit einer schulgerechten Erklärung durch ein allgemeineres Wort und seine Einschränkung (oder in der Kunstsprache, durch die Gattung und den Unterschied) zufrieden, ob sie gleich keine deutlichere Vorstellung von der Bedeutung des Worts giebt. Es liegt, wie mich dünkt, nicht ganz ausser meinem Plan, zu zeigen, welche Worte, und welche nicht, einer Definition fähig sind, und was zu einer guten Definition erfordert wird; und vielleicht verbreitet dies zugleich so viel Licht über die Beschaffenheit dieser Begriffe und ihrer Zeichen, dass es gar wohl eine besondere Untersuchung verdient.

§. 5.

Nicht alle Worte können erklärt werden, denn dieses würde ins Unendliche fortgehen; und wenn die Ausdrücke einer Definition wieder erklärt werden müssten, wo sollte man zuletzt stille stehen. Doch dabei halte ich mich nicht auf, sondern zeige vielmehr aus der Natur unserer Begriffe und ihrer Zeichen, welche W o r t e e r k l ä r t u n d w e l c h e n i c h t e r k l ä r t w e r d e n k ö n n e n.

## §. 6.

### Worterklärung.

Darin ist man wohl einig, dass eine Erklärung nichts anders ist, als die Angabe der Bedeutung eines Worts durch andere nicht synonyme Ausdrücke. Die Bedeutung der Worte bestehet nur in den Vorstellungen, zu deren Bezeichnung sie bestimmt sind; die Bedeutung wird angegeben, oder das Wort wird erklärt, wenn man durch andere Worte die mit jenen in dem Verstande des Sprechenden verknüpften Vorstellungen darstellt und gleichsam vor die Augen eines andern bringt, und dadurch die Bedeutung bestimmet. Dieses ist der einzige Endzweck und Nutzen einer Definition, und also auch der Maasstab ihrer Güte.

## §. 7.

### Einfache Vorstellungen sind unerklärbar.

Nach diesen Voraussetzungen behaupte ich, dass nur allein die Worte einfacher Vorstellungen unerklärbar sind. Denn die verschiedenen Ausdrücke einer Definition, welche verschiedene Vorstellungen bezeichnen, können keine Vorstellung darstellen, welche gar nichts Zusammengesetztes enthält. Daher kann

eine Definition, d. i. die Anzeige der Bedeutung eines Worts durch mehrere andere nicht ſynonymiſche bei dieſer Art Vorſtellungen nicht ſtatt finden.

§. 8.

Die Vernachläſſigung dieſes Unterſchiedes in den Vorſtellungen und ihren Ausdrücken hat die unübertreflichen Spielereien der Schulen hervorgebracht, welche bei den verſuchten Erklärungen einiger wenigen einfachen Vorſtellungen ſo ſehr in die Augen fallen. Denn dieſe berühmten Meiſter im Definiren waren der Unmöglichkeit wegen gezwungen, den gröſsten Theil derſelben unerklärt zu laſſen. Konnte wohl der menſchliche Verſtand ein gelehrteres Gewäſch ausſinnen, als folgende Erklärung der Bewegung: Actus entis in potentia quatenus in potentia. Eine Definition, die jedem vernünftigen Menſchen Mühe machen kann, das Wort zu rathen, welches erklärt werden ſoll, wenn er es nicht ſchon durch den berühmten Unſinn jener kennt.

§. 9.

Neuere Philoſophen ſuchten dieſes Schulgewäſch zu verbannen, und ſich verſtändlicher auszudrücken; allein ſie waren in ihrem Verſuch, einfache Vorſtellungen durch ihre Urſa-

chen

chen oder auf andere Art zu definiren nicht glücklicher. Die Atomisten erklären die Bewegung durch einen Fortgang von einem Orte zum andern. Allein das heifst ein Synonym für ein anderes setzen. Ist Fortgang etwas anders als Bewegung, und ist nicht die Definition: Fortgang ist Bewegung von einem Orte zum andern, eben so gut als: Bewegung ist Fortgang von einem Ort zum andern! Von zwei Worten mit einerlei Bedeutung eins für das andere setzen, heifst noch nicht erklären, sondern nur vertauschen; ist das eine verständlicher als das andere, so kann es wohl zur Aufsuchung der Bedeutung des andern dienen, aber es ist bei weitem noch keine Definition. Sonst würde jedes englische Wort eine Erklärung von dem dabei stehenden lateinischen seyn. Die Erklärung der Kartesianer, Bewegung sey die successive Zukehrung der Theile der Oberfläche eines Körpers zu der Oberfläche eines andern, hält auch eine scharfe Prüfung nicht aus.

§. 10.

Die Peripatetiker erklären das Licht durch die Wirklichkeit des durchsichtigen, insofern es durchsichtig ist. Diese Definition ist nicht weniger ungereimt, als die erstere; aber sie verräth ihre Unbrauchbarkeit und Bedeutungslosigkeit noch mehr. Denn schwerlich wird

sich

ſich jemand überreden laſſen, daſs ein Blinder dadurch die Bedeutung des Worts Licht verſtehen lerne. Von dieſer Seite läſst ſich jener Definition der Bewegung nicht ſo beikommen. Denn da dieſe einfache Vorſtellung nicht allein durch das Geſicht, ſondern auch durch das Gefühl in die Seele kommt, ſo läſst ſich gar wohl der Fall denken, daſs einer auf einem andern Wege als durch die bloſse Definition die Bedeutung des Worts lernte. Wenn andere ſagen, das Licht beſtehe aus einer groſsen Menge von kleinen Kügelchen, welche ſchnell an die Oberfläche des Auges anprallen, ſo drücken ſie ſich zwar verſtändlicher als die Schule aus, aber dennoch kann ſich niemand durch dieſe Worte eine deutliche Vorſtellung von dem Lichte machen, wenn er das Wort nicht vorher ſchon verſtand. Denn geſetzt, dieſe Erklärung wäre noch ſo richtig, ſo kann doch der Begriff von der Urſache des Lichts uns eben ſo wenig die Vorſtellung von dem Lichte als einer beſtimmten Veränderung der Seele geben, als die Vorſtellung von der Figur und Bewegung eines ſcharfen Stahls die Vorſtellung von dem Schmerz als einer Wirkung davon in uns bewirken kann. Die Urſache einer Empfindung und die Empfindung ſelbſt ſind bei allen einfachen Vorſtellungen zwei und zwar ganz verſchiedene Vorſtellungen. Wenn daher dieſe Kügelchen des Deſcartes auch noch ſo lange die Netzhaut eines

Man-

Mannes mit dem Staare berührten, so würde er sich doch weder das Licht noch etwas Aehnliches vorstellen, wenn er auch sonst jene Ausdrücke noch so gut verstünde. Daher unterscheiden die Cartesianer ganz recht das Licht, welches die Ursache von der Empfindung des Lichts ist, und die dadurch bewirkte Vorstellung, welche im eigentlichen Sinne das Licht ist.

§. 11.

Einfache Vorstellungen kann die Seele nur allein vermittelst der dazu bestimmten Organe durch Eindrücke erlangen, welche die Objecte auf uns machen. Hat man sie nicht auf diesem Wege erhalten, so können alle zur Erklärung ihrer Sprachzeichen gebrauchte Worte keine hervorbringen. Worte sind nur Töne und können keine andere Vorstellungen, als von eben diesen Tönen erzeugen, und nur diejenigen erwecken, welche mit ihnen als Zeichen willkührlich sind verknüpft worden. Wer das nicht annimmt, kann den Versuch machen, ob ihm Worte die Empfindung von dem Geschmacke der Ananas erzeugen können. Er kann sich freilich eine analogische Vorstellung davon machen, insofern er von Hörensagen weiss, dass andere Geschmacksempfindungen von Dingen, die er gekostet hat, mit den Ananas Aehnlichkeit haben; allein das heisst noch nicht durch

die

die Definition eine Vorſtellung geben, ſondern man erweckt nur andere einfache Vorſtellungen durch ihre Zeichen, welche von jenen noch weit genug ſich entfernen. Durch Töne Vorſtellungen von Licht, Farben u. ſ. w. hervorbringen wollen, iſt ſoviel, als erwarten, daſs die Töne ſichtbar und die Farben hörbar werden, und das Gehör an die Stelle aller andern Sinne ſetzen. Wer daher einfache Vorſtellungen nicht durch ihre eigenthümlichen Organe empfangen hat, kann von der Bedeutung ihrer Ausdrücke durch keine andere Worte, wenn ſie auch nach allen Regeln der Definition zuſammengeſetzt ſind, verſtändiget werden. Es muſs ihm ſo gehen, wie jenem blinden Gelehrten, der ſich über Gegenſtände des Geſichts den Kopf zerbrochen, und die Belehrungen ſeiner Bücher und Freunde dazu gebraucht hatte, um die Worte von Licht und Farben, die ihm oft vorkamen, verſtehen zu lernen; als er eines Tages ſich rühmte, das Wort Scharlach zu verſtehen und gefragt wurde, was denn die Scharlachfarbe wäre, ſo gab er zur Antwort: es ſey ſo etwas, wie der Schall einer Trompete.

§. 12.

§. 12.

Zusammengesetzte Vorstellungen können erkläret werden.

Ganz anders ist der Fall mit den zusammengesetzten Vorstellungen. Da sie aus mehreren einfachen bestehen, so ist es möglich, durch die Worte, welche die Bestandtheile bezeichnen, zusammengesetzte Vorstellungen hervorzubringen, die nie zuvor vorhanden waren. Hier finden Definitionen statt; man kann durch sie Worte von Dingen, die man nie zuvor empfunden hatte, verstehen lernen, und Vorstellungen bilden, die denen anderer Menschen entsprechen, wenn sie sich dieser Worte bedienen. Nur darf in der Definition kein Ausdruck einer einfachen Vorstellung vorkommen, welche derjenige, dem man die Sache erklären will, noch nie gehabt hat. Das Wort Statüe kann einem Blinden erklärt werden, aber nicht das Wort Gemälde, denn seine Sinne haben ihm die Vorstellungen von Figuren, aber nicht von Farben gegeben, welche letztern daher durch keine Worte erzeugt werden können.

§. 13.

Wenn einer noch nie einen Regenbogen gesehen, aber alle Farben einzeln empfunden hat, so kann dieses Wort durch die Aufzählung

der Gestalt, der Breite, der Lage und Ordnung der Farben für ihn so gut erkläret werden, daſs er es vollkommen verstehet. Bei einem Blinden ist das hingegen unmöglich, weil ihm mehrere einfache Vorstellungen fehlen, die durch keine Worte hervorgebracht werden können.

§. 14.

Einfache Vorstellungen können, wie schon gezeigt worden, nur allein durch die Erfahrung von denjenigen Objecten, deren Wirkungen sie ursprünglich sind, erzeugt werden. Sind diese vorhanden und ihre Ausdrücke bekannt, so ist man im Stande, die aus ihnen zusammengesetzten Vorstellungen zu definiren und durch die Definition ihre Ausdrücke verstehen zu lernen. Durch kein Wort kann hingegen die Bedeutung eines andern erklärt werden, welches eine noch nie gehabte einfache Vorstellung bezeichnet. Wenn ein Mensch eine Vorstellung hat, aber nicht weiſs, daſs ein Wort das Zeichen derselben ist, so kann er durch ein anderes geläufigeres, welches dieselbe Vorstellung ausdrückt, die Bedeutung von jenem sich verständlich machen.

§. 15.

Die Sprachzeichen der einfachen Vorſtellungen ſind am wenigſten zweifelhaft.

IV. Obgleich die Ausdrücke der einfachen Vorſtellungen der Hülfe der Definitionen zur Beſtimmung ihrer Bedeutung entbehren, ſo ſind ſie doch weniger zweifelhaft und ungewiſs, als die Sprachzeichen der gemiſchten Beſtimmungen und der Subſtanzen. Denn man ſtimmt leicht und völlig in ihrer Bedeutung überein, weil ſie nur aus einer Vorſtellung beſteht; und es giebt daher hier wenig Stoff zu Miſsverſtändniſſen und Streitigkeiten. Wer einmal weiſs, daſs das Wort Weiſs die Farbe des Schnees oder der Milch bezeichnet, kann daſſelbe, ſo lange er die Vorſtellung behält, nicht auf einen unrechten Gegenſtand beziehen, und iſt ſie verſchwunden, ſo kann es noch weniger miſsverſtanden werden. Hier kommt keine Menge von einfachen zu verbindenden Vorſtellungen, wie bei den gemiſchten Beſtimmungen, noch ein unbekanntes Realweſen mit den darin gegründeten Eigenſchaften vor, deren beſtimmte Zahl ebenfalls unbekannt iſt; hier wird im Gegentheil die Bedeutung auf einmal gefaſst, ſie beſteht nicht aus Theilvorſtellungen, daſs die Vorſtellung durch das Zuſammenfaſſen mehrerer oder wenigerer verändert

und die Bedeutung dunkel oder ungewiſs könnte gemacht werden.

§. 16.

V. Es giebt bei den einfachen Vorſtellungen nur wenig Grade zwiſchen der niedrigſten Art und der höchſten Gattung. Denn die niedrigſten Arten ſind einfache Vorſtellungen, aus denen nichts ausgelaſſen werden kann, um ſie nach Abſonderung des Unterſchiedes mit einem andern Dinge in einem gemeinſchaftlichen Gattungsbegriff übereinſtimmend zu machen. Aus der Vorſtellung Roth und Weiſs kann nichts herausgenommen werden, um beide mit einer allgemeinen Erſcheinung einſtimmig zu machen, ſo wie der Begriff Menſch, wenn man das Merkmal der Vernunftfähigkeit abſondert, mit dem Gattungsbegriff Thier einſtimmig iſt. Wenn daher die Menſchen Roth, Weiſs und mehrere Vorſtellungen der Art, um unangenehme Aufzählungen zu vermeiden, unter ein allgemeines Wort zuſammenfaſſen, ſo waren ſie genöthigt, dazu ein Wort zu gebrauchen, welches nichts als die Art und Weiſe bezeichnet, wie dieſe Vorſtellungen erzeugt werden. Das Gattungswort Farbe bedeutet nehmlich alle Vorſtellungen, welche in der Seele durch das Sehorgan hervorgebracht werden.

§. 17.

VI. Die Worte der gemischten Bestimmungen bezeichnen ganz willkührliche; die Worte der Substanzen nicht ganz willkührliche Vorstellungen, weil sie sich doch mit einiger Einschränkung auf wirkliche Gegenstände beziehen. Die Worte der einfachen Vorstellungen endlich schliessen alles Willkührliche aus, da sie ganz von dem objectiven Seyn der Dinge abhängen. Welchen Einfluss dieses auf die Bedeutung dieser Art von Worten hat, werden wir in den folgenden Kapiteln sehen. — Die Worte der einfachen Bestimmungen weichen nur wenig von denen der einfachen Vorstellungen ab.

---

Fünftes Kapitel.

## Von den Wortzeichen für gemischte Bestimmungen und Verhältnisse.

§. 1.

Eigenthümlichkeiten dieser Worte.

Auch diese Worte sind allgemein, da sie Arten von Dingen nach ihrem verschiedenen Wesen

bezeichnen. Das Wesen dieser Arten ist nichts anders, als der abstracte Begriff, der mit dem Worte verknüpft ist. Ungeachtet dieser Aehnlichkeit mit andern Begriffen haben sie doch bei näherer Ansicht noch manches Eigenthümliche, welches vielleicht unsere Aufmerksamkeit verdient.

§. 2.

I. Diese abstracten Begriffe, oder, wenn man lieber will, das Wesen der verschiedenen Arten von gemischten Bestimmungen, sind ein Product des Verstandes. Dadurch unterscheiden sie sich von den einfachen Vorstellungen, welche der Verstand nicht eigenmächtig machen, sondern nur von den existirenden Dingen empfangen kann.

§. 3.

II. Sie sind nicht nur von dem Verstande gebildet, sondern auch willkührlich zusammengesetzt, ohne Rücksicht auf ein reales Object. Hierin besteht ihr Unterschied von den Substanzen. Der Verstand nimmt sich hier die Freiheit, existirende Objecte nicht so genau nachzubilden; er bildet gewisse zusammengesetzte Begriffe als eben so viele Arten, und fasst sie in Worte, während mancher Stoff dazu in der Aussenwelt nicht so ver-

verarbeitet wird. Den Maafsftab zu ihrer Beurtheilung pflegt man auch nicht von den Auffendingen zu nehmen, welche einen folchen Inbegriff von Merkmalen enthalten. Wird wohl ein Menfch, um zu wiffen, ob fein Begriff von Ehebruch richtig ift, ihn irgendwo aufser fich auffuchen? Oder ift er deswegen wahr, weil er Zeuge von einer folchen Handlung gewefen ift? Nein, es ift genug, dafs die Menfchen folche Vorftellungen in eine zufammengefetzte verbunden haben, die nun als Original und Artbegriff anzufehen ift, es mag eine folche Handlung in der Welt begangen werden, oder nicht.

§. 4.

Doch darf man das nicht fo verftehen, als brächte der Verftand eine ganz neue Vorftellung hervor; er fetzt nur vorhergehabte zufammen. Hier kommen drei Akte vor: zuerft wird eine gewiffe Anzahl von Vorftellungen gewählt; dann werden diefe in eine Vorftellung verbunden, und endlich durch ein Wort zufammengeknüpft. Wenn wir unterfuchen, auf welche Art und mit welcher Freiheit der Verftand dabei verfähret, fo wird fich die Bemerkung von felbft aufdringen, dafs das Wefen der Artbegriffe von den gemifchten Beftimmungen ein Product des Verftandes ift.

§. 5.

Kein Menſch kann leugnen, daſs dieſe Vorſtellungen willkührliche Verbindungen von Vorſtellungen ſind, die unabhängig von einem Originale in der Natur gebildet werden, wenn er nur bedenkt, daſs ſie gebildet, abſtrahirt, und mit Worten bezeichnet, alſo Arten feſtgeſetzt werden können, ehe noch ein einzelner Fall dieſer Art exiſtierte. Warum ſollten nicht die Begriffe von Tempelraub und Ehebruch in dem menſchlichen Verſtande ſich gebildet haben, ehe noch eine ſolche Handlung ausgeübt war? Und ſollte man nicht eben ſo gut über ſie geſprochen, nachgedacht, und gewiſſe Wahrheiten in Beziehung auf ſie feſtgeſetzt haben, als ſie nur noch in dem Verſtande exiſtierten, als jetzt, da ſie nur zu häufig auſſer demſelben vorkommen? Die Geſetzgeber verordneten ohne Zweifel oft Geſetze für gewiſſe Arten von Handlungen, die bloſs in ihrer Vorſtellung exiſtierten.

§. 6.

Man darf nur einige gemiſchte Beſtimmungen etwas aufmerkſam betrachten, um ſich zu überzeugen, daſs das Weſen derſelben bloſs willkührlich von dem Verſtande gebildet iſt; daſs er verſchiedene zerſtreute Vorſtellungen ver-

vereiniget, die zusammengesetzten und mit einem Worte bezeichneten zum Wesen einer gewissen Art macht, ohne sich nach ihrer Verbindung in der Natur zu richten. Ist wohl die Verbindung zwischen Mensch und Tödten grösser, als zwischen Schaaf und Tödten, dass jene allein als besondere Art einer Handlung mit dem Wort Mord bezeichnet wurde? Hat die Vorstellung des Tödten eine natürlichere Beziehung und Verbindung mit Vater, als mit Sohn oder Nachbar? Und doch wird aus jenen ein Begriff Vatermord, aus diesen aber keiner zusammengesetzt. In einem Begriffe Blutschande sind hingegen die Vorstellungen von Sohn und Tochter eben so gut als die von Vater und Mutter vereiniget. So verfährt der Verstand willkührlich, er vereinigt wo er es zweckmässig findet, und lässt andere natürliche Verbindungen und Verhältnisse zwischen den Dingen ohne Begriffe und Sprachzeichen.

§. 7.

Obgleich diese zusammengesetzten Vorstellungen von dem Verstande und seiner Willkühr abhängen, so sind sie doch nicht auf das Gerathewohl und ohne alle Gründe gebildet. Sie beziehen sich auf dieselben Zwecke als abstrakte Begriffe überhaupt, wenn sie gleich nicht immer der Natur nachgebildet sind, nehmlich auf die leichtere Mittheilung der Gedan-

ken, als dem Hauptzwecke der Sprache. Ihr Gebrauch bestehet darin, durch wenig zusammengesetzte Sprachlaute allgemeine Begriffe mit Leichtigkeit anzuzeigen, unter welchen nicht nur eine grosse Menge einzelner Vorstellungen enthalten, sondern auch eine Menge isolirter Vorstellungen in eine vereiniget sind. Bei Bildung der Artbegriffe von gemischten Bestimmungen sehen daher die Menschen bloss auf solche Verbindungen, zu deren Gebrauch die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens mehr Veranlassung geben. Wenn man mit dem Begriff Mord, den von Vater oder Mutter verband, und diese Art von Handlung vor andern durch einen eignen Begriff auszeichnete, so geschah es, ihrer grössern Abscheulichkeit und Straffälligkeit wegen.

§. 8.

Eine mässige Kenntniss verschiedener Sprachen stellt uns eine grosse Menge von Worten auf, für welche es in einer andern keinen entsprechenden Ausdruck giebt. Dieses beweisset offenbar, dass die Bewohner eines Landes vermöge ihrer Sitten und Lebensart ein besonderes Bedürfniss zur Bildung und Bezeichnung gewisser zusammengesetzten Vorstellungen hatten, welches unter andern Völkern fehlte. Dies hätte

hätte aber nicht geſchehen können, wenn dieſe Arten unveränderliche Producte der Natur und nicht vielmehr willkührliche Verbindungen der Vorſtellungen zum Behuf ihrer Mittheilung wären. Für die Ausdrücke unſerer Geſetze, die doch nicht ohne Inhalt ſind, wird man ſchwerlich in dem Spaniſchen und Italieniſchen, an ſich gar nicht wortarmen Sprachen, entſprechende Worte finden; noch weniger würden ſie in die Karaibiſche Sprache zu überſetzen ſeyn. Für die Verſura der Römer und das C o r b a n der Iuden finden ſich keine paſſenden Ausdrücke. Die Urſache davon leuchtet aus dem vorhergehenden ein. Ja es findet ſich bei näherer Unterſuchung und Vergleichung der Sprachen, daſs, obgleich die Ueberſetzungen und Wörterbücher gleichgeltende Worte zweier Sprachen an die Hand zu geben ſcheinen, doch unter zehen ſolchen Wörtern, welche zuſammengeſetzte Vorſtellungen, zumal der gemiſchten Beſtimmungen bezeichnen, kaum eins vorkommt, das in ſeiner Bedeutung dem aus einer andern Sprache vollkommen entſpricht. Von den gewöhnlichſten und am wenigſten zuſammengeſetzten Zeit- Länge- und Gewichtsmaaſsen können die lateiniſchen Worte Hora, Pes, Libra leicht mit Worten aus andern Sprachen vertauſcht werden; aber offenbar iſt die Vorſtellung des Römers von einem pes etwas anders,

als

als die des Engelländers von einem Foot, und wenn der eine mit den Maafsen, die durch die Worte des andern ausgedrückt werden, meſſen wollte, ſo würde er ſich ſtark verrechnen. Dieſe Beiſpiele ſprechen zu laut für unſere Wahrheit, als daſs ſie könnte bezweifelt werden; aber noch mehr beweiſet ſie der gröſste Theil der Worte für abſtraktere und zuſammengeſetztere Begriffe, z. B. von moraliſchen Gegenſtänden; wenn man ſie aus einer Sprache in die andere überſetzt, ſo wird man nur zu bald inne, daſs ſich nur wenige finden, die durch andere gleichgeltende dem ganzen Umfang ihrer Bedeutung nach ausgedrückt werden können.

§. 9.

Ich bin hier etwas umſtändlicher geweſen, um den Irrthum zu verhüten, als wären Gattungen, Arten und ihr Weſen ein unveränderliches Werk der Natur, und als hätten ſie objective Exiſtenz. Bei näherer Anſicht erſcheinen ſie als künſtliche Bildungen des Verſtandes, um ſolche Verbindungen der Vorſtellungen anzuzeigen, welche in der menſchlichen Geſellſchaft öfters vorkommen, und ſie durch allgemeine Ausdrücke zu bezeichnen, damit man durch ſie alle einzelnen verſchiedenen Fälle, die mit dem abſtrakten Begriff einſtimmig ſind, zuſammenfaſſen könnte.

§. 10.

§. 10.

Dies **enge Verhältnifs zwifchen Begriffen der Gattungen, Arten, Wefen und ihren allgemeinen Sprachzeichen**, zum wenigften bei gemifchten Beftimmungen, wird noch deutlicher durch die Bemerkung werden, dafs Worte eigentlich diefem Wefen Beftand und Dauer geben. Denn da die Verbindung zwifchen den unzufammenhängenden Beftandtheilen diefer Begriffe von dem Verftande herrührt, und nicht in der Natur gegründet ift, fo würde fie bald wieder aufhören, wenn nicht etwas da wäre, welches der Verbindung Haltung und Feftigkeit gäbe. Welche Mannigfaltigkeit von Vorftellungen enthält nicht das Wort Triumph? Wäre diefes Wort nicht gebildet worden oder verloren gegangen, fo hätten wir wahrfcheinlich zwar Befchreibungen von diefem Prachtaufzuge erhalten; aber gleichwohl macht nur allein das Wort, dafs wir die verfchiedenen Theile deffelben in eine zufammengefetzte Vorftellung vereinigen, und würden ohne diefes fo wenig daran denken, als man bei einem andern Schaufpiele, das vorher nur einmal gefehen worden, an eine Verbindung der Theilvorftellungen in eine Vorftellung unter einem Namen denket. Wie fehr alfo die Einheit des Wefens in gemifchten Beftimmungen von dem Verftande, und die Fixirung und Beftändigkeit diefer Einheit von dem

dem Worte und dem gemeinen Sprachgebrauche abhänge, diese Untersuchung empfehle ich denen, welche die Gattungen und ihr Wesen für reale Objecte in der Natur halten.

§. 11.

Diesem gemäss werden nur solche gemischte Bestimmungen als Arten vorgestellt, die durch Worte ausgezeichnet sind. Das Wort ist das Zeichen, dass ein Mensch verschiedene unverbundene Vorstellungen in eine vereiniget hat, und es giebt dieser Vereinigung erst Festigkeit. Sobald ein Wort an einen zusammengesetzten Begriff angeknüpft ist, so ist das Wesen der Art gleichsam fixirt und vollendet. Denn zu welchem Zwecke sollte sich das Gedächtniss mit solchen Verbindungen überladen, wenn es nicht der wäre, um sie durch Abstraction allgemein zu machen, und zu was könnte dieses dienen, als um sie zur Beförderung einer leichten Gedankenmittheilung mit allgemeinen Sprachzeichen zu versehen? So wird die Ermordung eines Menschen durch ein Schwerdt oder durch eine Axt als keine verschiedene Art von Handlung angesehen, aber die Handlung, wo die Spitze des Degens zuerst in den Körper eindringet, als eine besondre Art durch ein eignes Wort, das Erstechen (stabbing) ausgezeichnet. Wenn aber in einem Lande dieses Wort fehlet, so ist auch nicht dieser Artbegriff gebildet. Die Arten körper-

perlicher Subſtanzen hingegen werden als verſchiedene Arten angeſehen, welche nicht erſt durch den Verſtand ihr Daſeyn erhalten, ungeachtet dieſer das Nominalweſen bildet, weil man annimmt, daſs die verbundenen Vorſtellungen ſchon in der Natur ohne Zuthun des Verſtandes in Verknüpfung ſtehen.

§. 12.

Da alſo hier die Arten und ihr Weſen mehr das Werk des Verſtandes als der Natur ſind, ſo führen ihre Sprachzeichen auch unſere Gedanken nicht auf etwas anders, ſondern nur auf den Verſtand zurück. Wenn wir von Gerechtigkeit und Dankbarkeit ſprechen, ſo fällt es uns nicht einmal ein, ein exiſtirendes Ding uns vorzuſtellen, und das Denken gehet nicht über den abſtrakten Begriff dieſer Tugenden hinaus. Hingegen beziehen ſich die Vorſtellungen Pferd, Eiſen auf Dinge auſser dem Verſtande, als ihre Originale. Bei den gemiſchten Beſtimmungen und vorzüglich bei Begriffen von moraliſchen Dingen, welche den beträchtlichſten Theil derſelben ausmachen, betrachten wir das Muſter als in dem Verſtande enthaltend, und hierauf ſehen wir, um die einzelnen Dinge zu klaſſificiren. Daher denn auch die Begriffe von dem Weſen und Arten derſelben Notiones. Verſtandesbe-

begriffe heiſsen, als hätte der Verſtand ein besonderes Eigenthumsrecht an ihnen.

§. 13.

Hierin liegt auch der Grund, warum dieſe Begriffe auf mannichfaltigere Art zuſammengeſetzt werden. Denn weil ſie blos Producte des Verſtandes ſind, die nur zu ſeinen Zwecken und zur Beförderung der Gedankenmittheilung dienen, ſo verbindet er hier mit gröſserer Freiheit Dinge, die in der Natur nicht zuſammenhängen, und vereiniget unter ein Wort eine groſse Menge von einfach und doppelt zuſammengeſetzten Vorſtellungen. Welche Miſchung von Perſonen. Kleidungen, Fackeln, Ordnung, Bewegung, Tönen iſt nicht in dem Wort Proceſſion ausgedrückt und willkührlich verbunden? Und aus wie wenig einfachen Vorſtellungen beſtehen dagegen die zuſammengeſetzten Begriffe von den Arten der Subſtanzen?

§. 14.

Wenn die Worte der gemiſchten Beſtimmungen eine beſtimmte Bedeutung haben, ſo bedeuten ſie allezeit das reale Weſen ihrer Arten. Denn dieſe abſtrakten Begriffe, als bloſse Producte des Verſtandes,

be-

beziehen ſich auf kein reales Object, und der Verſtand will durch ihre Sprachzeichen nichts als eben dieſe zuſammengeſetzten Begriffe ausgedrückt haben, von denen alle Eigenſchaften dieſer Arten abhängen. Das Sach- und Wortweſen iſt hier alſo einerlei. Von welchem Einfluſs dieſes auf die Erkenntniſs allgemeiner Wahrheiten iſt, werden wir weiter unten ſehen.

## §. 15.

Hieraus läſst ſich die Urſache einſehen, warum dieſe Worte gröſstentheils vor der völligen Kenntniſs der dadurch bezeichneten Begriffe gebildet ſind. Denn da dieſe Artbegriffe nur dann, wenn ſie mit Worten bezeichnet ſind, bemerkt werden können, und willkührlich zuſammengeſetzte Abſtraktionen ſind, ſo iſt es beinahe nothwendig, die Worte zu kennen, bevor man dieſe Begriffe bilden will. Wer ſein Gedächtniſs mit Begriffen anfüllt, für welche andere keine Worte haben, der kann nichts mit ihnen anfangen, als ſie bei Seite legen und wieder vergeſſen. Zwar muſs man, wenn eine Sprache ſich bildet, den Begriff vor dem Worte haben, und ſo iſt es auch bei Bildung neuer Begriffe. Dieſes gilt aber nicht für ſchon gebildete Sprachen, welche gewöhnlich reichlichen Stoff und Anlaſs zu unentbehrlichen Begrif-

griffen enthalten. Lernen nicht in diesen die Kinder gewöhnlicherweise eher die Worte als die Begriffe von gemischten Bestimmungen? Wie wenige unter tausenden bilden wohl den Begriff von Ruhm und Ehrgeitz, ehe sie die Worte davon gehört haben? Bei einfachen Vorstellungen und Substanzen, welche objective Realität und Verbindung in der Natur haben, können freilich bald die Worte, bald die Begriffe, je nachdem es der Zufall will, früher entstehen.

## §. 16.

Das Gesagte kann mit wenig Veränderung auch auf die Verhältnisse angewendet werden, und ich überlasse dieses um so mehr jedem Leser, da vielleicht schon manche denken, dass ich in diesem Buche weitläufiger bin, als ein so unbedeutender Gegenstand erfodern konnte. Ich hätte allerdings alles dieses mehr zusammendrängen können; allein ich wollte absichtlich den Leser auf einen Gegenstand aufmerksam machen, der mir neu zu seyn und nicht weit auser meinem Plane zu liegen schien, (woran ich aber wirklich bei dem Anfang des Werks nicht dachte) um durch gründliche Untersuchung von allen Seiten einen Berührungspunkt für andere zu finden, und den Trägern Veranlassung zu geben, über einen allgemeinen

nen, wenig bemerkten aber in seinen Folgen weit aussehenden Fehler nachzudenken. Wenn man bedenkt, welcher Unfug mit dem Wort Essentia getrieben worden, und welche Verwirrung und Schwierigkeit ein unbedachtsamer und schwankender Gebrauch der Worte über alle Arten von Kenntnisse, Räsonnements und Gespräche gebracht hat, so wird man es nicht der Mühe unwerth halten, das ganze Unwesen offen darzulegen. — Und ich glaube der Wahrheit, der Verträglichkeit und der Gelehrsamkeit einen Dienst zu erweisen, wenn ich die Menschen zum Nachdenken über den Gebrauch der Sprache bringe, und durch Gründe den Verdacht errege, was andern so oft begegnet, könne auch ihnen begegnen, dass sie sich beim Reden und Schreiben guter und bewährter Worte bedienen, die doch schwankend und von kleiner oder gar keiner Bedeutung sind.

Sechstes Kapitel.

# Von den Worten für Substanzen.

## §. 1.

**Die gemeinen Worte der Substanzen bezeichnen Gattungen und Arten.**

Die gewöhnlichen Worte der Substanzen bezeichnen, wie andere allgemeine, Gattungen und Arten d. h. sie sind Zeichen von solchen zusammengesetzten Begriffen, in welchen mehrere einzelne Substanzen übereinstimmen oder übereinstimmen können, so dass sie dadurch unter einen allgemeinen Begriff und ein Wort zusammengefasst werden. Ich sage, sie können übereinstimmen. Denn ob es gleich nur eine Sonne giebt, so ist doch der Begriff abstrakt, dass, wenn es mehrere Sonnen gäbe, sie in demselben einstimmig seyn würden, und er ist daher als ein Gattungsbegriff anzusehen. Es fehlt nicht an Gründen, die Mehrheit der Sonnen anzunehmen, und jeden Fixstern für eine zu halten; zum wenigsten würden die Fixsterne dem Begriff der Sonne entsprechen, wenn wir ihnen näher wären. Hierdurch wird

es

es einleuchtend, wie die Arten und Gattungen von zuſammengeſetzten Begriffen der Menſchen und nicht von der realen Natur der Dinge abhängen. Denn es iſt nicht unmöglich, daſs dem einen eine Sonne iſt, was für den andern ein bloſser Stern iſt, indem es dabei det ſich bloſs auf die Eigenthümlichkeit der Sprache ankommt.

§. 2.

Das Weſen jeder Gattung iſt der abſtrakts Begriff.

Der Maasſtab und die Grenze, wodurch jede einzelne Gattung beſtimmt und von andern unterſchieden wird, iſt das Weſen derſelben, d. i. der abſtrakte Begriff, der an das Wort geknüpft iſt. Alles was in dieſem Begriff enthalten iſt, iſt für dieſe Gattung weſentlich. Obgleich dieſes Weſen alles iſt, was wir von den Subſtanzen erkennen, und wornach wir ſie in Gattungen ordnen, ſo nenne ich es doch mit dem beſondern Namen, Wortweſen, um es von der realen Beſchaffenheit der Subſtanzen, von welcher das Wortweſen abhänget, zu unterſcheiden. — Der Unterſchied zwiſchen beiden, iſt, ob ſie gleich eine gemeinſchaftliche Benennung führen, doch bei dem erſten Anblick zu bemerken.

## §. 3.

### Unterschied des Wort- und Sachwesens.

Der Begriff, den wir mit dem Wort Mensch verknüpfen, besteht aus folgenden Merkmalen: willkührliche Bewegung, Empfindung, Vernunft und ein Körper von bestimmter Gestalt. Dieser Begriff macht das Wortwesen dieser Gattung aus; aber auch das Sachwesen, die Quelle aller Thätigkeiten, die bei irgend einem Individuum gefunden werden? Das wird wohl niemand behaupten. Der reale Grund aller Eigenschaften, welche Bestandtheile jenes Begriffs sind, ist gewiss etwas ganz verschiedenes. Hätten wir von seiner innern Natur, worin das Vermögen der Bewegung, der Empfindung, Vernunft und seine regelmässige Gestalt gegründet ist, die Erkenntniss, welche der Schöpfer besitzt, wir würden zuverlässig einen andern Begriff von dem Wesen des Menschen haben, als jetzt in irgend einer Definition ausgedrückt ist. Dann würde der Begriff von einem individuellen Menschen in eben dem Verhältniss zu unsern jetzigen stehen als ein Mann, der alle Räder, Triebfedern und Maschinen der berühmten Strassburger Uhr erkannt hätte, zu einem neugierigen Reisenden, der nur die Bewegung des Hammers

mers gesehen, den Schall gehört, und die Aussenseite der Uhr beobachtet hat.

### §. 4.

### Bei einem Individuum ist nichts wesentlich.

Das Wesen in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts beziehet sich auf Gattungen, und es kommt bei Individuen nicht weiter in Betrachtung als insofern sie Gattungen und Arten untergeordnet sind. Denn wenn man den abstrakten Begriff aufhebt, durch welchen diese Klassification geschiehet, so verschwindet sogleich jeder Gedanke von etwas wesentlichen in einem einzelnen Dinge. Wir können das eine ohne das andre nicht denken, und daraus erhellet die Beziehung zwischen beiden. Ich bin nothwendig das, was ich bin; Gott und die Natur haben mich so gebildet; aber an alle dem ist nichts wesentliches für mich. Eine Krankheit kann meine Farbe und Gestalt ändern, ein Fieber oder Fall mein Gedächtniss oder Vernunft rauben; ein Schlagfluss alles Bewusstseyn nehmen, und nur das Leben noch übrig lassen. Andere Wesen von meiner Gestalt können mehrere und bessere, oder wenigere und schlechtere Fähigkeiten haben, als ich; andere in einem ganz anders gebaueten kör-

Körper Empfindung und Vernunft besitzen. Von allem diesen ist nichts für mich, oder ein anderes Individuum wesentlich, bis diese Individuen unter eine Art oder Gattung geordnet werden. Wenn man von etwas Wesentlichen spricht, so stellt sich sogleich der Begriff von einer Gattung oder einem allgemeinen zusammengesetzten Begriffe dar; und in dieser Beziehung ist eine Eigenschaft oder Merkmal etwas Wesentliches. So gehört die Vernunft zum Wesen eines einzelnen Menschen, insofern er unter die Gattung Mensch gezählt wird, und Vernunft ein Merkmal des zusammengesetzten Gattungsbegriffs ist. Wesentlich und Nichtwesentlich beziehet sich also allein auf unsere abstrakte Begriffe und ihre Sprachzeichen, oder was eben so viel ist; ein Individuum, das nicht die in dem abstrakten Begriffe enthaltenen Eigenschaften hat, kann nicht unter diese Art oder Gattung gezählt werden.

§. 5.

Wenn nach einigen bloss Ausdehnung oder der Raum den Begriff des Körpers ausmacht, so ist die Dichtheit nichts wesentliches für den Körper, sie ist es aber dann, wenn man nach andern jenen Begriff aus Dichtheit und Ausdehnung bestehen läst. Dasjenige ist also allein

allein wesentlich, was ein Bestandtheil eines zusammengesetzten Gattungsbegriffs ist, und ohne Beziehung auf einen solchen abstrakten Begriff kann man von keinem Gattungs- oder Artunterschied der Dinge auf eine verständliche Art sprechen. Denn wenn man diesen Maasstab auf die Seite legt, und die einzelnen Dinge nur an sich betrachtet, so ist entweder alles, was sich an ihnen findet, wesentlich oder gar nichts wesentlich. Man kann wohl fragen, ob das Angezogen werden vom Magnet ein wesentliches Merkmal des Eisens ist; aber eben diese Frage von dem Federmesser aufzuwerfen, ohne es als zur Gattung des Eisens zu betrachten, wäre ungereimt. Die abstrakten Begriffe bestimmen die Grenzen zwischen den Arten und Gattungen der Dinge, und daher kann nichts wesentlich seyn, als was in jenen Begriffen enthalten ist.

§. 6.

Ich habe oft eines realen Wesens der Substanzen gedacht, welches noch von dem Wortwesen, oder ihren abstrakten Gattungsbegriffen verschieden ist. Ich verstehe darunter die innere Einrichtung der Dinge, die Grundursache aller Eigenschaften, welche in dem Wortwesen beständig vereiniget angetroffen werden, die eigenthümliche Beschaffenheit, welche

jedes Ding an ſich ohne Beziehung auf ein anderes beſitzt. Allein auch in dieſem Sinne beziehet ſich das Weſen auf Gattungen, und ſetzt ſie voraus, weil das reale Weſen der Grund der Eigenſchaften iſt, und dieſe nicht Individuen ſondern Arten und Gattungen angehören. Das Wortweſen des Goldes beſteht z. B. darin, daſs es ein Körper von beſonderer Farbe, Gewicht, Schmelzbarkeit und Ausdehnbarkeit durch den Hammer iſt; das reale Weſen aber in der Beſchaffenheit dieſer Materientheile, wovon dieſe Eigenſchaften und andere Eigenthümlichkeiten, welche in dieſem zuſammengeſetzten Begriff vorkommen, nebſt ihrer Verbindung abhängen. Das Weſen und die Eigenſchaften laſſen ſich alſo nur unter der Vorausſetzung eines Gattungs- oder abſtrakten Begriffs denken, der als unveränderlich betrachtet wird; mit keinem Theil der Materie ſind aber dieſe Eigenſchaften ſo verknüpft, daſs ſie demſelben weſentlich und unzertrennlich anhiengen. Freilich ſetzen wir das reale Weſen der Subſtanzen nur voraus, ohne es beſtimmt zu kennen; unterdeſſen wird es doch immer durch das Wortweſen, wovon jenes als die Grundurſache angeſehen wird, an die Gattungen und Arten geknüpft.

## §. 7.

### Das Wort- nicht das Realweſen beſtimmt die Arten und Gattungen.

Es iſt einleuchtend, daſs nicht das reale, ſondern das Wortweſen die Gattungen und Arten der Subſtanzen beſtimmt. Denn das letzte drücken allein die Worte der Gattungen und Arten aus. Nun kann aber nur allein der Begriff, der durch dieſe Worte bezeichnet wird, d. i. das Wortweſen, die Gattungen und Arten beſtimmen. Wenn wir ſagen, das iſt ein Pferd, ein Mauleſel, ein Thier, eine Pflanze, ſo geſchiehet es deswegen, weil dieſe Individuen mit dem durch dieſe Worte bezeichneten abſtrakten Begriffe übereinſtimmen.

## §. 8.

Daſs aber die Dinge unter ſolche Geſchlechtsworte nach unſern Begriffen und nicht nach ihrem realen Weſen geordnet werden, iſt daraus klar, daſs oft Dinge unter eine Gattung oder Art gerechnet werden, die doch nach ihrer eigenthümlichen Natur Beſchaffenheiten haben, die unter einander ſo verſchieden ſind, als andere, von denen ſie ſich ſpecifiſch unterſcheiden ſollen. Die Erfahrung überzeugt davon alle diejenigen, welche ſich mit Beobachtung natürlicher Körper beſchäftigen, vorzüglich die Chemiker. Oft ſuchen ſie vergeblich diejenigen

gen Eigenschaften an einem Stück Schwefel, Antimonium oder Vitriol, welche sie sonst an andern der Art entdeckten. Denn obgleich diese Körper zu einer Art gehören und einerlei Namenwesen haben, so finden sich doch nach schärferer Untersuchung so abweichende Eigenschaften, daſs oft die Arbeit und die Erwartung sehr bedachtsamer Scheidekünstler getäuscht wird. Wenn aber die Dinge nach ihrem Realwesen in Arten und Gattungen eingetheilt wären, so müſste es eben so unmöglich seyn, in zwei individuellen Substanzen einer Art, als in zwei Cirkeln, verschiedenartige Eigenschaften zu finden.

§. 9.

Es ist unmöglich, die Dinge nach ihrem realen Wesen in Gattungen und Arten zu ordnen, und, worauf dies abzweckt, zu benennen, weil wir dieses Wesen nicht kennen. Unser Erkenntniſsvermögen bringt uns in der Erkenntniſs und Unterscheidung der Substanzen nicht weiter, als daſs wir die an ihnen beobachteten Eigenschaften zusammenfassen; und wenn wir auch dabei mit der möglich gröſsten Genauigkeit verfahren, so kommen wir doch der inneren Natur, woraus jene Eigenschaften entspringen, nicht näher. Das verächtlichste Thier oder die geringste Pflanze kann die ausgebreiteste Kenntniſs zu Schande machen. Die

täg-

tägliche Ansicht und Benutzung der uns umgebenden Dinge vermindert unser Staunen, ohne unsere Unwissenheit zu heben. Wenn man die Steine, die man mit Füssen tritt, und das Eisen, das wir täglich in Händen haben, untersuchen wollen, so findet man sogleich, dass wir ihren innern Bau nicht kennen, und keine Rechenschaft von ihren abweichenden Eigenschaften geben können. Worin bestehet die Verbindungsart der Bestandtheile, die innere Natur, welche macht, dass Blei und Antimonium, aber nicht Holz und Steine, schmelzbar sind, dass jene, aber nicht die letzten, durch den Hammer ausdehnbar sind? Und in welchem unendlichen Abstande stehen nicht diese Eigenschaften zu dem feinern Mechanismus, zu der unergründlichen Natur der Pflanzen und Thiere? Die Werke des Allmächtigen in dem grossen Bau des Universums und aller einzelnen Theile übersteigen weit mehr die Kenntniss und Fassungskraft des weisesten und einsichtsvollsten Menschen, als die besten Kunststücke des erfinderischsten Kopfes die Vorstellungskraft des unwissendsten Menschen. Jeder Versuch, die Dinge nach ihrem innern uns unerkennbaren Wesen zu klassificiren ist daher umsonst, und es wäre wohl noch eher für einen Blinden möglich, die Dinge nach ihren Farben zu unterscheiden, als dass dieser Versuch gelingen sollte.

§. 10.

Daher verirrten ſich diejenigen noch weiter vom rechten Wege, welche vorgaben, verſchiedene Arten von Subſtanzen hätten ihre verſchiedenen innern ſubſtantiellen Formen, und daſs durch dieſe die Unterſcheidung in Gattungen und Arten bewirkt werde; denn ſie verwickelten ſich in fruchtloſe Speculationen über ſubſtantielle Formen, die ganz unverſtändlich ſind, und von denen kaum ſo etwas als eine dunkle verwirrte Vorſtellung im Allgemeinen möglich iſt.

§. 11.

Noch ein Beweis für unſere obige Behauptung liegt in den Begriffen von Geiſtern. Denn da alle einfache Vorſtellungen, welche dieſen Weſen als Eigenſchaften beigelegt werden, nur durch die Reflexion über die Wirkungen des menſchlichen Geiſtes entſtehen, ſo iſt nur dadurch ein Begriff von einem Geiſte möglich, daſs man dieſe in uns beobachteten Thätigkeiten einer Art von Weſen, ohne Rückſicht auf Materie beileget. Selbſt der Begriff von Gott iſt auf keine andere Weiſe gebildet. (2 Buch, 28. Kap. §. 15, 33.) Aber ob uns gleich geſagt wird, daſs es verſchiedene Ordnungen der Engel giebt, ſo können wir uns doch keine ſpecifiſchen Begriffe davon bilden. Auch hat

der

der Gedanke, daſs es nur eine Art von Engeln giebt, nichts widerſprechendes. Da wir nun aber keine andere Begriffe haben, welche auf dieſe Weſen anwendbar ſind, als jene wenigen Vorſtellungen der Reflexion; ſo können wir die Arten der Geiſter nicht anders unterſcheiden, als daſs wir ihnen unſere Vermögen und Thätigkeiten in einem höhern oder niedern Grade beilegen. Daher iſt nur allein der Begriff von Gott beſtimmt, weil dieſem Weſen alle dieſe Prädicate mit Unendlichkeit, den andern Geiſtern aber mit Einſchränkung beigelegt werden. Demnach entfernt ſich das unendliche Weſen in der Erhabenheit ſeiner Natur unendlich weiter von dem höchſten und vollendetſten erſchaffenen Weſen, als der erhabenſte Menſch, ja der reinſte Seraphim von der unvollkommenſten Materie, und iſt daher unendlich weit über das erhaben, was wir uns nach unſerm beſchränktem Vermögen von ihm vorſtellen können.

## §. 12.

Es läſst ſich ohne Widerſpruch denken, daſs es verſchiedene Arten von Geiſtern giebt, welche ſich durch beſtimmte, von uns nicht weiter vorſtellbare Eigenſchaften eben ſo unterſcheiden, als die Dinge der Sinnenwelt durch Eigenſchaften, welche wir an ihnen wahrnehmen und erkennen, Daſs es vielmehr noch

mehr

mehr Arten von Intelligenzen über uns, als von materiellen Dingen unter uns giebt, ist für mich daraus wahrscheinlich, daſs wir in der sichtbaren Welt keine Lücken finden. Die Naturwesen unter uns machen eine geschlossene Stuffenleiter mit allmähligen Uebergängen und wenigen Unterscheidungsmerkmalen aus. Es giebt Fische mit Flügeln, die keine Fremdlinge in der Luftregion sind; Vögel, die im Wasser wohnen, deren Blut so kalt, als der Fische, und deren Fleisch im Geschmack den letztern so nahe kommt, daſs es ängstlichen Leuten an Fasttagen erlaubt wird. Manche Thiere sind mit den Fischen und Vierfüſsigen so verwandt, daſs sie eine Mittelgattung ausmachen. Die Amphibien verbinden die Wasser- und Landthiere mit einander. Einige Thiere scheinen so viel Kenntniſs und Vernunft zu besitzen, als manche Menschen. Das Thier- und Pflanzenreich sind so nahe mit einander verbunden, daſs man zwischen dem unvollkommensten aus jenem und dem vollkommensten aus diesem nur einen kleinen Unterschied findet. Man steige von da bis auf die niedrigste und am wenigsten organisirte Materie herab, und man wird allezeit bemerken, daſs verschiedene Arten an einander grenzen, und nur nach unmerklichen Graden verschieden sind. Es ist also in Hinsicht auf die unendliche Macht und Weisheit des Schöpfers allerdings vernünftig, anzunehmen,

men, daſs es der erhabenen Harmonie des Weltalls, dem groſsen Plane und der unendlichen Güte des Urhebers angemeſſen iſt, daſs die Weſen von uns an durch allmählige ſanfte Abſtuffung ſich erheben und der unendlichen Vollkommenheit nähern, ſo wie ſie von uns ab gradweiſe herabſteigen. Und dann iſt es wahrſcheinlich, daſs es weit mehr Arten von Weſen über, als unter uns giebt, weil wir von der unendlichen Vollkommenheit Gottes weiter entfernt ſind, als von dem unterſten zunächſt an Nichts gränzendem Grade des Seyns. Und doch haben wir aus den angeführten Gründen von allen dieſen Arten keine deutlichen Begriffe.

§. 13.

Doch wir kehren wieder zu den Arten körperlicher Subſtanzen zurück. Sind Waſſer und Eis zwei verſchiedene Arten von Dingen? Die bejahende Antwort iſt wohl unſtreitig die richtige. Geſetzt nun ein Engländer, der zu Jamaika geboren, und in ſeinem Leben nichts von Eis geſehen oder gehöret hat, kommt des Winters nach Engelland, findet eines Morgens das Waſſer in dem Becken gröſstentheils gefroren, und nennt es, weil er kein eigenes Wort dafür hat, etwa verhärtetes Waſſer. Iſt nun das Eis ihm eine vom Waſſer verſchiedene Art? Ge-

wiſs eben ſo wenig, als warme und kalte Gallerte. Es iſt alſo daraus einleuchtend, daſs verſchiedene Gattungen und Arten nichts anders ſind, als verſchiedene zuſammengeſetzte Begriffe, geknüpft an gewiſſe Sprachzeichen.

### §. 14—20.

### Schwierigkeiten gegen die Hypotheſe vom realen Weſen, als Grund der Klaſſifikation.

Wenn man, wie gewöhnlich, vorausſetzt, daſs es gewiſſe beſtimmte Weſen und Formen giebt, nach welchen alle exiſtirenden Dinge durch die Natur in Gattungen und Arten geordnet ſind, ſo würde die wirkliche Klaſſifikation der Dinge nur unter folgenden Bedingungen möglich ſeyn: 1) Die Ueberzeugung, daſs die Natur bei Hervorbringung der Dinge immer die Abſicht habe, daſs die hervorgebrachten Dinge an dem beſtimmten Weſen als feſtgeſetzten Model, allezeit Theil nehmen ſollen. Ehe man dieſes in dem gewöhnlichen rohen Sinne annehmen kann, müſste erſt eine beſſere Erklärung davon gegeben werden. 2) Die Erkenntniſs, daſs die Natur bei Hervorbringung der Dinge dieſes Weſen als Model allezeit erreicht. Die abweichenden Bildungen und Miſsgeburten, die bei einigen Thierarten

beob-

beobachtet werden, berechtigen uns, das eine und das andere zu bezweifeln. 3) Es müſste beſtimmt werden, ob die Miſsgeburten von beſtimmter objectiv realer Art (in dem Sinne der Scholaſtiker) ſind. Es iſt unläugbar, daſs jedes exiſtirende Ding ſeine eigenthümliche Natur hat; und einige Miſsgeburten haben wenig oder gar keine Eigenſchaften von denjenigen an ſich, welche dem Weſen der Art anhängen ſollen, der ſie ihre Erzeugung verdanken. 4) Das reale Weſen der Dinge müſste von uns durch Begriffe erkennbar ſeyn. Da wir aber in dieſen vier Punkten unwiſſend ſind, ſo hilft uns die Vorausſetzung des realen Weſens zur Unterſcheidung der Subſtanzen in Gattungen und Arten gar nichts. 5) Ein vollſtändig zuſammengeſetzter Begriff von den Eigenſchaften der Dinge, welche aus ihrem realen Weſen entſpringen, würde uns bei dieſer Unterſcheidung noch allein zu Statten kommen. Aber auch dieſes iſt unmöglich. Da wir das reale Weſen nicht erkennen, ſo iſt es auch nicht möglich, alle Eigenſchaften zu erkennen, welche in demſelben gegründet, und mit demſelben ſo verknüpft ſind, daſs wenn eine fehlte, man mit Gewiſsheit ſchlieſsen könnte, das Weſen ſey nicht vorhanden, und das Ding gehöre nicht unter die Gattung. Wir können nie die beſtimmte Anzahl von Eigenſchaften wiſſen, welche von

dem realen Wesen des Goldes abhängen, so dass mit dem Mangel der einen dieses Wesen selbst aufgehoben wäre, woferne wir von diesem Wesen selbst keinen Begriff haben. Das Resultat aus dem allen ist, dass die Klassifikation der Substanzen durch Geschlechtsnamen sich nicht auf ihr reales Wesen gründet, und dass es ein vergebliches Unternehmen ist, nach ihren innern wesentlichen Unterschieden ihre Gattungen und Arten bestimmen zu wollen.

### §. 21.

**Die Klassifikation gründet sich auf abstrakte Begriffe und ihre Zeichen.**

Ob wir gleich das reale Wesen der Dinge nicht erkennen, so können wir doch der allgemeinen Worte nicht entbehren. Wir können daher nichts anders thun, als die einfachen Merkmale, die man nach genauer Untersuchung in den existirenden Dingen vereiniget findet, zu sammeln und sie in einen Begriff zusammen zu fassen. Dieses ist zwar nicht das reale Wesen einer existirenden Substanz, aber doch ihr specifisches Wesen, welchem das Sprachzeichen anhänget. Das Wesen und das Ding, dessen Wesen es ist, sind gleichgeltend; eins muss ohne Irrthum an des andern Stelle können gesetzt werden; hierin liegt der Probierstein der

Wahr-

Wahrheit des Wortwesens. Man setze z. B. Ausdehnung sey das Wesen des Körpers, so muss man auch eben so gut sagen können: der Körper bewegt, als, die Ausdehnung bewegt. Allein die Unstatthaftigkeit des letztern Ausdrucks offenbaret sich sogleich. Denn das Wesen eines Dinges in Beziehung auf uns ist der ganze in dem Worte desselben enthaltene zusammengesetzte Begriff, und in den Begriffen der Substanzen ist ausser den einfachen Vorstellungen allezeit noch ein nothwendiger Bestandtheil, nehmlich der dunkle Begriff der Substanz als Grund und Subject der Verbindung der einfachen Vorstellungen. Daher macht nicht bloss die Ausdehnung, sondern eine ausgedehnte dichte Substanz das Wesen des Körpers aus. Man kann also gleich wahr und verständlich sagen: ein ausgedehntes dichtes Wesen oder ein Körper beweget; ein thierisches vernünftiges Wesen, oder der Mensch ist gesellig. Aber unrichtig würde man sagen: die Vernunftfähigkeit ist gesellig; denn diese ist nicht das ganze Wesen des Menschen.

§. 22.

Es giebt Geschöpfe, welche eine menschenähnliche Bildung haben, aber behaart sind, und weder Sprache noch Vernunft besitzen. Einige haben eine vollkommene menschliche Ge-

 stalt,

ſtalt, aber es fehlt ihnen an Vernunft oder gar auch an der Sprache. Andere haben nach gewiſſen Berichten, (welche ihre Urheber verbürgen mögen,) Sprache, Vernunft, vollkommene menſchliche Geſtalt, kurz, alles, wie wir, aber auſserdem noch behaarte Schwänze. In gewiſſen Ländern ſind die Männer unbärtig und die Weiber bärtig. Sind alle dieſe Weſen Menſchen, gehören ſie zur Menſchengattung oder nicht? Dieſe Frage beziehet ſich offenbar nur auf das Wortweſen; denn alles dasjenige iſt ein Menſch, was mit dem durch dieſes Wort bezeichneten Begriffe übereinſtimmt. Gehet aber jene Frage auf das reale Weſen, und will man wiſſen, ob die innere Natur jener verſchiedenen Geſchöpfe ſpecifiſch verſchieden iſt, ſo iſt ſie für uns ganz unbeantwortlich, weil in unſerm Gattungsbegriff nicht das geringſte von der innern Natur enthalten iſt. Daſs die innere Natur nicht ganz dieſelbe iſt, wo die Vermögen und die äuſsere Geſtalt ſo ſehr abweichen, dies läſst ſich mit Grund denken; welche Abweichung aber in der innern Natur einen ſpecifiſchen Unterſchied begründet, dies läſst ſich nicht ausmachen, weil wir jene nicht kennen, und dieſen bloſs nach unſern abſtracten Begriffen beſtimmen.

§. 23.

Wenn auch das Vorgeben, als wenn das Zeugungsvermögen der Thiere und Pflanzen die Gattungen und Arten rein und unvermischt erhalte, wahr wäre, so würde es uns doch nur bei der Klassifikation der Pflanzen und Thiere zu Statten kommen, und selbst hier reicht es nicht aus. Denn wenn die Geschichte nicht lügt, so sind Weiber von grossen Affen schwanger worden; und es entsteht also eine neue Frage, unter welche reale Art oder Gattung ein solches Naturerzeugniss gehört. Unglaublich ist das Factum nicht, da es Thiere giebt, welche aus der Vermischung eines Ochsen und eines Esels mit einer Stutte entstehen. Ich sahe einmal ein Thier, welches von einer Katze und Ratte erzeugt war, und von beiden Thierarten Merkmale an sich hatte; die Natur schien hier nicht eine Thierart von beiden zum Muster gewählt, sondern aus beiden eine neue Form gebildet zu haben. Man setze noch die so häufigen Missgeburten hinzu, und man wird die Schwierigkeit fühlen, durch den Stammbaum die Art zu bestimmen, wohin jedes Erzeugniss des Thierreichs gehört. Und dann, wenn man wissen will, ob dies ein Tyger und dies Thee ist, muss man denn erst nach Indien gehen, und die Alten von jenem, die Pflanze von diesem in Augenschein nehmen?

## §. 24.

**Die specifischen Begriffe von dem Wesen sind Producte des Verstandes und daher veränderlich und ungewiss.**

Kurz, es ist einleuchtend, dass das Gattungswesen der Substanzen in nichts andern als den zusammengesetzten Begriffen ihrer sinnlichen Merkmale bestehet. Ihre innere Natur kommt dabei nicht in Betrachtung, noch weniger denkt jemand an substanzielle Formen dabei, es müsste denn einer seyn, der die Schulsprache gelernt hat. Die Ungelehrten massen sich keiner Einsicht in das innere Wesen an, und zerbrechen sich den Kopf nicht über substanzielle Formen, sondern sind zufrieden, wenn sie ein Ding von dem andern nach sinnlichen Merkmalen unterscheiden. Dennoch sind diese oft besser mit den Unterscheidungszeichen bekannt, unterscheiden die Dinge schärfer nach ihrem Gebrauch, und wissen richtiger, was von ihnen zu erwarten ist, als die scharfsichtigen Gelehrten, die so tief in die Dinge schauen, und so kek von verborgenern und wesentlichern Dingen sprechen.

§. 25.

Gesetzt aber auch, das reale Wesen der Dinge könnte von den Gelehrten entdeckt werden, so ist es doch nicht denkbar, dass die Substanzen darnach unter allgemeine Worte geordnet worden. Denn die Sprachen haben sich in allen Ländern lange vor den Wissenschaften gebildet. Keine Philosophen, keine Logiker, die den Kopf voll von Formen und Wesen hatten, bildeten die Substantiva, die in allen Ländern gewöhnlich sind, sondern sie bekamen ihre Bildung und Bedeutung von unwissenden und ungelehrten Leuten, welche die Dinge nach ihren sinnlichen Merkmalen klassificirten und durch Worte bezeichneten.

§. 26.

Das Namenwesen, nach welchem die Substanzen in Gattungen und Arten geordnet werden, ist von dem Verstande und nicht von der Natur gebildet; sonst würde es nicht bei verschiedenen Menschen so abweichend und veränderlich seyn, als die Erfahrung beweiset. Denn wir werden kaum alle Menschen in dem Namenwesen einer Gattung, auch derjenigen, mit der sie am bekanntesten sind, einstimmig finden. Die Uneinigkeit in dem abstrakten Begriff, der mit dem Wort

Mensch verknüpft ist, könnte nicht statt finden, wenn er ein Werk der Natur wäre. Der eine denkt sich in diesem Begriff die Merkmale, Empfindung, willkührliche Bewegung und einen Körper von bestimmter Gestalt; der andere setzt noch das Merkmal Vernunftfähigkeit hinzu; beide haben eine andre Vorstellung von dem Wesen des Menschen, und dem einen ist nach demselben ein Individuum ein wahrer Mensch, dem andern nicht. Nicht leicht wird jemand die aufrechte Stellung für den wesentlichen Unterscheidungscharakter der Menschengattung halten; gleichwohl liegt es am Tage, inwieferne die Menschen die Klasse, wohin ein Thier gehört, eher nach der Gestalt als nach der Abkunft bestimmen, da schon mehr als einmal darüber, ob ein menschlicher Fötus auferzogen und getauft werden sollte oder nicht, ein Streit bloss deswegen entstand, weil seine äussere Gestalt nicht die gewöhnliche der Kinder war, da man doch nicht wissen konnte, ob er nicht so gut als anders gebildete Kinder der Vernunft fähig seyn werde. Dazu kommt noch, dass einige Kinder von gewöhnlicher Gestalt, ihr ganzes Leben hindurch nicht mehr Vernunft als ein Affe oder Elephante zeigten. Hiernach würde also die äussere Gestalt und nicht das Vernunftvermögen zum wesentlichen Charakter der Menschengattung gemacht, und die Gottesgelehrten

lehrten und Rechtsgelehrten müssen in solchen Fällen an die Stelle ihrer geheiligten Definition von dem vernünftigen Thiere eine andere setzen.

§. 27.

Worin bestehet denn also der bestimmte, unveränderliche Grenzbegriff dieser Gattung? Offenbar hat die Natur keinen solchen gemacht, und unter den Menschen als unveränderlich aufgestellt. Wir kennen das reale Wesen weder dieser noch einer andern Gattung; und daher kommt die Unentschiedenheit in dem Namenwesen, welches unser eignes Machwerk ist, dass wenn man mehrere Menschen fragen sollte, ob ein etwas ungestalteter Fötus gleich nach der Geburt ein Mensch sey oder nicht, gewiss mehrere abweichende Antworten erfolgen würden. So wenig wissen wir, was ein Mensch ist; ob es gleich vielleicht für die grösste Unwissenheit gelten wird, dieses in Zweifel zu ziehen. Allein ich darf demungeachtet behaupten, dass die Grenze zwischen einer und der andern Gattung, die bestimmte Anzahl von einfachen zu dem Namenwesen der einen gehörigen Vorstellungen, so wenig bestimmt und erkennbar ist, dass immer bedeutende Zweifel darüber entstehen werden. Keine Definition von dem

Wort

dem Wort Mensch, keine Beschreibung dieser Gattung von Wesen ist, meines Bedünkens so scharf und vollkommen, dass sie einer strengen Prüfung Genüge thun, oder allgemeine Einstimmung erhalten, und endlich in allen streitigen Fällen, die Leben und Tod, Taufe und Nichttaufe u. s. w. betreffen, volle Entscheidung geben könnte.

§. 28.

Dennoch nicht so willkührlich als die gemischten Bestimmungen.

Wenn gleich die Begriffe von dem Nominalwesen der Substanzen von uns gemachte Begriffe sind, so verfährt doch der Verstand nicht so willkührlich dabei als bei den gemischten Bestimmungen. Zu ihrer Bildung ist erfoderlich, dass die Bestandtheile, wie sie auch zusammengesetzt werden mögen, nur einen Begriff ausmachen; und dann, dass die so verbundenen Begriffe identische und numerische Einheit haben. Denn wenn zwei abstrakte zusammengesetzte Begriffe entweder in der Beschaffenheit oder Zahl der Bestandtheile verschieden sind, so machen sie nicht ein sondern zwei verschiedene Wesen aus. In dem ersten Punkte befol-

folget der Verstand bei Bildung dieser Begriffe die Natur, und setzt keine Vorstellungen zusammen, die nicht wirklich oder vermeintlich in der Natur Verbindung haben. Niemand verbindet das Blöcken des Schafs mit der Gestalt des Pferdes, oder die Farbe des Bleis mit dem Gewicht und der Dichtheit des Goldes, wenn er Begriffe von wirklichen Substanzen und keine Hirngespinste bilden will; sondern man beobachtet Eigenschaften, die immer verbunden mit einander existieren, und copieret darin die Natur. Die Menschen können zwar willkührlich Begriffe zusammensetzen und mit Worten bezeichnen; allein, wenn sie von wirklichen Dingen auf eine verständliche Art sprechen wollen, so müssen sie ihre Begriffe doch einigermaasen den Dingen, von denen sie sprechen, anpassen. Es würde sonst eine Art von Sprachverwirrung entstehen; die Worte würden nur immer den Einzelnen verständlich seyn, und nicht zur allgemeinen Mittheilbarkeit und in die Verhältnisse des menschlichen Lebens passen, wenn die Begriffe, die sie bezeichnen, nicht den allgemeinen Erscheinungen der Substanzen entsprächen.

§. 29.

§. 29.

Obgleich sehr unvollkommen.

Obgleich der Verstand bei Bildung dieser Begriffe die Einheit von der Natur entlehnt, so hängt doch die bestimmte Zahl der Theilvorstellungen von dem veränderlichen Grade der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens und der Einbildungskraft dessen ab, der sie bildet. Gewöhnlich schränken sich die Menschen auf einige wahrnehmbare Eigenschaften ein, und übersehen, wo nicht allezeit, doch oft eben so wesentliche. Von den wahrnehmbaren Substanzen giebt es zwei Arten. Erstlich organische Körper, welche durch den Saamen fortgepflanzt werden. Bei diesen ist die Gestalt die charakteristische Eigenschaft, welche die Art und Gattung bestimmt. Wenn auch einige einen noch so hohen Werth auf die Definition des Menschen, ein vernünftiges Thier, setzen, so würde doch ein Wesen, das Vernunft und Sprache, aber keine menschliche Gestalt besäfse, eben so wenig für einen Menschen gelten, als Bileams Esel, wenn er auch sein ganzes Leben hindurch so vernünftig gesprochen hätte, als das einemal. So wie bei Pflanzen und Thieren die Gestalt, so ist bei andern Körpern, die nicht durch den Saamen fortgepflanzt werden, die Farbe das charakteristische

Merk-

Merkmal, von dem man sich am meisten leiten läſst. Wo man die Farbe des Goldes findet, da setzt man auch alle andere in dem Begriff vorkommende Eigenschaften voraus; und man hält die Gestalt und Farbe für so entscheidende Charaktere der Gattungen, daſs man bei einem guten Gemälde, blos nach Verschiedenheit der dargestellten Form und Farbe sogleich entscheidet, was ein Löwe, eine Rose, ein goldner oder ein silberner Becher ist.

## §. 30.

Dieses ist zwar zu den gröbsten und daher auch unbestimmtern Grundzügen der Begriffe und zu Raisonnements, wo nicht gerade die gröſste Schärfe erfoderlich ist, zureichend. Allein die Menschen sind noch keinesweges in der Anzahl der zu einem Gattungsbegriff gehörigen einfachen Vorstellungen oder Merkmale einig. Und darüber darf man sich nicht wundern, weil viel Zeit, Mühe, Kenntniſs, strenge Untersuchung und lange Prüfung erfoderlich ist, um zu bestimmen, welche und wie viele einfache Vorstellungen beständig und unveränderlich in der Natur vereiniget und in einem Subjecte anzutreffen sind. Die meisten Menschen, denen es an dazu erfoderlicher

cher Zeit, Neigung und anhaltender Energie fehlet, begnügen sich, einige wenige äufsere auffallende Merkmale aufzufassen, die Dinge darnach zu unterscheiden, zu klassificiren, mit neuen oder schon gewöhnlichen Worten zu bezeichnen. Diese Worte sind wohl als Zeichen einiger äusserlichen coexistirender Merkmale zu den Zwecken des gemeinen Lebens brauchbar; allein sie fassen keineswegs eine bestimmte Anzahl von einfachen Vorstellungen, noch weniger alle in der Natur vereinigten, in bestimmter Bedeutung zusammen. Wenn man bedenkt, dafs nach so vielen Untersuchungen über die Gattungen, Arten und Artunterschiede doch von so wenig Worten bestimmte Definitionen vorhanden sind, so ist man wohl berechtiget, die Formen, welche ehedem so viel Lärmen gemacht haben, für blofse Chimären zu halten, die kein Licht über das Wesen der Dinge verbreiten. Und derjenige der weifs, wie wenig noch die Worte der Substanzen allgemeingeltende Bedeutung haben, der darf mit Recht schliefsen, dafs das Nominalwesen der Substanzen, wenn es gleich als von der Natur copirt angesehen wird, doch fast durchgängig, wo nicht allgemein, sehr unvollkommen ist. Die Bestandtheile dieser Begriffe sind bei verschiedenen Menschen sehr abweichend; die Grenzbestimmung der Gattungen ist nicht so, wie sie die Natur, sondern

wie

wie sie die Menschen gemacht haben, wenn es überhaupt solche scharf gezogene Grenzlinien in der Natur giebt. Einige Substanzen sind zwar von Natur so eingerichtet, dass sie gewisse Aehnlichkeiten unter einander haben, und so ihre Eintheilung in Gattungen und Arten begründen. Allein da doch unsre Klassification nur darauf abzielet, um die Dinge unter allgemeine Zeichen zusammenzufassen, so sehe ich nicht ein, wie man sagen könne, die Natur setze diese Grenzen der Gattungen und Arten; oder wenn es an dem ist, so müssen die von uns gesetzten Grenzlinien den natürlichen nicht ganz entsprechen. Denn weil wir allgemeine Worte zum jetzigen Gebrauch nöthig haben, so klassificiren wir die Dinge nach den auffallenden Phänomenen, ohne die vollständige Entdeckung aller Eigenschaften abzuwarten, welche uns freilich die wesentlichen Unterschiede und Uebereinstimmungen der Dinge am besten darstellen würden.

§. 31.

Diese zusammengesetzten Begriffe, in denen nach der Beobachtung mehrere Individuen übereinstimmen, werden auf sehr verschiedene Weise, bald mit mehrerer bald mit weniger Genauigkeit gebildet; und sie enthalten bald eine grössere bald eine kleinere An-

zahl von einfachen Vorstellungen. Der Begriff des Goldes enthält bei Kindern nur die gelbe glänzende Farbe; andere setzen das Merkmal des Gewichts, der Schlagbarkeit und Schmelzbarkeit, andere noch mehrere hinzu. Denn die eine wie die andere dieser Eigenschaften hat das Recht, in den Begriff dieser Substanz aufgenommen zu werden, weil sie alle in derselben vereiniget sind. Da aber einige Menschen nach dem verschiedenen Grad des Scharfsinns, der Kenntniss und Beobachtung einige einfache Vorstellungen auslassen, welche andere aufnehmen oder umgekehrt, aufnehmen, welche andere auslassen, so haben sie nicht einerlei Begriff vom Wesen des Goldes, welches daher ihr eignes nicht aber ein Product der Natur ist.

## §. 32.

### Je allgemeiner die Begriffe sind, desto unvollständiger sind sie.

Wenn das Nominalwesen der untersten Arten in Ansehung der Anzahl der einfachen darin enthaltenen Vorstellungen von dem Verstande abhängt, so ist das noch mehr der Fall mit den noch allgemeinern oder den Gattungsbegriffen. Diese sind absichtlich unvollständig, insofern Eigenschaften, welche in den

den einzelnen Dingen vorkommen, nicht mit aufgenommen werden. So wie der Verſtand um mehrere Individuen in allgemeine Begriffe zuſammenzufaſſen, Zeit, Ort und andere Umſtände ausläſst, welche ſie nur auf ein Individuum einſchränken würden, ſo ſondert er auch in den Artbegriffen diejenigen Merkmale, welche nur einer Art angehören, von denen ab, welche allen gemeinſchaftlich ſind, und bildet daraus die Gattungsbegriffe. So entſteht der Begriff Metall, der Gold, Silber und noch mehrere Arten von ſolchen Körpern unter ſich begreift. Das Weſen dieſer Gattung iſt dieſer abſtrakte Begriff, der nur die Schmelzbarkeit, Schlagbarkeit, einen gewiſſen Grad von Gewicht und Feſtigkeit, worin alle dieſe Körper übereinſtimmen, aber kein Merkmal, welches dem Gold oder Silber allein angehörte, enthält. Bei dieſer Bildung wird kein Muſter, welches die Natur aufgeſtellt hätte, befolgt, denn es giebt keinen ſolchen Körper in der Natur, der nur die Gattungsmerkmale in ſich vereinigte. Durch eine Gattung wird kein neues Ding gemacht, ſondern nur ein Zeichen von gröſsern oder kleinern Umfang, um damit eine Anzahl von Individuen, welche in dem allgemeinen Begriff einſtimmig ſind, auszudrücken. Es iſt leicht zu bemerken, daſs ein allgemeineres Zeichen allezeit einen unvollſtändigern Begriff ausdrückt, und die Gattung nur

einen Theil von dem Inhalte der untergeordneten Arten in ſich faſst. Wenn man dieſe allgemeinen Begriffe vollſtändig nennt, ſo kann es nur in Beziehung auf das beſtimmte Verhältniſs zwiſchen ihnen und ihren Sprachzeichen, nicht in Beziehung auf ein exiſtierendes Ding geſchehen.

§. 33.

Alles dieſes beziehet ſich auf den wahren Zweck der Sprache, welche kein anderer iſt, als die leichteſte und kürzeſte Art, die Gedanken auszudrücken. So braucht einer nichts als das Wort Körper, um alle diejenigen Dinge zu bezeichnen, welche in Anſehung der Dichtheit und Ausdehnung in einem Begriff einſtimmig ſind; verbindet er damit die Merkmale, Leben, Empfindung und willkührliche Bewegung, ſo zeigt er mit dem Wort Thier alle diejenigen Weſen an, welche dieſe Eigenſchaften gemeinſchaftlich beſitzen. Dies iſt die eigentliche Beſtimmung der Arten und Gattungen. Auf das reale Weſen und die ſubſtanziellen Formen wird dabei gar keine Rückſicht genommen.

§. 34.

Ich ſah vor einiger Zeit in St. James Park einen Vogel, ungefähr drei bis vier Fuſs hoch, be-

bedeckt mit einem Mitteldinge zwischen Federn und Haaren, von dunkelbrauner Farbe, ohne Flügel, anstatt derselben zwei oder drei Aestchen, die wie Sprösslinge am Spanischen Geniste hervorkamen; mit grossen langen und dreikrallichten Füssen, und ohne Schwanz. Diese lange Beschreibung ist nothwendig, um mich andern verständlich zu machen. Sobald ich aber weiss, dass der Name des Vogels Casuar ist, so kann ich dieses Wort an statt jener gebrauchen. Wenn es aber gleich ein specifisches Wort ist, so erfahre ich durch dasselbe von der Natur und dem Wesen dieser Vogelart doch nicht mehr, als ich vorher wusste.

## §. 35.

### Die Menschen bilden die Arten und Gattungen.

Es ist aus dem Gesagten deutlich, dass die Menschen die Arten und Gattungen der Dinge bilden. Denn da die Verschiedenheit der Arten und Gattungen allein durch die Verschiedenheit des Nominalwesens bestimmt wird, so folgt, dass diejenigen, welche die abstrakten Begriffe, worin das Nominalwesen bestehet, bilden, auch die Arten und Gattungen bilden. Wenn ein Stück Gold gefunden würde, welches alle Eigenschaften

derselben ausser der Schlagbarkeit hätte, so würde die Frage entstehen, ob es Gold, ob es zu dieser Art gehöre; diese könnte aber nicht anders als nach dem mit dem Worte verbundenen abstrakten Begriffe entschieden werden. Es würde Gold für den seyn, der das Merkmal der Schlagbarkeit aus seinem Begriff ausgeschlossen; es würde kein ächtes Gold für den seyn, der es in denselben aufgenommen hätte. Bilden also nicht Menschen die so verschiedenen Artbegriffe, welche mit einem und demselben Namen bezeichnet werden? Die Existenz eines Körpers mit allen Eigenschaften des Goldes ohne die Schlagbarkeit, ist auch keine blosse Hypothese, da es gewiss ist, dass das Gold zuweilen so spröde ist, dass es so wenig als das Glas sich hämmern läst. Was wir von einer Eigenschaft des Goldes gesagt haben, das gilt auch von allen übrigen.

## §. 36.

### Von der Natur rührt die Aehnlichkeit her.

Alles kommt mit einem Wort darauf hinaus. Die Natur bildet mehrere Individuen, welche in vielen wahrnehmbaren Eigenschaften, wahrscheinlich auch in ihrer innern Natur übereinstimmen

men. Aber dieſes reale Weſen ordnet ſie nicht in Arten und Gattungen, ſondern die Menſchen thun dieſes auf Veranlaſſung jener wahrnehmbaren Eigenſchaften, die in den Dingen vereiniget ſind, um ſich des Vortheils allgemeiner Wortzeichen zu verſichern.

§. 37.

Ich will keineswegs behaupten, daſs die unaufhörlich bildende Natur immer neue und andere Dinge hervorbringe; ſie bildet ſie allerdings ſehr ähnlich und mit einander verwandt: aber es iſt, wie mich dünkt, demungeachtet wahr, daſs die Grenzlinien zwiſchen den Arten und Gattungen nur von den Menſchen gezogen werden. Denn die Begriffe von dem Weſen derſelben, die durch die Verſchiedenheit der Worte unterſchieden werden, ſind das Product des menſchlichen Verſtandes, und entſprechen der innern Natur der Dinge, von denen ſie hergenommen ſind, ſelten vollkommen.

§. 38.

Jeder abſtrakte Begriff iſt ein Weſen.

In dieſer ganzen Lehre wird ohne Zweifel die Folgerung, daſs jeder abſtrakte, mit

einem Worte bezeichnete Begriff eine besondere Art und Gattung bestimmt, sehr paradox vorkommen. Genug die Wahrheit erfodert es. Jener Satz bleibt also stehen, bis uns jemand zeigt, daſs die Arten und Gattungen durch etwas anders bestimmt werden, und daſs die allgemeinen Sprachzeichen etwas anders als unsre abstrakten Begriffe bezeichnen.

§. 39.

Wie sehr die Bildung der Arten und Gattungen mit den allgemeinen Worten in Verhältniſs stehet, und wie unentbehrlich die letztern, wo nicht zur Wirklichkeit doch zur Vollständigkeit und Anerkennung der erstern sind, erhellet noch aus einem bekannten Beispiele. Uhren, die schlagen und nicht schlagen, machen für denjenigen, der nur ein Wort für beide hat, nur eine Art, zwei Arten aber für denjenigen aus, der zwei Worte, (wie im Englischen clock und watch) und daher auch zwei deutliche Begriffe hat. Vielleicht wird man sagen, der innere Mechanismus und Bau sey in diesen beiden verschieden, und der Künstler habe eine deutliche Vorstellung davon. Gleichwohl machen beide nur eine Art aus, wenn nur ein Wort für beide vorhanden ist. Und was ist in dem innern Mechanismus er-

fo-

foderlich, um eine neue Art zu bilden? Es giebt Uhren mit vier und fünf Rädern. Ist dies ein specifischer Unterschied für den Künstler? Einige haben Stricke, andre nicht; einige werden durch bewegliche Perpendikel, andere durch Springfedern, andere durch Schweinsborsten in Bewegung gesetzt. Sind diese und andere Veränderungen in dem Mechanismus für den Künstler, der sie kennt, schon specifische Unterschiede? So viel ist gewiss, dass sie sich wirklich von einander unterscheiden; ob aber der Unterschied wesentlich und specifisch ist oder nicht, das kommt allein auf den zusammengesetzten Begriff einer Uhr an. So lange dieser mit seinem Sprachzeichen nicht verschiedene Arten unter sich begreift, sind diese Uhren weder wesentlich noch specifisch verschieden; dann aber wenn einer nach Verschiedenheit des innern Baues feinere Eintheilungen macht, diese Unterschiede in Begriffe und Worte fasst, entstehen neue Arten, unter welche die Uhren geordnet werden, und das Wort Uhr wird ein Gattungswort. Diese Arten würden aber doch nur für denjenigen, der ausser der äussern Gestalt auch Kenntniss von dem innern Mechanismus dieses Kunstwerks hätte, deutlich, für andere hingegen nur synonyme Worte für denselben Begriff seyn. Gerade so ist es auch mit den natürlichen Dingen.

§. 40. 41.

**Die Arten der Kunſtwerke ſind weniger undeutlich, als die der Naturweſen.**

Aus dem Geſagten erhellet der Grund, warum in den Arten der Kunſtwerke weniger Verwirrung und Ungewiſsheit als in denen der Naturproducte herrſcht. Denn ein Kunſtwerk iſt ein menſchliches Product, von einem Künſtler entworfen, dem daher der Begriff davon genau bekannt iſt. Das Sprachzeichen dafür wird ſo angeſehen, daſs es keinen andern Begriff, kein anderes Weſen bezeichnet, als welches mit Gewiſsheit erkennt und leicht von andern unterſchieden werden kann. Der Begriff und das Weſen eines Kunſtwerkes beſteht meiſtentheils nur in der beſtimmten Form äuſserer Theile, zuweilen auch in der davon abhängigen Bewegung, wozu der Künſtler ſeinem Zwecke gemäſs die Materie einrichtet. Von dieſem allen einen deutlichen Begriff zu faſſen, überſteigt nicht das Vermögen unſerer Kräfte, und daher kann die Bedeutung der Worte, wodurch die Arten der Kunſtproducte unterſchieden werden, mit mehr Gewiſsheit, Klarheit und Beſtimmtheit, feſtgeſetzt werden, als bei Naturproducten möglich iſt, deren Un-

ter-

terschiede und Wirkungen von einem uns unerforschlichen Mechanismus abhängen. — Man wird mich entschuldigen, wenn ich annehme, dass Kunstwerke eben so gut als Naturwesen von bestimmten Arten sind. Denn ich finde, dass sie gerade so wie die letzten durch verschiedene abstrakte Begriffe in verschiedene Arten geordnet werden. Warum sollte man nicht eine Pistole und eine Uhr für zwei eben so verschiedene Arten als Pferd und Hund halten?

## §. 42.

### Substanzen allein haben eigene Namen.

Dieses verdient noch bemerkt zu werden, dass es unter allen Arten von Begriffen nur für Substanzen allein eigene Namen giebt, wodurch ein einzelnes Individuum von ihnen angezeigt wird. Der Fall, dass man dieses nöthig hätte, kommt bei den einfachen Vorstellungen, den gemischten Bestimmungen und Verhältnissen selten vor. Ausserdem sind die gemischten Bestimmungen grösstentheils Handlungen, welche in ihrem Entstehen schon wieder verschwinden, und daher keiner langen Dauer fähig sind; dahingegen die Substanzen als wirkende Wesen beharrlich sind.

§. 43.

Ich muſs den Leſer um Verzeihung bitten, daſs ich mich ſo lange bei dieſem Gegenſtande aufgehalten und doch vielleicht nicht alle Dunkelheit vermieden habe. Aber man bedenke nur die Schwierigkeit, einen andern durch Worte auf das Denken eines Dinges hinzuführen, in dem alle ſpecifiſchen Unterſcheidungsmerkmale, die wir ihm erſt beigelegt haben, abgeſondert werden. Ich ſage gar nichts, wenn ich dieſe Dinge nicht benenne, und thue ich das letzte, ſo bringe ich ſie unter die eine oder andere Gattung, und erwecke bei andern die gewöhnlichen abſtrakten Begriffe derſelben, welches jenem Zweck Abbruch thut. Es wäre eine leere Spielerei, wenn man von einem Menſchen ſpräche, und doch zu gleicher Zeit von der Bedeutung des Worts d. h. von dem daran geknüpften zuſammengeſetzten Begriff, abſtrahirte, oder von dem Leſer verlangte, er ſollte ſich den Menſchen denken, wie er an ſich beſchaffen, und durch ſeine innere Natur, durch ſein reales Weſen, das iſt durch etwas, wovon man keine beſtimmte Erkenntniſs hat, von andern Dingen real verſchieden iſt. So müſste aber doch derjenige verfahren, der von dem realen Weſen, den Arten und Gattungen

gen der Dinge als Natureinrichtungen reden wollte, wenn er auch keinen andern Zweck hätte, als begreiflich zu machen, daſs durch die an die Subſtanzen geknüpften allgemeinen Sprachzeichen nichts dergleichen angedeutet werde. *)

---

Siebentes Kapitel.

# Von den Partikeln.

---

## §. 1.

### Die Partikeln verbinden die einzelnen Redetheile und ganze Sätze.

Auſser den Worten zur Bezeichnung der Vorſtellungen giebt es noch eine groſse Menge anderer, welche dazu beſtimmt ſind; die durch den

*) Die folgenden §. bis zu Ende dieſes Kapitels enthalten nichts als Wiederholungen.

den Verſtand zwiſchen Begriffen und Sätzen geſtiftete Verbindung anzuzeigen. Der Verſtand braucht, um ſeine Gedanken mitzutheilen, nicht nur Zeichen für die Begriffe, die er eben jetzt hat, ſondern auch für ſeine eigene beſondere Handlung, die er in derſelben Zeit an dieſen Begriffen ausübt. Dieſe Handlungen ſind ſehr mannichfaltig. So bedeutet das iſt und iſt nicht Bejahung und Verneinung. Nächſt dem aber verbindet der Verſtand nicht allein die Theile eines Satzes, ſondern auch ganze Sätze mit ihren Beziehungen und Beſtimmungen, um eine zuſammenhängende Rede daraus zu machen.

§. 2.

Die Worte, wodurch die Verbindung zwiſchen den verſchiedenen bejahenden und verneinenden Sätzen einer zuſammenhängenden Rede angezeigt wird, heiſsen gewöhnlich Partikeln, auf deren rechten Gebrauch vorzüglich die Deutlichkeit und Schönheit der Schreibart beruhet. Das richtige Denken erfodert mehr, als das Daſeyn klarer und deutlicher Begriffe, oder die Beachtung der Uebereinſtimmung und Nichtübereinſtimmung einiger derſelben, ſondern man muſs im Zuſammenhange denken, und die Abhängigkeit des einen Gedankens, des einen Schluſſes von dem andern wohl einſehen. Um dieſes Denken durch Worte ausdrücken,

zu

zu können, müssen Worte vorhanden seyn, welche die Verbindung, Einschränkung, Unterscheidung, den Gegensatz und Nachdruck jedes Theils der Rede anzeigen. Ein irriger Gebrauch dieser Wörter muss nur den Leser verwirren, anstatt ihn zu belehren. Daher ist ihr Gebrauch, ob sie gleich keine Vorstellungen ausdrücken, dennoch so unentbehrlich und von so grossem Einfluss auf den richtigen Ausdruck.

§. 3.

Dieser Theil der Sprachlehre ist vielleicht eben so sehr vernachlässiget, als andere mit unverhältnissmässigem Fleiss bearbeitet worden sind. Es ist jetzt etwas leichtes, über das Geschlecht, die Casus und Zeitwörter zu schreiben; selbst die Partikeln, als die Vorwörter und Verbindungswörter u. s. w. sind in vielen Sprachen mit grossem Anschein der Gründlichkeit unter Klassen gebracht; allein es kostet weit mehr Mühe, den rechten Gebrauch, die Bedeutung und den Nachdruck der Verbindungswörter zu zeigen, und man muss zu dem Ende über sein eigenes Denken und dessen verschiedene Modifikationen nachdenken.

§. 4.

Sie werden keineswegens dadurch hinlänglich erklärt, wenn man sie, wie es gewöhnlich

lich in Wörterbüchern geschieht, durch Worte anderer Sprachen übersetzt, die ihnen an Bedeutung am nächsten kommen. Denn es ist meistens in der einen Sprache so schwer, als in der andern, ihre Bedeutung verständlich zu machen. Sie sind Zeichen für gewisse innere Handlungen des Verstandes, und sie können daher ohne fleissiges Studium der Ansichten, Standpunkte, Wendungen, Einschränkungen, Ausnahmen und anderer Modifikationen des Denkens, für welche es entweder keine oder nur mangelhafte Sprachzeichen giebt, verstanden werden. Die Anzahl der Verbindungswörter stehet mit diesen in keinem Verhältniss; und daher ist es kein Wunder, dass viele Partikeln verschiedene oft entgegengesetzte Bedeutungen haben.

§. 5.

But ist eins der bekanntesten Wörter der englischen Sprache. Es ist eine discretive Conjunction, welche dem lateinischen sed, dem französischen mais entspricht: dies ist die gewöhnliche Erklärung. Mir scheint es dagegen verschiedene Verhältnisse zwischen manchen Sätzen und ihren Theilen auszudrücken. Als 1) einen Stillstand in dem Gange des Räsonnements, ehe es bis zum Ende fortgeführt ist; z. B. but to say no more. 2) Die Einschränkung der Bedeutung eines Ausdrucks mit

Aus-

Ausſchlieſsung jeder andern: i ſaw but two Plants. 3) Die Annahme von etwas andern, als angenommen werden ſollte: you pray: but it is not that God would bring you to the true Religion. 4) Den geraden Gegenſatz von dem, was vorhergeht: but that he would confirm you in your own. 5) Die Subſumtion unter einen Oberſatz: all Animals have ſenſe: but a Dog is an Animal.

§. 6.

Ich zweifle nicht, daſs dieſe Bedeutungen noch mit vielen andern vermehrt werden könnten, wenn ich ſie vollſtändig unterſuchen wollte; und dann dürfte dieſe Partikel wohl ſchwerlich die Benennung, discretiv, durchgehends verdienen. Dieſe Beiſpiele mögen aber hinreichen, um die Aufmerkſamkeit auf den Gebrauch und die Bedeutung dieſer Wörter, und die Handlungen des Verſtandes zu lenken, welche dadurch gewiſſermaſsen offenbaret werden, da einige Partikeln beſtändig, andere nur in gewiſſen Verbindungen, die Bedeutung eines ganzen Satzes in ſich ſchlieſsen.

Achtes Kapitel.

# Von abſtracten und concreten Worten.

§. 1.

## Abſtracte Worte können nicht von einander ausgeſagt werden.

Die Betrachtung der gemeinen Worte einer Sprache und ihres gewöhnlichen Gebrauchs hätte ſchon Licht über die Natur unſerer Begriffe verbreiten müſſen, wenn ſie mit Aufmerkſamkeit wäre angeſtellt worden. Der Verſtand hat das Vermögen, ſeine Begriffe abſtrakt zu machen, und auf dieſe Art werden ſie Begriffe für das Weſen und das allgemeine Weſen, wodurch die Dinge in Arten und Gattungen unterſchieden werden. Da nun jeder abſtracte Begriff ſo beſtimmt iſt, daſs von jeden zweien der eine nicht der andere ſeyn kann, ſo muſs der Verſtand ihren Unterſchied anſchaulich wahrnehmen. Daher können in Sätzen nicht zwei abſtrakte Begriffe, wenn ſie auch noch ſo nahe verwandt ſind, ganz von einander bejahet werden. Dieſes finden wir ſchon in dem gemeinen Sprachgebrauche beſtätiget. So gewiſs es iſt, daſs der Menſch ein Thier oder vernünftig iſt, ſo gewiſs leuchtet auch jedem unmittelbar

bar die Falſchheit der Sätze: die Menſchheit iſt die Thierheit, die Vernünftigkeit, ein. In allen unſern bejahenden Sätzen wird alſo nicht ausgeſagt, daſs ein abſtracter Begriff ein anderer, ſondern nur daſs einer mit dem andern verbunden ſey. Die abſtracten Begriffe können bei Subſtanzen Arten und Gattungen bedeuten, gewöhnlich aber zeigen ſie Vermögen, und ſonſt ausſchlieſsend Verhältniſſe an. Der Menſch iſt weiſs, bedeutet, das Ding, welches das Weſen eines Menſchen beſitzt, beſitzt auch das Weſen der Weiſse in ſich, d. i. das Vermögen, die weiſse Farbe in einem empfänglichen Auge hervorzubringen; der Menſch iſt vernünftig, heiſst, er beſitzt das Weſen der Vernünftigkeit, d. h. das Vermögen, zu ſchlieſsen.

§. 2.

Dieſer Unterſchied in den Worten zeigt uns auch einen Unterſchied in den Begriffen. Denn wir bemerken, daſs es für unſre einfachen Vorſtellungen ſowohl abſtrakte als concrete Worte, oder, nach den Ausdrücken der Sprachlehre, ſowohl Subſtantive als Adjective giebt, z. B. weiſs, die Weiſse, ſüſs, die Süſsigkeit. Eben das gilt auch von den Begriffen der Beſtimmungen und Verhältniſſe, als gerecht, Gerechtigkeit; gleich,

Gleichheit; nur mit dem Unterschiede, daſs einige concrete Worte von Verhältniſſen vorzüglich der Menſchen, Subſtantive ſind, z. B. die Vaterſchaft: wovon ſich der Grund leicht angeben läſst. Für Begriffe von Subſtanzen hingegen giebt es wenig oder gar keine abſtracten Worte. Denn obgleich die Schulen die Thierheit, die Menſchheit, die Körperlichkeit mit einigen andern der Art eingeführt haben, ſo ſtehen ſie doch in keinem Verhältniſs mit der Unzählbarkeit der Subſtanzen. Auch machte die Schule nie den lächerlichen Verſuch, für alle Subſtanzen abſtracte Worte zu bilden, und die wenigen, die ſie erfunden hat, ſind nie über die Schule gekommen, oder mit allgemeiner Beiſtimmung in den gemeinen Sprachgebrauch aufgenommen worden. Hierin ſcheint mir ein Geſtändniſs der Menſchen zu liegen, daſs ſie, ſo wie keine Worte, ſo auch keine Begriffe für das reale Weſen der Subſtanzen haben; und gewiſs würde es an den erſten nicht fehlen, wenn ſie nicht das Bewuſstſeyn ihrer Unwiſſenheit von dem vergeblichen Verſuche zurückgehalten hätte. Ungeachtet ſie daher genug Begriffe hatten, um Gold von Steinen, und Metalle vom Holze zu unterſcheiden, ſo wagten ſie doch nur mit groſser Schüchternheit Worte, wie aurietas, ſaxietas, metallietas, lignietas und ähnliche zu bilden, welche das reale Weſen dieſer Subſtanzen, wovon es keinen Begriff

giebt

giebt, anzeigen zu wollen scheinen. In der That war es bloss die Lehre von den substantiellen Formen und der Wahn einer Erkenntniss, was zuerst die Ausdrücke Thierheit und Menschheit prägte und einführte, ob sie gleich nie bei dem gemeinen Menschenverstande ihr Glück machten. Humanität war freilich bei den Römern ein gewöhnliches Wort, aber in einer ganz andern Bedeutung, und bezeichnete das Abstracte von einem Accidenz, nicht von einer Substanz, von humanus und nicht von homo.

---

Neuntes Kapitel.

## Von der Unvollkommenheit der Worte.

§. 1.

Die Worte werden entweder zur Wiedererinnerung oder zur Mittheilung der Gedanken gebraucht.

Aus dem, was wir in den vorhergehenden Kapiteln gesagt haben, läſst sich leicht einse-

hen, welche Unvollkommenheit der Sprache anhängt, und dafs die Ungewifsheit der Bedeutung einiger Worte von ihrer Natur faſt unzertrennlich iſt. Die Unterſuchung über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Worte ſetzt aber eine andere, über ihren Zweck und Gebrauch, voraus; denn je mehr oder weniger ſie ihren Zweck erreichen, deſto mehr oder weniger vollkommen ſind ſie. Dieſer Zweck iſt nach dem vorhergehenden gedoppelt, die Erinnerung unſerer Vorſtellungen und die Mittheilung derſelben an andere.

§. 2.

Für den erſten Zweck ſind alle und jede Worte ohne Unterſchied tauglich. Denn da die Töne willkührliche Zeichen der Vorſtellungen ſind, ſo kann Jeder beliebigen Gebrauch von Worten machen, um ſie für ſich ſelbſt zu bezeichnen. Hier kann keine Unvollkommenheit ſtatt finden, wenn er nur beſtändig einerlei Zeichen für einerlei Vorſtellung gebraucht; denn es kann alsdann nie fehlen, daſs er ſich ſelbſt verſteht, und die Worte haben ihren Zweck erreicht.

§. 3.

Die Mittheilung der Vorſtellungen iſt von gedoppelter Art, eine gemeine und eine

ne philoſophiſche. Unter der erſten verſtehe ich einen ſolchen Umtauſch von Vorſtellungen und Gedanken, als die geſellſchaftliche Unterhaltung und die Geſchäfte und Bedürfniſſe des bürgerlichen Lebens erfodern. Die letztere iſt derjenige Gebrauch von Worten, wodurch beſtimmte Begriffe von den Dingen gegeben, und gewiſſe unbezweifelte Wahrheiten in allgemeinen Sätzen ausgedrückt werden, welche dem Verſtande Befriedigung bei ſeinem Streben nach Erkenntniſs gewähren. Es iſt zwiſchen dieſem und jenem Gebrauche in Anſehung der gröſsern oder kleinern Genauigkeit ein groſser Unterſchied, wie wir hernach ſehen werden.

## §. 4.

### Ungewiſſe zweifelhafte Bedeutung iſt die Unvollkommenheit der Worte. Urſachen derſelben.

Der Hauptzweck der Sprache bei der Mittheilung, der Wunſch, verſtanden zu werden, wird weder in dem gemeinen noch in dem philoſophiſchen Gebrauche durch ſolche Worte ſonderlich erreicht, welche in dem Zuhörer nicht dieſelben Vorſtellungen erwecken, welche der Sprechende mit ihnen verband. Da nun die Sprachlaute keine natürliche Verknüpfung mit den Vorſtellungen, ſondern nur durch

willkührliche Verbindung ihre Bedeutung haben, so hat die oben erwähnte Unvollkommenheit der Worte, oder das Ungewisse und Zweifelhafte ihrer Bedeutung mehr ihren Grund in den Vorstellungen, als in den Sprachzeichen. Denn die letzten sind in Ansehung ihrer Tauglichkeit zur Bezeichnung der Vorstellungen einander vollkommen gleich. Es muss also die Ursache, dass die Bedeutung des einen Worts zweifelhafter als des andern ist, in dem Unterschiede der Vorstellungen liegen.

§. 5.

Da die Worte ursprünglich keine Bedeutung haben, so muss die durch sie bezeichnete Vorstellung von denjenigen gelernt und behalten werden, welche ihre Gedanken umtauschen, und sich mit andern verständlich unterhalten wollen. Dieses kann aber nicht wohl geschehen, 1) wenn die bezeichneten Vorstellungen aus einer zu grossen Anzahl von Theilvorstellungen zusammengesetzt sind; 2) wenn sie keine gewisse Verbindung, also kein bestimmtes Object, in der Natur haben, nach dem sie angepasst und berichtiget werden können. 3) Wenn die Bedeutung eines Worts sich auf ein Object beziehet, das nicht leicht erkennbar ist. 4) Wenn die Bedeutung eines Worts und das reale Wesen eines Dinges nicht vollkommen iden-

identiſch ſind. Dieſes ſind die Schwierigkeiten, welche die Bedeutung verſtändlicher Worte betreffen. Die Erwähnung ganz unverſtändlicher, als der Worte für einfache Vorſtellungen, wofür Jemand keine Organe, keine Fähigkeit hat, Worte der Farben für einen Blinden, gehört nicht hieher. — Dieſe Unvollkommenheit der Worte ſoll jetzt weitläuftiger in Beziehung auf die verſchiedenen Arten der Vorſtellungen erklärt werden. Denn es wird ſich ausweiſen, daſs die Worte der gemiſchten Beſtimmungen wegen der zwei erſten, die Worte der Subſtanzen hingegen wegen der zwei letzten Gründe vorzüglich dieſer Unvollkommenheit unterworfen ſind.

## §. 6.

### Ungewiſsheit der Worte der gemiſchten Beſtimmungen.

Viele Worte der gemiſchten Beſtimmungen haben eine ſehr ungewiſſe und zweifelhafte Bedeutung, 1) weil ſie zu ſehr zuſammengeſetzt ſind. Die Worte müſſen nach dem Zweck der Sprache eben dieſelbe Vorſtellung in dem Zuhörer erwecken, welche der Sprechende durch ſie bezeichnete, woferne nicht der Kopf mit bloſsen leeren Tönen angefüllt werden ſoll, die keine Vorſtellungen zuführen. Wenn nun ein Wort eine Vorſtellung

ausdrückt, welche aus ſehr vielen auch ſchon zuſammengeſetzten Beſtandtheilen beſtehet, ſo können die Menſchen dieſelbe nicht immer ſo bilden und behalten, daſs das Wort in dem gemeinen Gebrauche immer dieſelbe Vorſtellung ohne die geringſte Veränderung ausdrückte. Daher haben die Worte für ſehr zuſammengeſetzte Vorſtellungen, dergleichen meiſtentheils die moraliſchen ſind, bei verſchiedenen Menſchen ſelten durchaus dieſelbe Bedeutung, indem ihre dadurch bezeichneten Vorſtellungen ſelten mit denen anderer Menſchen übereinſtimmen, ja ſogar oft bei einem Menſchen die heutigen von den geſtrigen abweichen.

§. 7.

2) Auch deshalb iſt ihre Bedeutung ſehr veränderlich und zweifelhaft, weil es in der Natur kein Object giebt, wodurch als nach einer Regel ihre Bedeutung könnte berichtiget und beſtimmt werden. Der Verſtand verbindet in ihnen willkührlich eine Menge Vorſtellungen nach eignen Zwecken und Anſichten, ohne ein exiſtirendes Ding zu kopieren, bloſs in der Abſicht, um Dinge, inſofern ſie mit dieſen Begriffen übereinſtimmen, zu benennen und zu ordnen. Derjenige, der die Worte Scherz, Spaſs, Liebkoſung aufbrachte, ſetzte dieſe Vorſtellungen nach Gutbe-

finden

finden zusammen. Wie es jetzt mit neuen Modewörtern ist, so war es ehedem mit alten, als sie zuerst eingeführt wurden. Solche Worte müssen daher nothwendig von ungewisser Bedeutung seyn, da ihre Bestandtheile nirgends in der Natur beständig vereiniget vorkommen, noch ein Original vorhanden ist, wonach sie berichtiget werden könnten. Was das Wort Mord, oder Kirchenraub bedeutet, kann durch keine Anschauung der Dinge selbst erkannt werden. Die Absicht, die Beziehung auf heilige Sachen, welche in jenen Begriffen mit enthalten ist, stehet in keiner nothwendigen Verbindung mit der äussern Handlung, und wird durch diese auch nicht sichtbar. Das Losdrücken des Gewehrs, womit der Mord ausgeübt wird, ist das einzige sichtbare in der Handlung, und doch in keiner natürlichen Verbindung mit den andern Bestandtheilen jenes Begriffs. Da diese nur durch den Verstand in einem Worte verbunden sind, aber ohne Regel, ohne Vorbild, so muss die Bedeutung solcher Worte bei verschiedenen Menschen sehr veränderlich seyn, da sie keine feste Regel für solche willkührliche Begriffe haben.

§. 8.

§. 8.

Der eigentliche Sprachgebrauch ist kein hinreichendes Gegenmitte.

Der gemeine Sprachgebrauch kommt hier freilich durch die Festsetzung der Bedeutungen gewissermaſsen zu Hülfe; und dieses reicht zum wenigsten für das gemeine Leben hin. Da aber kein Einzelner das Ansehen hat, die Bedeutung der Worte unabänderlich zu entscheiden, oder zu bestimmen, mit welchen Begriffen sie verknüpft werden sollen, so ist der gemeine Sprachgebrauch unzureichend, den Worten Bestimmtheit zu geben, wie sie für philosophische Untersuchungen gehört. Denn es giebt kein Wort eines zusammengesetzten Begriffs (vielleicht überhaupt keines) welches nicht in dem gemeinen Leben einen gröſsern Umpfang hätte, indem es, ohne die Grenzen seiner eigentlichen Bedeutung zu überschreiten, als Zeichen ganz verschiedener Begriffe kann gebraucht werden. Dazu kommt noch, daſs selbst keine Regel für den Sprachgebrauch festgesetzt ist, und oft darüber gestritten wird, ob diese oder jene Bedeutung zum eigentlichen Sprachgebrauch gehöre, oder nicht. Alles dieses beweiſst, daſs die Worte dieser Art ihrer Natur nach der Unvollkommenheit einer ungewissen und zweifelhaften

Be-

Bedeutung unterworfen sind, und selbst bei denen, die den Willen haben, einander zu verstehen, nicht immer einerlei Vorstellung in dem Sprechenden und Hörenden bezeichnen. Die Begriffe, welche durch die Worte Ruhm, Dankbarkeit ausgedrückt werden, weichen, obgleich diese Laute in einem Lande vollkommen einartig sind, doch bei verschiedenen Menschen augenscheinlich sehr ab.

§. 9.

Selbst die Art, wie diese Worte gewöhnlich gelernet werden, trägt nicht wenig zur Unbestimmtheit ihrer Bedeutung bei. Man weist die Kinder, um ihnen die Worte für einfache Vorstellungen und Substanzen verständlich zu machen, auf diese Dinge hin, und wiederholt oft dabei die Benennungen: das ist weiss, süss, das ist Milch, Zucker u. s. w. Bei den Worten für gemischte Bestimmungen und vorzüglich für moralische Gegenstände werden hingegen zuerst die Sprachlaute erlernt, und ihre Bedeutung kennen zu lernen, überläst man entweder der Erklärung anderer, oder, welches der gewöhnlichste Fall ist, dem eignen Beobachtungsgeiste und Nachdenken. Gewöhnlich wird aber auf die Erforschung dieses Gegenstandes wenig Mühe gewendet, und daher

sind

ſind dieſe Worte bei den meiſten Menſchen wenig mehr als leere Töne; oder wenn ſie auch noch einen Sinn haben, ſo iſt er gröſstentheils veränderlich und unbeſtimmt, und folglich dunkel und verwirrt. Auch ſelbſt diejenigen, welche ihre Sprachzeichen mit mehr Beſonnenheit beſtimmen, können doch ſelten den Nachtheil vermeiden, daſs ſie damit zuſammengeſetzte Begriffe bezeichnen, welche von denen anderer eben ſo bedachtſamer Menſchen abweichen. Wer bemerkt nicht ſowohl in den geſellſchaftlichen Unterhaltungen, als in den gelehrten Streitigkeiten über Ehre, Glauben, Gnade, Religion, Kirche u. ſ. w. daſs die Menſchen über dieſe Dinge verſchieden denken, oder daſs ſie in dem Sinne dieſer Worte nicht einſtimmig und ihre Streitigkeiten daher Wortſtreitigkeiten ſind. Daher iſt die Auslegung der göttlichen und menſchlichen Geſetze endlos; Hypotheſen erzeugen Hypotheſen, und Erklärungen geben Stoff zu neuen Erklärungen, und es iſt kein Ende in dem Einſchränken, Unterſcheiden und Verändern der Bedeutung dieſer Worte. Solche Begriffe werden als Bildungen menſchlicher Willkühr ins Unendliche vermehrt. Viele Menſchen, welche bei dem erſten Durchleſen eines Abſchnitts in der Bibel oder dem Geſetzbuche einen Sinn gefunden hatten, der ſie vollkommen befriedigte, verloren denſelben wieder, ſobald ſie die Erklä-

rer zu Rathe zogen, und die Erläuterungen derselben erweckten oder vermehrten Zweifel und Dunkelheit über jene Stellen. Dieses soll nicht beweisen, daſs die Kommentare unnütz, sondern wie ungewiſs die Worte der gemischten Bedeutungen ihrer Natur nach selbst bei denjenigen sind, welche den Willen und das Vermögen haben, ihre Gedanken so deutlich, als es die Sprache erlaubt, auszudrücken.

§. 10.

### Daher unvermeidliche Dunkelheit in allen Schriftstellern.

Welche Dunkelheit dieses in die Schriften der Männer, welche in entfernten Zeiten und Ländern schrieben, gebracht hat, bedarf keiner Erwähnung, da die zahlreichen zu ihrer Erklärung geschriebenen Werke nur zu sehr beweisen, was für Aufmerksamkeit, Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Nachdenken erfodert wird, um den wahren Sinn der Alten zu finden. Da aber nur diejenigen Schriften uns in dem Grade interessiren, daſs wir ihren Inhalt rein aufzufassen suchen, welche entweder Glaubenswahrheiten oder gesetzliche Vorschriften enthalten, deren Verfälschung und Uebertretung nachtheilig für uns werden kann, so haben wir weniger Ursache, dem Sinne anderer Schriftsteller ängstlich nachzuforschen, welche

nur ihre eignen Meinungen schriftlich niederlegen, die ohne Einfluſs auf unsere Glückseligkeit oder Unglückseligkeit, uns unbekannt bleiben können. Wenn sie daher in ihren Schriften nicht die gehörige Klarheit und Deutlichkeit des Ausdrucks anwenden, so können wir sie bei Seite legen, und ohne ihnen Unrecht zu thun, nach der Maxime verfahren: Wer nicht verstanden seyn will, der verdient nicht gelesen zu werden.

### §. 11.

### Ungewisse Bedeutung der Worte für Substanzen.

Wenn die Bedeutung der Worte für gemischte Bestimmungen ungewiſs ist, weil sie sich auf kein reales Object in der Natur beziehen, wonach sie könnten berichtiget werden, so haben die Worte für Substanzen aus der entgegengesetzten Ursache eine zweifelhafte Bedeutung, weil man voraussetzt, daſs die enthaltenen Begriffe mit realen Dingen übereinstimmen und sich auf Originale in der Natur beziehen. Bey diesen Begriffen haben wir weniger Freiheit, als bei jenen; wir müssen der Natur folgen, die Begriffe existierenden Dingen anpassen, und nach diesen die Bedeutung der Worte bestimmen, wenn diese Zeichen von jenen seyn sollen.

Hier

Hier haben wir alſo wirklich Originale vor uns, aber ſolche, welche die Bedeutung der ſich auf ſie beziehenden Worte ſehr ungewiſs machen müſſen; denn das muſs die Folge ſeyn, wenn die Begriffe ſich auf Objecte beziehen, welche entweder gar nicht oder doch ſehr unvollkommen und ungewiſs erkannt werden können.

§. 12.

In Beziehung auf das reale Weſen.

Die Worte der Subſtanzen enthalten, wie ſchon geſagt worden, in ihrem gewöhnlichen Gebrauche eine doppelte Beziehung. Erſtlich, werden ſie zuweilen ſo angeſehen, als entſpräche ihre Bedeutung dem realen Weſen der Dinge, aus dem, wie aus einem Mittelpunkte, alle Eigenſchaften derſelben entſpringen. Da aber dieſes Weſen für uns ganz unerkennbar iſt, ſo muſs jedes Wort, wodurch es dargeſtalt werden ſoll, ſehr ungewiſs in ſeiner Anwendung ſeyn, und es kann nach dieſer Vorausſetzung unmöglich erkannt werden, was ein Pferd, oder Antimonium an ſich für Dinge ſind. Die Bedeutung dieſer Worte kann daher durch Originale, die unerkennbar ſind, nicht beſtimmt und berichtiget werden.

§. 13.

## In Beziehung auf die coexiſtirenden Eigenſchaften.

Zweitens die Worte der Subſtanzen bezeichnen unmittelbar die einfachen Vorſtellungen, welche in den Subſtanzen vereiniget vorkommen, und dieſe ſind daher in ihrer Vereinigung das eigentliche Original, worauf ſich jene Worte beziehen, und wornach ihre Bedeutung am beſten berichtiget werden kann. Demungeachtet kann dadurch allein noch nicht alle Veränderlichkeit und Ungewiſsheit ihrer Bedeutung verhütet werden. Denn da dieſe coexiſtirenden einfachen Merkmale ſo zahlreich ſind, und alle gleiches Recht auf eine Stelle in dem zuſammengeſetzten Begriff der Art oder Gattung haben, ſo bilden die Menſchen ſehr verſchiedene Begriffe von einem und demſelben Gegenſtande. Die Beſtandtheile der zuſammengeſetzten Begriffe ſind gröſstentheils Vorſtellungen von Vermögen, und dieſe in Beziehung auf die Veränderungen, welche die Subſtanzen bewirken oder erleiden, faſt unzählich. Welche mannichfaltige Veränderungen können nicht bloſs durch verſchiedentliche Anwenduug des Feuers in den unedlen Metallen bewirkt werden? Und wie weit mannichfaltiger ſind nicht die Modificationen, welche einige Metalle unter den Händen der Che-

Chemiker durch die Verbindung mit andern Körpern erleiden? Wer dieſes bedenkt, wird ſich nicht wundern, wenn ich behaupte, daſs die Eigenſchaften jeder Art von Körpern auf keinem Erkenntniſswege vollſtändig erkannt und geſammlet werden können. Zum wenigſten kann niemand ihre beſtimmte Anzahl angeben. Daher kommt es, daſs nach Verſchiedenheit der Kenntniſs, Beſchäftigung und Aufmerkſamkeit, der eine Menſch dieſe, ein andrer jene Eigenſchaften erkennet; nothwendig entſtehen daher von einer und derſelben Subſtanz verſchiedene Begriffe, und folglich müſſen auch dieſe Worte eine ſehr ungewiſſe und wandelbare Bedeutung erhalten. (3 Buch 6 Kapitel §. 29. 31.). Wer ſoll darüber entſcheiden? Jeder hat ſeine Regel in der Natur, jeder hält ſich mit Grund für eben ſo berechtiget, in ſeinen Begriff von Gold die Merkmale aufzunehmen, die er durch Verſuche fand, als ein Anderer, der nicht ſo genau beobachtete, ſie auszuſchlieſsen, und ein Dritter, der andere Verſuche machte, andere aufzunehmen. Hat einer mehr Recht dazu, als der andere, da die Verknüpfung aller dieſer Eigenſchaften in der Natur der wahre Grund ihrer Vereinigung in einen Begriff iſt? Die Begriffe der Subſtanzen müſſen daher, ungeachtet ſie durch ein Sprachzeichen ausgedrückt werden, unvermeidlich ſehr verſchieden und veränderlich ſeyn.

§. 14.

Fast jedes Individuum stimmt in Rücksicht gewisser Merkmale bald mit mehrern bald mit wenigern andern existirenden Dingen überein. Wer soll in diesem Falle vorschreiben, aus welchen der Geschlechtsbegriff zusammenzusetzen ist, oder welche ausgeschlossen werden müssen? Alle diese Ursachen verfehlen selten oder nie ihres Erfolgs, die Bedeutung der Worte für Substanzen zweifelhaft und veränderlich zu machen, und dadurch in ihrem philosophischen Gebrauch Streitigkeiten oder Missverständnisse zu veranlassen.

§. 15.

Diese generellen Worte der Substanzen, welche in ihrer gewöhnlichen Bedeutung nur einige in die Sinne fallende Eigenschaften (z. B. Gestalt, Form, Farbe) in sich fassen, entsprechen zwar in dem gemeinen Leben der Absicht ihres Gebrauchs, die Dinge anzuzeigen, welche man will verstanden und von andern unterschieden wissen. Allein das ist nicht der Fall in philosophischen Untersuchungen, wo allgemeine Wahrheiten festgesetzt und daraus Folgesätze hergeleitet werden sollen. Hier wird man finden, dass die Bedeutung dieser Art Worte entweder nicht scharf genug oder gar nicht bestimmt ist. Wenn einer z. B. die Schlagbar-

barkeit und einen Grad der Feuerbeständigkeit in seinen Begriff von Gold aufnimmt, so kann er gewisse Sätze vortragen und Folgerungen daraus herleiten, welche aus dieser Bedeutung des Worts richtig und deutlich abgeleitet sind; dennoch kann ein Anderer, der diese Merkmale nicht in den Begriff leget, nie gezwungen werden, jene anzunehmen, und sich von ihrer Wahrheit zu überzeugen.

§. 16.

Dieses ist eine natürliche und fast unvermeidliche Unvollkommenheit, welche Jeder fast an allen Worten der Substanzen in jeder Sprache entdecken wird, wenn er von den verwirrten und losen Begriffen zu strengeren Untersuchungen übergehet; und er wird dann überzeugt werden, wie zweifelhaft und dunkel auch die Bedeutung derjenigen Worte ist, welche in dem gemeinen Gebrauche sehr klar und bestimmt scheinen. In einer Gesellschaft von gelehrten und scharfsinnigen Naturforschern, wo ich zugegen war, wurde die Frage aufgeworfen: ob irgend ein Saft (liquor) durch die Nervenfasern dringen könne? Nachdem der Streit eine ziemliche Zeit gedauert hatte, und eine Menge Gründe für und wider zur Sprache gekommen waren, äusserte ich den Wunsch: man möchte den Streit einstellen, und zuvor die Be-

deutung des Worts Saft unterſuchen und feſtſetzen; denn mir pflegte ſich immer bei allen Streitigkeiten der Verdacht aufzudringen, als hätten ſie mehr die Bedeutung der Worte, als abweichende Begriffe von den Dingen zum Grunde. Dieſer Vorſchlag erregte zuerſt allgemeines Erſtaunen, und wären dieſe Männer weniger Denker geweſen, er wäre als ſinnlos und ungereimt verworfen worden. Jedermann bildete ſich ein, das Wort genugſam zu verſtehen; und in der That iſt es auch keines von den verwickeltſten. Unterdeſſen lieſsen ſie ſich doch den Vorſchlag endlich gefallen, und die Unterſuchung wies aus, daſs die Bedeutung dieſes Wortes nicht ſo gewiſs und beſtimmt war, als ſie ſich eingebildet hatten, und daſs Jeder einen verſchiedenen zuſammengeſetzten Begriff damit verbunden hatte. Nun ſahen ſie ein, daſs der Hauptpunkt ihres Streits nur auf der Bedeutung eines Worts beruhete. Sie waren faſt völlig einverſtanden, daſs eine gewiſſe feine flüſſige Materie durch die Nerven dringe, nur konnten ſie ſich nicht darin vereinigen, ob dieſe ein Saft (Liquor) oder nicht zu nennen ſey.

## §. 17.

Ich werde an einem andern Orte Gelegenheit zu der Bemerkung finden, daſs dieſes meiſtentheils in den hitzigſten Streitigkeiten

der

der Fall ist. Wir wollen hier nur noch etwas bei dem Worte Gold stehen bleiben, um zu zeigen, wie schwer eine scharfe Bestimmung seiner Bedeutung ist. Ich setze als einverstanden voraus, daſs darunter ein Körper von einer gewissen gelben glänzenden Farbe verstanden wird — der erste Begriff, den Kinder mit diesem Worte verbinden. Andere entdekken ausser der Farbe auch die Schmelzbarkeit als Eigenschaft dieser Materie, und setzen daraus ihren Begriff von Gold zusammen. Hierdurch werden also alle Substanzen, welche die glänzende gelbe Farbe besitzen, und die das Feuer zum Schmelzen bringt, unter diesen Artnamen zusammengefaſst, und alle diejenigen ausgeschlossen, welche das Feuer in Asche verwandelt. Ein anderer setzt aus demselben Grunde das Gewicht hinzu, und hält den vorigen Begriff für unvollständig. So gehet es mit allen übrigen Eigenschaften. Und niemand kann einen Grund angeben, warum einige von diesen in der Natur unzertrennlichen Eigenschaften als wesentliche in den Begriff aufgenommen und andere davon ausgeschlossen werden, warum z. B. die Auflösbarkeit in Goldwasser nicht eben so gut als die Schmelzbarkeit diese Art Körper bestimmen soll; denn eine ist so unzertrennlich vom Golde als die andere, und beide sind nichts als Verhältnisse zu andern Körpern, welche mit verschiedenen

Kräften auf das Gold wirken. Oder aus welchem Rechte käme die Schmelzbarkeit dazu, einen Theil des Wesens, die Auflösbarkeit hingegen nur eine eigenthümliche Beschaffenheit des Goldes zu bedeuten? Warum soll die Farbe zum Wesen, die Schlagbarkeit zu den eigenthümlichen Beschaffenheiten gehören? Ich denke hierüber so. Alle diese Merkmale sind nur eigenthümliche, von dem realen Wesen abhängige Bestimmungen, und entweder leidende oder thätige Vermögen in Beziehung auf andere Körper. Es ist also kein Grund vorhanden, die Bedeutung dieses Worts auf den Inbegriff dieser oder jener Merkmale einzuschränken, und sie muss daher nothwendig ungewiss bleiben. Denn verschiedene Menschen beobachten auch verschiedene eigene Merkmale an einer Substanz; aber keiner dürfte sie wohl alle entdecken.

## §. 18.

## Resultate.

Aus dem Gesagten läst sich leicht eine der obigen Bemerkungen ableiten, nehmlich: dass, und aus welchen Gründen, die Worte für einfache Vorstellungen am wenigsten Missverständnissen ausgesetzt sind. Sie bezeichnen nehmlich nur einzelne Vorstellungen, welche leichter gefast und treuer be-

behalten werden können, als zuſammengeſetzte. Daher ſind dieſe Worte von keiner ſolchen ungewiſſen Bedeutung, als gewöhnlich den Worten für Subſtanzen und gemiſchte Beſtimmungen anhängt, da man ſich bei denſelben über die beſtimmte Zahl von einfachen Vorſtellungen, welche ihren Inhalt ausmachen ſollen, nicht leicht vereinigen kann, und das Ganze ſchwerer zu behalten iſt. Dann werden ſie auch auf kein anderes Weſen, als die Vorſtellung, bezogen, welche ihre unmittelbare Bedeutung iſt; dieſe Beziehung macht aber die Bedeutung der ſubſtanziellen Worte ſo verwickelt. Wenn die Worte nicht verkehrt und abſichtlich zu Selbſttäuſchungen gebraucht werden, ſo verkennet nicht leicht jemand in einer ihm bekannten Sprache den Gebrauch und die Bedeutung der Worte für einfache Vorſtellungen, z. B. weiſs, ſüſs, gelb, bitter; ihr Sinn iſt ſo einleuchtend, daſs man ihn entweder ſogleich vollkommen faſst, oder ſich bewuſst wird, ihn nicht zu verſtehen.

§. 19.

Nach derſelben Regel iſt die Bedeutung der einfachen Beſtimmungen nächſt den einfachen Vorſtellungen am wenigſten zweifelhaft und ungewiſs. Vorzüglich gilt das von den Beſtimmungeu der

Figur und der Zahl, deren Begriffe ausserordentlich klar und deutlich sind. Wer hat wohl je den Sinn von sieben und einem Triangel missverstanden, wenn er nur die Worte verstand? Ueberhaupt sind die Worte der weniger zusammengesetzten Begriffe in der Regel auch weniger zweifelhaft.

§. 20.

Die Worte der nicht sehr zusammengesetzten gemischten Bestimmungen sind daher gewöhnlich nicht sehr unbestimmt; hingegen ist die Bedeutung derer, welche sehr zusammengesetzte bezeichnen, in der Regel sehr schwankend und zweifelhaft. Aber noch weit unvollkommner sind die Worte für Substanzen, vorzüglich in ihrem philosophischen Gebrauche.

§. 21.

In wiefern diese Unvollkommenheit den Worten beigelegt wird.

Da die Unvollkommenheit der Worte für Substanzen grösstentheils von dem Mangel unserer Erkenntniss und von dem Unvermögen, das innere Wesen der Substanzen zu ergründen, herrührt, so wird es wahrscheinlich befremden: warum ich sie doch mehr den Worten, als dem Verstande beimesse. Dieser

ſer Einwurf ſcheint ſo gerecht zu ſeyn, daſs ich nothwendig mein Verfahren rechtfertigen muſs. Ich geſtehe alſo, daſs, als ich dieſes Werk begann, und auch nachher noch, die Betrachtung der Worte ganz und gar nicht für meinen Zweck nothwendig erachtete. Als ich aber von den einfachen Vorſtellungen und ihrer Zuſammenſetzung gehandelt hatte, und im Begriff war, den Umfang und die Gewiſsheit unſerer Erkenntniſs zu unterſuchen, ſo entdeckte ſich der enge Zuſammenhang zwiſchen der Erkenntniſs und den Worten, und daſs ſich über jene kaum etwas Beſtimmtes ſagen laſſe, wenn man nicht vorher über den Werth und Bedeutung der letztern richtig nachgedacht habe. Die Erkenntniſs hat die Wahrheit zum Gegenſtande und immer mit Sätzen zu thun; und wenn ſie ſich auch auf Dinge beziehet, ſo geſchiehet es doch meiſtentheils vermittelſt der Worte. Dieſe können daher kaum von unſerer Erkenntniſs getrennt werden; zum wenigſten treten ſie ſo ſehr in die Mitte zwiſchen unſern Verſtand und der Wahrheit, die man erkennen will, daſs ihre Dunkelheit und fehlerhafte Beſchaffenheit nicht ſelten, wie bei den Geſichtsempfindungen das Medium, das Auge des Verſtandes umnebelt und berückt. Wenn wir erwägen, welchen groſsen Antheil die Worte und ihre unſichere Bedeutung an den Täuſchungen und Miſsverſtändniſſen in Begriffen

und

und Streitigkeiten haben, so müssen wir darin kein geringes Hinderniss für den Fortgang der Erkenntniss finden, und uns um so sorgfältiger davor warnen lassen, da die Menschen, anstatt dieses Hinderniss mit allen nachtheiligen Folgen zu beachten, vielmehr auf Künste gedacht haben, es noch zu vermehren, und diese Künste sogar den Ruhm der Gelehrsamkeit und des Scharfsinnes davon getragen haben. (S. 10. Kapitel, §. 7—13.) Wenn die Unvollkommenheiten der Sprache, als eines Erkenntnissmittels, reiflicher erwogen würden, so dürfte wohl, wie ich denke, ein grosser Theil von Streitigkeiten, welche in der Welt so viel Geräusch machen, von selbst aufhören, und der Weg zur Erkenntniss, vielleicht auch zum Frieden, grossentheils geebneter seyn.

## §. 22.

### Folgen daraus für die Erklärung alter Schriftsteller.

So viel ist wohl gewiss, dass Menschen von einer Sprache und aus einem Lande schon unvermeidliche Schwierigkeiten finden müssen, die bestimmte Bedeutung der Worte ihrer Sprache zu finden, da diese so sehr von dem Denken, Gesichtspunkt und Begriffen des Sprechenden oder Schreibenden abhängt. Einen augenscheinlichen Beweis davon liefern die grie-

griechischen Schriftsteller. Wenn man sie durchliest, so findet man zwar durchgehend dieselben Worte, aber bei jedem eine andere Sprache. Wenn aber zu diesen in der Natur gegründeten Schwierigkeiten einer jeden Landessprache noch die Verschiedenheit des Landes und die Entfernung des Zeitalters kommt, worin die Sprechenden und Schreibenden ganz andere Sinnesarten, Begriffe, Gewohnheiten, Ausschmückungen und Wendungen der Sprache hatten, so würde die Kenntniss dieser uns jetzt unbekannten Umstände, die so grossen Einfluss auf die Bedeutung der Worte haben, sehr wohlthätig bei Erklärung der alten Schriften werden, welche, ungeachtet ihr richtiges Verständniss uns so sehr interessirt, dennoch allen unvermeidlichen Schwierigkeiten der Sprache unterworfen sind. Keine Sprache kann, wenn man nicht alle Ausdrücke entwickelt, den Sinn und den Zweck des Sprechenden dem Zuhörer offenbaren, ohne einigen Grad von Zweifel und Ungewissheit zurückzulassen, die Worte für die einfachen Vorstellungen und die gewöhnlichen Dinge des Lebens etwa ausgenommen. Diese Schwierigkeit ist am bedeutendsten bei Abhandlungen von so wichtigem Interesse, als Religion, Moralität und Gesetze sind.

§. 23.

Die Werke der Erklärer des alten und neuen Testaments sind die sprechendsten Beweise davon. Alles, was der Text enthält, ist untrüglich wahr; und doch kann, ja muss der Leser oft in der Erklärung desselben irren. Und es ist um so weniger befremdend, dass der Wille Gottes, in Worte eingekleidet, eben den Zweifeln und der Ungewissheit unterworfen ist, welche von jeder Sprache unzertrennlich ist, da sein Sohn in Menschengestalt allen Schwachheiten und Ungemach der menschlichen Natur, die Sünde ausgenommen, ausgesetzt war. Wir sollten vielmehr seine Güte preisen, dass er so leserliche Züge seiner Werke und Vorsehung vor der ganzen Welt aufgestellt hat, und jedem Menschen so viel Licht der Vernunft gegeben hat, dass auch diejenigen, zu denen sein geschriebenes Wort nie kam, sich sowohl von dem Daseyn Gottes, als von den Pflichten gegen ihn überzeugen können, wenn sie ernstlich darnach forschen. Weil nun die Vorschriften der natürlichen Religion so klar, so allgemein verständlich und so wenig strittig; die geoffenbarten Wahrheiten hingegen, welche uns durch die Schriftsprache mitgetheilt werden, allen natürlichen Unvollkommenheiten der Dunkelheit und Ungewissheit unterworfen sind, welche Worten

ge-

gewöhnlich anhängt, ſo möchte es uns vielleicht nicht übel anſtehen, wenn wir in Beobachtung der erſtern mehrern Ernſt und Eifer bewieſen und mit weniger Dünkel und Herrſchſucht unſern eignen Sinn in die letztern hineintrügen.

---

Zehntes Kapitel.

## Miſsbrauch der Worte.

§. 1.

Auſser der natürlichen Unvollkommenheit, der beinahe unvermeidlichen Dunkelheit und Verwirrung in dem Gebrauche der Sprache, machen ſich die Menſchen noch mancher vorſätzlichen Fehler und mancher Nachläſſigkeit ſchuldig, wodurch die Bedeutung der Gedankenzeichen noch dunkler und undeutlicher wird, als ſie ihrer Natur nach ſeyn könnte.

§. 2.

Gebrauch der Worte ohne alle oder ohne bestimmte Bedeutung.

Der erste und auffallendste Missbrauch ist der Gebrauch der Worte ohne klare und bestimmte Vorstellungen, oder was noch schlimmer ist, ohne alle Bedeutung. Er ist aber von zweierlei Art.

1) Es giebt in jeder Sprache gewisse Worte, welche, wenn man ihrem Ursprung und ihrem eigentlichen Gebrauch nachforschet, keinen klaren und bestimmten Sinn hatten. Meistentheils sind diese durch verschiedene Secten in der Religion und Philosophie eingeführt worden. Ihre Stifter und Verbreiter unterlassen selten, neue und zwar solche Worte zu prägen, welche man nach genauerer Untersuchung mit Recht bieutungslose Ausdrükke nennen kann, theils aus Hang nach dem Sonderbaren und Ausgezeichneten, theils um darauf sonderbare Meinungen zu gründen, theils um die Schwächen ihrer Hypothesen zu verbergen. Sie knüpften entweder an diese Worte ihrer Erfindung eine unbestimmte Zahl von Vorstellungen, oder wenigstens solche, welche nach näherer Untersuchung unzusammenhängend befunden werden müssen. Diese Wor-

Worte bleiben nachher in dem gemeinen Gebrauch derselben Partie nur leere wenig bedeutende Töne, zumal bei denjenigen, welche nichts anders zu thun haben, als sie in der Eigenschaft unterscheidender Merkmale ihrer Kirche oder Secte beständig im Munde zu führen, ohne über ihren bestimmten Inhalt mühsam nachzudenken. Beispiele davon zu sammlen ist unnöthig; Lectüre und Umgang bieten sie Jedem in Menge dar; und wer will, kann bei den Scholastikern und Metaphysikern (worunter auch die streitsüchtigen Natur und Moralphilosophen dieser Zeit gehören) welche die gröfsten Meister in dieser Wortmünzerei sind, noch einen gröfsern Vorrath finden.

§. 3.

2) Andere treiben diesen Mifsbrauch noch weiter, indem sie nicht nur wenig darauf achten, ob sie Worte in das Gedächtnifs fassen, mit denen gleich anfänglich kaum eine deutliche Vorstellung verbunden war, sondern auch mit unverzeihlicher Nachläfsigkeit, solche Worte, an die der Sprachgebrauch wichtige Begriffe geknüpft hat, gewöhnlich ohne Sinn gebrauchen. Weisheit, Ruhm, Gnade sind Worte, die man von allen Seiten hört; wenn man aber nach dem Sinn derselben fragen sollte, so würden gewifs nur wenige et-

was darauf zu antworten wiſſen, ein Beweiſs, daſs ſie mit dieſen gelernten und ſo geläufigen Lauten doch keinen deutlichen mittheilbaren Begriff in ihrem Verſtande verbunden haben.

## §. 4.

### Veranlaſſung zu dieſem Miſsbrauch.

Die Menſchen werden von Jugend auf gewöhnt, Worte zu lernen und zu behalten, ehe ſie die daran geknüpften Vorſtellungen kennen oder ſelbſt gebildet haben. Dieſes ſetzen ſie ihr ganzes Leben hindurch fort, gebrauchen Worte für ihre ſchwankenden und verwirrten Vorſtellungen ohne weitere mühſame Beſtimmung, und es iſt ihnen genug, wenn ſie dieſelben Worte ausſprechen, deren ſich andere bedienen, gleich als wenn der Laut nothwendig und unveränderlich denſelben Sinn herbeiführte. Zwar behelfen ſie ſich damit in den gewöhnlichen Angelegenheiten, wo ſie das Bedürfniſs fühlen, verſtanden zu werden, und ſie bedienen ſich derſelben Zeichen, ſo lange als ſie den Zweck erreichen; allein, wenn ſie über ihre eigenen Meinungen oder Vortheile räſonniren, ſo wird ihre Rede eben deswegen mit einem leeren und unverſtändlichen Wortſchwall angefüllt, vorzüglich

lich in moralischen Materien, wo die Worte grösstentheils willkührliche und sehr zusammengesetzten Begriffe bedeuten, für welche die Natur kein unveränderliches Object darbietet, dass man gewöhnlich nur an die blossen Sprachzeichen denket, oder doch nur dunkle, schwankende Begriffe daran bindet. Die Menschen entlehnen die Worte, die sie bei ihren Nachbarn im Umlaufe finden, und gebrauchen sie keck ohne mühsames Nachdenken über ihren Sinn, um nicht den Schein zu geben, als wüssten sie denselben nicht. Hierdurch erhalten sie ausser der Bequemlichkeit noch den Vortheil, dass, so wie sie in ihren Räsonnement selten Recht haben, sie eben so wenig von dem Gegentheil überführt werden können. Denn Menschen, die keine festen Begriffe haben, aus Irrthümern herausreissen wollen, und Landläufer aus ihrem Wohnsitze verjagen, ist eins.

## §. 5.

## Veränderlicher Gebrauch der Worte.

II. Ein anderer bedeutender Missbrauch der Worte ist die Veränderlichkeit in dem Gebrauche derselben. Es wird nicht leicht eine Schrift geben, vorzüglich wenn sie polemisch ist, worinn man nicht nach auf-

merkſamer Durchleſung finden ſollte, daſs dieſelben Worte (meiſtentheils die wichtigſten, auf denen die ganze Sache beruht) verſchiedene Begriffe bezeichnen. Dieſs iſt aber ein Miſsbrauch im eigentlichen Sinne. Denn wenn die Worte Zeichen meiner Vorſtellungen ſeyn ſollen, um ſie andern zu offenbaren, und das nicht durch ihre natürliche Bedeutung ſondern durch willkührliche Verbindung, ſo iſt es ein Miſsbrauch und Betrug, wenn ich durch ſie bald dieſe bald jene Sache ausdrücke. Wer es wiſſentlich thut; der macht ſich einer groſſen Thorheit oder einer noch gröſsern Unredlichkeit ſchuldig. Es wäre zum wenigſten ein eben ſo unredliches Betragen, als wenn einer in ſeinen Rechnungen mit andern ein Zahlzeichen bald für dieſe bald für jene Zahl ſetzen wollte. Wenn einer in Geſchäften die 8 bald für 7 bald für 9 gebrauchte, wie es ſein Vortheil verlangte, ſo würde er ſich bald einen von den zwei verhaſsteſten Namen zuziehen, und niemand würde gerne mit ihm zu thun haben wollen. Gleichwohl gilt daſſelbe Verfahren in gelehrten Abhandlungen und Streitigkeiten für Witz und Gelehrſamkeit; allein mir ſcheint es unmoraliſcher und ein gröſserer Betrug zu ſeyn, als wenn man die Zahlen in einer Schuldrechnung abſichtlich aus ihrer Stelle verrückt, weil die Wahrheit von gröſsern Werth und Intereſſe, als das Geld iſt.

§. 6.

## §. 6.

### Abſichtlich geſuchte Dunkelheit.

III. Ein anderer Miſsbrauch iſt die abſichtliche Dunkelheit theils durch den Gebrauch alter Worte in einer neuen ungewöhnlichen Bedeutung, theils durch die Einführung neuer zweideutiger Ausdrücke ohne weitere Erklärung, theils endlich durch eine ſolche Wortverbindung, daſs die gewöhnliche Bedeutung verdunkelt wird. Die peripatetiſche Schule hat ſich von dieſer Seite am meiſten ausgezeichnet, doch ſind die andern philoſophiſchen Secten auch nicht ganz rein davon geblieben. Ihre Syſteme ſind faſt alle mit Schwierigkeiten verwickelt; ſie ſuchten dieſe durch dunkle Ausdrücke und durch Verwirrung der Bedeutungen der Worte zu verdecken, und dadurch die Augen anderer Menſchen in Nebel zu hüllen, hinter welchem man ihre Blöſsen nicht entdecken ſollte. Es koſtet nicht viel Nachdenken, um einzuſehen, daſs die Ausdrücke Körper und Ausdehnung zwei verſchiedene Begriffe bezeichnen. Denn hätten ſie einerlei Sinn, ſo müſste die Wortverbindung, der Körper einer Ausdehnung eben ſo ſchiklich und verſtändlich als folgende: die Ausdehnung eines Körpers, ſeyn. Gleichwohl giebt es Leute, welche ein Intereſſe darin finden, beide Bedeutun-

gen zu vermengen. Die Logik nebst andern Wissenschaften hat durch ihre Behandlung in den Schulen diesem Missbrauch und dem Unwesen, die Bedeutungen der Worte zu verwirren, Ansehen verschaft; die natürliche Unvollkommenheit der Sprachen ist durch die bewunderte Disputirkunst vermehrt worden. Denn sie läst sich nicht nur dazu brauchen, den Sinn der Worte zu verwirren, sondern sie giebt auch mehr dazu, als zur Erkenntniss der Wahrheit, Anleitung. Wenn man daher einen Blick in diese Art Schriften thut, so findet man die Worte weit dunkler, ungewisser und unbestimmter, als in dem gemeinen Leben.

## §. 7.

### Die Logik und Disputirkunst trägt viel zu diesem Missbrauche bei.

Dieses wird allezeit das unvermeidliche Schicksal seyn, wo menschliches Wissen nach der Geschicklichkeit im Disputieren geschätzt wird. Und wenn diese Eroberungen, welche gröstentheils von Subtilität und Spitzfindigkeit der Worte abhängen, Ruhm und Ehre begleiten, so darf man sich nicht wundern, wenn ein solcher Gebrauch des Verstandes die Bedeutung der Worte so verwirret, verwickelt und

und auf die Spitze ſtellt, daſs man immer etwas zu ſagen findet, man mag einen Satz vertheidigen oder beſtreiten, indem der Sieg nicht dem, der die Wahrheit auf ſeiner Seite hat, ſondern dem, der das letzte Wort im Streite behält, zuerkannt wird.

§. 8.

Dieſe unnütze und, wie mir ſcheint, jedem Wege zur Erkenntniſs gerade entgegengeſetzte Kunſt hat gleichwohl bisher den ehrenvollen Beinamen des Scharfſinnes, den Beifall der Schulen und die Aufmunterung eines groſsen Theils der Gelehrten zu erwerben gewuſst. Doch dies iſt nichts Unerwartetes. Denn die alten Philoſophen, (ich meyne die ſtreitſüchtigen, welche Lucian mit eben ſo viel Witz und Spott, als Gründlichkeit geiſselt) und die neuen Scholaſtiker ſuchten durch ihre groſse und allumfaſſende Wiſſenſchaft, die ſich eher vorſpiegeln als wirklich erwerben läſst, nur Ehre und Ruhm zu gewinnen, und fanden in jener Kunſt ein gutes Mittel, unter ein ſonderbares und undurchdringliches Gewebe von verwickelten Worten ihre Unwiſſenheit zu verſtecken, und durch unverſtändliche Ausdrücke, die je weniger man ſie verſtand, deſto mehr Bewunderung fanden, Aufſehen bei andern zu erregen. Indeſſen zeigt die Geſchichte, daſs

diese tieffinnigen Wisser weder weiser noch nützlicher als ihre Nebenmenschen waren, und um das menschliche Leben und die Gesellschaft, in der sie lebten, sich nur wenig Verdienst erwarben. Oder sollte man die Erfindung neuer Worte, die auf keine neue Gegenstände des Denkens hinweisen, die Verwirrung und Verdunkelung der Bedeutung alter, und die Verbreitung des Zweifels und der Streitsucht über alle Gegenstände für etwas der Menschheit Vortheilhaftes, der Empfehlung und der Belohnung Würdiges halten?

§. 9.

Denn nicht diesen gelehrten Streitern und alleswissenden Lehrern haben die Staaten Ruhe, Vertheidigung und Freiheit zu verdanken, sondern dem unscholastischen Staatsmann, und von ungelehrten, verachteten Handwerkern erhielten sie die Cultur nützlicher Künste. Unterdessen nahm doch in dem letzten Zeitalter diese kunstmäfsige Unwissenheit und dieser gelehrte Wirrwarr durch das Interesse und die Ränke derjenigen so sehr überhand, welche auf keinem leichteren Wege den höchsten Gipfel ihres Ansehens und ihrer Herrschaft erreichen konnten, als wenn sie Geschäftsmännern und Unwissenden mit schweren Worten ein Gau-

Gaukelſpiel vormachten, müſsige und denkende Köpfe in verwirrte Streitigkeiten über unverſtändliche Sätze verwickelten, und in dieſem Labyrinthe unaufhörlich verſtrickt erhielten. Ungereimte Lehren können überdem nicht anders als hinter der Schutzwehr einer Menge dunkler, zweifelhafter, unbeſtimmter Worte Eingang finden, und vertheidiget werden. Dieſe gelehrten Verſchanzungen geben jedoch mehr das Anſehen von einer Räuberhöle, als einer Veſtung für brave Krieger, und ſie ſind nicht ſowohl durch ihre natürliche Stärke, als durch eine undurchdringliche Hecke von Dornen und Geſträuch, die ſie von allen Seiten umgeben, unüberwindlich. Denn Unwahrheit iſt dem menſchlichen Verſtande nie willkommen, und die Unvernunft kann nur allein in der Dunkelheit Schutz finden.

§. 10.

Auf dieſe Art wurde dieſe gelehrte Unwiſſenheit und die Kunſt, ſelbſtdenkende Köpfe von der Erkenntniſs entfernt zu halten, in der Welt mehr verbreitet, und ſie verwirrte den Verſtand, während ſie vorgab, ihn aufzuklären. Denn wir ſehen, daſs gutdenkende, verſtändige Männer, ohne durch Erziehung und eigenes Talent dieſe Spitzfindigkeit erreicht zu haben, ſich verſtändlich gegen einander aus-

drücken, und eben darin eine Wohlthat der Sprache finden. Allein obgleich Ungelehrte die Worte weiſs und ſchwarz ſehr gut verſtehen, und damit zwei verſchiedene Vorſtellungen beſtändig verbinden, ſo fanden ſich doch Philoſophen, welche nach ihrem Scharfſinn und Einſicht beweiſen wollten, der Schnee ſey ſchwarz, d. i, Weiſs ſey Schwarz. Welcher Vortheil konnte dadurch erreicht werden, als das Hülfsmittel zum Denken, zur Unterhaltung, Belehrung und Geſelligkeit zu zernichten, durch übergroſse Kunſt und Subtilität die Bedeutung der Worte zu verwirren und die Sprache weniger brauchbar zu machen, als ſie es bei ihrer blos natürlichen Unvollkommenheit ſeyn könnte. Ein Vortheil, deſſen die Nichtgelehrten freilich entbehren müſſen.

§. 11.

Die Bildung des Verſtandes und das practiſche Leben gewinnt durch ſolche Gelehrte ungefähr eben ſo viel, als durch die Erfindung jenes Mannes, der, um die Ueberlegenheit ſeines Verſtandes über den gemeinen einfältigen Mann zu beweiſen, gelernt hatte, die Bedeutung der bekannten Schriftzüge zu verändern, und zu nicht geringer Bewunderung und Erbauung ſeiner Leſer A für B, D für E zu ſetzen. Dieſe Verwechſelung iſt ſo ſinnlos, als der Gebrauch

brauch eines Worts, an welches eine beſtimmte Vorſtellung geknüpft iſt, z. B. Weiſs, für eine andere oder die entgegengeſetzte.

§. 12.

Dieſes Unweſen blieb nicht bei logiſchen Subtilitäten und leeren Speculationen ſtehen; es hat ſich über alles verbreitet, was die Menſchheit intereſſirt, die Wahrheiten der Rechtswiſſenſchaft und Theologie verdunkelt, Verwirrung, Unordnung und Ungewiſsheit in die menſchlichen Angelegenheiten gebracht und die zwei groſsen Grundpfeiler des menſchlichen Lebens, Religion und Gerechtigkeit, wo nicht umgeſtürzt, doch gröſstentheils unbrauchbar gemacht. Welchen Gewinn haben die meiſten Erklärungen und Streitigkeiten über göttliche und menſchliche Geſetze der Welt gebracht, als ihren Sinn dunkler und verwickelter zu machen? Hatten die vervielfältigten haarſcharfen Unterſcheidungen und Spitzfindigkeiten einen andern Erfolg als Dunkelheit und Ungewiſsheit, wobei die Worte immer unverſtändlicher werden, der Leſer immer tiefer verwickelt wird? Kommt es nicht daher, daſs die Fürſten, wenn ſie an ihre Diener ſchreiben, oder mit ihnen ſprechen, oder etwas gewöhnliches befehlen, leicht verſtanden werden, aber nicht, wenn ſie in Geſetzen zu ihrem Volke ſprechen? Und

iſt

ist es nicht ein gewöhnlicher Fall, dass ein Mann von gewöhnlichem Verstande eine Schriftstelle oder ein Gesetz richtig versteht, bis er einen Ausleger oder einen Gerichtshof zu Rathe zieht, welche, während sie die Stellen erklären, die Worte entweder nach Belieben deuten, oder gar alles Sinnes berauben?

§. 13.

Ich will hier nicht untersuchen, ob diese Stände der Gelehrten etwa ein Nebeninteresse dabei hatten, sondern ich bitte nur, zu beherzigen, ob es nicht für Menschen, deren Interesse darauf beruhet, die Dinge zu erkennen wie sie sind, zu thun, was sie thun sollen und nicht ihr Leben in thatenlosen Gerede zu verschwenden oder mit den Worten wie mit einem Balle zu spielen, ich sage, ob es nicht für diese Menschen gut wäre, wenn der Gebrauch der Worte an Bestimmtheit und Deutlichkeit gewönne, wenn die Sprache, deren Zweck Beförderung der Erkenntniss und Geselligkeit ist, nicht dazu angewendet würde, die Wahrheit zu verdunkeln, die Menschenrechte umzustürzen, Religion und Moralität zu umnebeln und dem Lichte des Verstandes zu entrücken; ob nicht wenigstens, wenn so etwas geschähe, es mit dem Titel der Gelehrsamkeit und Einsicht nicht gestempelt werden sollte?

§. 14.

Es ist ein Missbrauch, wenn man die Worte für die Dinge selbst nimmt.

IV. Ein anderer grosser Missbrauch bestehet darin, dass man die Worte für die Dinge nimmt; und er kann in einem gewissen Grade bei allen, vorzüglich aber doch bei den substanziellen Worten, vorkommen. Diejenigen Menschen begehen ihn am leichtesten, welche ihre Gedanken auf ein System einschränken, und einen zu starken Glauben an die Vollkommenheit irgend einer angenommenen Hypothese haben, wodurch leicht die Ueberredung entsteht, als entsprächen die Kunstworte einer Secte der Natur der Dinge als hätten sie objective Realität. Ist wohl einer in der peripatetischen Philosophie aufgewachsen, der nicht die zehen Worte, unter welche die zehn Prädicamente geordnet sind, für Etwas der Natur der Dinge vollkommen entsprechendes halten sollte? Wer gehört zu dieser Schule, ohne mit inniger Ueberzeugung die substanziellen Formen, die vegetative Seele, den Abscheu vor dem Leeren und die species intentionales für etwas Reales zu halten? Sie lernten diese Worte bei ihrer ersten Beschäftigung mit den Wissenschaften, sahen, welches Gewicht ihre Lehrer und Systeme darauf legten, und konn-

konnten daher ſich nicht von der Meinung losmachen, als ſtellten ſie etwas objectiv Reales dar. Die Platoniker haben ihre Weltſeele, die Epikuräer ihre Atomen mit dem Streben nach Bewegung. Kurz, faſt jede Secte der Philoſophie hat eine eigne Reihe von Ausdrükken, welche für andere unverſtändlich ſind. Dieſe unverſtändliche Kunſtſprache, welche bei der Schwäche des menſchlichen Verſtandes ſehr brauchbar iſt, Unwiſſenheit und Irrthum zu bemänteln, erhält dennoch in derſelben Secte durch den allgemeinen Gebrauch das Anſehen von der gröſsten Wichtigkeit und Bedeutung.

## §. 15.

Ein aufmerkſamer Leſer philoſophiſcher Schriften wird genug Stoff zu der Bemerkung finden, wie ſehr die Worte, wenn ſie für objective Realitäten genommen werden, den Verſtand irre führen können. Beiſpiele davon geben ſehr gemeine Worte, die nicht den geringſten Verdacht deswegen erwecken. Wie viele Streitigkeiten hat nicht die M a t e r i e veranlaſst, als wäre ſie eben ſo ein reales von Körpern verſchiedenes Ding, als jenes Wort einen von Körpern verſchiedenen Begriff bezeichnet. Daſs beide Begriffe verſchieden ſind, iſt klar, denn ſonſt müſste jeder in allen Fällen an des andern Stelle können geſetzt werden. Allein man kann wohl-

wohl ſagen: alle Körper beſtehen aus einer Materie, ein Körper iſt gröſser als der andere, aber nicht, alle Materie beſteht aus einem Körper, eine Materie iſt gröſser, als die andere. Woher kommt dieſes? Materie und Körper ſind nicht real verſchieden, ſondern wo das eine iſt, da iſt auch das andere; aber gleichwohl werden durch dieſe Worte zwei verſchiedene Begriffe ausgedrückt, wovon der eine unvollſtändig und nur ein Beſtandtheil des andern iſt. Denn Körper bedeutet eine dichte ausgedehnte Subſtanz, unter einer gewiſſen Form, Materie hingegen ſcheint mir eine dunklere Theilvorſtellung für die Dichtheit und Subſtanz des Körpers, abgeſondert von der Figur und Ausdehnung, zu ſeyn. Daher ſpricht man von der Materie immer als einer, weil dieſes Wort in Wahrheit nichts als die Vorſtellung von einer dichten Subſtanz enthält, welche in jedem Raume einerlei und einartig iſt. Man denkt ſich eben ſo wenig verſchiedene Materien in der Welt, als verſchiedene Arten der Dichtheit, aber wohl verſchiedene Körper, weil Figur und Ausdehnung vieler Modifikationen fähig ſind. Da aber Dichtheit ohne Ausdehnung und Figur nicht exiſtiren kann, ſo muſste die Annahme eines realen Dinges, welches durch das Wort Materie angedeutet würde, nothwendig die dunkeln unverſtändlichen

Er-

Erörterungen und Streitigkeiten veranlassen, welche wir in den Schriften der Philosophen über die erste Materie finden. Ich will hier nicht untersuchen, in wiefern dieser Missbrauch bei mehreren allgemeinen Ausdrücken angetroffen wird; allein das darf ich wohl behaupten, dass es weit weniger Streitigkeiten in der Welt geben würde, wenn man die Worte nur für das, was sie sind, für Zeichen unserer Vorstellungen und nicht der Dinge selbst, nähme. Denn wenn die Materie nichts als ein Object unsers Denkens ist, so denken wir bloss über den in diesem Wortzeichen ausgedrückten Begriff, er mag einem real existirenden Dinge vollständig entsprechen oder nicht. Und wenn allezeit die Begriffe bestimmt würden, welche durch Worte ausgedrückt werden sollen, so würde man bei Erforschung und Behauptung der Wahrheit weniger Dunkelheit und Streit bemerken, als jetzt wirklich der Fall ist.

## §. 16.

Ausser andern Nachtheilen, muss dieser Missbrauch, wenn er zur Gewohnheit wird, die Menschen nothwendig in Begriffe hineinzaubern, welche sich von der Wahrheit der Dinge sehr weit entfernen. Es würde gewiss Schwierigkeit haben, einem die Ueberzeugung beizubringen, dass die Worte, welche sein Vater,

Schul-

Schulmeister, Prediger oder ein anderer geehrter Lehrer gebrauchte, nichts Reales bedeuten. Hierin liegt vielleicht keine unbedeutende Ursache, warum die Menschen selbst bei philosophischen Meinungen, wobei kein anderes Interesse als Wahrheit statt findet, so ungerne ihre Irrthümer aufgeben. Denn da die Worte, in welche sie eingekleidet waren, sich in dem Gedächtniss festgesetzt haben, so darf man sich nicht wundern, wenn die daran geknüpften falschen Begriffe unbeweglich sind.

§. 17.

**Es ist ein Missbrauch, wenn man sie zum Zeichen dessen macht, was sie nicht bezeichnen können.**

V. Ein anderer Missbrauch der Worte besteht darin, wenn man sie an die Stelle der Dinge setzt, welche sie gar nicht bezeichnen, oder nicht bezeichnen können. Wenn wir die allgemeinen Worte der Substanzen, deren Nominalwesen uns nur allein bekannt ist, in Urtheile fassen, und von ihnen etwas bejahen oder verneinen, so setzt man gewöhnlich stillschweigend voraus, dass nun die Rede von dem realen Wesen einer Art Substanzen sey. Wenn ein Mensch sagt: Gold lässt sich durch das

Schlagen dehnen, so will er das nicht von dem, was er Gold nennt, verstanden wissen, ob es gleich der einzige mögliche Sinn des Satzes ist, sondern er meint damit etwas mehreres, nehmlich: Gold, d. h. dasjenige, was das reale Wesen des Goldes hat, ist dehnbar, welches so viel bedeutet, als die Dehnbarkeit ist von dem realen Wesen des Goldes abhängig und unzertrennlich. Allein da er das reale Wesen des Goldes nicht erkannt hat, so kann auch das Prädicat Dehnbarkeit nicht mit diesem, sondern nur mit dem Worte, welches an jenes Stelle gesetzt ist, verbunden seyn. — Wenn man sagt: ein vernünftiges Thier sey eine bessere Definition von dem Menschen, als die: ein zweifüfsiges, unbefiedertes Thier mit breiten Nägeln, so setzt man offenbar voraus, dafs das Wort Mensch in diesem Fall das reale Wesen einer Gattung bedeute, und man will damit sagen, dafs das reale Wesen durch die erstere Definition besser, als durch die zweite beschrieben werde. Denn warum hätte nicht Plato mit eben dem Recht das Wort ανθρωπος zum Zeichen seines zusammengesetzten Begriffs von einem durch eine gewisse Gestalt und andere äufsere Merkmale von andern unterschiedenen Körper machen können, als Aristoteles damit einen Begriff bezeichnete, der aus den Merkmalen Körper und Vernunft zusammengesetzt

war,

war, wenn man nicht vorausſetzte, das Wort bedeute etwas anders, als was es bedeutet, und es vertrete die Stelle eines andern Dinges, als desjenigen Begriffs, den Jemand nach ſeiner eigenen Erklärung damit anzeigen will.

## §. 18.

Freilich würden die Worte der Subſtanzen von wichtigern Gebrauch, und die daraus gebildeten Sätze von gröſserer Gewiſsheit ſeyn, wenn das reale Weſen der Subſtanzen der Begriff des Verſtandes wäre, und durch jene Worte bezeichnet würde. Die Worte gewähren wegen dieſes Mangels ſo wenig Kenntniſs und Gewiſsheit in dem Räſonnement von Subſtanzen; und um dieſe Unvollkommenheit ſo viel als möglich zu entfernen, macht ſie der Verſtand durch eine dunkle Vorausſetzung zu Zeichen desjenigen Dinges, welches dieſes reale Weſen hat, als käme er demſelben dadurch näher. Die Worte M e n ſ c h oder G o l d bedeuten eigentlich nichts als einen zuſammengeſetzten Begriff von Eigenſchaften, welche in einer Art Subſtanzen vereiniget ſind. Dennoch gebraucht ſelten Jemand dieſe Worte ohne die Vorausſetzung, daſs ſie dasjenige Ding bezeichnen, welches das reale Weſen hat, von dem dieſe Eigenſchaften abhängen. Hierdurch wird aber die Unvollkommenheit dieſer Worte

so wenig vermindert, dass sie durch diesen offenbaren Missbrauch nur noch mehr vermehret wird; denn was nicht in dem Begriffe enthalten ist, kann auf keine Weise durch das Wort bezeichnet werden.

§. 19.

**Daher die Vorstellung, dass nicht jede Veränderung in den Begriffen der Substanzen auch die Gattung und Art ändere.**

Hieraus erhellet die Ursache, warum bei gemischten Bestimmungen die Auslassung oder Veränderung eines Merkmals in dem zusammengesetzten Begriffe ein anderes Ding oder eine andere Art bestimmt, wie in den Worten Todtschlag, Mord, Meuchelmord einleuchtend ist. Die Ursache liegt nehmlich darin, dass diese Worte einen Begriff bezeichnen, welcher sowohl das Wort als Sachwesen ist, und dass keine Beziehung auf ein anderes Wesen als dieses hier statt findet. Allein bei Substanzen ist es nicht so. Wenn gleich einer in den Begriff Gold ein Merkmal aufnimmt, was der andere ausschliesst und umgekehrt, so glaubt doch in der Regel Niemand, dass dadurch die Gattung oder Art verändert werde, weil man unvermerkt voraussetzt, das Wort stehe in Beziehung und Verknüpfung mit einem realen unveränderlichen We-

Wesen eines existirenden Dinges, von dem diese Eigenschaften abhängen. Wenn Einer zu seinem Begriff von Golde die Merkmale Feuerbeständigkeit und Auflösbarkeit in Goldwasser hinzusetzt, die er vorher nicht aufnahm, so glaubt er nicht eine andere Art von Ding, sondern vielmehr durch den Zusatz eines neuern einfachen, mit den übrigen in der Natur verbundenen Merkmals, einen vollständigern Begriff erlanget zu haben. Allein diese Beziehung des Worts auf eine Sache, von der wir keine Vorstellung haben, hilft uns zu weiter nichts, als dass sie uns nur mehr in Schwierigkeiten verwickelt. Denn das Wort Gold wird dadurch völlig bedeutungslos, wenn es für etwas gesetzt wird, wovon wir gar nicht die geringste Vorstellung haben, und es kann auf die Art gar nichts bedeuten, wenn dieser Körper selbst entfernt ist. Es ist ein sehr grosser Unterschied, ob das Gold dem Worte nach oder an sich zum Gegenstande der Betrachtung gemacht wird; ob man gleich das gewöhnlich für einerlei hält, und gerne das Ding dem Worte unterschiebt.

§. 20.

**Die Urſache dieſes Miſsbrauchs iſt die falſche Vorausſetzung, daſs die Natur jederzeit regelmäſsig wirke.**

Was die Menſchen geneigt macht, bloſse Worte an die Stelle des Realweſens der Gattungen zu ſetzen, iſt, wie ich glaube, die ſchon erwähnte Hypotheſe, daſs die Natur immer einförmig bei Hervorbringung der Dinge verfahre, und jeder Gattung und Art dadurch Grenzen ſetze, daſs ſie jedem Individuum, das wir einem generellen Namen unterordnen, dieſelbe innere Natur gebe. Allein wer die verſchiedenen Eigenſchaften der Individuen einer Art beobachtet, kann ſich ſchwerlich des Gedankens enthalten, daſs ſie in ihrer innern Natur eben ſo von einander abweichen, als Individuen verſchiedener Arten. Gleichwohl macht die Vorausſetzung, daſs immer dieſelbe innere Natur mit demſelben ſpecifiſchen Worte in Verbindung ſtehe, die Menſchen geneigt, **dieſe Worte für Repräſentanten des realen Weſens dieſer Arten zu halten**, ob ſie gleich nichts anders als die zuſammengeſetzten Begriffe ihres Verſtandes bezeichnen. Dieſe Art des Gebrauchs, da ſie für etwas geſetzt werden, was ſie nicht bedeuten können, verurſacht in dem menſch-

lichen

lichen Denken grofse Ungewifsheit, vorzüglich bei denen, welche fteif und feft an der Lehre von den fubftanziellen Formen hängen und glauben, dafs durch fie die verfchiedenen Arten der Dinge beftimmt und unterfchieden werden müffen,

§. 21.

Es ift unftreitig ein verkehrtes und ungereimtes Verfahren, die Worte für die Begriffe, die wir nicht haben oder welches eins ift, für das Wefen, das wir nicht kennen, zu gebrauchen, weil es den Erfolg hat, dafs es die Worte zu Zeichen von einem Nichts macht. Und doch gefchiehet es fehr häufig, wie einige aufmerkfame Beobachtung zeigt. Wenn ein Menfch, der etwa einen grofsen Affen oder eine menfchliche Mifsgeburt fiehet, fragt, ob das ein Menfch fey oder nicht, fo hat feine Frage offenbar nicht den Sinn: ob diefes Gefchöpf mit feinem Begriff von einem Menfchen übereinftimme, fondern ob es das reale Wefen der Art an fich habe, welches feiner Meinung nach in dem Wort Menfch enthalten ift. Diefer Gebrauch der Worte der Subftanzen beruhet auf zwei falfchen Vorausfetzungen. 1) Dafs es ein gewiffes beftimmtes Wefen giebt, nach welchem die Natur alle einzelne Dinge bildet, und wonach fie in Arten und Gattun-

gen geordnet werden. Es leidet keinen Zweifel, daſs jedes Ding ſeine Natur hat, wodurch es iſt, was es iſt, und von welcher ſeine ſinnlichen Eigenſchaften abhängen; dagegen iſt aber auch, wie ich glaube, erwieſen worden, daſs dieſes nicht die Unterſcheidung der Arten, unter welche wir ſie ordnen, noch die Grenzlinie ihrer Benennungen beſtimmt. 2) Man ſetzt alſo auch ſtillſchweigend voraus, daſs wir dieſes Weſen begreifen. Denn zu welchem Zweck diente ſonſt die Frage: ob dieſes oder jenes Ding das Realweſen eines Menſchen habe? Und doch iſt dieſes durchaus falſch. Dieſer Gebrauch der Worte, da man ſie Begriffe bedeuten läſst, die uns fehlen, muſs nothwendig groſse Verwirrung in dem Denken verurſachen, und die Gedankenmittheilung durch ſie erſchweren.

§. 22.

Auch die Vosausſetzung, als hätten die Worte eine gewiſſe und evidente Bedeutung, iſt ein Miſsbrauch.

VI. Ein noch allgemeinerer aber eben deswegen vielleicht weniger beobachteter Miſsbrauch beſtehet darin, daſs die Menſchen, nachdem ſie den Worten durch öftern Gebrauch gewiſſe Vorſtellungen einmal angehängt ha-

haben, so gerne glauben, die Verbindung zwischen den Worten und dieser Bedeutung sey so innig und nothwendig, dafs ihr Sinn sogleich müfste verstanden werden, und dafs man bei den überlieferten Worten stehen bleiben müsse, als wäre es ausser allem Zweifel gesetzt, dafs in dem Gebrauch derselben die Sprechenden und Hörenden eben dieselben Vorstellungen im Bewufstseyn haben. Da sie sich nun einbilden, durch ein ausgesprochenes Wort auch den Gegenstand, wovon die Rede ist, andern gleichsam vor Augen dargestellt zu haben, und die Worte anderer ebenfalls so nehmen, als bedeuteten sie von Natur eben das, was sie mit demselben zu verknüpfen gewohnt sind, so geben sie sich keine Mühe, den Sinn ihrer und fremder Worte mit aller Schärfe zu erforschen oder zu bestimmen. Es entsteht daraus nur Lermen und Streit ohne Gewinn für die Wissenschaft und Belehrung, wenn die Menschen die Worte, die in Wahrheit nur willkührliche und wandelbare Zeichen ihrer eignen Vorstellungen sind, für feste bestimmte Zeichen allgemein eingestandener Begriffe ansehen. Gleichwohl befremdet es, wenn man in Unterredungen oder Disputationen, wo es oft schlechterdings nothwendig ist, nach dem Sinne der Ausdrücke fragt, da doch die tägliche Beobachtung des Räsonnements in solchen

Fällen es nur zu gewiſs macht, daſs ſelten zwei Menſchen ein Sprachzeichen für zuſammengeſetzte Begriffe mit einem und demſelben Begriff verbinden. Faſt jedes Wort bietet ſprechende Beiſpiele dar. Das Wort Leben iſt eines der gebräuchlichſten, und es könnte faſt beleidigend ſcheinen, wenn man einen um den Sinn deſſelben fragte. Wenn aber die Frage entſteht: ob die Pflanze, die in dem Saamen ſchon völlig gebildet dalieget, Leben habe; ob der Embryo in einem Ey vor dem Ausbrüten, oder ein Menſch in einer Empfindung und Bewegung raubenden Ohnmacht, belebt ſey oder nicht, ſo iſt es leicht zu bemerken, daſs nicht allezeit ein deutlicher beſtimmter Begriff jeden Gebrauch dieſes ſo bekannten Wortes begleitet. Einige grobe und dunkle Vorſtellungen verbinden die Menſchen gewöhnlich mit den gemeinen Worten ihrer Sprache, und mit dieſem ſchwankenden Gebrauch reichen ſie in den gewöhnlichen Unterredungen und Geſchäften aus. Allein dies iſt für philoſophiſche Unterſuchungen nicht genug: Erkenntniſs und Vernunft erfodert genau beſtimmte Begriffe. Man will zwar weder ſo dumm und grob noch ſo ein beſchwerlicher Kunſtrichter ſeyn, daſs man andere nie verſteht, ohne Erklärung ihrer Ausdrücke zu verlangen, und jeden Gebrauch der Worte, den man von andern hört, hofmeiſtert;

ſtert; allein wo es Wahrheit und Erkenntniſs gilt, kann es da wohl ein Verbrechen ſeyn, die Erklärung der Worte zu fodern, deren Sinn zweifelhaft ſcheint? Oder darf hier wohl Jemand vor dem Geſtändniſs erröthen, nicht zu wiſſen, in welchem Sinne ein Andrer ſeine Worte nehme, da er auf keinem andern Wege, als auf dem der Belehrung zur Gewiſsheit kommen hann? Dieſer Miſsbrauch, Worte auf Treu und Glauben anzunehmen, iſt nirgends ſo ausgebreitet noch von ſo ſchädlichen Folgen als unter den Gelehrten, und er iſt die Haupturſache von der Vervielfältigung und Hartnäckigkeit der Streitigkeiten, welche die gelehrte Welt ſo zerrüttet haben. Denn anſtatt der gewöhnlichen Meinung, daſs die groſse Mannichfaltigkeit widerſtreitender Meinungen in Büchern und Streitigkeiten die Welt verwirre, ſo finde ich doch darin die Hauptſache, daſs die ſtreitenden Gelehrten von verſchiedenen Secten nicht einerlei Sprache mit einander reden. Könnten ſie nur mit Vergeſſung ihrer Terminologie über Gegenſtände denken, und wüſsten ſie, was ſie denken, ſo würden ſie, wie ich glaube, alle eben daſſelbe denken, wenn gleich vielleicht dasjenige, was jeder wünſchte gefunden zu haben, noch immer verſchieden wäre.

§. 23

## §. 23 — 25.

### Zwecke der Sprache.

Wir beschliessen dieses Kapitel mit folgender Betrachtung. Der Zweck der Sprache bei Unterredungen mit andern ist von dreifacher Art. 1) Andern seine Gedanken und Begriffe bekannt zumachen 2) Dieses mit so viel Leichtigkeit und Geschwindigkeit als möglich zu thun; 3) Dadurch Erkenntniss von Dingen beizubringen. Wenn einer von diesen Zwecken verfehlt wird, so liegt es entweder an der Unvollkommenheit oder an dem Missbrauche der Sprache. I) Die Worte verfehlen den ersten Zweck a) wenn die Menschen Worte gebrauchen, mit denen sie keine bestimmten Vorstellungen bezeichnen; b) wenn sie gewöhnliche Worte mit solchen Vorstellungen verbinden, auf welche sie nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht angewendet werden; c) wenn sie in dem Gebrauch derselben veränderlich sind, und mit einem Wort bald diesen bald jenen Begriff bezeichnen. II) Der Zweck einer leichten und schnellen Gedankenmittheilung wird verfehlet, wenn man zusammengesetzte Begriffe denkt, aber keine bestimmten Sprachzeichen für sie hat. Dies ist zuweilen die Schuld der Menschen, die noch keine Zeichen für diese

Be-

Begriffe gelernt haben. III) Die Worte gewähren keine Kenntniſs der Dinge, wenn die bezeichneten Begriffe nicht der Realität der Dinge entſprechen. Dieſer Mangel entſpringt zwar aus unſern Begriffen, welche der Natur der Dinge nicht ſo angemeſſen ſind, als ſie es durch Aufmerkſamkeit, Fleiſs und Nachdenken werden könnten, erſtreckt ſich aber auch über unſre Worte, wenn wir ſie zu Zeichen von realen Dingen machen, die doch keine objective Realität oder Exiſtenz haben.

## §. 26.

### Weitere Ausführung dieſer Miſsbräuche.

I. Wer Worte in ſeinem Munde führet, ohne in ſeinem Verſtande deutliche Vorſtellungen daran zu knüpfen, der giebt einen bloſſen Laut ohne Sinn und Bedeutung von ſich. Und wie gelehrt auch einer durch den Gebrauch unverſtändlicher Worte und Terminologien ſcheinen mag, ſo iſt er doch deshalb eben ſo wenig in der Erkenntniſs fortgerückt, als ein Anderer durch den Beſitz von vielen Büchertiteln Fortſchritte in der Gelehrſamkeit gemacht hat. Denn ſolche Worte haben, wenn ſie auch nach den grammatiſchen Regeln der Wortverbindung und nach den Geſetzen

harmonisch gebauter Perioden, in die Rede eingeflochten werden; doch keinen andern Werth als leere Töne.

§. 27.

II. Wer zusammengesetzte Begriffe ohne besondere Sprachzeichen hat, ist nicht viel besser daran als ein Buchhändler, in dessen Niederlage Bücher ungebunden und ohne Titel herumliegen, die er andern nicht anders bekannt machen kann, als dass er ihnen einen Bogen nach dem andern in die Hände giebt. Er kann diese Begriffe aus Mangel eines Sprachzeichens andern nicht mittheilen, und ist daher genöthiget, sie durch die Aufzählung aller einzelnen Theilvorstellungen kenntlich zu machen; und was ein Andrer durch ein Wort ausdrückt, dazu muss er oft zwanzig gebrauchen.

§. 28.

III. Wer nicht immer einerlei Zeichen für einerlei Vorstellung braucht sondern die Bedeutung eines Wortes verändert, ist in Ansehung der Redlichkeit dem Kaufmanne an die Seite zu setzen, der verschiedene Waaren unter einem Namen verkauft.

§. 29.

§. 29.

IV. Wenn einer die Worte einer Sprache mit andern Begriffen verbindet, als dem Sprachgebrauch des Landes angemessen ist, so kann er durch solche Worte, wenn er sie nicht näher erkläret, nicht viel zur Verbreitung der Wahrheit und Aufklärung beitragen, wenn auch sein Verstand noch so aufgeklärt ist. Die Sprachzeichen sind zwar bekannt und finden daher bei den Zuhörern leichten Eingang; da sie aber andere Vorstellungen bezeichnen als diese gewöhnlich mit ihnen verbinden, so können sie die Gedanken dessen, der sich ihrer bedienet, nicht zu erkennen geben.

§. 30.

V. Wer Substanzen dichtet, die nie existierten, seinen Kopf mit Begriffen anfüllet, welche mit der wirklichen Natur in keiner Beziehung stehen, und diese an Sprachzeichen bindet, die schon einen bestimmten Sinn haben, der thut keinen Schritt vorwärts in wahrer Erkenntniss, sollte er auch seine Reden oder fremde Köpfe, mit den schimärischen Geburten seiner Einbildungskraft vollpfropfen.

§. 31.

Blosse Worte ohne Vorstellungen haben keinen Sinn und sind leere Töne. Zusammenge-

gesetzte Begriffe ohne Sprachzeichen erschweren die Gewandtheit und Kürze des Ausdrucks und nöthigen zu Umschreibungen. Ein veränderlicher unsteter Gebrauch der Worte hat zur Folge, daſs man nicht angehöret oder nicht verstanden wird. Wer mit seinen Worten andere Begriffe andeutet als der Sprachgebrauch will, dem fehlt es an Sprachrichtigkeit, und er redet eine verfälschte Sprache. Begriffe von Substanzen, die der Natur widersprechen, sind keine Materialien zur wahren Erkenntniſs für den Verstand, sondern Schimären.

§. 32.

## Anwendung auf die Substanzen.

Alle vorerwähnten Fehler finden bei den Begriffen von Substanzen statt. 1) Einer spricht zum Beispiel das Wort Tarantel aus, aber ohne eine Vorstellung von der Bedeutung desselben zu haben, und so lange denkt er nichts dabei. 2) Wenn einer in einem neu entdeckten Lande verschiedene Arten von Thieren und Pflanzen siehet, die ihm vorher unbekannt waren, so kann er sich dieselben zwar so richtig vorstellen, als Pferde oder Hirsche, aber nur durch Beschreibungen von ihnen sprechen, bis er ihren Landesnamen erfahren, oder ihnen selbst Namen gegeben hat.

3)

3) Wer das Wort Körper zuweilen für die bloſse Ausdehnung, zuweilen aber für die Ausdehnung und Dichtheit zuſammengenommen gebraucht, der redet auf eine täuſchende Art. 4) Wer durch das Wort Pferd dasjenige Thier bezeichnet, was nach dem gemeinen Sprachgebrauch Mauleſel heiſst, redet uneigentlich und will nicht verſtanden ſeyn, 5) Wer ſich in dem Worte Centaur ein wirkliches Ding vorſtellt, täuſcht ſich ſelbſt, und nimmt Worte für Dinge.

## §. 33.

### Anwendung auf Beſtimmungen und Verhältniſſe.

Bei den Beſtimmungen und Verhältniſſen finden überhaupt nur die vier erſten Fehler ſtatt. 1) Man kann die Worte Dankbarkeit, Mildthätigkeit in dem Gedächtniſs haben, ohne einen beſtimmten Begriff damit zu verbinden. 2) Man kann Vorſtellungen haben, ohne die ihnen zugehörigen Worte zu kennen, z. B. die Vorſtellung, daſs ein Menſch bis zu dem Grade trinkt, daſs ſeine Farbe und Gemüthsſtimmung ſich ändert, die Zunge ſtammelt, die Füſse wanken und die Augen roth ausſehen, ohne zu wiſſen, daſs ſie durch das Wort Trunkenheit bezeichnet wird. 3) Man kann Begriffe von Tugenden und Laſtern und ihren Sprachzeichen haben, aber ſie un-

recht anwenden, z. B. das Wort Sparſamkeit mit dem Begriff verbinden, den andere durch das Wort Habſucht ausdrücken. 4) Man kann endlich alle dieſe Worte bald in dieſer bald in jener Bedeutung nehmen. Der fünfte Fehler kann aber hier nicht ſtatt finden. Kein Begriff dieſer Art kann einem exiſtirenden Dinge unangemeſſen ſeyn. Denn Beſtimmungen ſind beliebig zuſammengeſetzte Begriffe, Verhältniſſe, eine beſtimmte Art Dinge zu betrachten und zu vergleichen; beide ſind keine Kopieen der Dinge, ſondern ihre eigenen Originale. (3. Buch. 5. Kap. §. 12—14.) Gewöhnlich verſieht man es nur darinn, daſs man dieſen Begriffen ein unrechtes Sprachzeichen anhängt, und alſo Worte in einem andern als dem gewöhnlichen Sinne gebraucht, ſo daſs man nicht verſtanden wird. Gewöhnlich ſchreibt man dieſes unrichtigen Begriffen zu, da doch nur die Bezeichnung unrichtig iſt. Nur dann, wenn dieſe Begriffe aus unverträglichen Vorſtellungen zuſammengeſetzt werden, füllet man den Kopf mit Schimären an; denn alsdenn kann ihnen eigentlich eben ſo wenig ein Daſeyn in dem Verſtande zukommen, als wirkliche Dinge nach ihnen benennt werden können.

§. 3.

## §. 34.

### Bildliche Ausdrücke ſind auch ein Miſsbrauch der Sprache.

VII. Witz und Einbildungskraft finden gewöhnlich eine beſſere Aufnahme in der Welt, als trockne Wahrheit und reelle Erkenntniſs. Bildliche Ausdrücke und Anſpielungen werden daher kaum als eine Unvollkommenheit und als Miſsbrauch der Sprache betrachtet werden. Wo der Zweck iſt, mehr zu unterhalten und zu vergnügen, als zu belehren und zu unterrichten, da finden dieſe Ausſchmückungen der Sprache ihre Stelle und ſind keine Fehler. Allein wenn man von den Dingen reden will, wie ſie ſind, da iſt in der That jede Redekunſt, auſser Ordnung und Deutlichkeit, jede künſtliche und uneigentliche Anwendung der Worte, welche die Beredſamkeit erfand, nur dazu tauglich, falſche Begriffe einzuflöſsen, die Leidenſchaften zu erregen, den Verſtand dadurch irre zu führen, und eigentlich eine wahre Betrügerei. So lobenswürdig oder zuläſſig dieſes alles in Reden, vorzüglich in den an das Volk gerichteten, nach den Anpreiſungen der Rhetorik ſeyn mag, ſo muſs es doch durchaus da, wo Belehrung und Unterricht der Zweck iſt, vermieden werden, und wo bloſs das Intereſſe der Wahrheit und Erkenntniſs gelten ſoll, iſt es für einen groſsen Fehler entweder

der Person oder der Sprache anzusehen. Die verschiedenen Arten dieser uneigentlichen Ausdrücke aufzuzählen, ist hier überflüssig, man kann sie in den so zahlreichen Anweisungen zur Beredsamkeit finden. Eine Bemerkung aber kann ich hier nicht unterdrücken. Wie wenig die Erhaltung und Erweiterung des Gebiets der Wahrheit die Menschen interessirt, siehet man daraus, dass die Künste der Täuschung so sehr begünstiget und vorgezogen werden. Die Menschen wollen gerne betrügen und betrogen werden; denn die Redekunst, dieses mächtige Werkzeug des Irrthums und der Täuschung, hat ihre besoldeten Lehrer, wird öffentlich gelehrt, und war immer in grossem Ansehen. Wahrscheinlich wird es für grosse Kühnheit, ja wohl für einen Mangel an Humanität angesehen werden, dass ich sie so sehr missbillige. Die Beredsamkeit besitzt, wie das schöne Geschlecht, zu mächtige Reize, als dass sie Widerspruch erdulden sollte; und es ist umsonst, die Künste der Täuschung zu tadeln, durch welche die Menschen sich mit Vergnügen täuschen lassen.

Eilf-

Eilftes Kapitel.

# Von den Gegenmitteln wider die angeführten Unvollkommenheiten und Mifsbräuche.

§. 1.

## Wichtigkeit dieſer Gegenmittel. Schwierigkeit, ſie aufzufinden.

Wir haben die natürlichen Unvollkommenheiten der Sprache weitläuftig dargeſtellt, und geſehen, wie dieſe noch durch Fehler der Menſchen vermehrt werden. Da nun die Sprache das groſse Band der Geſellſchaft und das allgemeine Mittel iſt, wodurch die bereicherten Kenntniſſe von einem Menſchen dem andern, von einer Generation der andern überliefert werden, ſo muſs dieſes unſer ernſtlichſtes Nachdenken auffodern, Mittel gegen jene Unvollkommenheiten aufzuſuchen.

§. 2.

Ich halte das Unternehmen eines Mannes, ſeine Landesſprache oder gar alle Sprachen in der Welt gänzlich umzubilden, für thöricht und lächerlich. Die Foderung, daſs alle Men-

ſchen ihre Worte beſtändig in einerlei Bedeutung und nur für beſtimmte unveränderliche Begriffe gebrauchen ſollen, iſt ſoviel, als, daſs ſich alle einerlei Begriffe und nur dasjenige denken ſollen, wovon ſie deutliche Begriffe haben. So etwas kann nur derjenige erwarten, der ſo viel Eitelkeit beſitzt, daſs er ſich ſchmeichelt, er könne die Menſchen dahin bringen, daſs ſie ſchweigen, wenn ſie etwas nicht vollkommen wiſſen. Und derjenige muſs ſehr unbekannt mit der Welt ſeyn, der glaubt, eine bewegliche Zunge ſey immer in Geſellſchaft eines guten Verſtandes, oder viel und wenig reden ſtehe in geradem Verhältniſs mit der Erkenntniſs.

§. 3.

Man muſs freylich dem Markte und den Kaffeehäuſern ihre Sprache und den Kinderſtuben ihre alten Privilegien laſſen; und vielleicht würden es die Gelehrten für keinen Gewinn halten, wenn man ihnen ein Mittel anböte, wodurch ihre Streitigkeiten abgekürzt oder verringert werden könnten. Gleichwohl muſs jeder, dem es ein Ernſt iſt, die Wahrheit zu ſuchen und zu vertheidigen, es für Pflicht halten, auf Mittel zu denken, wie er ſich ohne Dunkelheit, Ungewiſsheit und Zweideutigkeit Fehler, die den Worten von Natur anhängen, wenn

man

man ihnen nicht vorbeugt — gegen andere ausdrücken könne.

§. 4.

Mifsbrauch der Worte, eine Urfache grofser Irrthümer.

Wenn man die Irrthümer, die Dunkelheit, Verwirrung und Mifsverftändniffe betrachtet, welche durch einen verkehrten Gebrauch der Worte in der Welt verbreitet find, fo dürfte man nicht ohne Grund bezweifeln, ob die Sprache, wie fie bisher angewendet wurde, mehr zur Vervollkommung oder zur Einfchränkung der menfchlichen Erkenntnifs beigetragen habe. Wie viele richten ihre Aufmerkfamkeit, vorzüglich bei moralifchen Gegenftänden, nur auf Worte, während fie Objecte denken wollen? Und wenn fich das Denken nicht viel weiter als über Worte erftreckt, an denen nur dunkle und fchwankende oder gar keine Begriffe angeknüpft find, ift es denn ein Wunder, dafs, nicht ein deutliches Urtheil oder Erkenntnifs, fondern nur Mifsverftändnifs und Dunkelheit zu Tage kommen?

§. 5.

Diefer Nachtheil zeigt fich nicht nur in dem Selbftdenken jedes Menfchen, fondern auch vorzüglich in Unterredungen und in dem Dispu-

tiren mit andern. Wer die Sprache, dieses grosse Hülfsmittel Entdeckungen, Schlüsse und Erkenntnisse einander mitzutheilen, unrichtig gebrauchet, verdirbt zwar die Quelle der Erkenntniss, welche in den Dingen liegt, selbst nicht, allein er verstopft doch, so viel an ihm ist, die Kanäle, durch welche die Erkenntniss zum allgemeinen Besten der Menschheit verbreitet wird. Wer mit seinen Worten keinen festen, deutlichen Sinn verbindet, verleitet nothwendig sich und andere in Irrthümer, und wer das absichtlich thut, sollte als ein Feind der Wahrheit und Erkenntniss angesehen werden. Und wem darf es befremden, dass alle Wissenschaften und alle Theile der Erkenntniss mit dunkeln und zweideutigen Terminologien, mit sinnlosen oder zweifelhaften Ausdrücken, welche auch den Aufmerksamsten und Scharfsinnigsten wenig oder gar nicht in die richtige Einsicht der Dinge weiter einführen, so sehr überladen sind, da die Spitzfindigkeit bei denen, welche die Wahrheit zu lehren oder zu vertheidigen vorgeben, den Rang einer Tugend erhalten hat. Diese Eigenschaft, welche in der That gröfstentheils nur in dem betrüglichen Gebrauche dunkler und täuschender Terminologien besteht, muss nur die Menschen mit D ü n k e l bei ihrer Unwissenheit und mit R e c h t h a b e r e i in ihren Irrthümern erfüllen.

§. 6.

Wenn wir in die Streitſchriften jeder Art einen Blick thun, ſo finden wir, daſs dunkle, zweideutige oder ſchwankende Ausdrücke keine andere Wirkung haben, als Lärmen und Streit über bloſse Töne zu veranlaſſen, wodurch kein Menſch überzeugt und aufgeklärt wird. Denn wenn die Sprechenden und Zuhörenden nicht in dem Begriffe einig ſind, der durch die Worte bezeichnet wird, ſo wird nicht über Dinge, ſondern über Worte geſtritten. So oft ein Wort, deſſen Bedeutung nicht ausgemacht iſt, in Gebrauch kommt, ſo hat der Verſtand kein Object, über welches man einverſtanden iſt, als den Laut, indem die Dinge, die man zu der Zeit als durch das Wort ausgedrückt ſich denkt, ganz verſchieden ſind.

§. 7.

Ein Beleg dazu iſt die Streitfrage, ob die Fledermaus ein Vogel ſey? Die Frage iſt nicht, ob die Fledermaus ein anderes Ding ſey, als ſie wirklich iſt, ob ſie andere Eigenſchaften habe, als ſie wirklich hat; denn dieſes zu bezweifeln wäre die gröſste Ungereimtheit. Die Frage findet vielmehr 1) entweder bei denen ſtatt, die von beiden durch jene Worte bezeichneten Thierarten unvollkommene Begriffe haben. Dann betrifft ſie eine objective Unterſu-

chung über die Natur des Vogels und der Fledermaus, um den mangelhaften Begriff vollständiger zu machen, durch die Nachforschung, ob alle einfache Vorstellungen, welche einstimmig durch das Wort Vogel bezeichnet werden, bei einer Fledermaus anzutreffen sind. Diese Frage bezieht sich also nicht auf Streitende, sondern auf Forschende, welche die Streitfrage weder bejahen noch verneinen, sondern untersuchen. Einen andern Sinn hat die Frage 2) bei Streitenden, wo der eine bejahet, der andere verneinet, daſs die Fledermaus ein Vogel ist. Hier kommt alles auf die Bedeutung des einen oder beider Worte an. Indem beide nicht einerlei zusammengesetzte Begriffe mit diesen Worten verbinden, so bejahet der eine, was der andere läugnet, daſs das eine Wort von dem andern bejahet werden kann. Denn wären sie in der Bedeutung derselben einstimmig, so könnten sie gar nicht darüber streiten, sondern müſsten sogleich mit völliger Evidenz einsehen, ob alle einfache Merkmale des allgemeinen Worts Vogel in dem Begriffe einer Fledermaus enthalten sind, oder nicht. — Ich wünschte hierbei, daſs man recht ernstlich untersuchen möchte, ob nicht die meisten Streitigkeiten in der Welt Wortstreitigkeiten sind, die bald beendigt werden, oder von selbst aufhören würden, wenn man alle dabei vorkommende Worte sorgfältig bestimmte und auf deut-

liche

liche Begriffe zurückführte. Möchte man doch beherzigen, wozu die Erlernung der Disputirkunst hilft, und welchen Vortheil für sich und andere diejenigen gewinnen, deren einziges Geschäft ein leeres Wortgepränge ist, d. i. die ihr ganzes Leben in Streitigkeiten und Disputiren verschwenden. Wenn ich aber einen dieser Streitenden von aller seiner dunkeln und zweideutigen Terminologie entkleidet sehe, (welches jeder mit seinen Worten thun kann,) dann erblicke ich in ihm nicht einen Sklaven des eiteln Ruhms, des Ehrgeitzes und der Partheisucht, sondern einen Kämpfer für die Wahrheit, Erkenntniss und den Frieden.

## §. 8.

### Erstes Gegenmittel. Kein Wort ohne Bedeutung zu gebrauchen.

Um den angegebenen Unvollkommenheiten der Sprache, zum wenigsten in einigem Grade abzuhelfen, und den daraus entstehende Nachtheilen vorzubeugen, halte ich die Beobachtung folgender Regeln so lange für möglich, bis ein geschickterer Denker diesen Gegenstand seines reiflichen Nachdenkens werth findet.

I. Jeder Mensch sollte darauf denken, **kein Wort ohne Bedeutung**, ohne daran geknüpfte Vorstellung zu gebrauchen. Diese Regel

gel wird demjenigen nicht ganz unnütz ſcheinen, der bedenkt, wie oft ſolche Worte als Inſtinct, Sympathie, Anthipathie u. a. in den Reden vorkommen und ſo gebraucht werden, daſs man bald gewahr wird, die Redenden wiſſen keine Begriffe an ſie anzuknüpfen, und ſprechen ſie blos als Töne aus, die doch gleichwohl in manchen Fällen als Erklärungsgründe mancher Erſcheinungen dienen müſſen. Dieſe Worte haben zwar ihre eigentliche Bedeutung; da aber die Verbindung zwiſchen beiden nicht natürlich ſondern willkührlich iſt, ſo werden ſie durch die Gewohnheit auswendig gelernt, und von ſolchen Menſchen gebraucht, welche keine Begriffe im Bewuſstſeyn haben, um ſie durch jene auszudrücken. Dieſes iſt aber doch nothwendig, wenn auch nur um ſich ſelbſt zu verſtehen.

## §. 9.

Man muſs bei Beſtimmungen beſtimmte Begriffe mit den Worten verbinden.

II. Es iſt nicht genug, die Worte zu Zeichen von gewiſſen Vorſtellungen zu machen, ſondern die mit ihnen verknüpften einfachen Vorſtellungen müſſen klar und deutlich, die zuſammengeſetzten aber beſtimmt, d. h. nur eine feſtgeſetzte Anzahl von einfachen

chen Vorſtellungen, und keine andere, darf mit dem Worte als Zeichen verbunden ſeyn. Dieſes iſt bei Worten der Beſtimmungen, vorzüglich der moraliſchen ſehr nöthig. Gerechtigkeit iſt ein ſehr gemeines Wort, aber von ſehr ſchwankender Bedeutung, und dieſe wird es ſo lange behalten, bis man alle Beſtandtheile dieſes Begriffs in dem Gemüthe beſtimmt zuſammengefaſst hat; und ſind dieſe wieder zuſammengeſetzt, ſo muſs man ſie ſo lange zergliedern, bis ſie in ihre einfachen Vorſtellungen aufgelöſt ſind. Woferne dieſes nicht geſchiehet, ſo wendet man die Begriffe unrichtig an. Ich behaupte nicht, daſs man jederzeit, wenn das Wort Gerechtigkeit vorkommt, auf dieſe Entwickelung ſich beſinnen, und ſie jedesmal wieder von neuem vornehmen müſſe; aber nothwendig iſt es doch, die Bedeutung des Worts ſo weit zu unterſuchen und feſtzuſetzen, daſs man ſie ſo oft, als es nöthig ſcheint, analyſiren kann. Wenn man unter Gerechtigkeit eine gewiſſe, dem Geſetze angemeſſene, Behandlung fremder Perſonen und Güter verſtehet, kann ſich aber keinen deutlichen Begriff von dem Merkmale Geſetz machen, ſo iſt jener Begriff ſelbſt undeutlich und unvollkommen. Wahrſcheinlich wird dieſe Genauigkeit zu beſchwerlich ſcheinen, und der gröſste Theil der Menſchen wird ſich daher erlauben, dieſe Begriffe nicht ſo beſtimmt zu faſſen; dann

darf

darf man ſich aber auch nicht über die Dunkelheit und Verwirrung in ihren Köpfen und die Zänkereien in ihren Unterredungen wundern.

§. 10.

Die Begriffe von Subſtanzen müſſen naturgemäſs ſeyn.

Zum richtigen Gebrauch der Worte für Subſtanzen iſt noch etwas Mehreres als die Beſtimmtheit erfoderlich; ſie müſſen nehmlich den Dingen angemeſſen ſeyn, inſofern ſie exiſtieren. Ich werde ſogleich Gelegenheit bekommen, weitläuftig davon zu handeln. Dieſe Genauigkeit iſt in philoſophiſchen Unterſuchungen und Streitigkeiten, wo es um die Wahrheit zu thun iſt, durchaus erfoderlich. Es wäre freilich auch gut, wenn ſie auch über die Unterhaltungen und Geſchäfte des gemeinen Lebens ausgedehnt würde; allein das dürfte kaum zu hoffen ſeyn. Die gewöhnlichen Geſpräche richten ſich nach den gemeinen Begriffen; beide ſind zwar verwirrt genug, aber doch reichen ſie zu ihren Zwecken aus. Kaufleute und Liebhaber, Köche und Schneider haben ihre Worte, wodurch ſie ihre Geſchäfte bequem abthun können. Warum ſollten das Philoſophen und Dis-

Disputirende nicht auch, wenn ſie den Willen hätten, einander zu verſtehen und verſtanden zu werden.

§. 11.

Sprachrichtigkeit.

III. Nächſt der Beſtimmtheit der Begriffe muſs man ſo viel als möglich darauf bedacht ſeyn, durch Worte diejenigen Begriffe auszudrücken, welche der Sprachgebrauch mit ihnen verknüpft hat. Denn über die Worte, zumal in ſchon gebildeten Sprachen, hat kein Einzelner ein Eigenthumsrecht; ſie ſind das allgemeine Mittel der Mittheilung und gleichſam eine Geldmünze des Gedankenumtauſches. Daher hat kein Einzelner das Recht, ihren Stempel oder die daran geknüpften Vorſtellungen zu verändern; zum wenigſten muſs er es anzeigen, wenn er dazu genöthiget iſt. Der Zweck der Sprache, ſich verſtändlich zu machen, kann, wenn man von dem Sprachgebrauch abweichet, nicht ohne öftere Erklärungen, Anfragen und andere unangenehme Unterbrechungen erreicht werden. Die Sprachrichtigkeit verſchaft unſern Gedanken den leichteſten und vortheilhafteſten Eingang bei andern Menſchen, und in dieſer Hinſicht verdient ſie gewiſs unſere Nachforſchung und Achtung, vorzüglich bei mora-

moralischen Worten. Die sprachrichtige Bedeutung und Anwendung der Worte läſst sich am besten von denen lernen, welche in Schreiben und Reden die bestimmtesten Begriffe äuſsern, und dazu die geschiktesten Ausdrücke mit der schärfsten Auswahl anwenden. Wenn gleich dieser sprachrichtige Gebrauch der Worte nicht allezeit so glücklich ist, Verständlichkeit zu gewähren, so entgeht doch selten derjenige dem Tadel, der so ungeschickt ist, daſs er den Sprachgebrauch seiner Sprache nicht einmal auffassen kann.

§. 12.

Erklärung der Bedeutung der Worte.

IV. Allein die Bedeutung, welche der Sprachgebrauch an einige Worte geknüpft hat, ist nicht allezeit so klar, daſs sie jederzeit mit Bestimmtheit erkannt werden kann. Auch kommen die Menschen bei Erweiterung ihrer Erkenntniſs auf Begriffe, welche von den gewöhnlichen und aufgenommenen abweichen, und sie müssen daher für diese entweder neue Wörter bilden (welches man aber selten wagt, um den Schein der Neuerungssucht zu vermeiden), oder alte Wörter in neuer Bedeutung gebrauchen. Daher ist es, nächst der Beobachtung der vorigen Regeln, oft nothwendig, die

Be-

Bedeutung der Worte durch Erklärung ihres Sinnes kenntlich zu machen, wo sie entweder der Sprachgebrauch ungewiss und schwankend gelassen hat, welches vorzüglich bei den Worten für sehr zusammengesetzte Begriffe der Fall ist, oder wo der Ausdruck in wesentlicher Beziehung mit dem Hauptgegenstande stehet, und Missverständnissen unterworfen ist.

## §. 13.

Dieses kann auf dreierlei Weise geschehen.

Da die Vorstellungen, welche durch Worte bezeichnet werden, verschieden sind, so wird auch die Bedeutung der Worte auf verschiedene Art erklärt. Gewöhnlich wird die Definition für das einzige Mittel dazu gehalten; allein es giebt Worte, die nicht definirt werden können, andere, deren Bedeutung nur allein Definitionen zu erkennen geben, und vielleicht noch eine dritte Klasse, welche von beiden etwas Gemeinschaftliches hat. Wir werden dieses bei den Worten für einfache Vorstellungen, Bestimmungen und Substanzen zeigen.

## §. 14.

### 1) Bei einfachen Vorstellungen durch synonyme Ausdrücke und Aufzeigung des Gegenstandes.

Wenn Jemand ein Wort für eine einfache Vorstellung gebraucht, von dem er vermuthen kann, daſs es nicht verstanden oder miſsverstanden werde, so ist er durch die Pflicht der Aufrichtigkeit und den Endzweck der Sprache verpflichtet, seinen Sinn zu erklären, und die Vorstellung, welche er bezeichnen will, bekannt zu machen. Definitionen finden hier nicht statt (3. Buch 4 Kapitel §. 7.); wenn es also an synonymen Worten fehlt, so kann es nur auf folgende zwei Arten geschehen. 1) Zuweilen kann man dadurch ein Wort einer einfachen Vorstellung verständlich machen, daſs man das Object nennt, worinn dieses Merkmal angetroffen wird, vorausgesetzt, daſs jenes Object selbst ein verständliches Sprachzeichen hat. So darf man, um den Landleuten die Farbe feuillemorte zu erklären, nur sagen, daſs es die Farbe der verwelkten im Herbste abfallenden Blätter ist. 2) Der einzig sichere Weg ist aber der, daſs man den Sinnen das Object darstellt, welches in dem Gemüthe diese einfache Vorstellung erzeugen kann, indem man dadurch die

Vor-

Vorſtellung, welche das Wort bezeichnet, wirklich entſtehen läſst.

§. 15.

2) Bei gemiſchten Beſtimmungen durch Definitionen.

Da die gemiſchten Beſtimmungen, vorzüglich die moraliſchen, meiſtentheils willkührliche Verbindungen der Vorſtellungen ſind, und daher ſich auf kein beharrliches Object beziehen, ſo kann die Bedeutung ihrer Sprachzeichen nicht, wie bei den einfachen Vorſtellungen, durch Darſtellung des Objects erklärt, dagegen aber genau und vollkommen definirt werden. Durch dieſes Mittel kann man die einzelnen Vorſtellungen, aus welchen der Begriff zuſammengeſezt iſt, vollſtändig erkennen, und die Worte in einer beſtimmten gewiſſen Bedeutung gebrauchen. Von dieſer Seite erſcheinen diejenigen ſehr tadelswürdig, welche ſich über moraliſche Gegenſtände nicht deutlich und beſtimmt ausdrücken. Denn die beſtimmte Bedeutung der Worte für gemiſchte Beſtimmungen, oder welches eben ſo viel iſt, das Realweſen jeder Art kann vollſtändig erkannt werden, weil es das Werk der Menſchen und nicht der Natur iſt; und es verräth daher eine groſse Nachläſſigkeit oder Verkehrtheit, wenn

man von moralischen Dingen dunkel nnd ungewiſs ſpricht. Zum wenigſten iſt dieſes verzeihlicher, wenn man von körperlichen Subſtanzen handelt, wo aus dem entgegengeſetzten Grunde zweifelhafte Ausdrücke weniger zu vermeiden ſind.

## §. 16.

### Die Moral iſt einer Demonſtration fähig.

Hierauf wage ich die Behauptung zu gründen, daſs die Moral nicht weniger als die Mathematik einer Demonſtration fähig iſt. Denn das reale Weſen moraliſcher Gegenſtände, welche durch Worte bezeichnet werden, kann vollſtändig erkannt, und daher die Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung der Dinge ſelbſt mit Gewiſsheit eingeſehen werden. Hierin beſtehet aber die vollkommene Erkenntniſs. Ich erwarte hier nicht den Einwurf, daſs durch die Worte der Subſtanzen, welche ebenfalls oft in der Moral vorkommen, Dunkelheit entſtehen werde. Denn in dieſen Fällen wird die verſchiedene Natur der Subſtanzen in der Moral nicht ſowohl unterſucht, als vorausgeſetzt. Wenn wir ſagen, der Menſch iſt dem Geſetz unterworfen ſo wird unter Menſch nur ein körperliches, vernünftiges Weſen verſtanden, deſſen innere

innere Natur und wesentlichen Eigenschaften hier nicht weiter in Betrachtung kommen. Ob ein Kind im physischen Sinne ein Mensch sey, kann vielleicht unter den Naturforschern streitig seyn; allein das gehet den moralischen Menschen (wenn ich so sagen darf) nichts an, welcher nichts anders als diese unveränderliche Idee, sinnlich vernünftiges Wesen, ist. Der Gebrauch der substanziellen Worte kann daher, wo er vorkommt, eben so wenig der Moral als mathematischen Erörterungen nachtheilig seyn. Wenn der Mathematiker von einem Würfel oder Kugel von Gold spricht, so denkt er sich einen deutlichen unveränderlichen Begriff, wenn er gleich durch Missverstand auf einen Körper, dem er nicht zukommt, kann angewendet werden.

### §. 17.

Ich habe dies nur im Vorbeigehn erwähnt, um zu zeigen, von welchen wichtigen Folgen es ist, die Worte für gemischte Bestimmungen und folglich auch in moralischen Abhandlungen, wo es nöthig ist, zu definiren, weil die moralische Erkenntniss hierdurch zu einen hohen Grade von Gewissheit und Evidenz kann gebracht werden. Wer das nicht thun will, verräth, um nicht etwas schlimmeres zu sagen, einen grossen Mangel an Aufrichtigkeit; denn

die Definition ist der einzige Weg, wodurch die bestimmte Bedeutung moralischer Worte mit völliger Gewissheit kann erkannt werden. Diejenigen, welche sich nicht deutlicher in moralischen als in physischen Gegenständen ausdrücken, beweisen eine unverzeihliche Nachlässigkeit oder Verkehrtheit. Denn in der Moral beschäftiget man sich mit Begriffen des Verstandes, die weder falsch noch unangemessen sind, und kein äusseres Ding zum Vorbild haben, dem sie entsprechen müsten. Es ist leichter, einen Begriff zu bilden, nach welchem als einer Regel alle Handlungen, die damit übereinstimmen, das Prädicat *Gerechtigkeit* erhalten sollen, als eine Vorstellung zusammensetzen, die dem *Aristides* in allen Dingen vollkommen ähnlich seyn soll. Dort darf man nur den Zusammenhang der Vorstellungen, welche in dem Verstande zusammengesetzt werden, erkennen, hier muss man die ganze innere verborgene Natur und die mannichfaltigen Eigenschaften eines ausser dem Verstande existierenden Dinges erforschen.

§. 18.

Ein anderer Grund, der die Definitionen hier nothwendig macht, bestehet darinn, dass *nur auf diesem Wege allein die Bedeutung der Worte für gemisch*

Bestimmungen kann erkannt werden. Denn diese Begriffe sind gröſstentheils von der Art, daſs ihre Bestandtheile nirgens zusammen sondern zerstreut und mit andern Dingen vermischt, existieren, und daſs sie der Verstand auffammlen, und in einen Begriff verbinden muſs. Daher läſst sich nur durch Worte, indem man die einzeln Vorstellungen aufzählt, welche der Verstand verbunden hat, andern der Inhalt dieser Worte bekannt machen. Denn hier lassen uns die Sinne ohne Beistand, und sie können uns nicht, wie bei den einfachen Vorstellungen und selbst oft bei den Substanzen, das Object des Wortes darstellen.

## §. 19.

### 3) Bei Substanzen durch Definitionen und durch Darstellung des Objects.

Zur Erklärung der Bedeutung der substanziellen Worte, insofern diese verschiedene Arten und Gattungen anzeigen, sind in vielen Fällen beide vorhin erwähnte Wege, nehmlich die Anschauung und die Definition, erfoderlich. In der Regel hat jede Gattung und Art gewisse leitende Eigenschaften, an welche wir uns die übrigen Merkmale

zusammengesetzten Begriffe geknüpft denken, und wir sind geneigt, das Gattungswort demjenigen Dinge beizulegen, an dem wir jene charakteristischen Merkmale finden. Diese leitenden oder charakteristischen Begriffe (wie ich sie nennen möchte) sind bei den Thieren und Pflanzen vorzüglich die Gestalt, und bei leblosen Körpern theils die Farbe, theils beide zusammen. (3. Buch. 6. Kapitel. §. 29).

§. 20.

**Die leitenden Merkmale werden am besten durch die Anschauung dargestellt.**

Diese leitenden sinnlichen Merkmale sind die Hauptbestandtheile unserer Gattungsbegriffe und daher auch dasjenige, was in den Definitionen derjenigen Geschlechtsworte am meisten ausgezeichnet und am wenigsten veränderlich ist, welche den für uns erkennbaren Arten der Substanzen beigelegt werden. Das Wort Mensch kann an sich sowohl den zusammengesetzten Begriff, dessen Merkmale, Thierheit und Vernunft, in einem Subject vereiniget, sind, als einen andern bezeichnen; wenn es aber als Kennzeichen für eine Art von Geschöpfen gebraucht wird, welche wir zu unserer

rer eigenen Gattung rechnen, so muss die äussere Gestalt vielleicht eben so nothwendig als jedes andere Merkmal in den durch dieses Wort bezeichneten Begriff aufgenommen werden. Von dieser Seite wird sich daher schwerlich etwas gegen die Platonische Definition vom Menschen erinnern lassen. Denn die Gestalt als charakteristisches Merkmal scheint diese Gattung mehr zu bestimmen, als das Vernunftvermögen, welches sich erst später und bei einigen gar nicht äussert. Will man dieses nicht einräumen, so sehe ich nicht ein, wie diejenigen von einer Mordthat freizusprechen sind, welche eine ungestaltete Geburt (wie sie es nennen) tödten, bloss wegen der ungewöhnlichen Gestalt, ohne zu wissen, ob nicht darin eine vernünftige Seele wohnet, welches man gleich nach der Geburt weder einem wohl noch einem übelgestalteten Kinde ansehen kann. Und wer hat uns belehrt, dass eine vernünftige Seele keinen Körper bewohnen und beleben kann, wenn er nicht gerade die Aussenseite und die äussere Bildung, wie der unsere, hat.

§. 21.

Diese leitenden Eigenschaften nun werden am besten und kaum auf einem andern Wege als durch die

Anschauung bekannt gemacht. Denn die Gestalt eines Pferdes, eines Kasuars kann durch Worte nur sehr unvollkommen aufgefaſst werden; die Ansicht dieser Thiere giebt sie tausendmal besser. Die besondere Farbe des Goldes läſst sich nicht durch eine Beschreibung sondern durch die öftere Betrachtung des Auges erkennen, wie die Kenner dieses Metalls beweisen, welche sehr oft das ächte Gold von dem nachgemachten, das reine, von dem verfälschten bloſs durch das Gesicht unterscheiden, wo andere, die eben so gute Augen, aber nicht die bestimmt treffende Vorstellung dieser Farbe durch die Uebung erlangt haben, nicht den geringsten Unterschied bemerken. Eben das läſst sich auch von andern einfachen einer Art von Substanzen eigenthümlichen Merkmalen sagen, für welche es keine besondern Worte giebt. Der besondre Klang des Goldes, der sich von andern unterscheidet, ist eben so wenig als die besondere gelbe Farbe desselben, durch ein eigenes Wort bezeichnet worden.

## §. 22.

**Die Merkmale von Vermögen werden am besten durch Definitionen erklärt.**

Viele einfache Merkmale, welche den Inhalt unsrer Gattungsbegriffe von Substanzen aus-

ausmachen, find Vermögen, welche nach den gewöhnlichen Erfcheinungen der Dinge nicht in die Sinne fallen. Daher wird ein Theil der Bedeutung in den fubftanziellen Worten beffer durch die Aufzählung diefer einfachen Vorftellungen als durch die Vorweifung an den Subftanzen felbft, erkläret werden. Wenn Jemand mit der gelben Farbe des Goldes, die ihm die Anfchauung giebt, folgende Merkmale verbindet, fo wie ich fie in Worten darftelle, nehmlich, grofse Ausdehnbarkeit, Schmelzbarkeit, Feuerbeftändigkeit und Auflöfsbarkeit in Goldwaffer, fo wird er einen vollkommenern Begriff von diefem Metalle erhalten, als durch die blofse Anficht eines Stücks Goldes und durch die Beobachtung der finnlichen Eigenfchaften möglich war. Wäre aber die innere Natur diefes Metalls, woraus alle diefe Eigenfchaften entfpringen, eben fo anfchaulich für die Sinne als das formale Wefen eines Triangels, fo könnte die Bedeutung des Wortes Gold eben fo durch die Anfchauung beftimmt werden, als es bei dem Triangel möglich ift.

§. 23.

Hieraus läfst fich beftimmen, in wiefern alle unfre Erkenntnifs der Körperwefen in unfern Sinnen gegründet ift. Denn wie die ganz reinen Geifter, deren Er-

Erkenntniſs doch gewiſs weit vollkommener als unſere iſt, ſie erkennen, davon haben wir keinen Begriff. Unſere eigene Vorſtellungen, auf unſere Erkenntniſsart eingeſchränkt, begrenzen den Umfang unſerer Erkenntniſs, unſerer Einbildungskraft. Wenn es auch nicht bezweifelt werden kann, daſs die Geiſter einer höheren Ordnung, als die an Körper gebundene, eben ſo deutliche Begriffe von dem Grundweſen der Subſtanzen, als wir von dem Triangel haben, und daſs ſie erkennen, wie alle Eigenſchaften, alle Wirkungen darin gegründet ſind, ſo können wir doch nicht die Art und Weiſe begreifen, wie ſie zu ſolcher Erkenntniſs gelangen.

## §. 24.

Aber obgleich die Definitionen ein gutes Mittel zur Erklärung der Worte der Subſtanzen ſind, in ſo fern die Worte *unſere Begriffe bezeichnen*, ſo können ſie doch nicht alle Unvollkommenheiten derſelben tilgen, *inſofern ſie Dinge darſtellen*. Denn dieſe Worte werden nicht bloſs als Zeichen unſerer Begriffe, ſondern zuletzt auch als Zeichen der Dinge, die ihre Stelle vertreten, gebraucht. Ihre Bedeutung muſs daher ſowohl mit unſern Begriffen, als mit der Wahrheit der Dinge übereinſtimmen. Folglich können wir bei Subſtan

zen nicht immer bei dem gemeinen zuſammengeſetzten Begriffe ſtehen bleiben, der gewöhnlich für die Bedeutung dieſes Worts genommen wird, ſondern müſſen etwas weiter gehen, die Natur und Eigenſchaften der Dinge ſelbſt unterſuchen, und dadurch die Begriffe von ihren Arten und Gattungen ſo vollkommen machen, als möglich iſt, oder doch von denjenigen lernen, welche Erfahrungskenntniſſe davon beſitzen. Denn da die Sprachzeichen der Subſtanzen nicht nur Begriffe, wie ſie in dem Verſtande anderer Menſchen vorkommen, ſondern auch ſolche Inbegriffe von einfachen Merkmalen bezeichnen ſollen, als ſie in den Dingen ſelbſt wirklich vorhanden ſind, ſo muſs man die Naturgeſchichte ſtudiren und die Eigenſchaften der Dinge mit kritiſcher Sorgfalt ausfindig machen, wenn man dieſe Worte richtig definiren will. Es iſt nicht genug, um Fehler in den Unterſuchungen und Räſonnements über Körper und Naturweſen zu vermeiden, daſs man von dem Sprachgebrauche den gemeinen aber dunkeln oder unvollkommenen Begriff lerne, an welchen jedes Wort angeknüpft iſt, und daſs man ihn bei dem Gebrauche allezeit mit dieſem verbinde, ſondern wir müſſen uns ſelbſt mit der Geſchichte dieſer Art Dinge bekannt machen, dadurch unſere Begriffe berichtigen und fixiren, und wenn uns

andere missverstehen, den Begriff bestimmt angeben, den wir durch dieses Wort ausdrücken. Diese Pflicht kann denen, welche nach Erkenntniss und philosophischer Wahrheit streben, um so weniger erlassen werden, da wir als Kinder bei sehr unvollkommenen Begriffen von den Dingen Worte kennen lernen, sie aufs Gerathewohl ohne vieles Nachdenken anwenden, und selten bestimmte Begriffe bilden, um sie durch jene auszudrücken. Dieses Verfahren wird zur Gewohnheit und auch noch von Männern gerne fortgesetzt, weil es bequem und für die Verhältnisse des gemeinen Lebens zureichend ist. Unterdessen fängt man es doch verkehrt an, dass man erst die Worte vollkommen lernet, und dann hinterdrein die Begriffe, zu welchen jene gebraucht werden, mit grosser Flüchtigkeit bildet. Dadurch geschiehet es, dass Menschen, welche nach dem Sprachgebrauch ihres Landes und den Regeln der Grammatik ganz richtig sprechen, sich doch sehr unrichtig von den Dingen selbst ausdrücken, dass sie durch ihr Denken und Disputiren doch in Entdeckung nützlicher Wahrheiten und in der Erkenntniss der Dinge, wie sie an sich und nicht in unserer Einbildungskraft existiren, nur geringe Fortschritte machen, und dass es von wenig Einfluss für die Erweiterung der Erkenntniss ist, wie sie die Dinge nennen.

§. 25.

Es wäre daher zu wünſchen, daſs die Naturforſcher, welche mit den verſchiedenen Arten der Körper bekannt ſind, die einfachen Merkmale feſtſetzten, welche ſie an allen Individuen einer Art beobachten. Hierdurch würde gröſstentheils der Verwirrung abgeholfen, welche daraus entſteht, daſs verſchiedene Menſchen durch daſſelbe Wort einen Inbegriff von wenigern oder mehreren ſinnlichen Merkmalen ausdrücken, je nachdem ſie dieſelben mehr oder weniger kennen und ſorgfältig an den Objecten, die unter dem Worte begriffen ſind, unterſucht haben. Allein ein Wörterbuch dieſer Art, welches gleichſam eine Naturgeſchichte enthalten würde, erfodert zu viele Hände, zu viel Zeit, Koſten, Mühe und Scharfſinn, als daſs man es je erwarten dürfte. Bis dahin muſs man ſich aber mit ſolchen Definitionen der ſubſtantiellen Worte begnügen, die nur ihre gewöhnliche Bedeutung erklären. Doch wäre es ſchon gut, wenn auch dieſes nur, wo es nöthig iſt, geſchähe, welches aber der gewöhnliche Fall nicht iſt. Die Menſchen drücken ſich vielmehr in Unterredungen und Disputationen durch ſolche Worte aus, über deren Sinn ſie nicht einverſtanden ſind; eine Folge von dem falſchen Grundſatze, daſs die Bedeutung gemeiner Worte ſicher feſtgeſetzt, und die beſtimmten Begriffe, welche dadurch bezeichnet wer-

 den,

den, vollkommen bekannt ſeyen, und daſs man ſich ſchämen müſste, wenn man ſie nicht wüſste. Beide Vorausſetzungen ſind falſch. Kein Wort für zuſammengeſetzte Begriffe hat eine ſo feſte beſtimmte Bedeutung, daſs es immer nur zur Bezeichnung eines und deſſelben Begriffs gebraucht würde. Es iſt auch keine Schande, eine gewiſſe Erkenntniſs auf keinem andern Wege erlangen zu können, als auf dem einzig möglichen. Niemand ſetzt ſeine Ehre dadurch aufs Spiel, daſs er die beſtimmte Bedeutung nicht weiſs, welche ein Anderer mit einem Worte verbindet, ſo lange dieſer ſie nicht durch ein beſſeres Mittel, als der bloſse Laut iſt, bekannt gemacht hat. Das Bedürfniſs, ſich durch die Sprache mitzutheilen, nöthiget die Menſchen freilich, ſich über die Bedeutung der Worte in einem gewiſſen Umfange zu vereinigen, ſo weit es für die gewöhnlichen Bedürfniſſe des geſelligen Lebens nothwendig iſt, und man kann daher vorausſetzen, daſs jeder Bewohner eines Landes die Vorſtellungen, welche nach dem Sprachgebrauch mit Worten verbunden ſind, zum wenigſten in einigem Grade kenne. Allein der Sprachgebrauch ſelbſt iſt eine ſehr ungewiſſe und veränderliche Regel, weil er zuletzt doch nur auf Vorſtellungen einzelner Menſchen beruhet. Wenn gleich aber das eben erwähnte Wörterbuch für unſer Zeitalter nicht zu erwarten iſt, ſo iſt doch, wie ich glaube,

be, der Vorſchlag nicht unſtatthaft, diejenigen Worte, welche Dinge bezeichnen, die durch ihre äuſsere Geſtalt erkannt und unterſchieden werden, durch Zeichnungen und Kupferſtiche von dieſen Dingen genauer zu beſtimmen. Ein Wörterbuch, nach dieſer Methode ausgearbeitet, würde die Bedeutung vieler Worte, vorzüglich aus Sprachen entfernter Zeiten und Lande, viel bequemer und in kürzerer Zeit lehren, und von vielen Dingen, welche in der Lectüre alter Schriftſteller vorkommen, richtigere Begriffe verbreiten, als die groſsen und mühſamen Kommentare der Gelehrten. Die Naturkündiger, welche von Pflanzen und Thieren handeln, haben die Vortheile dieſer Methode erfahren, und wer ſie zu leſen Gelegenheit hatte, wird geſtehen müſſen, daſs er durch eine kleine Abbildung eine klärere Vorſtellung von einer Pflanze oder einem Thiere erhielt, als ihm eine lange Definition dieſer Worte hätte geben können. Eben das würde auch der Fall mit dem Strigil und Siſtrum der Römer ſeyn. Die Worte *Toga*, Tunica und Pallium laſſen ſich leicht durch die Worte Oberkleid, Unterkleid und Mantel überſetzen, aber dadurch erhält man noch keine anſchauliche Vorſtellung von dieſer Tracht der Römer. Doch dies hier nur im Vorbeigehen.

§. 26.

## Einförmigkeit in dem Gebrauch der Worte.

V. Wenn Menschen die Mühe scheuen, den Sinn ihrer Worte zu erklären, und nicht allezeit Definitionen davon möglich sind, so darf man doch wenigstens soviel von ihnen erwarten, dass sie da, wo gegenseitige Belehrung und Ueberzeugung ihr Zweck ist, *ein Wort immer in einerlei Sinn gebrauchen.* Wenn dieses allezeit geschähe, was jedem die Redlichkeit zur Pflicht macht, so wäre manches geschriebene Buch überflüssig, viele Streitigkeiten würden beendiget seyn, viele dicke Bände, aufgeschwellt mit zweideutigen Ausdrücken, in einen kleinen Umfang zusammenfallen, und viele philosophische und dichterische Werke in eine Nussschale zu fassen seyn.

§. 27.

## Wo die Veränderung der Bedeutung muss angegeben werden.

Bei dem allen ist doch der Vorrath der Worte in Verhältniss zu der unendlichen Mannichfaltigkeit der Dinge so klein, dass die Menschen, ungeachtet aller angewandten Vorsicht, doch durch den Mangel an passenden Ausdrükken sich genöthigt sehen werden, ein und dasselbe

ſelbe Wort in einem etwas veränderten Sinne zu gebrauchen. Wenn es gleich in einer zuſammenhängenden Rede oder Schrift wohl immer an Raume fehlen wird, jedesmal, wenn die Bedeutung eines Worts verändert wird, eine beſondere Definition einzuſchieben, ſo wird doch die Einleitung und die Abſicht derſelben einen redlich forſchenden und denkenden Leſer immer auf den wahren Sinn der Worte hinführen, wenn nicht etwa eine abſichtliche Täuſchung zum Grunde liegt. Iſt dieſes aber nicht hinreichend, ſo erfordert es das Intereſſe eines Schriftſtellers, den Sinn zu erklären, in welchem er in dieſer Stelle ein Wort gebraucht hat.

**Ende des zweiten Theils.**

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Locke, John,

Locke's Versuch über den menschlichen Verstand

Bd.: Zweiter Theil

1797

Coburg, Landesbibliothek -- B II 6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916070-8